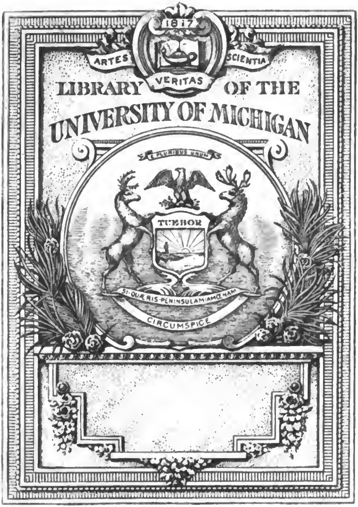
Digitized by Google


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

828
I72
t
1826
v. 20-2

Digitized by Google

1817
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

Irving, Washington

Waſhington Irving's ſämmtliche Werke.

Zwanzigſtes bis zweiundzwanzigſtes Bändchen.

Die Geſchichte des Lebens und der Reiſen Chriſtoph's Columbus.

Erſtes bis drittes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1828.

Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Die Geſchichte

des

Lebens und der Reiſen Chriſtoph's Columbus

von

Waſhington Irving.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

Späte Jahrhunderte
Sehen die Zeit, wo der Ocean
Löſ't die Bande der Dinge, wo großer
Erdſtrich ſich aufthut, ein Tiphys
Neue Welten entdeckt, nicht der Länder
Letztes iſt Thule.

Seneca's Medea.

Erſtes bis drittes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1828.
Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Gen. Lib
Faculty Res. Proj.
8-8-46

Vorrede des Ueberſetzers.

Indem ich den Wünſchen des Herrn Verlegers durch Uebernahme einer Verdeutſchung des trefflichen Geſchichtswerkes aus der Feder des genialen Waſhington Irving nachkomme, habe ich billig um Nachſicht zu bitten, wo die eilende Arbeit mir Feſſeln anlegte und die Ueberſetzung wohl überhaupt nicht ſo vorzüglich erſcheinen könnte, als es der Gegenſtand und deſſen ausgezeichnete Behandlung verdient.

Das Motto hat Aufſehen erregt, wo ich es mittheilte. Wiewohl es in den vier Bänden der vor mir liegenden engliſchen Ausgabe in dem lateiniſchen

Original abgedruckt iſt, ſo ſchien mir doch die Uebertragung in's Deutſche wünſchenswerth, um ſogleich auch dem Laien den überraſchenden Genuß zu verſchaffen. So wie es Irving gibt, ſtimmt es nicht ganz mit anderen Ausgaben des Tragikers Seneca überein, welche Tethys (des Oceanus Gemahlin) ſtatt Tiphys (der Argonauten Steuermann) leſen; auch iſt die proſodiſche Regel in der Versabtheilung verletzt worden. Während ich jedoch dieſe Stelle aus Seneca's Medea nach Anleitung unſeres Autors frei übertrug und der Verdeutſchung dadurch einen natürlicheren Ausdruck geben konnte, will ich doch hier, den Männern vom Fach zur Genüge, auch die proſodiſch richtige Ueberſetzung mit Aufnahme jener Variante geben. Die Stelle des Chors, aus welchem ſie entnommen iſt, lautet im ariſtophaniſch-anapäſtiſchen Metrum ungefähr ſo:

Wohl der Nachwelt Jahrhunderte tagen,
Wo der Ocean wird löſen der Dinge
Bande und weit raget ein Erdſtrich hin,
Wo Tethys enthüllt Welten dem Auge,
Nicht der Länder letztes iſt Thule.

Irving äußert ſich in dem Anhang von der At-

lantis des Plato über das Merkwürdige dieſer unbewußten Prophezeihung, welche wenigſtens zeige, wie die Bilder der entzündeten dichteriſchen Phantaſie oft dem Prophetenwort nahe kommen. In Uebereinſtimmung damit ſtehen die Worte Schillers, wo er Columbus anredend, auf die neue Welt hinweiſt:

Traue dem leitenden Gott und folge dem ſchweigenden Weltmeer;
Wäre ſie noch nicht, ſie ſtieg jetzt aus den Fluthen empor.
Mit dem Genius ſteht Natur in ewigem Bunde,
Was der eine verſpricht, leiſtet die andre gewiß.

Es iſt immer eine angenehme und erfreuliche Beſchäftigung, dem bahnmachenden Genius auf ſeinen Spuren nachzugehen und die Geheimniſſe ſeines Heranreifens zu belauſchen.

Selbſt manchem erwachſenen Leſer mag es bei dieſem Buche zu Muthe werden, wie dem ungeduldigen Knaben, welcher ſeinen Robinſon nicht lieſt, ſondern verſchlingt, ſich im einſamen Genuß innigſt in alle Drangſale und Entbehrungen, denen ſein Held unterworfen iſt, hineinlebt, und nur davon

träumt, auch einmal ſo groß und berühmt zu werden.*) Dann verſchwindet es wieder, wie eine reizende Sage in den Hintergrund der Geſchichte, und alle Sturm- und Sonnenſchein-Landſchaften des einfachen und darum ſo mächtigen Erzählers ſcheinen nur optiſche Täuſchungen geweſen zu ſeyn.

Spielend knüpft ſich bei dem Aufrollen des geheimnißvollen Vorhangs in der Kunde von Columbus das träumend ſich erinnernde und prophetiſch träumende Alterthum in den Namen Thule und Atlantis an die ganze romantiſche Welt des Mittelalters, und dieſes wieder an unſere Zeit, an den König in Thule und des bizarren Hofmann Atlantis im Mährchen vom goldnen Topf.

Noch iſt es ſchön und beziehungsreich, daß der fromme und kühne, ausdauernde Columbus den Namen ſeines Erlöſers, wie ſein Heiliger deſſen

---

*) Herr Sauerländer wird ſich vermuthlich entſchließen, eine gedrängte Biographie Chriſtoph's Columbus nach dieſem Werke für den Gebrauch der Jugend bearbeiten zu laſſen.

Bürde trug, welcher darunter zu vergehen meinte, da es ihm war, als trage er eine Welt auf ſeinen Schultern. So ſchritt Columbus durch die brauſenden Strudel, über den himmeltragenden Atlas hinaus, ein Chriſtophorus, die beiden Ufer verbindend, und pflanzte dort die Fahne des Kreuzes. Viel Blut mußte fließen in der neuen Welt, und es iſt als ob die Genien der Menſchheit jene wilden Stürme aufgereizt hätten, welche Columbus auf ſeiner Rückfahrt mit ſeinem Geheimniß zu begraben drohten; aber höher geweihte Geiſter dämpften die Wuth der Elemente und zeigten über der Sturmwelt Märtyrerkronen für beide, Heiden und Chriſten.

Bedeutungsvoll iſt auch der Name, mit dem ihn die Geſchichte nennt. Columbus wollte, als er nach Spanien kam, Colon, (colonus) der Anſiedler, genannt ſeyn. Noch lieber möchten wir ihn mit der Taube (columba) vergleichen, wenn ſein Geiſt den Oelzweig des Friedens brächte über die entzweite neue Welt, welche jetzt erſt ſeinem Namen die Ehre gibt. In der That exiſtiren Familien, welche ihren Namen und ihre Herkunft von der Familie unſeres

Colombo *) ableiten und eine Taube mit einem Oelzweig im Wappen führen.

M.

---

*) Das Wappen, womit der König von Spanien Columbus nach der Entdeckung der neuen Welt begnadigte, iſt in dem 7. Kapitel des 5. Buchs dieſes Werkes beſchrieben; er erhielt den Thurm und den Löwen von Caſtilien und Leon, und, um die entdeckte Welt zu bezeichnen, eine Inſelgruppe von Wellen umgeben. Ueber das urſprüngliche Siegel ſeiner Familie und über die Wappen der Colombos in Italien findet ſich bei Irving keine Notiz.

Vorrede.

Als ich mich im Winter 1825 — 26 zu Bordeaux aufhielt, bekam ich einen Brief von Herrn Alexander Everett, Geſandten der nordamerikaniſchen Freiſtaaten zu Madrid, der mich mit einem gerade unter der Preſſe befindlichen Werke des Don Martin Fernandez de Navarrete, Secretärs der Königlichen Akademie der Geſchichte ꝛc. bekannt machte, welches eine Sammlung von Documenten über die Reiſen des Columbus enthalten ſollte, worunter ſich viele neu entdeckte von äußerſter Wichtigkeit befänden. Herr Everett äußerte bei dieſer Gelegenheit, wie wünſchenswerth es wäre, wenn dieſes Werk von einem unſerer Landsleute ins Engliſche übertragen würde. Ich theilte dieſe Anſicht, und da ich ſchon

ſeit geraumer Zeit einen Beſuch in Madrid beab-ſichtigt hatte, ſo reiſte ich kurz darauf nach dieſer Hauptſtadt, mit dem Vorſatze, während meines dortigen Aufenthaltes die Ueberſetzung dieſes Werkes ſelbſt zu unternehmen.

Bald nach meiner Ankunft erſchien die Sammlung des Herrn Navarrete. Ich fand, daß ſie viele bis dahin unbekannte Documente enthielt, welche über die Entdeckung der neuen Welt mehr Licht verbreiteten, und in hohem Grade von dem Eifer und der Thätigkeit des gelehrten Verfaſſers zeugten. Indeſſen gab das Ganze doch vielmehr eine Maſſe reicher Materialien zu einer Geſchichte, als dieſe ſelbſt. So unſchätzbar auch ſolche Thatſachen für den fleißigen Forſcher ſeyn mögen, ſo wirkt doch der Anblick unzuſammenhängender Papiere und Actenſtücke abſchreckend auf den gewöhnlichen Leſer, welcher eine deutliche und fortlaufende Erzählung verlangt. Dieſe Umſtände machten, daß ich in meinem Vorſatze wankend wurde; aber der Gegenſtand war ſo intereſſant und nationell, daß ich mich nicht entſchließen konnte, ihn aufzugeben.

Wie ich mir die Sache reiflicher überlegte, ent-

deckte ich, daß es zwar ziemlich viele Bücher in verſchiedenen Sprachen gäbe, welche von Columbus handelten, daß dieſelben jedoch ſämmtlich beſchränkte und unvollſtändige Nachrichten über ſein Leben und ſeine Reiſen enthielten, während eine Menge werthvoller Einzelnheiten über den Gegenſtand nur im Manuſcript oder in der Form von brieflichen Mittheilungen, von Journalnachrichten oder öffentlichen Urkunden exiſtirten. Eine Geſchichte, mit gewiſſenhafter Treue aus dieſen verſchiedenen Materialien gezogen, ſchien mir eine Lücke in der Literatur auszufüllen, und verſprach mir eine befriedigendere Beſchäftigung und ein willkommneres Werk für mein Vaterland zu ſeyn, als die Ueberſetzung, mit welcher ich umging.

Die großen Begünſtigungen, welche ich bei meiner Ankunft in Madrid fand, gaben mir Muth, ein ſolches Werk zu unternehmen. Ich wohnte in dem Hauſe des amerikaniſchen Conſuls, O. Rich, Squire, eines der unermüdlichſten Bücherkenner in Europa, welcher mehrere Jahre hindurch beſondere Nachforſchungen nach allen möglichen Documenten über die älteſte Geſchichte Amerika's gemacht hatte.

In ſeiner reichen und ſeltnen Bibliothek fand ich eine der beſten Sammlungen über die Geſchichte der ſpaniſchen Colonieen, worunter viele Documente waren, nach welchen ich anderwärts vergeblich geſucht haben würde. Dieſe Werke ſtellte er zu meiner völlig freien Benutzung, mit einer Liberalität und einem Vertrauen, wie ſie bei den Beſitzern ſolcher ſeltnen und werthvollen Werke wenig angetroffen werden; ſeine Bibliothek ward meine Hauptquelle im Verlauf der unternommenen Arbeit.

Ferner ſtanden mir die Königliche Bibliothek zu Madrid und die Bibliothek des Jeſuiten-Collegiums von St. Iſidor, zwei berühmte und ausgedehnte Sammlungen, bei welchen große Ordnung und Liberalität herrſcht, zu Gebote. Von Don Martin Fernandez de Navarrete, welcher viele bedeutende und intereſſante Actenſtücke näherer Belehrung mittheilte, die er im Laufe ſeiner Nachforſchungen entdeckt hatte, wurde mir der freundlichſte Beiſtand geleiſtet: und ich kann mich nicht enthalten, dem beharrlichen Eifer dieſes würdigen Mannes meine Bewunderung zu zollen, als eines der letzten Veterane der ſpaniſchen Literatur, welcher in ſeinen Studien faſt

ganz auf ſich ſelbſt beſchränkt, aber in ſeinen Nachforſchungen unermüdlich iſt, in einem Lande, wo gegenwärtig literariſche Bemühungen nur wenig Aufmunterung und Belohnung finden.

Ich muß außerdem noch die Liberalität des Herzogs von Veraguas, des ſtammhaltenden Abkömmlings von Columbus, erwähnen, welcher mir die Einſicht ſeiner Familienarchive geſtattete und ſich ein beſonderes Vergnügen daraus machte, mir die Schätze zu zeigen, welche ſie enthalten. Endlich darf ich nicht vergeſſen, meinem trefflichen Freunde Don Antonio de Ugina, Schatzmeiſter des Prinzen Francisco, einem Manne von Talenten und Gelehrſamkeit, und beſonders in der Geſchichte ſeines Vaterlandes und der von demſelben abhängigen Länder wohl unterrichtet, meinen innigen Dank darzubringen. Seinen unverdroſſenen Nachforſchungen, ſeinen ſtillen, ungenannten Beiträgen verdankt die Welt einen großen Theil der ſicheren Belehrung, welche nunmehr über die Thatſachen der erſten Coloniſation gegeben werden kann. Dieſer Mann iſt in dem Beſitz der meiſten Papiere ſeines verſtorbenen Freundes, des Hiſtorikers Munjos, welcher durch den Tod mit-

ten in ſeinen wichtigen Arbeiten unterbrochen wurde. Dieſe und mancherlei andere Documente ſind mir von Don Antonio mit einer Güte und Freundlichkeit mitgetheilt worden, welche meine Verbindlichkeit ſehr erhöhete, ohne ſie mir drückend zu machen.

Mit dieſen und anderen Hülfen, welche mir meine beſonderen Verhältniſſe am Ort gewährten, habe ich verſucht, nach beſten Kräften und mit möglichſter Benutzung der Zeit, welche mir bei dem Aufenthalt in einem fremden Lande zu Gebote ſtand, dieſe Geſchichte zu ſchreiben. Ich habe ſorgfältig alle Werke, gedruckte und im Manuſcript vorhandene, verglichen, welche mir mit dem Gegenſtande in Beziehung zu ſtehen ſchienen; indem ich dieſelben, ſo weit es in meiner Macht war, mit Original-Documenten, dieſen ſicheren Leuchten hiſtoriſcher Forſchung, zuſammenhielt, und verſuchte, die Wahrheit aus widerſprechenden Zeugniſſen zu ermitteln, welche einmal unvermeidlich ſind, wo mehrere Perſonen dieſelben Thatſachen erzählen, indem ſie dieſelben aus verſchiedenen Standpunkten und unter dem Einfluſſe verſchiedenartiger Intereſſen und Empfindungen betrachten.

Bei der Ausführung dieſes Werkes habe ich es vermieden, mich bloßen Speculationen oder allgemeinen Betrachtungen hinzugeben, ſolche ausgenommen, welche die Natur des Gegenſtandes herbeiführte, indem ich es vorzog, eine genaue und ausführliche Erzählung zu geben, dabei keinen Umſtand auszulaſſen, welcher zur Charakteriſtik der Perſonen, Begebenheiten und Zeiten zu gehören ſchien, und mich bemühte, jede Thatſache in einem ſolchen Geſichtspunkte zu zeigen, daß der Leſer ihre Bedeutenheit erkennen möge und zu eigenen Betrachtungen und Schlüſſen veranlaßt werde.

Da viele Punkte in der Geſchichte Erläuterungen erforderten, welche aus gleichzeitigen Ereigniſſen und der Literatur der Zeit geſchöpft werden mußten, ſo habe ich es vorgezogen, ſtatt die Erzählung damit zu überladen, am Ende des Werkes abgeſonderte Erläuterungen mitzutheilen. Dieſes ſetzte mich zugleich in den Stand, mich in eine größere Breite des Einzelnen einzulaſſen, wo der Gegenſtand von origineller oder beſonders anziehender Natur war und die Quellen der Belehrung der Art, daß ſie ſich nicht in den planen Gang der Lectüre fügten.

Bei allem dem übergebe ich dem Publikum dieſes Werk mit groſser Schüchternheit. Alles, was ich dabei zu meinen Gunſten ſagen darf, iſt, daſs ich von einem ernſten Streben nach Wahrheit ausging, frei von Vorurtheilen über die in meiner Geſchichte geſchilderten Nationen, von groſsem Intereſſe für meinen Gegenſtand und von dem Eifer belebt, durch Fleiſs viele Mängel zu erſetzen, deren ich mir wohl bewuſst bin.

Madrid, 1827.

Waſhington Irving.

Erſtes Buch.

Einleitung.

Ob in alten Zeiten, jenſeits der Geſchichte oder der Ueberlieferung, in einer weit entfernten Periode der Kultur, wo, wie Einige meinen, die Künſte in einer dem ſpäteren Alterthum unbekannten Vollkommenheit geblüht haben mögen, eine Gemeinſchaft beſtand zwiſchen den entgegenſtehenden Küſten des atlantiſchen Meeres; ob die egyptiſche Sage von der Inſel Atlantis, welche Plato erzählt, wirklich keine Fabel, ſondern die dunkle Ueberlieferung von einem großen Lande war, welches durch eine jener mächtigen Erſchütterungen unſerer Erdkugel gebildet worden, die von dem Ocean die Spuren auf den Gipfeln hoher Berge hinterlaſſen haben, dieſes wird immer Gegenſtand weitausſehender und erträumter Speculationen bleiben. So weit ſich die beglaubigte Geſchichte erſtreckt, iſt von dem Feſtlande und von den Inſeln der weſtlichen Halbkugel bis zu ihrer Ent-

2 *

deckung gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts nichts bekannt geweſen. Ein umherirrendes Schiff mag einſt die Küſten der alten Feſtlande aus dem Geſicht verloren haben und von Stürmen durch die Wildniß der Gewäſſer getrieben worden ſeyn, ehe ein Compaß entdeckt war, aber es kehrte nie zurück, um die Geheimniſſe des Oceans zu entſchleiern. Und obgleich von Zeit zu Zeit manches Beweisſtück nach den Ufern der alten Welt geſchwommen kam, welches den verwunderten Bewohnern die Gewißheit von Land weit hinter ihrem Waſſer-Horizonte geben konnte, ſo verſuchte doch Keiner, ein Segel zu ſpannen und dieſes in Geheimniß und Gefahr gehüllte Land aufzuſuchen. Oder wenn die Sagen der Scandinaviſchen Seefahrer Grund haben und ihr myſteriöſes Vinland die Küſte von Labrador, oder das Geſtade von Neufundland war, ſo hatten ſie doch von der neuen Welt nur vorübergehende Schimmer, welche auf keine gewiſſe oder feſtbegründete Kenntniß leiteten und in kurzer Zeit der Menſchheit wieder verloren gingen. *) Ausgemacht iſt es, daß im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, als die hellſten Köpfe in allen Richtungen den zerſtreuten Lichtern der Erdkunde nachgingen, noch eine tiefe Unwiſſenheit über die weſtlichen Regionen des atlantiſchen Meeres unter den Gelehrten herrſchte; ſeine weiten Gewäſſer wurden mit Ehrfurcht und Verwunderung betrachtet,

*) Man leſe in den Erläuterungen am Ende dieſes Werkes den Artikel: Scandinaviſche Entdeckungen.

als ſchienen ſie die Welt mit einem Chaos zu begränzen, in welches keine Vermuthung eindringen könne, und jeder Verſuch einer Unternehmung gefürchtet werde. Wir bedürfen keiner entſchiedneren Beweiſe dafür, nach der Beſchreibung, welche Xerif al Edrizi, genannt der Nubier, ein ausgezeichneter arabiſcher Schriftſteller, deſſen Landsleute im Mittelalter die kühnſten Schiffer waren und alles inne hatten, was man damals in der Geographie wußte, von dem atlantiſchen Meere liefert:

„Der Ocean,“ bemerkte er, „umgibt die letzten Grenzen der bewohnten Erde und alles dahinter iſt unbekannt. Niemand war noch im Stande, irgend etwas darüber in's Klare zu ſetzen, wegen der ſchwierigen und gefahrvollen Schiffahrt, des großen Dunkels, der unermeßlichen Weite und der häufigen Stürme deſſelben, aus Furcht vor ſeinen großen Raubſſiſchen und unbezähmbaren Winden; doch befinden ſich viele Inſeln darin, einige bevölkert, andere unbewohnt. Kein Seefahrer wagt es, in die weiten Gewäſſer einzudringen, oder wenn es irgend unternommen worden, ſo geſchah es nur, indem man die Küſten im Auge behielt, ohne den Muth zu haben, ſich von ihnen zu entfernen. Die Wellen dieſes Meeres, wiewohl ſie ſich hoch wie Berge thürmen, tragen ſich, ohne zu berſten; denn wenn ſie berſteten, ſo würde es den Schiffen unmöglich ſeyn, ſie zu durchfurchen.“ *)

---

*) Xerif al Edrizi's Beſchreibung von Spanien; Conde's ſpaniſche Ueberſetzung, Madrid 1799.

Es iſt Gegenſtand des folgenden Werkes, die Thaten und Glückswechſel des Seefahrers zu erzählen, welcher zuerſt die Urtheilskraft hatte, die Geheimniſſe dieſer gefahrvollen Waſſerwüſte zu ahnen, und den Muth, ihr Trotz zu bieten, welcher durch ſeinen kühnen Geiſt, ſeine unbeugſame Standhaftigkeit und ſeinen heldenhaften Muth die Enden der Erde mit einander in Verbindung brachte. Die Erzählung ſeines ſtürmiſchen Lebens iſt der Ring, welcher die Geſchichte der alten und der neuen Welt verbindet.

Erſtes Kapitel.

Geburt, Herkunft und Erziehung des Columbus.

Von der Jugendzeit Chriſtoph's Columbus iſt nichts Gewiſſes bekannt. Die Zeit ſeiner Geburt, ſein Geburtsort, ſeine Herkunft, ſind ganz in Dunkel gehüllt, und die Willkührlichkeiten der Erklärer ſeines Lebens ſind ſo verwirrend, daß es ſchwer iſt, die Wahrheit aus dem Geſpinnſte von Vermuthungen, womit ſie verwoben iſt, herauszufinden. Nach dem Zeugniſſe eines ſeiner Zeitgenoſſen und Freunde *) muß er entweder im Jahr 1435 oder 1436 geboren ſeyn. Mehrere Orte ſtreiten ſich um die Ehre, ſein Geburtsort zu ſeyn, aber es ſcheint hinlänglich ermittelt zu ſeyn, daß er in der alten Stadt Genua das Licht der Welt erblickte. Eben ſo iſt über ſeine Abkunft Streit entſtanden. Mehr als eine edle Familie will ihre Herkunft von ihm beweiſen, ſeitdem ſein Name ſo berühmt geworden iſt, daß er Aus-

*) Andrez Bernaldez, unter der Benennung des Pfarrers von Los Palacios bekannt. Bemerkungen über die Geburt, den Geburtsort und die Herkunft des Columbus finden ſich in den Erläuterungen am Ende dieſes Werkes.

zeichnung verleiht, ſtatt ſie zu empfangen. Es iſt allerdings möglich, daß alle dieſe Zweige aus einem gemeinſchaftlichen Stamm herrühren, obgleich auseinander geriſſen und einige danieder geſchmettert in den bürgerlichen Kriegen Italiens. Es hat nicht den Anſchein, als ob ſeine Familie mit einem adeligen Geſchlechte verwandt geweſen, ſo weit er ſelbſt und ſeine Zeitgenoſſen es erforſcht haben, auch iſt die Sache unweſentlich für ſeinen Ruhm. Es iſt ſicher ehrenvoller für ſein Andenken, daß er der Gegenſtand der Eiferſucht mehrerer edlen Geſchlechter geworden iſt, als daß man im Stande wäre, den Erlauchteſten als ſeinen Nachkommen zu bezeichnen. Sein Sohn Fernando der ſeine Geſchichte ſchrieb und eine Reiſe zur Erforſchung ihrer Herkunft machte, übergeht alle Anſprüche dieſer Art mit Stillſchweigen, und ſagt, es ſey beſſer, daß ſeine Familie ihren Ruhm von dem Admiral geerbt habe, als daß ſie über ihn hinausſähen, um ſich zu verſichern, ob ſeine Vorfahren geadelt worden wären und ſich Falken und Hunde gehalten hätten; „denn,“ fügt er hinzu, „ich bin von der Anſicht, ich könnte von keinem Adel des Alterthums ein größeres Anſehen ableiten als dasjenige, der Sohn eines ſolchen Vaters zu ſeyn.“ *)

Die Eltern des Columbus waren arme, doch brave und verdiente Leute. Sein Vater war Wollkämmer und lebte lange in der Stadt Genua. Er war das älteſte von vier Kindern und hatte zwei Brüder, Bartholomeo und

*) Hist. del Almirante, cap. 2.

Giacomo, oder, wie deſſen Name im Spaniſchen heißt, Diego, und eine Schweſter, von welcher nichts bekannt iſt, als daß ſie mit einem Mann von niederem Stande, Namens Giacomo Bavarello, verheirathet war.

Der italieniſche Familienname iſt Colombo; er iſt von ihm ſelbſt in ſeinen früheren Briefen und von anderen in ihren Schriften über ihn in's Lateiniſche als Columbus überſetzt worden, dem Gebrauche der Zeit entſprechend, wo das Lateiniſche die allgemeine Schriftſprache und diejenige war, in welche man jeden Namen von hiſtoriſcher Wichtigkeit übertrug. Der Entdecker von Amerika iſt jedoch in der ſpaniſchen Geſchichte beſſer bekannt unter dem Namen Criſtoval Colon, indem er ſo ſeinen Namen veränderte, als er ſich nach Spanien begab. Der Hauptgrund, welchen ſein Sohn für dieſe Aenderung angibt, war, damit ſeine Nachkommen ſich von den Seitenlinien ſeines Stammes unterſchieden. Zu dieſem Ende ging er auf die Vermuthung des römiſchen Urſprungs ſeines Namens zurück, nämlich Colonus, den er in Colon abkürzte, um ihn der caſtilianiſchen Zunge geläufiger zu machen. Von den verſchiedenen Benennungen iſt der Name Columbus in der gegenwärtigen Geſchichte beibehalten, als derjenige, mit welchem er am allgemeinſten durch die ganze Welt bekannt iſt.

Seine Erziehung war beſchränkt, aber doch wohl ſo gut, als es die dürftigen Umſtände ſeiner Eltern erlaubten. Im frühen Kindesalter lernte er leſen und ſchreiben, und er ſchrieb eine ſo ſchöne Hand, ſagt Las Caſas, welcher viele

von ſeinen Manuſcripten beſaß, daß er damit ſein Brod hätte verdienen können. Hierauf folgte Arithmetik, Zeichnen und Malen, und er erlangte darin, wie Las Caſas bemerkt, ebenfalls eine ſolche Geſchicklichkeit, daß er ſich damit ſeinen Lebensunterhalt hätte verſchaffen können. *) Er wurde auf kurze Zeit nach Pavia, jener großen Schule der Gelehrſamkeit der Lombardei, geſandt. Hier ſtudierte er Grammatik und wurde mit der lateiniſchen Sprache vertraut. Seine Erziehung war indeſſen hauptſächlich auf ſolche Wiſſenſchaften berechnet, welche ihn zum Seemann bilden ſollten. Er erhielt Unterricht in der Geometrie, der Geographie, der Aſtronomie, oder wie man ſie damals nannte, der Aſtrologie, endlich im Seeweſen. **) Schon in früher Jugend hatte er eine ſtarke Neigung für die Erdkunde, ſowie einen unwiderſtehlichen Trieb zum Seeleben, und mit Eifer verfolgte er jedes verwandte Studium. Wenn er in ſeinem ſpäteren Leben mit einer feierlichen und ſelbſt abergläubiſchen Stimmung, in Folge der großen Begebniſſe, welche durch ſeine Thätigkeit hervorgerufen worden waren, auf ſeine Laufbahn zurückſah, ſo gedachte er dieſer frühen Richtung ſeines Geiſtes als eines verborgenen Antriebes der Gottheit, die ihn zu den Studien geführt und ihm die Neigungen eingeflößt habe, damit er für die hohen End-

*) Las Casas, Hist. Ind. l. 1. c. 3. MS.
**) Hist. del Almirante cap. 3.

zwecke, zu welchen ſie ihn erleſen, die nöthige Reiſe, gewinnen möge. *)

Wenn man der Jugendgeſchichte eines Mannes wie Columbus nachgeht, deſſen Handlungen einen ſo außerordentlichen Einfluß auf die Dinge auf Erden gehabt haben, iſt es anziehend, zu bemerken, wie viel er dem Zuſammenwirken der Umſtände, und wie viel dem angeborenen Drang des Geiſtes zu verdanken gehabt hat. Der originelle wie der wahrhaft geniale Geiſt geht doch mehr oder weniger aus ſeiner Zeit hervor, und der ſtarke Trieb, welchen Columbus für das Werk übernatürlichen Einfluſſes betrachtete, iſt ihm unbewußt das Produkt der äußeren Begebenheiten geweſen. Dann und wann einmal nimmt der Gedanke eine plötzliche allgemeine Richtung, entweder indem er ein lange vernachläßigtes Gebiet der Erkenntniß wieder betritt und ſeine verlorene Pfade wieder entdeckt und neu eröffnet, oder indem er mit Verwunderung und Entzücken ein neues, noch unbetretenes Feld der Unterſuchung betritt. So geſchieht es, daß ein mit feuriger Einbildungskraft begabter Geiſt, indem er den Impuls des Tages in ſich aufnimmt, alle minder begabte Zeitgenoſſen überflügelt, der Führer im Gedränge wird, welches ihn zuerſt mit in Bewegung brachte, und vorwärts zu Werken der Unſterblichkeit mit ſich fortreißt, welche ſchwächere Geiſter niemals zu unternehmen gewagt haben würden. Wir finden einen Beleg zu dieſer Bemer-

*) Schreiben an die caſtiliſchen Souverains, 1501.

kung an Columbus. Die ſtarke Neigung zum geographiſchen Studium, welche er ſo früh empfand und welche ſeinen nachherigen Thaten den Aufſchwung gab, lag in der Zeit, worin er lebte. Geographiſche Forſchung war der glänzende Lichtpfad, welcher für immer das funfzehnte Jahrhundert auszeichnen wird — dieſes leuchtende Zeitalter der Erfindungen in den Annalen der Welt. Während der langen Nacht des mönchiſchen Aberglaubens und ihrer Falſchwiſſerei, war die Geographie mit den anderen Wiſſenſchaften für die europäiſchen Nationen verloren. Glücklicherweiſe war ſie nicht für die Menſchheit verloren gegangen; ſie hatte in dem Schooße von Afrika eine Zuflucht gefunden. Indeß die pedantiſchen Scholaſtiker der Klöſter Zeit und Talente verſchwendeten, und die Gelehrſamkeit mit leeren Träumereien und ſophiſtiſchen Spitzfindigkeiten verwechſelten, nahmen die arabiſchen Weiſen, in Senaar verſammelt, die Vermeſſung eines Breitegrades vor, und berechneten den Umkreis der Erde auf den weiten Ebenen von Meſopotamien.

Wahres Wiſſen, auf dieſe Weiſe glücklich gerettet, nahm nunmehr ſeinen Weg nach Europa zurück. Das Wiedererwachen der Wiſſenſchaften begleitete das Wiederaufleben der Literatur. Unter den mancherlei Schriftſtellern, welche der erwachende Eifer für die alte Literatur neu in Aufnahme brachte, waren Plinius, Pomponius Mela und Strabo. Von dieſen lernte man wieder einen Schatz von geographiſchen Kenntniſſen, welche lange Zeit dem Auge der Welt erſtorben geweſen waren. Die Neugier wurde angeregt, dieſen vergeſſenen Pfad wieder zu verfolgen, der auf ſolche

Weiſe plötzlich geöffnet wurde. Das Werk des Ptolemäus war zu Anfang des Jahrhunderts von Emanuel Chryſoleras, einem edlen und gelehrten Griechen, ins Lateiniſche überſetzt und auf ſolche Art den Studierenden Italiens näher gebracht worden. Eine andere Ueberſetzung war gefolgt, unternommen von Giacomo Angelo de Scarpiaria, wovon die netten und ſchönen Exemplare in den italieniſchen Buchhandlungen allgemein verbreitet wurden. *) Auch die Schriften von Averroes, Alfraganus und anderen arabiſchen Weiſen fingen an geſucht zu werden, welche die heilige Flamme der Wiſſenſchaften während der europäiſchen Finſterniß genährt hatten.

Die ſo wiederauflebende Erkenntniß war aber beſchränkt und unvollkommen; doch gleich dem wiederkehrenden Morgenlichte war ſie voll Reiz und Schönheit. Sie ſchien eine neue Schöpfung in's Leben zu rufen und brach mit allem Zauber einer Wundererſcheinung in den empfänglichen Gemüthern an. Sie waren erſtaunt über ihre Unwiſſenheit in der Welt rings um ſie her. Jeder Schritt ſchien eine neue Entdeckung zu ſeyn, denn jede Region außer ihrem Vaterlande war ihnen gewiſſermaßen terra incognita.

Von ſolcher Art war der Zuſtand des Erlernens und des Empfindens in Beziehung auf dieſe intereſſante Wiſſenſchaft, in der erſten Zeit des funfzehnten Jahrhunderts. Ein immer ſtärkeres Intereſſe erwachte ſeit den Entdeckun-

---

*) Andres Hist. B. Let., lib. III. cap. 2.

gen, welche längs der Küſten von Afrika am atlantiſchen Meere hin gemacht zu werden anfingen, und muß beſonders bei einem vom Meer umgebenen und handeltreibenden Volke wie die Genueſer großen Eindruck gemacht haben. Dieſen Umſtänden dürfen wir die enthuſiaſtiſche Verehrung für die Studien der Erdkunde zuſchreiben, welche Columbus in ſeiner Kindheit einſog und welche auf alle ſeine nachherigen Glücksumſtände von Einfluß waren.

In Betrachtung ſeiner dürftigen Erziehung iſt es bemerkenswerth, wie wenig er von Jugend auf allen Beihülfen verdankte, wie viel dagegen ſeiner angeborenen Charakterfeſtigkeit und der Fruchtbarkeit ſeines Geiſtes. Die kurze Zeit, welche er in Pavia zubrachte, war kaum hinreichend, um ihm die Elemente der nöthigen Wiſſenſchaften beizubringen; die vertraute Kenntniß derſelben, welche er in ſeinem nachherigen Leben bewies, muß das Reſultat fleißiger Selbſterlernung und gelegentlicher Uebungsſtunden mitten unter den Sorgen und Unruhen eines ſtürmiſchen und unſteten Lebens geweſen ſeyn. Er war einer jener Männer von ſtarkem, kräftigen Naturell, die ſich ſelbſt zu bilden ſcheinen, die bei dem erſten Beginn ihrer Laufbahn mit Entbehrungen und Hinderniſſen zu kämpfen haben, dadurch aber eine Unerſchrockenheit, ſich in ſchwierigen Lagen zu bewegen und eine Gewandtheit ſie zu beſiegen, für ihre ganze Laufbahn erwerben. Solche Männer lernen große Zwecke mit ſchwachen Mitteln erreichen, indem ſie dieſen Mangel durch die Hülfsquellen eigener Energie und Erfindungskraft erſetzen. Dieſes iſt von den erſten Anfängen durch den ganzen Ver-

lauf ſeines Lebens einer der bemerkenswertheſten Züge in der Geſchichte des Columbus. Bei allen Unternehmungen erhöht die Dürftigkeit und augenſcheinliche Unzulänglichkeit ſeiner Mittel die Größe ſeiner Unternehmungen.

Zweites Kapitel.

Jugendzeit des Columbus.

Columbus verließ die Univerſität Pavia noch ſehr jung und kehrte in ſein väterliches Haus nach Genua zurück. Es iſt von Guiſtimani, einem gleichzeitigen Schriftſteller in den Annalen dieſer Republik verſichert und von anderen Geſchichtſchreibern wiederholt worden,*) daß er einige Zeit in Genua verweilt und ſeines Vaters Wollarbeiters-Geſchäft mit betrieben habe. Dieſer Behauptung wird mit Unwillen von ſeinem Sohne Fernando widerſprochen, der uns jedoch keine Belehrung an der Stelle jener Nachricht gibt. **) Der gewöhnlichen Annahme zufolge iſt er unmittelbar in den Seedienſt eingetreten, zu welchem er erzogen und durch ſeinen

*) Anton. Gallo de Navigatione Columbi etc. Muratori t. 23. Barta Senarega de rebus Genuensibus. Muratori t. 24.

**) Hist. del Almirante, cap. 2.

unruhigen und unternehmenden Geiſt ganz gemacht war. Er ſagt ſelbſt von ſich, daß er in ſeinem vierzehnten Jahre ſchon in See gegangen ſey. *)

In einer Seeſtadt hat das Meer eine unwiderſtehliche Anziehungskraft für einen Jüngling von brennender Neugierde, und ſeine Phantaſie malt ſich jenſeits der Waſſerfläche gern alles reizend und begehrungswürdig aus. So bot Genua, von der Landſeite durch ſteile Berge befeſtigt und eingeengt, nur wenig Spielraum für Unternehmungen an der Küſte, während ein anſehnlicher und weitverbreiter Seehandel, welcher jedes Land berührte, und eine regſame Marine, die ſich in jedem Meere ſchlug, natürlicherweiſe ſeine Kinder in die Gewäſſer als in ihr eigentliches Element herauslockte. Foglieta ſpricht in ſeiner Geſchichte von Genua von dem Hang der dortigen Jugend, ihr Glück auswärts auf ſolchen Streifereien zu ſuchen, mit der Abſicht, bei der Rückkehr in ihre Vaterſtadt ſich einen eignen Herd zu gründen; jedoch fügt er hinzu, es kämen von Zwanzigen, welche auf dieſe Weiſe die Fremde ſuchen, kaum Zwei zurück; entweder daß ſie ſtürben oder in anderen Ländern heiratheten, oder abgehalten würden von den Schreckniſſen der Bürgerkriege, welche die Republik aufrieben. **)

Das Seeleben auf dem mittelländiſchen Meere beſtand in jener Zeit aus gewagten Fahrten und kühnen Unternehmun-

---

*) Hist. del Almirante, cap. 4.
**) Foglieta istoria de Genoa l. II.

gen. Selbſt eine Handels=Expedition glich einem kriegeriſchen Kreuzen und die Kauffartheifahrer mußten ſich oft ihren Weg von Hafen zu Hafen erkämpfen. Seeräuberei galt für ein erlaubtes Gewerbe. Die häufigen Fehden zwiſchen den italieniſchen Staaten, das Kreuzen der Catalonier, die Armada's, von Privat=Edelleuten ausgerüſtet, welche eine Art Souverainetät in ihren Beſitzungen ausübten, ja kleine Armeen und Geſchwader in ihrem Sold unterhielten; die einzelnen und vereinigten Raubſchiffe von Abentheurern auf ihre eigene Fauſt, eine Art Condottieri zur See, manchmal gebraucht von im Krieg begriffenen Staaten, dann wieder das Meer auf den Fang für ſich durchſtreifend; dieſes und die fortwährend gegen die mohamedaniſche Macht unternommenen heiligen Kriege, machten die kleinen Meere, welche auf Schiffahrt hauptſächlich angewieſen waren, zu Schauplätzen heftiger Kämpfe und entſcheidenden Glückswechſels.

Dieſes war die rauhe Schule, aus welcher Columbus hervorging, und es wäre gewiß von äußerſtem Intereſſe geweſen, die frühzeitige Entwickelung ſeines Genies mitten unter dieſen ernſten Widerwärtigkeiten zu beobachten. Umgeben von Druck und Demüthigungen, welche jeden armen Glücksritter zur See umlagern, ſcheint er doch ſtets einen kühnen Schwung der Gedanken genährt und ſeine Phantaſie mit Bildern glorreicher Unternehmungen erfüllt zu haben. Die ſtrengen und mannigfachen Lehren, welche er in ſeiner Jugend empfing, gaben ihm das praktiſche Geſchick, die Menge von Hülfen, die unerſchrockene Entſchloſſenheit und

wachſame Selbſtbeherrſchung, welche ihn nachmals auszeichneten. Auf dieſem Wege werden Früchte bitterer Erfahrung zu heilſamer Arznei, durch ein kräftiges Naturell und einen hochſtrebenden Geiſt.

Doch über dieſer ganzen Periode ſeines Lebens ſchwebt ein Dunkel. Sein Sohn Fernando, der es am beſten aufhellen konnte, hat es nicht gethan, oder hat uns da und dort mit quer fallenden Lichtern geblendet; vielleicht ohne es zu wollen, aus falſchem Stolze bemüht, die Dürftigkeit und Dunkelheit, aus welcher ſein Vater ſich emporſchwang, beſonders hervorzuheben. Ein Paar ungewiſſe und zerſtreute Anekdoten ſind alles, was von dieſer Zeit exiſtirt; aber ſie ſind intereſſant, weil ſie Aufſchluß geben über das buntbewegte und an Abenteuern reiche Leben, welches er geführt haben muß. Seine erſte Fahrt, von welcher wir etwas wiſſen, war eine Kriegsrüſtung zur See, welche die Eroberung einer Krone zum Gegenſtand hatte. Eine Armada ward in Genua ausgerüſtet durch Johann von Anjou, Herzog von Calabrien, zu einem Zuge gegen Neapel, in der Hoffnung, dieſes Königreich für ſeinen Vater, den König Renier oder Renato, auch René, Graf von Provence genannt, in Beſitz zu nehmen. An dieſer Expedition nahm die Republik Genua Antheil, indem ſie Schiffe und Geld dazu lieferte. Es gab auch viele Privatleute von Unternehmungsgeiſt, welche Schiffe oder Galeeren ausrüſteten und zu dem Banner von Anjou Truppen warben. Unter dieſen wird ein muthiger Seecapitain Namens Colombo genannt. Es waren zwei Seehelden dieſes Namens, ein Oheim und

ein Neffe, welche zu dieſer Zeit Berühmtheit erlangten, und welche von Fernando Columbus zur Verwandtſchaft gezählt werden. Sie werden von den Hiſtorikern gelegentlich als franzöſiſche Commandoführer genannt, weil Genua zu damaliger Zeit unter dem Schutz oder vielmehr unter der Botmäßigkeit von Frankreich ſtand, und ſeine Schiffe und deren Capitains, welche bei den Expeditionen dieſer Macht gebraucht wurden, waren der franzöſiſchen Marine gleichgeſtellt. *) Da die Namen dieſer beiden Capitains während des unbekannten Theiles der Laufbahn unſeres Columbus von Zeit zu Zeit im Allgemeinen in der Geſchichte vorkommen, ſo iſt dadurch viel Verwirrung bei einigen ſeiner Biographen entſtanden, welche annahmen, daß der Entdecker von Amerika damit gemeint ſey. **)

Mit dieſen Commandeurs ſegelte er bei verſchiedenen Gelegenheiten und eine ziemliche Zeit hindurch; ***) und ſo wird behauptet, daß er unter dem Oheim der Expedition gegen Neapel beigewohnt habe. Es iſt für dieſe letztere Thatſache kein Gewährsmann unter den gleichzeitigen Schriftſtellern, da von ihnen keiner nähere Nachrichten aus ſeiner früheren Lebensgeſchichte gibt; aber es iſt wiederholt von Späteren verſichert worden, und die Umſtände vereinigen ſich, der Behauptung Gewicht zu geben. Ausgemacht iſt

*) Chaufepie's Suppl. de Bayle, II. Art. Columbus.

**) Man ſehe in den Erläuterungen den Artikel: Die Colombo's.

***) Hist. del Almirante. cap. 5.

es, daß er einſt ein eigenes Commando in Dienſten dieſes Königs von Neapel erhielt und zu einem kühnen Unternehmen gebraucht wurde, um eine Galeere von dem Hafen von Tunis abzuſchneiden. Dieſes wird beiläufig von ihm ſelbſt in einem ſeiner Briefe an Ferdinand und Iſabella, den er viele Jahre ſpäter niederſchrieb, erzählt. „Es glückte mir,“ ſagt er, „daß König Renier (der nunmehr in Gott ruht) mich nach Tunis ſandte, um die Galeere Fernandina wegzunehmen, und als ich nach der Inſel San Pedro in Sardinien kam, unterrichtete man mich, daß noch zwei größere und ein kleineres Schiff mit der Galeere ſeyen, bei welcher Nachricht meine Mannſchaft ſo in Beſtürzung gerieth, daß ſie beſchloß, nicht weiter zu gehen, ſondern nach Marſeille wegen eines anderen Schiffs und mehr Mannſchaft zurückzukehren. Als ich durch keine Mittel ihrer Herr werden konnte, gab ich ihrem Verlangen zum Scheine nach, während ich den Compaß anders richtete und alle Segel aufziehen ließ. Es war ſchon Abend und am folgenden Morgen befanden wir uns im Angeſicht des Vorgebirgs von Carthagena, indeß alle feſt der Meinung waren, daß wir nach Marſeille ſegelten.“ *) Wir beſitzen keine weiteren Aufzeichnungen über dieſe kühne That; aber wir erblicken darin ſtarke Anzeichen des entſchloſſenen und beharrlichen Geiſtes, welcher ihm Erfolg in ſeinen wichtigeren Unternehmungen ſicherte. Seine Liſt, die unzufriedene Mannſchaft mit der

*) Hist. del Almirante, cap. 4.

Richtung des Schiffes zu täuſchen, iſt ganz in Uebereinſtimmung mit dem Kunſtgriff, die Berechnung zu verändern, zu welchem er auf ſeiner erſten Entdeckungsreiſe ſeine Zuflucht nahm.

Der Kampf Johanns von Anjou, Herzogs von Calabrien, um die Krone von Neapel, dauerte ungefähr vier Jahre mit wechſelndem Glück, war aber am Ende erfolglos. Seine Expedition zur See, wobei Columbus thätig war, zeichnete ſich durch Thaten der Unerſchrockenheit aus, und als der Herzog genöthigt ward, auf der Inſel Iſchia Zuflucht zu ſuchen, kreuzte zu gleicher Zeit eine Anzahl Galeeren vor der Bay von Neapel, um ſie zu bewachen. *)

Es kommt nun ein Zwiſchenraum von vielen Jahren, aus welchem wir nur eine oder zwei ganz dunkle Spuren von Columbus haben. Man vermuthet, daß er vornehmlich im mittelländiſchen Meer und in der Levante beſchäftigt war, manchmal bei Handelsfahrten, dann wieder bei blutigen Streitigkeiten zwiſchen den italieniſchen Staaten, auch bei frommen und räuberiſchen Angriffen gegen die Ungläubigen; zufällig kommt eine Bemerkung von ihm ſelber vor, daß er auf der Inſel Scio geweſen und dort die Art kennen gelernt, wie man den Maſtix gewinne. **) Einige neuere Autoren glauben Beweiſe entdeckt zu haben, daß er ein wichtiges Commando im Seedienſt ſeines Vaterlandes

*) Man ſehe den Artikel: Expedition Johann's von Anjou, in den Erläuterungen.

**) Hist. del Almirante, cap. 4.

verwaltet habe, Chaufepie führt in ſeiner Fortſetzung von Bayle einen Bericht an, daß Columbus im Jahr 1474 Capitain einiger genueſiſchen Schiffe im Dienſte Ludwigs XI. von Frankreich war, und daß er zwei ſpaniſche Galeeren angriff und wegnahm, um den Spaniern einen Einfall, den ſie in Rouſſillon gemacht hatten, zu vergelten, weßhalb der König Ferdinand ein Schreiben mit Gegenvorſtellungen an den franzöſiſchen Monarchen richtete. *) Auch Boſſi in ſeinen Memoiren über Columbus erwähnt eines in den Archiven von Mailand gefundenen, im Jahr 1476 von zweien berühmten mailändiſchen Edelleuten bei ihrer Rückkehr von Jeruſalem geſchriebenen Briefes, worin erzählt werde, in dem Jahr vorher, als die venetianiſche Flotte vor Cypern ſtationirt geweſen, um dieſe Inſel zu bewachen, ſey ein genueſiſches Geſchwader unter der Anführung eines gewiſſen Colombo bei ihnen vorbeigeſegelt, welches das Kriegsgeſchrei der Genueſer „Viva San Giorgio!“ ausgeſtoßen hätte und welches man ohne Beſchwerniß hätte ziehen laſſen, da beide Republiken damals im Frieden mit einander geweſen wären. **) Der Colombo, welcher bei dieſen beiden Anläſſen genannt wird, war aller Wahrſcheinlichkeit nach der alte genueſiſche Admiral dieſes Namens, der, nach Zurita und anderen Hiſtorikern, zu dieſer Zeit ein Geſchwader commandirte, mit welchem er den König von Portugal

*) Chaufepie's Suppl. de Bayle Vol. II. Art. Columbus.

**) Boſsi, Hist. Colomb. Illustr. Nro. 7.

nach der mittelländiſchen Küſte von Frankreich brachte. Da Columbus oft unter ſeiner Flagge fuhr, ſo iſt er bei dieſen Gelegenheiten vielleicht mit dabei geweſen.

Die letzte ungewiſſe Begebenheit in dem wenig bekannten früheren Leben des Columbus wird von ſeinem Sohne Fernando erzählt. Derſelbe gibt ihm einen bedeutenden Antheil an einem Seeſiege des jüngeren Colombo, Neffen des eben erwähnten alten Admirals, welcher, wie er verſichert, ein berüchtigter Corſar geweſen iſt, ſo furchtbar durch ſeine Thaten gegen die Ungläubigen, daß die Mütter der Sarazenen ihre unartigen Kinder mit ſeinem Namen in Schrecken zu ſetzen pflegten.

Dieſer verwegene Seeräuber hatte von vier reich beladenen venetianiſchen Galeeren gehört, welche auf ihrem Rückwege aus Flandern begriffen waren, und eroberte dieſelben mit ſeinem Geſchwader an der portugieſiſchen Küſte, zwiſchen Liſſabon und dem Cap St. Vincent. Es gab ein hitziges Gefecht, die Schiffe enterten und die Beſatzungen fochten Mann gegen Mann, Fahrzeug gegen Fahrzeug. Das Treffen dauerte vom Morgen bis zum Abend, mit großem Blutvergießen von beiden Seiten. Das von Columbus befehligte Schiff war im Handgemenge mit einer großen venetianiſchen Galeere. Sie warfen Handgranaten und andere feurige Geſchoſſe, und die Galeere fing Feuer. Die Schiffe waren mit Ketten und eiſernen Haken an einander gefeſſelt und konnten nicht getrennt werden; beide wurden von dem Brand ergriffen und waren bald eine feurige Maſſe. Die Leute ſprangen in's Meer; Columbus faßte

ein ſchwimmendes Ruder, welches ihm zu erreichen glückte, und da er ein geſchickter Schwimmer war, kam er glücklich an's Land, wiewohl es zwei gute Stunden entfernt war. Es war Gottes Wille, ſetzt ſein Sohn Fernando hinzu, daß er die Kraft dazu behielt, damit er für größere Dinge aufbehalten werde. Als er ſich von ſeiner Erſchöpfung erholt hatte, ging er nach Liſſabon, wo er viele von ſeinen genueſiſchen Landsleuten fand und veranlaßt wurde, hier ſeinen Aufenthalt zu nehmen. *)

So lautet der Bericht, welchen Fernando von ſeines Vaters erſter Ankunft in Portugall gibt, und derſelbe iſt durchgängig von den neueren Geſchichtſchreibern angenommen worden. Daß Columbus bei dieſem Seetreffen mit geweſen, iſt nicht unmöglich; aber es ereignete ſich mehrere Jahre nach dieſer Periode ſeines Lebens. Einige Hiſtoriker erwähnen deſſelben, als habe es im Sommer des Jahres 1485 ſtattgefunden, welches faſt ein Jahr nach ſeiner Abreiſe von Portugall geweſen wäre. Die einzige Möglichkeit, dieſe Thatſache ſtehen zu laſſen, ohne der Wahrhaftigkeit des Hiſtorikers zu nahe zu treten, iſt, daß man annimmt, Fernando habe dieſes Abenteuer, welches er bei Sabellicus ohne Angabe der Zeit erwähnt fand, mit einem anderen verwechſelt, bei welchem ſein Vater thätig war.

---

*) Hist. del Almirante, cap. 5. Man ſehe in den Erläuterungen den Artikel: Gefangennehmung der venetianiſchen Galeeren.

Indem wir daher dieſe romantiſche und heroiſche Ankunft des Columbus an den Geſtaden von Portugall als etwas Apokryphiſches dahingeſtellt ſeyn laſſen, werden wir dagegen in den großen Unternehmungen zur See, in welche dieſes Königreich ſich damals einließ, für einen Mann von ſeinem Charakter und Beſtreben umfaſſende Gegenſtände der Anziehung finden. Zu dieſem Ende iſt es jedoch nothwendig, daß wir einen Blick auf gewiſſe geſchichtliche Ereigniſſe werfen, die, mit den Entdeckungen zur See verknüpft, Liſſabon in jenem Augenblick zu dem großen Sammelplatz der Männer von geographiſchen und nautiſchen Kenntniſſen aus allen Theilen der Welt, erheben mußte.

Drittes Kapitel.

Fortſchritte der Entdeckungen unter dem Prinzen Heinrich von Portugall.

Die Laufbahn der neueren Entdeckungen hatte kurz vor der Zeit des Columbus begonnen, und die atlantiſchen Küſten von Afrika waren in der damaligen Periode der Schauplatz nautiſcher Unternehmungen. Einige haben ihren Urſprung einem Ereigniß zugeſchrieben, welches ſich im vierzehnten Jahrhundert ereignet haben ſoll. Ein Engländer

Namens Macham, welcher mit einer Dame, ſeiner Geliebten, nach Frankreich floh, war durch die Gewalt der Stürme weit aus dem Angeſicht des Landes hinaus verſchlagen worden; nachdem er auf der hohen See umher geirrt war, kam er an einem unbekannten und unbewohnten Eiland an, welches mit ſchönen Waldungen bedeckt war und nachmals Madeira *) genannt wurde. Andre haben dieſe Erzählung für eine Fabel erklärt und die canariſchen Inſeln als die erſte Frucht der neueren Entdeckungen genannt. Dieſe berühmte Gruppe, die glücklichen Inſeln der Alten, wohin ſie ihre Gärten der Hesperiden verlegten und von wo Ptolemäus die Längengrade zu zählen anfing, war für die Welt lange verloren geweſen.

Es exiſtiren freilich unbeſtimmte Nachrichten, daß ſie von Zeit zu Zeit, in weiten Zwiſchenräumen, während der dunkelen Zeitalter der Welt, von irrenden Schiffen arabiſcher, normänniſcher oder genueſiſcher Abenteurer beſucht worden ſeyen; aber alles dieſes blieb in Ungewißheit und führte zu keinem günſtigen Erfolg. Erſt im vierzehnten Jahrhundert ſind ſie wirklich wieder entdeckt, und dem Menſchengeſchlechte zurückgegeben worden. Seit dieſer Zeit wurden ſie gelegentlich von kühnen Seefahrern verſchiedener Länder beſucht. Der größte Gewinn, welcher aus ihrer Entdeckung hervorging, war, daß die häufigen Fahrten, welche nach ihnen unter-

*) Man ſehe die Erläuterungen, Art: Entdeckung von Madeira.

nommen wurden, die Seeleute vertrauter damit machten, ſich weit auf das atlantiſche Meer hinaus zu wagen, und dieſelben auf eine gewiſſe Weiſe an ſeine Gefahren gewöhnten.

Der große Antrieb zu Entdeckungen kam nicht vom Zufall, ſondern er war die tiefbedachte Kraftäußerung eines die Zeit bewältigenden Geiſtes. Dieſer war Prinz Heinrich von Portugall, Sohn Johann's des Erſten, mit dem Beinamen der Rächer, und Philippa von Lancaſter, Schweſter Heinrichs IV. von England. Der Charakter dieſes berühmten Mannes, von deſſen Unternehmungen der Geiſt des Columbus aufgeregt wurde, bedarf einer näheren Ausführung.

In frühem Jugendalter begleitete Prinz Heinrich ſeinen Vater nach Afrika, bei einer Expedition gegen die Sarazenen, in welcher er ſeine ſiegreichen Banner auf die Zinnen von Ceuta pflanzte. Heinrich zeichnete ſich wiederholt in dieſem Feldzuge aus. Seine Neigung ſtand aber mehr nach den Künſten als nach den Waffen, und er verfolgte, ſelbſt mitten im Kriegsgetümmel dieſe eines Prinzen höchſt würdigen Studien.

Während er ſich in Ceuta befand, ſammelte er bei den Mauren viele Belehrungen über das Innere von Afrika und die Küſte von Guinea, welches den Europäern unbekannte Regionen waren. Er faßte die Idee, daß wichtige Entdeckungen zu machen wären, wenn man längs der Weſtküſte von Afrika hinabſegelte. Bei ſeiner Rückkehr nach Portugall wurde dieſe Idee bei ihm zum herrſchenden Gedanken. Er zog ſich von dem lauten Gepränge des Hofes zurück, begrub ſich in die Einſamkeit eines Landſitzes in den

Algarven, nahe bei Sagres, in der Nachbarſchaft des Cap's St. Vincent und im offenen Angeſichte des Meeres. Hier verſammelte er bedeutende wiſſenſchaftliche Männer um ſich und verfolgte das Studium aller Zweige der Wiſſenſchaften, welche mit der Kenntniß des Seewesens zuſammenhingen. Er war ein fähiger mathematiſcher Kopf und ſetzte ſich in den Beſitz der ganzen Aſtronomie, welche von den Arabern in Spanien gekannt war.

Bei dem Studium der Werke des Alterthums hatte Prinz Heinrich nach ſeiner Meinung hinlängliche Beweiſe gefunden, daß man Afrika umſchiffen könne, ſo daß es möglich ſey, nach Indien zu gelangen, indem man ſich an deſſen Küſten hielte. Ihm war der Bericht von der Reiſe des Eudorus von Cyricus aufgefallen, von welchem es heißt, daß er von dem rothen Meer in das Weltmeer und auf demſelben bis nach Gibraltar geſegelt ſey, welches durch die Expedition Hanno's des Carthaginienſers beſtätigt zu werden ſchien, der von Gibraltar mit einer Flotte von ſechzig Schiffen ausfuhr und der afrikaniſchen Küſte folgend die Ufer von Arabien erreicht haben ſoll. *) Freilich wurden dieſe Reiſen von verſchiedenen Schriftſtellern des Alterthums wieder in Zweifel gezogen, und die Möglichkeit, Afrika zu umſchiffen, iſt, nachdem ſie lange Zeit von den Geographen angenommen worden, von Hipparchus wieder in Abrede ge-

*) Man ſehe in den Erläuterungen den Artikel: Umſchiffung von Afrika bei den Alten.

ſtellt worden, und es hat ſeitdem ſein Bewenden dabei gehabt. Er betrachtete jedes Meer als abgeſchloſſen und in ſein eigenes Baſſin vom Grunde gefeſſelt, und Afrika als ein nach dem Südpol fortlaufendes und das indiſche Meer umgebendes Land, ſo daß es Aſien jenſeits des Ganges erreiche. Dieſe Meinung war auch von Ptolemäus angenommen und weiter verbreitet worden, deſſen Werke zur Zeit des Prinzen Heinrich die erſte Autorität in der Erdbeſchreibung waren. Dennoch kehrte der Prinz zu der alten Annahme zurück, daß man Afrika umſchiffen könne, und er fand ſeine Meinung von verſchiedenen gelehrten Männern neuerer Zeit bekräftigt. Dieſe Vermuthung zur Gewißheit zu bringen und die Umſchiffung von Afrika zu vollenden, war ein dem Ehrgeiz eines Fürſten ganz angemeſſener Gegenſtand, und ſein Geiſt glühte von dem Gedanken an die umfaſſenden Vortheile, welche ſeinem Lande daraus erwachſen würden, wenn die Entdeckung von Portugall ausginge.

Die Italiener, oder, wie man ſie im Norden von Europa nannte, die Lombarden, hatten lange Zeit den ausgedehnten Verkehr mit Aſien allein an ſich gezogen. Sie hatten Handels-Niederlaſſungen in Conſtantinopel und im ſchwarzen Meere gebildet, wo ſie die reichen Produkte der Gewürz-Inſeln, welche nahe am Aequator liegen, und Seide, Gummi, Weihrauch, koſtbare Steine und andere Luxus-Artikel aus Egypten und dem ſüdlichen Aſien empfingen und über ganz Europa verbreiteten. Die Republiken Venedig und Genua ſtiegen in Folge ihres Handels zu anſehnlicher Macht und Opulenz empor. Sie hatten Facto-

reien in den entlegenſten Ländern, ſelbſt in den kalten Regionen Moskau's und Norwegens. Ihre Kaufleute wetteiferten an Pracht mit den Fürſten. Ganz Europa war ihrem Handel zinsbar. Aber dieſer Handel hatte mit entfernten Ländern des Oſtens, durch die weitläufigſten und koſtbarſten Umwege, zu thun. Er ging durch mancherlei Zwiſchenhände und war den Verſpätungen und Beſchwerungen der inneren Schiffahrt und den langwierigen und unſicheren Reiſen der Caravanen unterworfen. Lange Zeit hindurch hatten die Waaren von Indien auf dem perſiſchen Meerbuſen, dem Euphrat, dem Indus und dem Oxus nach dem mittelländiſchen und dem caspiſchen Meere geführt werden müſſen, und von da erhielten ſie ihre Beſtimmung für die verſchiedenen Märkte von Europa. Nachdem der Sultan von Egypten Arabien erobert und den Handel in ſeinen alten Canal zurückgeführt hatte, wurde er immer mit großen Koſten und Aufenthalt beſorgt. Seine koſtbaren Waaren mußten durch das rothe Meer gebracht werden, dann auf Kameelen nach den Geſtaden des Nils, auf welchem ſie nach Egypten transportirt wurden, um zu den italieniſchen Kaufleuten zu gelangen. Während ſo der reiche Handel des Oſtens durch waghalſige Monopoliſten vergrößert wurde, ſtieg der Preis jedes Artikels durch die ſtarken Koſten des Transports.

Es war der große Gedanke des Prinzen Heinrich, durch Umſchiffung von Afrika einen direkten und leichten Weg zu den Quellen des Handels zu öffnen, ihn ſchnell auf eine neue und einfache Bahn zu bringen und in einer goldenen

Fluth auf ſein Land zu leiten. Heinrich war jedoch mit dieſen Gedanken ſeinem Zeitalter voraus. Er hatte mit der Unwiſſenheit und den Vorurtheilen der Menſchen zu kämpfen und die Verzögerungen auszuharren, welchen lebhafte und durchdringende Geiſter durch die langſame Mitwirkung der Trägen und Zweifler ausgeſetzt ſind. Die Schiffahrt auf dem atlantiſchen Meere war noch in ihrer Kindheit, und obgleich Mehrere ſich hinauszuwagen Luſt trugen, ſo ſahen doch die Seeleute ſtets noch mit Mißtrauen auf eine ſtürmiſche Fläche, welche kein gegenüberliegendes Ufer zu haben ſchien. In ihren Reiſen hielten ſie ſich immer dicht an die Küſte, aus Sorge die Zeichen des Landes aus dem Geſicht zu verlieren, welche ihre furchtſame Schiffahrt leiteten. Jedes kühne Gebirgsland und weit hinaus ragende Vorgebirg war eine Mauer gegen ihr weiteres Vordringen. Sie krochen ängſtlich an den Küſten der Berberei hin und glaubten eine erſtaunenswerthe Fahrt gemacht zu haben, wenn ſie ein Paar Grade außerhalb der Meerenge von Gibraltar zurückgelegt hatten. Das Cap Non, die Gränze der alten Unternehmungen, war lange Zeit das Aeußerſte ihrer Wagniſſe; ſie zauderten, dieſen felſigen Punkt zu umſegeln, welchen Wind und Wellen peitſchten, und der ſie in die wüthende See hinaus zu ſchleudern drohte.

Unabhängig von dieſer unbegründeten Furcht, gab es noch andre Bedenken, welche die Philoſophie ſelbſt heiligte. Die alte Theorie von den Zonen war allgemein angenommen. Man glaubte noch immer, die Erde ſey am Aequator von einem ſengenden Himmelsſtrich umgeben, in welchem

die Sonne ihren feurigen Lauf über den Köpfen beſchreibe, indem ſie die Halbkugeln durch eine Region von unerträglicher Hitze theile. Die leichtgläubigen Seeleute bildeten ſich ein, die äußerſte Gränze ſicherer Unternehmung ſey das Cap Bojador. Sie bewahrten die abergläubiſche Meinung, wer darüber hinaus ſegle, komme nie wieder zurück.*) Sie blickten mit Schrecken auf die reißenden Strömungen um daſſelbe her und auf die wüthende Brandung die an ſeiner dürren Küſte tobt. Sie malten ſich dahinter die fürchterlichen Gegenden der brennenden Zone aus, von zündenden Sonnenſtrahlen verſengt, eine Feuerregion, wo ſelbſt die Wellen, welche an die Küſten ſchlagen, unter der unerträglichen Hitze des Himmels kochten.

Dieſe Irrthümer zu zerſtreuen und der Schiffahrt ein der Größe ſeiner Pläne angemeſſenes Ziel zu geben, nahm Prinz Heinrich den Beiſtand der Wiſſenſchaften zu Hülfe. Er bildete ein See-Collegium und errichtete ein Obſervatorium zu Sagres, wohin er die erſten Profeſſoren in den Zweigen nautiſcher Gelehrſamkeit berief; er gab ihnen Jacob Mallorca zum Präſidenten, einen Mann, im Seeweſen erfahren und in der Fertigung von Charten und Inſtrumenten geſchickt.

Die Wirkung dieſer Einrichtung ward bald ſichtbar. Alles, was von der Erdkunde und in der Schiffahrt bekannt war, wurde zuſammengerafft und in ein Syſtem gebracht.

---

*) Mariana Hist. Esp., lib. II, cap. 22.

Große Verbeſſerungen wurden mit den Karten vorgenommen. Der Compaß wurde gleichfalls in größere Aufnahme gebracht, beſonders unter den Portugieſen, was den Seemann muthiger und unternehmender machte, indem es ihn in den Stand ſetzte, an den trübſten Tagen und in den dunkelſten Nächten zu ſegeln. Aufgemuntert durch dieſe Vortheile, und angefeuert durch die Freigebigkeit des Prinzen Heinrich, wurde die portugieſiſchen Marine berühmt für die Entſchloſſenheit ihrer Unternehmungen und die Ausdehnung ihrer Entdeckungen. Das Cap Bojador wurde umſchifft, die Gegend der Sonnenwende befahren und ihrer eingebildeten Schreckniſſe entkleidet; der größere Theil der afrikaniſchen Küſte, vom Cap Blanco zum Cap de Verde entdeckt, und das Cap de Verde und die azoriſchen Inſeln, welche dreihundert Stunden vom Feſtland entfernt liegen, von dem vergeßlichen Reiche des Oceans erlangt.

Um ſich der ruhigen Fortſchritte und des vollen Glückes ſeiner Entdeckungen erfreuen zu können, wirkte ſich Heinrich den Schutz einer päpſtlichen Bulle aus, welche der Krone Portugall unumſchränkte Gewalt über alle Länder verlieh, die ſie in dem atlantiſchen Meere entdecken möchte, bis nach Indien, mit voller Entſühnung Aller, welche auf dieſer Expedition ſterben würden, zugleich mit den Schrecken der Kirche Jeden bedrohend, welcher ſich dieſen chriſtlichen Eroberungen einmiſchen ſollte. *)

---

*) **Vasconcelez, Hist. de Juan II.**

Heinrich ſtarb am 13. November 1473, ohne den großen Gegenſtand ſeines Ehrgeizes ins Werk zu ſetzen. Erſt viele Jahre nachher verwirklichte Vasquez de Gama, indem er mit einer portugieſiſchen Flotte den Pfad verfolgte, welchen Jener bezeichnet hatte, deſſen Vorausſetzungen; er umſchiffte das Vorgebirg der guten Hoffnung, ſegelte weiter nach der ſüdlichen Küſte von Indien und eröffnete auf dieſe Weiſe eine große Straße für den Handel mit den reichen Ländern des Oſtens. Indeſſen lebte Heinrich doch noch lange genug, um manche reiche Belohnung ſeines großen und edlen Geiſtes zu erndten. Er ſah durch ſeine Beſtrebungen ſein Vaterland in einer großen und regſamen Bahn des Glückes. Die Entdeckungen der Portugieſen waren das Staunen und die Bewunderung des funfzehnten Jahrhunderts; und die portugieſiſche Nation, erſt eine der kleinſten unter den Völkern, ſtieg ſchnell zur Höhe einer der bedeutendſten empor.

Alles das wurde nicht durch Waffen, ſondern durch die Wiſſenſchaften und Künſte, nicht durch die Klugheit eines Cabinets, ſondern durch die Weisheit einer Akademie bewirkt. Es war das große Werk eines Fürſten, welcher ſchön durch die Worte bezeichnet wird: „voll von Gedanken hoher Unternehmungen und von Handlungen eines edlen Gemüthes:“ eines, der den großherzigen Sinnſpruch zu ſeiner Deviſe hatte: „das Talent, Gutes zu thun,“ das einzige Talent, des Ehrgeizes eines Fürſten würdig. *)

*) Joam de Barros, Asia decad. I.

Heinrich befahl bei ſeinem Tode ſeinem Vaterlande die Obſorge, den Weg nach Indien zu verfolgen. Er hatte Compagnien und Vereine geſtiftet, durch welche der Eifer des Handels mit in die Sache verflochten, und dieſelbe ein Gegenſtand des Intereſſes und der Mitbewerbung für unternehmende Köpfe wurde. *) Von Zeit zu Zeit gerieth Liſſabon in ein Getümmel von Aufregung, wenn irgend eine neue Expedition vom Stapel gelaſſen wurde, oder ein Geſchwader mit Nachrichten von neuentdeckten Regionen und neugeſehenen Königreichen zurückkehrte. Alles war in ſicherer Erwartung und fröhlicher Hoffnung. Die elenden Horden der afrikaniſchen Küſten wurden zu mächtigen Nationen vergrößert, und die Reiſenden hörten beſtändig von reichen Ländern weiter hinaus. Es herrſchte noch Zwielicht in den geographiſchen Kenntniſſen; Einbildung ging Hand in Hand mit der Entdeckung, und wenn die letztere ihren langſamen und ſicheren Weg ſchlich, bevölkerte die erſtere alles, was jenſeits lag, mit Wundern. Der Ruf der portugieſiſchen Entdeckungen und der beſtändig auslaufenden Expeditionen, zog die Aufmerkſamkeit der Welt auf ſich. Fremdlinge von allen Gegenden, Gelehrte, Neugierige und Wagehälſe, verſammelten ſich in Liſſabon, um die näheren Umſtände dieſer Unternehmungen zu erfragen, oder ſich an deren Vortheilen mit zu intereſſiren. Unter dieſen war auch Chriſtoph Co-

*) Lafitan conquête des Portugais, t. 1. l. 1.

lumbus, entweder, wie behauptet wird, durch den zufälligen Ausgang eines ſchrecklichen Abenteuers dahin verſchlagen, oder durch edle Neugier und den Verfolg ehrenvoller Glücksumſtände dahin gezogen. *)

Viertes Kapitel.

Aufenthalt des Columbus in Liſſabon. Ideen über Inſeln im Ocean.

Columbus kam ungefähr im Jahre 1470 nach Liſſabon. Er ſtand zu dieſer Zeit in der vollen männlichen Kraft und war von einnehmendem Aeußeren. Ausführliche Beſchreibungen von ſeiner Perſon geben ſein Sohn Fernando, Las Caſas und andere ſeiner Zeitgenoſſen. **) Dieſen Berichten zufolge war er groß von Geſtalt, wohlgebaut, muskulös und von einem vornehmen und würdigen Benehmen. Sein Geſicht war länglich und weder voll noch mager; die

*) Herrera, decad I. lib. 1.

**) Hist. del Almirante, cap. 3. Las Casas hist. Ind. l. 1. c. 2. MS.

Züge waren ſchön, von Sommerſproſſen bedeckt, und die Farbe neigte zum Röthlichen; er hatte eine Adlernaſe; die Backenknochen ſtanden etwas hervor, die Augen waren lichtgrau und ſchnell erregbar; ſeine Züge hatten etwas Gebietendes. Sein Haar war in der Jugend von heller Farbe; aber Sorgen und Mühſeligkeiten färbten es, nach Las Caſas Bericht, früh grau, und in ſeinem dreißigſten Jahr war ſein Kopf ſchon ganz weiß. Er war mäßig und einfach in ſeiner Lebensweiſe und Kleidung, im Geſpräche beredt, gewinnend und freundlich gegen Fremde, und von einer Liebenswürdigkeit und Sanftheit im häuslichen Leben, welche die Seinigen unendlich an ihn feſſelte. Seine Gemüthsart war von Natur reizbar, *) aber er unterdrückte dieſen Hang durch die Größe ſeines Geiſtes, indem er ſich immer mit feinem und edlem Ernſt benahm und ſich nie ein Unmaaß im Ausdruck der Rede erlaubte. Sein ganzes Leben hindurch war er bekannt für einen eifrigen Bekenner der religiöſen Gebräuche, indem er mit Strenge die Faſten und Ceremonien der Kirche hielt; doch beſtand ſeine Frömmigkeit nicht in bloßem Formelweſen, ſondern war von jenem hohen und feierlichen Schwung der Begeiſterung belebt, welcher ſeinem ganzen Charakter eine entſchiedene Richtung gab.

Während er in Liſſabon lebte, war er gewohnt, in der Kapelle des Kloſters Aller Heiligen zum Gottesdienſt zu

---

*) **Illescas, hist. Pontifical. l. I.**

gehen. In dieſem Kloſter waren mehrere Damen von Rang, entweder Pfründnerinnen oder in religiöſen Aemtern. Mit einer von dieſen, Donna Felipa Monis de Paleſtrello wurde Columbus bekannt. Sie war die Tochter eines italieniſchen Cavaliers, Bartolomeo Monis de Paleſtrello, welcher einer der ausgezeichnetſten Seefahrer unter dem Prinzen Heinrich war, auf der Inſel Porto Santo eine Colonie angelegt und dort das Regiment geführt hatte. Die Bekanntſchaft wurde bald zur Leidenſchaft und endete mit einer Heirath. Es ſcheint, daß es eine bloße Neigungsehe geweſen, da die Dame ohne Vermögen war.

Dieſe Verbindung feſſelte Columbus in Liſſabon. Als der Vater ſeiner Gattin geſtorben war, wohnte das neuvermählte Paar mit ihrer Mutter zuſammen. Da die Letztere das Intereſſe wahrnahm, welches ihr Schwiegerſohn bei allen Gegenſtänden kund gab, welche die See betrafen, erzählte ſie ihm alles, was ſie von den Reiſen und Unternehmungen ihres verſtorbenen Mannes wußte, und brachte ihm alle ſeine Papiere, Karten, Journale und Notizen-Bücher. *) Dieſes waren Schätze für Columbus. Er machte ſich mit allen Seewegen der Portugieſen, mit ihren Plänen und Entwürfen bekannt, und da er durch ſeine Heirath und ſeinen Wohnort in Portugall Unterthan dieſes Landes geworden war, ſo machte er gelegentlich die Reiſen nach der Küſte von Guinea mit. Wenn er am Land war, brachte er ſeine

*) Oviedo, cronica de los Indias, lib. II. cap. 2.

Zeit damit zu, um See- und Landkarten für den Unterhalt ſeiner Familie zu zeichnen. Seine Umſtände waren beſchränkt und er mußte eine ſtrenge Sparſamkeit beobachten; doch hören wir, daß er einen Theil ſeiner knappen Mittel zur Unterſtützung ſeines betagten Vaters in Genua und zur Erziehung ſeines jüngeren Bruders verwandte. *)

Die Fertigung einer correcten See- oder Landkarte erforderte in jenen Tagen einen Grad von Kenntniſſen und Erfahrung, welche dem Beſitzer derſelben auf Auszeichnung Anſpruch gaben. Die Erdkunde tauchte eben aus der Dunkelheit hervor, in welcher ſie Jahrhunderte hindurch geſchlummert hatte. Ptolemäus war noch immer eine Hauptautorität. Die Seekarten des funfzehnten Jahrhunderts zeigen ein Gemenge von Wahrheit und Irrthümern, worin Dinge, vom Alterthum überliefert, und andere aus neueren Entdeckungen bekannt, mit Volksmärchen und ausſchweifenden Vermuthungen vermiſcht und verwechſelt ſind. In einer ſolchen Periode, wo die Leidenſchaft für Entdeckungen zur See jede Hülfe ſuchte, um ihre Unternehmungen zu erleichtern, waren die Kenntniſſe und Geſchicklichkeit eines fähigen Weltkarten-Zeichners, wie Columbus, beſonders willkommen, und die ausgezeichnete Correctheit ſeiner See- und Landkarten gab ihm Ruf unter den Gelehrten. **) Wir

*) Munoz, hist. del N. Mundo, t. II.

**) Die Wichtigkeit, welche man den cosmographiſchen Kenntniſſen beizulegen anfing, iſt aus der Auszeichnung erſichtlich, welche Mauro, ein italieniſcher Kloſterbruder

ſehen ihn demgemäß, ſchon in der früheren Zeit ſeines Aufenthaltes in Liſſabon, in einem Briefwechſel mit Paulo Toscanelli von Florenz, einem der wiſſenſchaftlichſten Männer jener Zeit, deſſen Mittheilungen großen Einfluß darauf hatten, ihn zu ſeinen nachmaligen Unternehmungen zu begeiſtern.

Während ſeine geographiſchen Arbeiten ihn auf ſolche Weiſe mit den Gelehrten in ehrenvolle Verbindung brachten, waren dieſelben insbeſondere dazu geeignet, eine Reihe von Gedanken für Unternehmungen zur See in ihm zu nähren. Indem er beſtändig Karten verglich und die Fortſchritte und Richtung der Entdeckungen anmerkte, wurde er auf den Gedanken geleitet, wie viel von der Welt immer noch

---

erhielt, weil er eine Welt-Karte ausführte, welche man als die zuverläſſigſte der damaligen Zeit ſchätzte. Ein Facſimile dieſer Karte, nach dem Maaßſtabe des Originals, befindet ſich nun im brittiſchen Muſeum und iſt mit einem geographiſchen Commentar von dem gelehrten Zurla herausgegeben worden. Die Venetianer ließen Jenem zu Ehren eine Medaille ſchlagen, auf welcher ſie ihn **cosmographus incomparabilis** nannten (**colline del Bussol Naut. p. 2. c. 5.**) Doch Ramuſio, welcher dieſe Karte in dem Kloſter Santo Michele de Murano geſehen hatte, hält ſie für eine bloße verbeſſerte Copie der von Marco Polo aus Chatay mitgebrachten Karte (**Ramusio t. II, p. 17. Ed. Venet. 1606**). Wir hören auch, daß Americus Veſpucius hundert und dreißig Ducaten (im Werth von fünfhundert fünf und fünfzig Dollars unſerer Zeit) für eine See- und Landkarte gegeben hat, die zu Mallorca im Jahr 1439 von Gabriel de Valeſca gemacht wurde. (**Barros, D. I. 1. c. 15. Terreto por Coſino. Intend. p. 25.**)

unbekannt ſey, und auf Mittel und Wege zu ſinnen, wie ſolches zu entſchleiern. Seine häuslichen Verhältniſſe und die Verwandtſchaften, welche er durch ſeine Heirath gewann, waren ganz dazu gemacht, dieſen Gang ſeiner Spekulation zu fördern. Er wohnte eine Zeitlang auf der neuentdeckten Inſel Porto Santo, wo ſeine Gattin einiges Eigenthum geerbt hatte, und während ſeines dortigen Aufenthalts gebahr ſie ihm einen Sohn, welchem er den Namen Diego gab. Dieſer Aufenthalt ſtellte ihn an die eigentliche Gränze der Entdeckungen. Die Schweſter ſeiner Gattin war mit Pedro Torreo verheirathet, einem Seefahrer von Ruf, welcher ſeiner Zeit auch Gouverneur von Porto Santo war. Da ſie in Familien-Verhältniſſen und häuslicher Eintracht oft zuſammen verkehrten, ſo fiel ihr Geſpräch natürlich oft auf die Entdeckungen, welche in ihrer Nähe längs der afrikaniſchen Küſte gemacht wurden, auf den lange geſuchten Seeweg nach Indien und auf die Möglichkeit, daß auch im Weſten unbekannte Länder exiſtiren könnten.

Bei ihrem Zuſammenſeyn auf jener Inſel mußten dieſelben auch häufige Beſuche von Reiſenden erhalten, welche nach Guinea gingen, oder von daher kamen. Indem ſie ſo von dem Getümmel und Lärm der Entdeckungen umgeben lebten, mit Leuten in Berührung kamen, welche hierdurch zu Glück und Ehren gelangt waren und in den friſchen Spuren ihrer neuen Triumphe daher kamen, loderte der feurige Geiſt des Columbus in Enthuſiasmus für die Sache auf. Es war eine Periode allgemeiner Aufregung für alle, welche mit dem Seeleben zu thun hatten oder in der Nähe

des Meeres lebten. Die neuen Entdeckungen hatten ihre Einbildungskraft entzündet und ſie mit Geſichten von anderen Eilanden erfüllt, die von größerer Fülle und Schönheit in den endloſen Räumen des atlantiſchen Oceans noch zu entdecken ſeyen. Die Meinungen und Träumereien der Alten über dieſen Gegenſtand kamen wieder in Umlauf. Die Geſchichte der Antilla, einer von den Carthaginienſern entdeckten großen Inſel im Weltmeere, wurde häufig erwähnt, und Plato's erträumte Atlantis fand jetzt Manche, die feſt daran glaubten. Viele meinten, die canariſchen und azoriſchen Inſelgruppen ſeyen nur Reſte, welche vor ihrer Ueberſchwemmung zurückgeblieben ſeyen, und es müßten noch andere und größere Stücke von dieſem untergegangenen Lande in entlegeneren Theilen des atlantiſchen Oceans vorhanden ſeyn.

Eins der auffallendſten Symptome des aufgeregten Zuſtandes des Volksglaubens waren die herrſchenden Gerüchte über unbekannte Eilande, welche man hin und wieder in dem Weltmeere erblickt haben wollte. Viele dieſer Gerüchte waren bloße Fabeln, zu dem Ende erfunden, um die vorherrſchende öffentliche Stimmung zu unterhalten; viele auch hatten ihren Urſprung in der Selbſttäuſchung der Reiſenden, deren erhitzte Einbildungskraft Inſeln in den Sommerwolken erblickte, welche längs dem Horizont lagern und den Schiffer oft mit dem Anſchein entfernten Landes täuſchen.

Ein gewiſſer Antonio Leone, ein Bewohner von Madeira, erzählte unſerem Columbus, daß er drei entfernte Inſeln geſehen habe, nachdem er hundert Stunden weſtlich

geſegelt ſey. Aber Angaben ſolcher Art, welche von allen am beſtimmteſten ausgeſprochen und am eifrigſten verfochten wurden, waren die, welche die Bewohner der canariſchen Inſeln erzählten, die lange Zeit beſonderen optiſchen Täuſchungen unterworfen waren. Sie bildeten ſich ein, ſie ſähen von Zeit zu Zeit ein großes Inſelland im Weſten, mit hohen Bergen und tiefen Thälern. Es wurde nicht bei bedecktem Himmel oder täuſchendem Dunſtkreiſe, ſondern an den jenen tropiſchen Klimaten eignen hellen Tagen und mit aller Deutlichkeit geſehen, worinnen man entfernte Gegenſtände aus ihrer reinen, durchſichtigen Atmoſphäre hervortreten ſieht. Das Eiland wurde nur von Zeit zu Zeit geſehen: während zu anderenmalen bei dem hellſten Wetter nicht eine Spur davon zu entdecken war. Wenn es aber erſchien, war es immer an der nämlichen Stelle und in derſelben Geſtalt. Die Bewohner der canariſchen Inſeln waren ſo überzeugt von deſſen Vorhandenſeyn, daß man ſich an den König von Portugall wandte und um die Erlaubniß anhielt, das Land zu entdecken und in Beſitz zu nehmen; und es wurde wirklich das Ziel mehrerer Expeditionen. Das Inſelland war jedoch zu keiner Zeit zu finden, wiewohl es immer fortfuhr, in Zwiſchenräumen das Auge von Neuem zu täuſchen.

Es liefen alle mögliche ſeltſame und phantaſtiſche Nachrichten von dieſem eingebildete Landen um. Einige meinten, es ſey die bei Ariſtoteles vorkommende Antilla; andere hielten ſie für das Eiland der ſieben Städte, von der alten Legende der ſieben Biſchöfe ſo genannt, welche mit einer

Menge von Nachfolgern, zur Zeit der Eroberung Spaniens durch die Mauren, von da entflohen und vom Himmel zu einer unbekannten Inſel im Ocean geleitet, dort ſieben prächtige Städte gegründet haben ſollten; wieder einige betrachteten ſie als ein anderes in Legenden genanntes Eiland, von welchem es hieß, daß ein ſchottiſcher Prieſter Namens St. Brandan daſelbſt in dem ſechſten Jahrhundert gelandet habe. Dieſe letzte Sage ging in den Mund des Volkes über. Die angebliche Inſel wurde nach ihm St. Brandan oder St. Borondon genannt und lange Zeit ſelbſt in den Seekarten als in weiter weſtlicher Entfernung von den canariſchen Inſeln verzeichnet. *) Das nämliche geſchah mit dem fabelhaften Eiland Antilla, und dieſe falſchen Bezeichnungen angeblich vorhandener Inſeln haben in verſchiedenen Perioden Veranlaſſung zu der Behauptung gegeben, daß die neue Welt ſchon vor der Zeit ihrer allgemein geprieſenen Entdeckung bekannt geweſen wäre.

Columbus indeſſen betrachtete alle dieſe Erſcheinungen vorhandenen Landes als bloße Täuſchungen. Er nahm an, daß dieſelben von Felſen herrührten, die im Ocean hervorſtehen, und in der Entfernung unter gewiſſen atmoſphäriſchen Einflüſſen die Geſtalt von Inſeln angenommen hätten; oder daß es ſchwimmende Inſeln geweſen ſeyen, wie ſie Plinius, Seneca und Andere beſchreiben, aus zuſammenge-

*) Man ſehe den Artikel: die Inſel St. Brandan, in den Erläuterungen.

wachſenen Wurzeln oder einer leichten und poröſen Steinart gebildet und mit Bäumen bedeckt, welche auf dem Ocean vom Winde umhergetrieben worden ſeyen.

Die Eilande St. Brandan, Antilla und die Inſel der ſieben Städte haben ſich lange ſeitdem als fabelhafte Vermuthungen oder als atmoſphäriſche Trugbilder ausgewieſen. Aber die Gerüchte von denſelben ſind intereſſant, inſofern ſie den Zuſtand der öffentlichen Kenntniß von dem atlantiſchen Meere feſtſtellen, während deſſen weſtliche Regionen noch unbekannt waren. Sie wurden von Columbus ſämmtlich mit pünktlicher Sorgfalt niedergeſchrieben und mögen doch einigen Einfluß auf ſeine Vorſtellung gehabt haben. Ob nun auch ſeine Seele viel in Ahnungen lebte, ſo ſuchte dennoch ſein durchdringender Verſtand in tieferen Quellen Nahrung für ſein ernſtes Nachſinnen. Aufgeregt von dem Trieb in den vorgehenden Ereigniſſen verlegte er ſich, ſo erzählt ſein Sohn Fernando, von Neuem auf das Studium der Schriftſteller über Geographie, die er zuvor geleſen hatte, und erwog die aſtronomiſchen Gründe, welche die Theorie bekräftigen möchten, die allmählig in ſeinem Geiſte Geſtalt gewann. Er machte ſich mit allem bekannt, was über Erdkunde von den Alten geſchrieben oder von den Neueren entdeckt worden war. Seine eigenen Reiſen befähigten ihn, viele von ihren Irrthümern zu verbeſſern und manche von ihren Theorieen zu würdigen. Während ſein Geiſt auf dieſe Weiſe eine entſchiedene Richtung genommen, iſt es anziehend, zu erfahren, aus welcher Maſſe von aner-

kannten Thatſachen, vernünftigen Hypotheſen, phantaſiereichen Erzählungen und Volksſagen ſein großer Plan der Entdeckung durch das unabläſſige Arbeiten ſeines kräftigen Geiſtes ins Werk geſetzt wurde.

Fünftes Kapitel.

Gründe, auf welche Columbus ſeinen Glauben an das Vorhandenſeyn unentdeckten Landes im Weſten ſtützte.

In den vorhergehenden Kapiteln iſt verſucht worden, zu zeigen, wie Columbus allmählig zu ſeinem großen Zwecke von dem Geiſt und den Ereigniſſen der Zeit, worin er lebte, erzogen wurde. Sein Sohn Fernando jedoch unternimmt es, die ſicheren Data zu liefern, auf welche der Plan der Entdeckungen ſeines Vaters begründet geweſen. *) „Er thut dieſes,“ bemerkt er, „um zu zeigen, aus welchen ſchwachen Argumenten ein ſo großer Entwurf entſtand, und an's Licht kam; und um diejenigen zufrieden zu ſtellen,

*) Hist. del Almirante, cap. 6, 7, 8.

welche die Umſtände und Motive genau zu kennen wünſch-ten, die ſeinen Vater zur Ausführung ſeines Unterneh-mens leiteten.“

Da dieſe Behauptung aus Bemerkungen und Documen-ten hervorging, welche er in dem Nachlaſſe ſeines Vaters fand, ſo iſt dieß zu wichtig und anziehend, als daß man keine beſondere Erwähnung davon machen ſollte. In dieſem Me-morandum ſtellte er die Begründung der Theorie ſeines Vaters unter folgende Geſichtspunkte: 1) die Natur der Dinge; 2) die Autorität gelehrter Schriftſteller; 3) die Be-richte von Seeleuten.

Unter der erſten Rubrik ſetzte er zum Grundprinzip, daß die Erde eine feſte Kugel ſey, welche rund um von Oſten nach Weſten umfahren werden könne und auf welcher die Menſchen auf den gegeneinanderliegenden äußerſten Punk-ten als Gegenfüßler erſcheinen müßten. Den Umfang der Erde von Oſten nach Weſten theilte Columbus auf dem Aequator nach Ptolemäus in vierundzwanzig Stunden, jeden von funfzehn Graden, welches dreihundert und ſechzig Grade ausmacht. Von dieſen nahm er an, indem er die Erdkugel des Ptolemäus mit der früheren Abbilduug des Marinus von Tyrus verglich, daß funfzehn Stunden den Alten be-kannt geweſen ſeyen, von der Meerenge von Gibraltar oder vielmehr von den canariſchen Inſeln bis zu der Stadt Thinä in Aſien, ein Ort, welcher als die öſtliche Gränze der be-kannten Welt angenommen wird. Die Portugieſen hatten die weſtliche Gränze durch ihre Entdeckung der Azoren und der Inſeln des grünen Vorgebirgs (Cap de Verde) grade

um eine Stunde erweitert. Es blieben alſo nach Columbus Berechnung noch acht Stunden oder ein Drittheil des Erdumfangs unentdeckt und unbeſucht. Dieſer Raum konnte in großen Flächen von den öſtlichen Theilen Aſiens ausgefüllt ſeyn, welche ſich möglicherweiſe ſo weit erſtreckten, daß ſie faſt die Kugel umgäben und ſich den weſtlichen Küſten von Europa und Afrika näherten. Die Ausdehnung des Oceans zwiſchen dieſen Feſtlanden, bemerkt er, würde kleiner ſeyn, als man anfänglich angenommen hätte, wenn die Meinung des Arabers Alfranganus gelten könnte, welcher der Erde einen kleineren Umfang gab, indem er die Größe der Grade gegen die Annahme anderer Cosmographen verminderte, eine Theorie, welcher Columbus zu Zeiten Glauben beigemeſſen zu haben ſcheint. Dieſe Prämiſſen zugegeben, war es offenbar, daß ein Schiffer, welcher den geraden Lauf von Oſten nach Weſten verfolgen würde, an den äußerſten Enden von Aſien ankommen und dazwiſchenliegendes Land entdecken müſſe.

Unter der zweiten Rubrik ſind die Schriftſteller genannt, deren Ausſprüche für ihn ſo gewichtig waren, daß ſie ihn überzeugten, der dazwiſchenliegende Ocean ſey nur von mäßiger Ausdehnung, und könne leicht durchſegelt werden. Unter dieſen führt er die Meinung von Ariſtoteles, Seneca und Plinius an, daß man von Cadix nach Indien in wenigen Tagen kommen könne, von Strabo, welcher bemerkt, daß der Ocean die Erde umgebe, indem er im Oſten die Ufer von Indien, im Weſten die Küſten von Spanien und

Mauritanien berühre, ſo daß es leicht ſey, von einem Ende zum andern in der nämlichen Linie zu ſchiffen. *)

Zur Beſtärkung in der Idee, daß Aſien, oder wie er es immer nennt, Indien ſich weit nach Oſten ausdehne, ſo daß es den größeren Theil des unbekannten Zwiſchenraums ausfülle, werden die Ausſagen von Marco Polo und Johann de Montevilla (John Mandeville) angeführt. Dieſe Reiſenden hatten in dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert die entlegenen Gegenden Aſiens beſucht, weit jenſeits der Regionen, welche bei Ptolemäus vorkommen; und ihre Berichte von der Ausdehnung dieſes Feſtlandes nach Oſten hin, übten einen großen Einfluß, Columbus zu überzeugen, daß eine Reiſe nach Weſten nicht von langer Dauer ſeyn und ihn zu jenen Küſten oder zu dem ausgedehnten und reichen Eilande, welches denſelben angränze, führen werde. Die Belehrung über Marco Polo rührte wahrſcheinlich von Paulo Toscanelli, einem bereits erwähnten berühmten Lehrer zu Florenz her, mit welchem Columbus im Jahr 1474 in Briefwechſel ſtand, und welcher demſelben Abſchrift von einem kurz zuvor von ihm an Fernando Martinez, einen gelehrten Domherrn zu Liſſabon erlaſſenen Sendſchreiben ſchickte. Dieſer Brief beſtätigt die leichte Möglichkeit, durch eine Fahrt nach Weſten in Indien anzukommen, und verſichert, die Entfernung betrage nur viertauſend Meilen in einer direkten Linie von Liſſabon nach der Provinz Mangi, in der Nähe von Cathay, welche ſeitdem für die nördliche Küſte

*) Strabo Cos. lib. I, II.

von China angeſehen wurde. Von dieſem Lande gibt er eine prachtvolle Beſchreibung aus dem Werke des Marco Polo. Er fügt hinzu, daß in dem Wege dahin die Inſeln Antilla und Cipango lägen, welche nur zweihundert und fünfundzwanzig Stunden von einander entfernt ſeyen, eine Fülle von Reichthümern beſäßen und paſſende Landungsplätze für die Schiffe böten, um ſich mit friſchen Lebensmitteln zur Reiſe zu verſehen.

Unter der dritten Rubrik ſind mancherlei Zeichen von Land im Weſten aufgezählt, welche nach den Küſten der bekannten Welt gefluthet waren. Es iſt merkwürdig zu ſehen, wie ein Geiſt gleich Columbus, wenn er einmal in einer Unterſuchung warm geworden, ihr jeden beſtätigenden Umſtand zufügt, ſo vag und trivial er auch ſeyn möge. Er ſcheint beſonders auf die Dämmerungen von Belehrung aufmerkſam geweſen zu ſeyn, welche von alten Seemännern kamen, die bei den jüngſten Reiſen nach den afrikaniſchen Küſten mit geweſen waren; eben ſo von den Bewohnern der kürzlich entdeckten Inſeln, welche gleichſam auf den Vorpoſten der geographiſchen Erfahrung ſtanden. Alle dieſe Notizen ſind ſorgfältig unter ſeinen Memorabilien niedergelegt, um ſie mit bei den Thatſachen und Meinungen, welche ſchon in ſeinem Kopfe Wurzel gefaßt hatten, einzuſchalten.

Der Art iſt zum Beiſpiel der Umſtand, welchen ihm Martin Vicenti, ein Pilote im Dienſte des Königs von Portugall mittheilte, daß er, nachdem er vierhundert und fünfzig Stunden weſtlich vom Cap Vincent geſteuert ſey, ein Stück geſchnitztes Holz aus dem Waſſer gezogen habe,

welches beſtimmt nicht mit einem eiſernen Inſtrumente bearbeitet worden ſey. Da die Winde es von Weſten hergetrieben hätten, ſo müſſe es wohl von irgend einem unbekannten Land gekommen ſeyn, welches in dieſer Richtung liege.

Von Pedro Correa, Columbus Schwager, wird ebenfalls angemerkt, daß er auf der Inſel Porto Santo ein ähnliches Stück Holz geſehen habe, welches von dieſer Himmelsgegend hergetrieben worden. Er hatte auch von dem König von Portugall gehört, daß Schilfrohr von ungeheurer Größe nach einer jener Inſeln von Weſten hergeſchwommen ſey, bei deſſen Beſchreibung Columbus das große Schilfrohr, welches nach Ptolemäus in Indien wachſen ſoll, zu erkennen glaubte.

Eine Anzeige iſt gleichfalls notirt, welche ihm von den Bewohnern der Azoren über Stämme hoher Fichten wurde, von einer Art, welche auf keiner der Inſeln wachſe, die von den Weſtwinden an ihre Ufer geworfen würden; aber beſonders eine von den Leichnamen zweier Menſchen, die auf der Inſel Flores gelandet ſeyen, deren Züge von allen bekannten Menſchenracen verſchieden geweſen.

Dieſem iſt der Bericht eines Seemannes von dem Hafen von St. Mary beigefügt, welcher verſicherte, daß er in dem Verlauf einer Reiſe nach Irland im Weſten Land geſehen habe, welches von dem Schiffsvolk für irgend eine entfernte Gegend der Tartarei gehalten worden. Noch ſind andere Geſchichten von ähnlicher Art aufnotirt; auch die Gerüchte über die angeblichen Eilande St. Brandan und

Wie Columbus ſich ſeine Theorie gebildet hatte, wurzelte ſie mit eigner Feſtigkeit in ſeinem Kopfe und übte ihren Einfluß auf ſeinen Charakter und ganzes Benehmen. Er ſprach nie zweifelhaſt oder zögernd, ſondern mit der größten Beſtimmtheit davon, als ob ſeine Augen das verheißene Land geſehen hätten. Keine Prüfung noch Widerwärtigkeit konnte ihn nachher von der beharrlichen Verfolgung ſeines Gegenſtandes mehr abhalten. Ein tiefes religiöſes Gefühl vermiſchte ſich mit ſeinem Nachdenken und gab demſelben zuweilen einen Anſtrich von Aberglauben, aber dieſer war von einem großen und erhabenen Charakter; er betrachtete ſich in der Hand des Himmels ſtehend, aus den Menſchen erwählt, um dieſen hohen Endzweck zu erfüllen; er las wie er meinte ſeine ſo betrachtete Entdeckung in der heiligen Schrift vorausverkündet und in den geheimnißvollen Ausſprüchen der Propheten dunkel abgeſchattet. Die Enden der Erde ſollten zuſammengebracht werden und alle Nationen und Zungen und Sprachen unter der Fahne des Heilandes vereinigt werden. Dieſes ſollte die glorreiche Vollendung ſeines Unternehmens ſeyn, indem es die entlegenen und unbekannten Regionen des Erdkreiſes mit dem chriſtlichen Europa in Gemeinſchaft brächte, das Licht des wahren Glaubens in die umnachteten Heidenländer tragend, und ihre zahlloſen Völker unter der heiligen Herrſchaft der Kirche ſammelnd.

Die enthuſiaſtiſche Natur ſeiner Entwürfe gaben ſeinem Geiſte Aufſchwung und ſeinem ganzen Benehmen Würde und Hoheit. Er betrachtete die Fürſten faſt mit einem Ge-

fühle von Gleichheit. Seine Anſichten waren fürſtlich und ungebunden; ſeine vorgeſetzte Entdeckung war die von Reichen; ſeine Lage ward in dem Verhältniß glänzend, auch konnte er nie, ſelbſt nach langen Zwiſchenräumen, nach erneuerten Wiederwärtigkeiten und unter dem Druck der gegenwärtigen Armuth, nachlaſſen von dem, was, einer nur möglichen Entdeckung gegenüber, ein übermäßiges Verlangen ſchien.

Diejenigen, welche nicht begriffen, wie ein glühender und kräftiger Geiſt durch nur vermuthete Wirklichkeit zu ſo feſter Ueberzeugung gelangen könne, ſuchten ſich die Sache anders zu erklären. Als der glorreiche Erfolg die Richtigkeit der Meinung des Columbus beſtätigt hatte, wurden Verſuche gemacht, um zu beweiſen, daß er vorher ſichere Belehrung über die angeblich von ihm entdeckten Länder empfangen habe. Unter dieſen war ein albernes Mährchen von einem durch die Stürme verſchlagenen Piloten, welcher in ſeinem Hauſe geſtorben ſeyn und ihm geſchriebene Nachrichten von einem unbekannten Land im Weſten hinterlaſſen haben ſollte, zu welchem derſelbe von widrigen Winden hin getrieben worden ſey. Dieſe Erzählung iſt, nach der Ausſage des Fernando Columbus, nicht beſſer begründet, als eine der Volksſagen über das erdichtete Eiland St. Brandan, welches ein portugieſiſcher Capitain, der von Guinea zurückkam, jenſeits Madeira geſehen zu haben vorgab. Es lief einige Zeit als ein unzuverläſſiges Gerücht um, verändert und nüancirt nach den Zwecken derer, welche den Ruhm des Columbus zu verdunkeln ſtrebten. Endlich fand es ſeinen

Weg zum Druck und iſt von verſchiednen Hiſtorikern nachgeſprochen worden, bei jeder neuen Erzählung anders, und voller Widerſprüche und Unwahrſcheinlichkeiten. *)

Auch iſt noch verſichert worden, daß Columbus in ſeinen Entdeckungen einen Vorgänger in Martin Behaim, einem gleichzeitigen Weltbeſchreiber, gehabt, welcher, wie man behauptete, zufällig an der Küſte von Südamerika gelandet ſey, und daß Columbus mit Hülfe einer Seekarte oder eines Globus, welchen Behaim entworfen und worauf die neuentdeckte Welt abgezeichnet geweſen, ſeine Reiſe gemacht habe. Dieſes Gerücht hatte ſeinen Urſprung in einem ungereimten Mißverſtändniß eines lateiniſchen Manuſcripts und war von Beweisdocumenten durchaus ununterſtützt: indeſſen kam es ebenfalls in Umlauf, und iſt vor wenigen Jahren wieder aufgefriſcht worden, mit mehr Eifer als Klugheit; aber gegenwärtig iſt es völlig widerlegt und zur Ruhe gebracht. Das von Behaim beſuchte Land war die Küſte von Afrika über dem Aequator; der Globus, den er verfertigte, wurde im Jahr 1492 beendigt, während Columbus auf ſeiner erſten Reiſe begriffen war: er enthält keine Spur von der neuen Welt und liefert auf dieſe Art den beſten Beweis, daß ihre Exiſtenz dem Behaim unbekannt war. **)

---

*) Man ſehe in den Erläuterungen den Artikel: Gerücht über den Piloten, welcher im Hauſe des Columbus geſtorben ſeyn ſoll.

**) Man ſehe in den Erläuterungen den Artikel: Martin Behaim.

Es giebt einen gewiſſen neidiſchen Geiſt, der in dem Gewande gelehrter Unterſuchung umher ſpionirt nach dem Fußtapfen der Geſchichte, ihre Denkmäler niederwirft und ihre ſchönſten Trophäen verſtümmelt. Man ſollte darauf Acht haben, große Namen vor ſo verderblicher Gelehrſamkeit zu bewahren. Sie vernichtet einen der heilſamſten Zwecke der Geſchichte, den nämlich, Beiſpiele zu liefern, wie viel der menſchliche Geiſt und ein preiswürdiges Unternehmen zu vollführen im Stande iſt. Zu dieſem Ende iſt in den vorhergehenden Kapiteln die Mühe übernommen worden, den Aufſchwung und Fortgang dieſer großen Idee in Columbus Geiſte nachzuweiſen; zu zeigen, daß ſie das Werk ſeines Genie's war, durch den Impuls des Zeitalters geweckt und von den zerſtreuten Stralen der Wiſſenſchaft aufgenährt, welche auf gewöhnlichen Geiſtern wirkungslos verweilen.

Sechſtes Kapitel.

Briefwechſel des Columbus mit Paulo Toscanelli. Ereigniſſe in Portugall in Bezug auf Entdeckungen.

Nicht ſpäter als im Jahre 1474 hatte Columbus den Plan gefaßt, eine weſtliche Straße nach Indien zu ſuchen, doch lag derſelbe noch roh und unreif in ſeinem Geiſte.

Dieß geht aus dem ſchon erwähnten Briefwechſel mit dem gelehrten Paulo Toscanelli von Florenz hervor, welcher im Sommer dieſes Jahres ſtattfand. Das Sendſchreiben Toscanelli's iſt die Antwort eines Briefes von Columbus und giebt der darin ausgedrückten Abſicht, eine Fahrt nach Weſten zu machen, ſeinen Beifall. Um ihm deutlicher die Leichtigkeit, in dieſer Richtung nach Indien zu kommen, zu beweiſen, ſandte er ihm eine Seekarte, zum Theil nach Ptolemäus und zum Theil nach der Beſchreibung des Venetianers Marco Polo entworfen. Die öſtliche Küſte von Aſien war den weſtlichen Küſten von Afrika und Europa gegenüber gezeichnet, und nur einen mäßigen Raum füllte das Weltmeer dazwiſchen, in welchem in bequemen Abſtänden Cipango, Antilla und die anderen Inſeln vertheilt waren. *) Columbus wurde durch das Schreiben und die Karte Toscanelli's, den man für einen der tüchtigſten Erd-Kenner damaliger Zeit hielt, ſehr aufgemuntert. Er ſcheint ſich das Werk von Marco Polo verſchafft zu haben, welches in verſchiedene Sprachen überſetzt worden iſt und in den meiſten Bibliotheken im Manuſcript exiſtirte. Dieſer Schrift-

*) Dieſe Karte, mit welcher Columbus auf ſeiner erſten Entdeckungsreiſe ſegelte, behauptet Las Caſas (l. 1. c. 12.) im Beſitz gehabt zu haben, als er ſeine Geſchichte ſchrieb. Es iſt ſehr zu bedauern, daß ein ſo intereſſantes Document verloren ſeyn ſoll. Es mag noch unter dem Actenwuſt der ſpaniſchen Archive vergraben liegen. Wenige Gegenſtände bloßer Neugierde ſind wohl koſtbarer.

ſteller gibt wundervolle Nachrichten über die Reichthümer von Cathay und Mangi, oder Mangu, welches ſeitdem für das nördliche und ſüdliche China bekannt wurde, an deſſen Küſten nach der Seekarte Toscanelli's ein Reiſender, welcher direkt nach Weſten ſegelte, ſicherlich ankommen würde. Er beſchreibt in ungemäßigten Ausdrücken die Macht und Größe des Monarchen dieſer Länder, des großen Khans der Tartarei, und den Glanz und die Größe ſeiner Hauptſtädte, Cambalu und Quinſay, und die Wunder der Inſel Cipango oder Zipangi, welches man für Japan erklärt. Dieſes Eiland ſetzt er Cathay gegenüber, fünfhundert Stunden in den Ocean. Er ſtellt es dar mit einem Ueberfluß von Gold, koſtbaren Steinen und anderen auserleſenen Gegenſtänden des Handels, mit einem Herrſcher, deſſen Palaſt mit Goldblech gedeckt ſey, wie die Paläſte in anderen Ländern mit Blei. Die Berichte dieſes Reiſenden ſind von vielen für fabelhaft gehalten worden; aber wiewohl ſie voll üppiger Uebertreibungen ſind, ſo ſind ſie doch ſeitdem im Weſentlichen richtig befunden worden. Wir gedenken ihrer hier im Beſondern wegen des Einfluſſes, den ſie auf die Einbildungskraft des Columbus hatten.

Das Werk des Marco Polo iſt ein Schlüſſel zu vielen Theilen ſeiner Geſchichte. Bei ſeinen Bewerbungen an den verſchiedenen Höfen von Europa ſtellte er die Länder, welche er entdecken wollte, als Regionen von unerſchöpflichen Reichthümern dar, wie ſie der Venetianer beſchrieben hatte. Die Länder des großen Khans waren die Gegenſtände der Nachforſchung auf allen ſeinen Reiſen, und bei ſeinem Kreuzen

zwiſchen den Antillen ſchmeichelte er ſich beſtändig mit der Hoffnung, daß er bei der reichen Inſel Cipango und den Küſten von Mangi und Cathay ankommen werde. *)

Während die Abſicht, in der Entdeckung des Weſtens vorzuſchreiten, in Columbus Geiſte zur Reiſe gedieh, machte er eine Reiſe nach dem Norden von Europa. Ueber dieſe Fahrt haben wir keine andere ſchriftliche Notiz, als die folgende Stelle, welche von ſeinem Sohn aus einem ſeiner Briefe gezogen iſt: — „In dem Jahr 1477 im Februar ſchiffte ich hundert Stunden jenſeits Thule, deſſen ſüdliche Gegenden drei und ſiebenzig Grade vom Aequator entfernt ſind und nicht drei und ſechzig wie Einige behaupten, noch auch iſt es in der Linie gelegen, welche den Weſten des Ptolemäus einſchließt, ſondern es liegt weſtlicher. Die Engländer, beſonders die von Briſtol, fahren mit ihren Waaren nach dieſer Inſel, welche ſo groß wie England iſt. Als ich dort ankam, war das Meer nicht mit Eis bedeckt und Ebbe und Fluth waren ſo groß, daß der Unterſchied ſechs und zwanzig Faden betrug.“ **)

Die als Thule bezeichnete Inſel wird allgemein für Island gehalten, welches weit nach Weſten von der Ultima Thule der Alten liegt, wie es in der Karte des Ptolemäus gezeichnet iſt. Es iſt nichts weiter von dieſer Reiſe be-

*) Ein ausführlicherer Bericht von Marco Polo und ſeinen Schriften ſteht unter den Erläuterungen im Anhang.

**) Hist. del Almirante, cap. 4.

kannt, bei welcher wir Anzeichen von dem ungeduldigen, brennenden Verlangen finden, ſich von den Gränzen der alten Welt loszureißen und in die unbekannten Regionen des Weltmeeres einzudringen.

Mehrere Jahre vergingen ohne eine entſchiedene Anſtrengung von Seiten des Columbus, ſeinen Plan in Ausführung zu bringen. Er war zu arm, um die nöthige Ausrüſtung für eine ſo wichtige Expedition ſelbſt zu ſtellen. Da er übrigens erwartete, große heidniſche Länder anzutreffen, welche keiner geſetzlichen Macht unterworfen ſeyen, betrachtete er es als ein Unternehmen, welches ſich nur im Dienſt eines unabhängigen Staates machen laſſe, der von den entdeckten Ländern Beſitz nehmen, ihn aber durch Würden und Privilegien, welche ſeinen Verdienſten angemeſſen wären, belohnen könnte.

Während der letzteren Zeit der Regierung Alphonſo's von Portugall war ſo wenig Trieb in der Sache der Entdeckungen, daß man mit Wahrſcheinlichkeit die Annahme eines ſolchen Vorſchlags nicht vorausſetzen konnte. Dieſer Monarch war mit Spanien wegen der Erbfolge der Prinzeſſin Juana zu tief in Kriege verwickelt, als daß er ſich in Unternehmungen des Friedens von einer ausgedehnten Natur hätte einlaſſen können. Die öffentliche Stimmung war gleichfalls nicht für ein ſo gefahrvolles Unternehmen zu gewinnen. Ungeachtet der vielen Reiſen, welche nach den Küſten von Afrika und den benachbarten Inſeln gemacht worden, und daß der Compaß in allgemeineren Gebrauch gekommen war, hatte die Schiffahrt doch immer mit Hin-

denen ſpaniſchen Juden, der im Jahr 1173 von Saragoſſa reiſte, um die verſprengten Ueberreſte der hebräiſchen Stämme aufzuſuchen, wo ſie auch auf dem weiten Erdkreiſe zerſtreut wären. Indem er mit unermüdlichem Eifer in dieſer frommen Abſicht pilgerte, drang er auch bis nach China und ſetzte von da nach den Südinſeln Aſiens über. *) Ferner gab es Beſchreibungen von Carpini und Aecelin, zweien Mönchen, welche, der eine im Jahre 1246, der andere im folgenden Jahre vom Pabſt Innocenz IV. als apoſtoliſche Legaten abgeſandt wurden, um den Groß-Khan der Tartarei zu bekehren, und das Journal Wilhelm's Rubruquis (oder Ruysbrook), eines berühmten Franziskaners, welcher im Jahre 1253 von Ludwig IX. von Frankreich, der ſich damals auf ſeinem unglücklichen Kreuzzug nach Paläſtina befand, in ähnlicher Abſicht dahin geſandt wurde. Dieſe frommen, jedoch phantaſtiſchen Miſſionen mißlangen nun zwar, aber die merkwürdigen Erzählungen davon, welche zurückblieben, dienten bei ihrem Wiederaufleben im funfzehnten Jahrhundert dazu, die öffentliche Wißbegierde nach dieſen entfernt n Ländern Aſiens neu zu entzünden.

In dieſen Reiſebeſchreibungen finden wir zuerſt Erwähnung von jenem vielbeſprochenen Prieſter Johann, einem angeblichen chriſtlichen König, welcher in einem entlegenen

---

*) Bergeron voyages en Asie, tom. I. Das Werk des Benjamin von Tudela, urſprünglich hebräiſch geſchrieben, erhielt einen ſolchen Ruf, daß die Ueberſetzung ſechzehn Auflagen erlebte. Andres hist. B. Let. II. c. 6.

Theile des Morgenlandes herrſchen ſollte, lange Gegenſtand der Neugierde und Nachforſchung war, deſſen Königreich jedoch in der Erzählung jedes Reiſenden eine andere Lage zu haben und vor der hiſtoriſchen Forſchung eben ſo wie die eingebildete Inſel St. Brandan zu verſchwinden ſchien. Alle Fabeln und Träumereien über dieſen Schattenkönig und ſein orientaliſches Reich wurden wieder in Umlauf geſetzt. Man wollte wiſſen, daß in dem Inneren von Afrika, in dem Oſten von Benin, Spuren ſeines Reiches zu finden ſeyen, weil dort ein mächtiger Fürſt herrſche, welcher ſich unter den Zeichen ſeiner Königswürde auch eines Kreuzes bediene. Johann II. hatte umfaſſenden Antheil an der öffentlichen Stimmung, welche durch dieſe Erzählungen geweckt wurde. In der erſten Zeit ſeiner Regierung ließ er wirklich Miſſionen nach dieſem erträumten Prieſter Johann abgehen, in deſſen Reich zu reiſen der romanhafte Wunſch manches religiöſen Enthuſiaſten war. Die prächtige Vorſtellung, welche er ſich von den entfernten Gebieten des Morgenlandes gemacht hatte, legte es ihm nahe ans Herz, das glänzende Project des Prinzen Heinrich in Erfüllung zu bringen und der portugieſiſchen Flagge den Eingang in die indiſchen Meere zu ſichern. Unzufrieden mit dem langſamen Gang, welchen ſeine Entdeckungen längs der Küſte von Afrika nahmen, und über die Hemmungen, welche jedes Cap und Vorgebirg den nautiſchen Unternehmungen in den Weg legte, rief er die Wiſſenſchaften zu Hülfe, um Mittel an die Hand zu geben, wodurch der Schiffahrt mehr Ausdehnung und größere Sicherheit verliehen werden könne. Seine zwei

Phyſiker, Roderigo und Joſeph, der letztere ein Jude, die fähigſten Aſtronomen und Erdkundigen ſeines Königreichs, traten mit dem berühmten Martin Behaim in eine gelehrte Berathung über dieſen Gegenſtand zuſammen. Das Ergebniß ihrer Conferenzen und Studien war die Anwendung des Aſtrolabiums auf die Schiffahrt, um dem Seemann bei dem hohen Stand der Sonne Gewißheit über die jedesmalige Entfernung vom Aequator zu geben. *) Dieſes Inſtrument iſt ſpäter verbeſſert und in den neueren Quadranten umgeändert worden, von welchem es bei ſeinem erſten Gebrauch ſchon alle weſentliche Eigenſchaften beſaß.

Es iſt unmöglich, den Erfolg zu beſchreiben, welcher der Schiffahrt aus dieſer Erfindung erwuchs. Sie riß ſich nun auf einmal aus ihrer langen Abhängigkeit vom Lande los und erhielt die Freiheit, auf dem weiten Meere umher zu ſchwärmen. Die Wiſſenſchaft hatte auf dieſe Art Führer geſchaffen für die Entdeckungen auf dem ſpurloſen Ocean. Statt an den Küſten hin zu ſchiffen, wie die Seefahrer der Alten, und wenn ſie vom Lande weggetrieben wurden, bei der unſicheren Führung durch den geſtirnten Himmel in Zweifeln und Aengſten langſam ihren Rückweg zu ſuchen, durften ſich jetzt die Schiffer kühn in unbekannte Meere wagen, verſichert, den Weg durch Hülfe des Compaſſes und des Aſtrolabiums auch wieder zurück zu finden, wenn ſie in der Ferne keinen Hafen anträfen.

---

*) **Barros decad. I. lib. IV. c. 2. Maffei l. IV. p. 6. u. 7.**

Siebentes Kapitel.

Vorſchläge, welche Columbus dem Hofe von Portugall machte.

Die Anwendung des Aſtrolabiums auf die Schiffahrt war eines jener zeitgemäßen Ereigniſſe, welche etwas von der Vorſehung geordnetes zu haben ſcheinen. Es war das eine, was noch fehlte, um den Verkehr über das weite Meer hinaus zu erleichtern, und es benahm den Projecten des Columbus jenen ſchwindelnden Charakter, welcher ihrer Ausführung ein ſo großes Hinderniß legte. Es war unmittelbar nach dieſem Ereigniß, daß er der Krone Portugall den Antrag zu ſeiner Entdeckungsreiſe machte.

Dieſes iſt die erſte Bewerbung, über welche wir deutliche und unbeſtreitbare Gewährſchaft haben, wiewohl feſt verſichert worden, daß er in einer früheren Periode eine ſolche an ſein Vaterland Genua gerichtet habe. Der Ho von Portugall hatte große Freigebigkeit in der Belohnung von nautiſchen Unternehmungen gezeigt. Die meiſten von denen, welche Entdeckungen in ſeinen Dienſten gemacht hatten, waren bei der Regierung der Inſeln und Länder, welche ſie entdeckt hatten, angeſtellt worden, wiewohl viele von

ihnen Fremde geweſen waren. Durch dieſe Freigebigkeit ermuthigt, und bei der Ungeduld, welche König Johann II. zeigte, einen Seeweg nach Indien zu finden, wußte ſich Columbus eine Audienz bei dieſem Monarchen auszuwirken. Er machte demſelben den Vorſchlag, wenn der König ihn mit Schiffen und mit Leuten verſehen wolle, ſo gedenke er auf einem kürzeren und geraderen Wege nach Indien zu kommen, als der ſey, welchen ſie ſuchten. Sein Plan war, in gerader Richtung nach Weſten quer durch das atlantiſche Meer zu ſchiffen. Er entwickelte ſodann ſeine Hypotheſe über die Ausdehnung Aſiens, und beſchrieb hierauf die unermeßlichen Reichthümer der Inſel Cipango, als des erſten Landes, bei welchem er anzukommen hoffte. Ueber dieſe Audienz haben wir zwei Berichte, welche einigermaßen in entgegengeſetztem Geiſte geſchrieben ſind, den einen von ſeinem Sohne Fernando, den andern von Joam de Barros, dem portugieſiſchen Geſchichtſchreiber. Es iſt merkwürdig, auf die verſchiedenen Geſichtspunkte zu achten, welche über eine und dieſelbe Sache von dem enthuſiaſtiſchen Sohn und von dem kalten, vielleicht von Vorurtheilen beſtimmten Geſchichtſchreiber aufgefaßt wurden.

Der König hörte nach Fernando's Gewährſchaft ſeinen Vater mit großer Aufmerkſamkeit an, aber er war nicht geneigt, ſich in ein neues Projekt dieſer Art einzulaſſen, wegen der Koſten und Mühſale, welche bereits mit der Erforſchung des Weges längs den afrikaniſchen Küſten verknüpft ſeyen, und die bis jetzt noch keinen günſtigen Erfolg verſprächen. Sein Vater unterſtützte indeſſen ſeinen

Antrag mit ſo trefflichen Gründen, daß der König überredet wurde, ſeine Einwilligung zu geben. Die einzigen Schwierigkeiten, welche blieben, waren die Bedingungen; denn Columbus, ein Mann von edler, vornehmer Geſinnung, forderte hohe, ehrenvolle Titel und Belohnungen, damit er, wie Fernando ſich ausdrückt, einen Namen und eine Familie hinterlaſſen könne, ſeiner Thaten und Verdienſte werth. *)

Barros dagegen ſchreibt die ſcheinbare Uebereinſtimmung des Königs bloß der Zudringlichkeit des Columbus zu; er betrachtete ihn, ſagt der Hiſtoriker, als einen ruhmredigen Mann, nur darauf erpicht, ſeine Bedeutenheit zu zeigen, und phantaſtiſchen Träumen hingegeben, wie die von der Inſel Cipango. **) Wirklich iſt die Meinung, daß Columbus ein eingebildeter Mann geweſen, auch von ſpäteren portugieſiſchen Schriftſtellern angenommen worden, aber was die Inſel Cipango betrifft, ſo wurde dieſelbe von dem Könige für nichts weniger als eine Träumerei gehalten, denn er hatte ſchon durch ſeine Miſſion an den Prieſter Johann gezeigt, daß er bei ſolchen Erzählungen von Reiſenden aus dem Morgenlande ziemlich leichtgläubig ſey. Das Raiſonnement des Columbus muß auf die Seele des Königs einigen Eindruck gemacht haben, da es ſicher ermittelt iſt, daß er den Antrag einer gelehrten Junta übergab, welche

---

*) Hist. del Almirante, cap. 10.
**) Barros Asia, decad. 1. lib. III. c. 2.

mit allen auf Entdeckungen bezügigen Gegenſtänden beauftragt war.

Dieſe Junta beſtand aus zwei vorzüglichen Cosmographen, den Meiſtern Roderigo und Joſeph, und des Königs Beichtvater, Diego Ortiz de Cazadilla, Biſchof von Ceuta, einem Manne von dem Rufe ausgezeichneter Gelehrſamkeit, einem Caſtilianer von Geburt, gewöhnlich Cazadilla nach ſeinem Geburtsort genannt. Dieſes wiſſenſchaftliche Collegium begutachtete den Gegenſtand als ausſchweifend und träumeriſch.

Demungeachtet ſchien der König nicht zufrieden geſtellt zu ſeyn. Dem Hiſtoriker Vasconcelez zufolge, *) berief er ſeinen Geheimenrath, der aus den Prälaten und aus Männern von der größten Gelehrſamkeit im Königreiche beſtand, und verlangte ihren Rath, ob dieſe neue Bahn der Entdeckung einzuſchlagen oder diejenige zu verfolgen ſey, welche bereits eröffnet vorliege. Der Antrag des Columbus wurde von dieſem Collegium einſtimmig verworfen, und in der That ſchien ein allen Entdeckungen feindſeliger Geiſt in ihnen erwacht zu ſeyn.

Es mag wohl nicht überflüſſig erſcheinen, in der Kürze der Discuſſion des Collegiums über die große Frage zu folgen. Vasconcelez führt eine Rede des Biſchofs von Ceuta an, in welcher derſelbe ſich nicht allein der vorgeſchlagenen Unternehmung als einem ganz unvernünftigen Projecte widerſetzt, ſondern ſelbſt ſein Mißfallen über alle weitere Verfolgung der ſpaniſchen Entdeckungen ausſpricht. — Sie

*) Vasconcelez vida del rey Don Juan II, l. IV

ſtreben darnach — ſagt er — die Aufmerkſamkeit der Nation zu zerſtreuen, ihre Hülfsquellen zu erſchöpfen, und ihre Kraft zu zerſplittern, und kommen darin den ſchon allzu großen Schwächungen des Krieges und der Peſt zu Hülfe. Während man ſeine Kräfte auf dieſe Weiſe außerhalb Landes auf fernen und unerſprießlichen Expeditionen vergeude, ſetzte man ſich den Angriffen eines thätigen Feindes, des Königs von Caſtilien aus. Die Größe der Herrſcher beſtehe weniger in der Ausdehnung ihrer Länder als in der Weisheit und Fähigkeit, mit welcher ſie regierten. Bei der portugieſiſchen Nation, fuhr er fort, wäre es Thorheit, ſich Unternehmungen hinzugeben, ohne zuerſt die Mittel zu befragen. Der König habe bereits hinreichende Unternehmungen von gewiſſem Erfolg in Händen, ohne nöthig zu haben, ſich in andere von ungezügelter, phantaſtiſcher Natur einzulaſſen. Wenn er Beſchäftigung geben wolle zum wahren Wohle der Nation, ſo reiche dazu der Krieg mit den Mauren in der Berberei hin, bei welchem ſeine glorreichen Erfolge von ſicherem Gewinn ſeyen, indem man dieſe benachbarten Feinde zu lähmen und zu ſchwächen ſuche, die ſich ſchon ſo gefährlich im Beſitze der Macht gezeigt hätten.

Dieſe kalte und kluge Rede des Biſchofs von Ceuta, gegen die Unternehmungen gerichtet, welche der Ruhm von Portugall waren, verwundeten den Nationalſtolz des Don Pedro de Meneſes, Grafen von Villa Real, und veranlaßten ihn zu einer Antwort voll Würde und Patriotismus. Es iſt behauptet worden, daß dieſe Erwiederung zu Gunſten der Vorſchläge des Columbus geweſen, aber dies läßt

ſich nicht klar erweiſen. Er mag wohl den Antrag mit Achtung behandelt haben, aber ſeine Beredſamkeit hatte jene Unternehmungen zum Gegenſtande, mit welchen die Portugieſen ſchon ſo lange beſchäftigt waren.

Portugall, ſagt er, ſtehe nicht mehr in der Kindheit, noch ſeyen ſeine Fürſten ſo arm, daß es ihnen an Mitteln gebrechen könne, um ſich auf Entdeckungen einzulaſſen. Selbſt zugegeben, die von Columbus vorgeſchlagenen ſeyen problematiſch, warum ſollte man deßhalb diejenigen verlaſſen, welche auf ſo ſicheren Grundlagen von dem verſtorbenen Prinzen Heinrich angelegt und mit ſo glücklichen Ausſichten fortgeführt worden ſeyen. Kronen, fährt er fort, bereicherten ſich durch Handel, befeſtigten ſich durch Bündniſſe und erwürben Reiche durch Eroberungen. Die Anſichten einer Nation könnten nicht immer dieſelben ſeyn; ſie erweiterten ſich mit ihrer Wohlhabenheit und glücklichen Lage. Portugall ſtehe im Frieden mit allen Fürſten von Europa. Es habe nichts zu befürchten, wenn es ſich in ausgedehnte Unternehmungen einlaſſe. Es werde der größte Ruhm für die portugieſiſche Macht ſeyn, in die Geheimniſſe und Schrecken des Weltmeeres einzubringen, welche für die anderen Nationen der Welt ſo fürchterlich wären. Auf ſolche Art beſchäftigt, würde ſie dem Müſſiggang entgehen, den eine lange Reihe von Friedensjahre erzeugten, dem Müſſiggang — dieſer Quelle der Laſter, dieſer heimlichen Feile, welche nach und nach die Kraft und Tapferkeit der Nationen hinweg nage. Es ſey eine Schmach, ſetzte er hinzu, daß man den portugieſiſchen Namen mit eingebildeten Gefahren be-

drohe, nachdem er ſich ſo unerſchrocken bei den wirklichen und ſehr furchtbaren gezeigt habe. Große Seelen ſeyen zu großen Unternehmungen gemacht. Er wundere ſich ſehr, wie ein ſo religiöſer Prälat wie der Biſchof von Ceuta ſich dieſem Werke widerſetzen könne, deſſen letzter Grund die Verbreitung des katholiſchen Glaubens, ſeine Ausdehnung von Pol zu Pol ſey, indem es Glanz auf die portugieſiſche Nation zurückſtrahle und Reiche und unvergänglichen Ruhm auf ſeine Fürſten häufe. Er ſchloß damit, daß er erklärte, obgleich er nur ein Krieger ſey, ſo wage er doch, mit einer Stimme und einem Geiſte wie vom Himmel, jedem Fürſten, der dieſes Werk hinausführen werde, glücklicheren Erfolg und dauernderen Nachruhm zu verkündigen, als je die tapferſten und glücklichſten Herrſcher erlangt hätten. *) Dieſes war die warme und hochherzige Rede des Grafen Villa Real zu Gunſten der afrikaniſchen Entdeckungen. Es wäre ein Glück für Portugall geweſen, wenn ſeine Beredſamkeit für Columbus in die Schranken getreten wäre; denn es wird berichtet, daß dieſelbe mit Beifallrufen aufgenommen worden ſey, daß ſie die Gründe des kaltblütigen Cazabilla überwältigt und den König und deſſen Geheimenrath mit neuem Eifer für die Verſuche der Umſchiffung der Enden Afrikas erfüllt habe, welche man nachmals mit ſo glänzendem Erfolg ausführte.

*) Vasconcelez l. IV. La Clede; hist. portug. l. XIII. t. 3.

Achtes Kapitel.

Abreiſe des Columbus von Portugall. Seine Bewerbungen bei anderen Höfen.

Johann II. von Portugall wird allgemein als ein weiſer und großmüthiger Regent dargeſtellt, und als ein ſolcher, der nicht gewohnt war, ſich von ſeinen Räthen regieren zu laſſen. In dieſer merkwürdigen Verhandlung mit Columbus indeſſen ſcheint er ſeiner gewohnten Geiſtesgröße vergeſſen und hinterliſtigen Rathgebern Gehör geliehen zu haben, welches zu allen Zeiten der wahren Klugheit entgegen war, und in dieſem Fall viele Kränkung und Reue zur Folge hatte. Als einige ſeiner Räthe ſahen, daß der Monarch mit ihrer Entſcheidung unzufrieden ſey und immer noch eine heimliche Neigung für das Unternehmen hege, ſchoben ſie eine Liſt unter, vermöge deren alle Vortheile der Sache geſichert werden könnten, ohne der Würde der Krone zu nahe zu treten, wenn man in förmliche Unterhandlungen einginge über ein Project, welches ſich als ein leeres Hirngeſpinnſt erweiſen könnte. Es wurde der Vorſchlag ge-

macht, Columbus ſolle in Ungewißheit gelaſſen werden, während man ein Schiff in jener Richtung, welche er bezeichnet hatte, abſenden wolle, um ſich zu verſichern, ob ſeine Theorie auf einem ſicheren Grund beruhe.

Dieſer hinterliſtige Rath wird Cazadilla, dem Biſchof von Ceuta, zugeſchrieben und ſtimmt mit der kleinlichen Politik überein, welche den König Johann gern überredet hätte, die glänzende Bahn ſeiner afrikaniſchen Entdeckungen zu verlaſſen. Der König wich in böſer Stunde von ſeiner gewohnten Gerechtigkeit und Großmuth ab, und beging die Schwäche, dieſe Liſt zu geſtatten. Man erſuchte den Columbus, einen ausführlichen Plan ſeiner vorgeſchlagenen Fahrt mitzutheilen, ſammt Karten und anderen Documenten, nach welchen er die Reiſe einrichten wolle, damit dieſelben in dem Rath des Königs geprüft würden. Er that es mit Bereitwilligkeit. Es wurde ſodann eine Caravelle abgeſchickt, mit dem oſtenſibeln Befehl, Lebensmittel nach den Inſeln des grünen Vorgebirgs zu bringen, aber mit der geheimen Inſtruction, den in den Papieren des Columbus bezeichneten Weg einzuſchlagen. Von dieſen Inſeln abſegelnd, ſteuerte die Caravelle mehrere Tage weſtwärts. Das Wetter wurde ſtürmiſch, und da die Lootſen nicht von Ehrgeiz geſpornt wurden, und nichts als eine unermeßliche Wüſte von wilden toſenden Wogen ſahen, die ſich immer vor ihnen ausdehnte, ſo verloren ſie allen Muth, weiter vorzubringen. Sie fuhren nach den Cap de Verde Inſeln zurück, und von da nach Liſſabon, indem ſie ihren Mangel an Entſchloſſenheit damit verdeckten, daß ſie ſich über das

Project des Columbus, als ſey es toll und unvernünftig, luſtig machten. *)

Dieſer unwürdige Verſuch, Columbus um ſeine Entdekkung zu betrügen, erweckte deſſen gerechten Unwillen. König Johann ſoll die Unterhandlung mit ihm wieder angeknüpft, aber Columbus dieſelbe mit Feſtigkeit abgelehnt haben. Seine Gattin war einige Zeit vorher mit Tode abgegangen; das häusliche Band, welches ihn an Portugall gefeſſelt hatte, war zerriſſen; er entſchloß ſich daher ein Land zu verlaſſen, wo er mit ſo wenig Redlichkeit behandelt wurde, und ſich anderwärts nach Protection umzuſehen.

Gegen Ende der Jahres 1484 reiſte er in der Stille von Liſſabon ab, und nahm ſeinen Sohn Diego mit ſich. Der Grund, welchen er für ſeine heimliche Entfernung aus dem Königreich anführte, war, weil er beſorgte, der König möchte ihn davon abhalten; ein anderer Grund ſcheint ſeine Armuth geweſen zu ſeyn. Während er ſich nämlich in jene Speculationen vertiefte, welche für die Menſchheit ſo wichtig werden ſollten, waren ſeine häuslichen Angelegenheiten zerrüttet worden. Es ſchien, als habe er ſogar in Gefahr geſchwebt, wegen Schulden verhaftet zu werden. Ein erſt ſpät entdeckter Brief, welchen der König von Portugall einige Jahre nachher an Columbus ſchrieb, und worin er ihn einlud, nach Madrid zurückzukehren, verſpricht ihm

*) **Hist. del Almirante, cap. 8. Herrera, decad. I. l. 1. c. 7.**

Sicherheit gegen jeden Arreſt, der in Gemäßheit irgend eines Proceſſes, ſey es in bürgerlichen oder Kriminalſachen, gegen ihn verhängt werden könnte. *)

Es folgt nunmehr ein Zwiſchenraum von einem Jahr, in welchem die Vorſchritte des Columbus ungewiß ſind. Ein neuerer ſpaniſcher Geſchichtſchreiber von großer Sorgfalt und Genauigkeit iſt der Meinung, daß er unmittelbar nach Genua abgereiſt ſey, wo er nach ſeiner Angabe im Jahr 1485 ſicher geweſen ſeyn ſoll, um den Antrag ſeines Unternehmens, welchen er früher ſchriftlich gemacht, in Perſon zu wiederholen; doch habe er eine verächtliche Antwort darauf erhalten. **)

Die Republik Genua war freilich nicht in einer Lage, welche einem ſolchen Unternehmen günſtig geweſen wäre. Sie kränkelte an ihrem allmähligen Verfall und unter den Bedrängniſſen eines fremden Krieges. Caffa, ihr großer Stapelplatz in der Krimm, war unlängſt in die Hände der Türken gefallen, und ihre Flagge ſtand auf dem Punkt, vom Archipelagus verjagt zu werden. Ihr Geiſt war mit ihrem Glück gebrochen; denn bei den Nationen wie bei den Individuen iſt die Unternehmung ein Kind der Glücksgunſt und ſchmachtet in den ſchlimmen Tagen dahin, wo Regſamkeit grade am nöthigſten iſt. So ſchien auch Genua, kleinmüthig durch ſeine Unglücksfälle, ſein Ohr einem Antrage zu verſchließen, der es zu zehnfachem Glanz emporgehoben,

*) Navarecte collect. t. II. dec. 3.
**) Munjoz, hist. Nvo. Mundo l. II.

und den goldnen Zauberſtab des Handels Italien zugewandt hätte.

Von Genua ſoll Columbus ſein Project nach Venedig weiter getragen haben. Es exiſtiren keine Urkunden, womit dieſe Annahme zu beweiſen wäre. Ein italieniſcher Schriftſteller von Verdienſt und Gründlichkeit ſagt, es ſey in Venedig eine alte Ueberlieferung hierüber vorhanden. Eine ausgezeichnete Magiſtratsperſon dieſer Stadt, ſetzt er hinzu, habe ihm verſichert, daß ſie früher in den Staatsarchiven von Columbus Antrag etwas niedergelegt gefunden, daß dieſer aber in Folge des kritiſchen Zuſtandes der National-Angelegenheiten abgelehnt worden ſey. *) Die langen und verjährten Kriege, welche zwiſchen Venedig und ſeiner Vaterſtadt geführt wurden, machen dieſe Vermuthung jedoch zweifelhaft. Verſchiedene Schriftſteller nehmen an, daß er in dieſer Zeit ſeinen alten Vater beſucht, einige Einrichtungen zu deſſen Vortheil getroffen, und, nachdem er die Pflichten eines frommen Sohnes erfüllt, wieder den Wanderſtab ergriffen habe, um ſein Glück bei fremden Höfen zu verſuchen. **)

---

*) Bossi, Document Nro. XIV.

**) Es iſt allgemein behauptet worden, daß um dieſe Zeit Columbus ſeinen Bruder Bartholomäus mit Vorſchlägen nach England an den König Heinrich VII. abgeſandt habe, wo er mehrere Jahre verweilte. Jedoch beweiſt Las Caſas aus Briefen und Schriften des Bartholomäus, welche er beſaß, daß dieſer den Bartholomeo Diaz auf ſeiner Reiſe von Liſſabon im Jahr 1486

Es wird bemerkt worden ſeyn, daß einige der vorhergehenden Umſtände, in welchen man verſucht hat, die Zwiſchenzeit von der Entfernung des Columbus aus Portugall bis zu der erſten Nachricht, welche wir von ihm aus Spanien haben, feſtzuſtellen, nur auf Vermuthungen beruhen. Aber der Art iſt die Verlegenheit in Entſchleierung der dunkeln Stellen ſeiner Geſchichte, bevor der Glanz ſeiner Entdeckungen helles Licht auf ſeinen Pfad geworfen hat. Alles was hier gethan werden kann, iſt, von einer iſolirten Thatſache zur andern vorſichtig überzugehen. Daß er während dieſer Zwiſchenzeit ſehr mit Armuth zu kämpfen hatte, ſcheint aus der troſtloſen Lage hervorzugehen, in welcher wir ihn zuerſt in Spanien antreffen, und es iſt einer der außerordentlichſten Umſtände ſeines ereignißvollen Lebens, daß er gewiſſermaßen ſich von Hof zu Hof betteln mußte, um den Fürſten die Entdeckung einer Welt anzubieten.

---

den Küſten von Afrika entlang begleitete in deren Verfolg dieſer das Vorgebirg der guten Hoffnung entdeckte und von wo er im December 1487 zurückkehrte. An den König Heinrich wandte er ſich nicht früher als im Jahre 1488, wie aus der Aufſchrift einer Seekarte hervorgeht, welche Bartholomäus dem König überreichte. Las Casas hist. Jnd. lib. I. cap. 7.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Erſte Ankunft des Columbus in Spanien.

Es iſt anziehend, die erſte Ankunft des Columbus in einem Lande zu beobachten, welches der Schauplatz ſeines Ruhmes werden ſollte und durch ſeine Entdeckungen ſo groß und mächtig wurde. Hier begegnen wir einem jener ſtarken und belehrenden Contraſte ſeines thatenreichen Lebens.

Die erſte Spur, welche wir von ihm in Spanien finden, liegt in dem Zeugniſſe, welches einige Jahre nach ſeinem Tode in dem berühmten Proceß zwiſchen ſeinem Sohne Don Diego und der Krone, Garcia Fernandez, ein Arzt in dem kleinen Seehafen Palos de Moguer in Andaluſien, ablegte. Ungefähr eine halbe Stunde von dieſer Stadt ſtand und ſteht noch bis auf den heutigen Tag ein Franciskaner=

Kloſter, der Santa Maria de Rabida geweiht. Dem Zeugniſſe jenes Arztes zufolge, hielt eines Tages ein Reiſender zu Fuß mit einem jungen Knaben an dem Thore dieſes Kloſters und bat den Thürſteher um ein Stückchen Brod und um Waſſer für ſein Kind. Während man ihm dieſe ärmliche Erfriſchung reichte, ging zufällig der Prior des Kloſters, Juan Perez de Marchena vorüber; die Geſtalt des Fremden fiel ihm auf, und da er nach dem Ausſehen und Dialect vermuthete, daß es ein Fremdling ſey, ließ er ſich mit ihm in ein Geſpräch ein und vernahm bald das Nähere von ſeiner Geſchichte. Dieſer Fremde war Columbus, von ſeinem jungen Sohne Diego begleitet. Woher er kam, geht aus dieſer Nachricht nicht klar hervor; *) daß er in trauri-

*) „Lo dicho almirante Colon veniendo a la Rabida, que es un monasterio de frailes en esta villa, el qual demando a la porteria que le diesen para aquel ninico, que era nino, pan i agua que bebiese." Das Zeugniß des Garcia Fernandez exiſtirt im Manuſcript unter den mannichfaltigen Schriften des Pleito oder Proceſſes, welche in Sevilla aufbewahrt werden. Ich habe einen beglaubigten Auszug, der für den verſtorbenen Hiſtoriker Juan Baut. Munjos gemacht wurde, benutzt. Es liegt einige Dunkelheit in einem Theile des Beweiſes der Garcia Fernandez. Er wurde mehrere Jahre nach dem Ereigniß gegeben. Der Mann bemerkt, Columbus wäre mit ſeinem Kinde von dem caſtiliſchen Hofe gekommen; aber er verwechſelt offenbar einen anderen Beſuch, welchen Columbus in dem Kloſter La Rabida machte, mit dieſem. Bei dem Gebrauch, welcher von ſeinem Zeugniſſe gemacht wurde, iſt der Irrthum durch Vergleichung mit andern wohlbegründeten Thatſachen berichtigt worden.

gen Umſtänden war, läßt ſich aus ſeiner Art zu reiſen ſchließen; er war auf dem Wege nach der benachbarten Stadt Huelra, um ſeinen Schwager aufzuſuchen, welcher eine Schweſter ſeiner verſtorbenen Gattin geheirathet hatte.*)

Der Prior war ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen. Seine Aufmerkſamkeit hatte ſich einigermaßen auch auf geographiſche und See-Studien gerichtet, vermuthlich wegen die Nähe von Palos, deſſen Einwohner zu den unternehmendſten Seefahrern der Spanier gehörten und häufige Reiſen nach den neuentdeckten Inſeln und Ländern der afrikaniſchen Küſte machten. Er unterhielt ſich ſehr gut mit Columbus und war erſtaunt über die Größe ſeiner Anſichten. Es war ein merkwürdiges Ereigniß in dem einförmigen Leben eines in Kloſtermauern eingeſchloſſenen Mönches, daß ein Mann von ſo ſonderbarem Charakter, mit einer ſo außerordentlichen Unternehmung umgehend, ſich wegen Brod und Waſſer an das Thor ſeines Kloſters gewandt haben ſollte. Er behielt ihn als Gaſt und, ſeinem eigenen Urtheil mißtrauend, ſandte er nach einem wiſſenſchaftlichen Freunde, um mit ihm zu ſprechen; dieſer Freund war Garcia Fernandez, der Arzt von Palos, derſelbe, welcher jenes intereſſante Zeugniß lieferte. Fernandez war gleichfalls erſtaunt über die Erſcheinung und Geſpräche des Fremdlinges. Mehrere Conferenzen fanden in dem alten

*) Wahrſcheinlich der ſchon erwähnte Pedro Correa, von welchem er über Anzeichen von Land in dem Weſten Nachrichten aus der Nähe von Puerto Santo erhalten hatte.

Kloſter ſtatt, und das Project des Columbus wurde in den ſtillen Kloſtermauern von La Rabida mit einer Ehrerbietung behandelt, welche es unter dem Geräuch und den Anmaßungen von Gelehrten der Höfe und von Philoſophen vergeblich geſucht hatte. Die alten Seeleute von Palos trugen ſogar Winke zuſammen, welche ſeine Theorie zu bekräftigen ſchienen. Einer Namens Pedro de Velasco, ein alter erfahrener Lootſe des Ortes, verſicherte, er ſey ungefähr vor dreißig Jahren, in dem Verlauf einer Reiſe, durch die ſchlimme Witterung ſo weit nach Nordweſten verſchlagen worden, daß das Cap Clear in Irland ihm öſtlich erſchienen wäre. Hier ſey das Meer, obgleich ein ſtarker Wind, von Weſten geweht habe, völlig ruhig geweſen, ein bemerkenswerther Umſtand, der ihm anzudeuten ſchien, daß in dieſer Richtung Land zu finden ſey. Da es jedoch ſchon ſpät im Auguſt war, ſo beſorgte er, der Winter möchte ihn überraſchen, und verſuchte nicht nach einer Entdeckung auszugehen. *)

Der Pater Juan Perez beſaß jenen herzlichen Eifer in der Freundſchaft, welcher gute Wünſche in gute Thaten verwandelt. Da er völlig überzeugt war, daß das vorgeſchlagene Unternehmen für Spanien von der äußerſten Wichtigkeit ſeyn würde, ſo bot er Columbus an, er wolle ihn mit guten Empfehlungen nach Hofe verſehen, und gab ihm den dringenden Rath, ſich dorthin zu begeben und den ſpa-

*) Hist. del Almirante, cap. 8.

niſchen Regenten ſeine Anträge zu machen. Juan Perez ſtand in vertrauten Verhältniſſen mit Fernando von Talavera, Prior des Kloſters von Prado und Beichtvater der Königin, einem Manne, welcher hoch in der königlichen Gunſt ſtand, und in den öffentlichen Angelegenheiten großen Einfluß übte. *) An ihn gab er dem Columbus einen Brief mit, worin er den armen Abenteurer und ſein Unternehmen dem Schutze Talavera's empfahl und deſſen freundſchaftliche Verwendung beim König und bei der Königin in Anſpruch nahm. Da die Gewalt der Kirche an dem Hofe von Caſtilien allmächtig war und Talavera in ſeiner Stellung als Beichtiger den unmittelbarſten und vertrauteſten Zutritt bei der Königin hatte, ſo war von dieſer Vermittlung das Beſte zu hoffen. Mittlerweile übernahm Pater Juan Perez die Sorge für den Knaben des Columbus, bereit, ihn im Kloſter zu behalten und zu erziehen. Das lebendige Intereſſe dieſes würdigen Mannes, in ſo früher Zeit erregt, erkaltete niemals; und viele Jahre nachher, in den Tagen des glücklichen Erfolgs, ſah Columbus durch die glänzende Schaar von Höflingen, Prälaten und Philoſophen, welche ſich die Ehre zueigneten, ſein Unternehmen beſchützt zu haben, auf dieſen beſcheidenen Mönch zurück kam, welchen er als jenen bezeichnete, der ihm Freundſchaft am thätigſten bewieſen. Er blieb bis zum Frühjahr 1476

*) Salinas, cron. Franciscana de Peru, l. I, c. 14. Melendez, tesoros verdaderos de las Indias l. I, c. 1.

in dem Kloſter, zu welcher Zeit der Hof in der altèn Stadt Cordova ankam, wo das Herrſcherpaar ſeine Truppen zu ſammeln beſchloß, um einen Frühlingsfeldzug gegen das mauriſche Königreich Granada zu unternehmen. Jetzt, von friſcher Hoffnung erhoben und einer baldigen Audienz durch den Einfluß des Briefes an Fernando de Talavera entgegenſehend, ſagte Columbus dem würdigen Prior von La Rabida Lebewohl, ließ ihm ſein Kind zurück, und reiſte in froher Erwartung nach dem Hofe von Caſtilien.

Zweites Kapitel.

Charakter Ferdinands und Iſabella's.

(1486.)

Die Zeit, in welcher Columbus ſein Glück in Spanien zu ſuchen anfing, fiel in eine der glänzendſten Perioden dieſes Reiches. Die Vereinigung der Königreiche Arragon und Caſtilien durch die Vermählung Ferdinands und Iſabella's hatte die chriſtliche Macht auf der Halbinſel befeſtigt und jenen inneren Fehden ein Ziel geſetzt, welche das Land ſo lange zerrüttet und der mohamedaniſchen Herrſchaft Wachsthum gegeben hatten. Nun wurde die ganze Kraft des ver=

einten Spaniens auf das ritterliche Unternehmen der mauriſchen Eroberung verwandt. Die Mauren, welche ſich einſt, einer Ueberſchwemmung gleich, des ganzen Landes bemächtigt hatten, wurden jetzt in den Gebirgsgränzen des Königreiches Granada eingeſchloſſen. Die ſiegreichen Heere Ferdinands und Iſabella's rückten unausgeſetzt vor und drängten dieſes trotzige Volk in engere Schranken zurück. Unter dieſen Herrſchern begannen die verſchiednen kleinen Reiche Spaniens ſich als ein Volk zu fühlen und als ein ſolches zu handeln, ja in den Künſten wie durch die Waffen zu einer hohen Stufe emporzuſtreben. Ferdinand und Iſabella ſollen nicht wie Gatte und Gattin, deren Beſitzthümer unter der Gewalt des Mannes gemeinſchaftlich ſind, mit einander gelebt haben, ſondern wie zwei innig verbündete Monarchen.*) Beide hatten in Rückſicht ihrer geſonderten Erbländer getrennte Rechte der Souverainetät; beide hatten ihren eigenen Staatsrath, und waren oft in entlegnen Theilen ihres Reiches weit von einander entfernt, um ihre königliche Gewalt auszuüben. Und dennoch waren ſie durch übereinſtimmende Anſichten, gemeinſame Intereſſen und große wechſelſeitige Achtung ſo glücklich mit einander verbunden, daß dieſe doppelte Staatsverwaltung niemals der Einigkeit der Entſchlüſſe und Handlungen in den Weg trat. Alle Acte der Souverainetät wurden in beider Namen vollzogen; alle Staatsurkunden mit beider Unterſchrift verſehen, und beider

*) Voltaire essai sur les moeurs, dc.

Bildniß auf die Münzen des Reiches geprägt; das königliche Inſiegel zeigte die vereinigten Wappen von Caſtilien und Arragonien.

Ferdinand war von mittlerer Statur, von ſchönem Ebenmaaße und durch körperliche Anſtrengungen kühn und gewandt. Seine Haltung war frei, aufrecht und majeſtätiſch. Er hatte eine offene, heitere Stirn, welche noch kühner erſchien, da ſein Haupt zum Theil kahl geworden war. Die Augenbrauen waren groß und getheilt, und wie ſein Haupthaar glänzend kaſtanienbraun, die Augen hell und belebt, das Geſicht von friſcher Farbe und von den Kriegszügen etwas verbrannt; der Mund von mäßiger Größe, wohlgeformt und von liebreichem Ausdruck, die Zähne weiß, doch klein und unregelmäßig, die Stimme durchdringend, die Rede ſchnell und fließend. Sein Geiſt war klar und gewandt, ſein Urtheil ernſt und ſicher. Er war einfach in Kleidung und Lebensweiſe, von immer gleicher Gemüthsart, in der Religionsübung andächtig und ſo unermüdlich in Geſchäften, daß man ſagte, die Arbeit ſcheine ihm Erholung zu ſeyn. Ein großer Beobachter und Kenner der Menſchen, ſuchte er in den Arbeiten des Cabinets ſeines Gleichen. Dieſes iſt das Bild, welches die ſpaniſchen Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit von ihm entwerfen. Man hat jedoch hinzugefügt, er habe mehr Andächtelei als Frömmigkeit beſeſſen, ſein Ehrgeiz ſey mehr gierig als großartig geweſen, er habe im Kriege weniger den Ritter als den Fürſten ſehen laſſen, minder für den Ruhm als um den Beſitz gefochten, und ſeine Politik ſey kalt, ſelbſtiſch und ſchlau geweſen. In Spanien nannte

man ihn den Weiſen und Klugen, in Italien den Frommen, in Frankreich und England den Ehrgeizigen und Treuloſen. *)

Bei dieſem Gemälde mag es nicht unpaſſend gefunden werden, auch des Glückes eines Monarchen andeutend zu gedenken, der durch ſeine Staatskunſt einen ſo großen Einfluß auf die Geſchichte des Columbus und auf die Schickſale der neuen Welt übte. Der Erfolg begleitete alle ſeine Schritte. Obgleich ein nachgeborner Sohn beſtieg er doch durch Erbfolge den Thron von Arragonien; Caſtilien erlangte er durch Vermählung, Granada und Neapel durch Eroberung, und Navarra's bemächtigte er ſich als eines herrenloſen Landes, nachdem Pabſt Julius II deſſen Regenten, Juan und Catalina, in den Bann gethan und ihren Thron dem erſten Beſitzergreifer zugeſagt hatte. **) Er ſandte ſeine Heere nach Afrika und brachte Tunis, Tripoli, Algier und die meiſten Staaten der Berberei unter ſeine Botmäßigkeit oder doch unter ſeine Oberherrſchaft. Eine neue Welt gaben ihm die Entdeckungen des Columbus, ohne alle Verwendung von Koſten, denn die Ausgaben der Unternehmung trug ſeine Gemahlin Iſabella allein. Drei Gegenſtände lagen ihm von Anfang ſeiner Regierung am Herzen, und er arbeite mit mönchiſchem und verfolgungsſüchti-

*) Voltaire essai sur les moeurs, ch. XIX.

**) Pedro Salazar di Mendoza, monarq. de Esp. lib. III. cap. 5. (Madrid 1770, tom. I, p. 402.) — Gonzalo de Illescas, hist. pontif. l. VI. cap. 23, sect. 3.

gem Eifer an ihrer Vollführung, dieß war die Beſiegung der Mauren, die Vertreibung der Juden und die Einführung der Inquiſition in ſeinen Reichen. Er brachte alle dieſe Vorſätze zu Stande und wurde dafür vom Pabſt Innocenz VIII. mit der Benennung „höchſtkatholiſche Majeſtät“ beehrt, ein Titel, welchen ſeine Nachfolger mit Beharrlichkeit beibehalten haben.

Gleichzeitige Schriftſteller ſchildern Iſabellen mit Begeiſterung, aber auch die Zeit hat ihre Lobſprüche geheiligt. Sie iſt einer der reinſten und ſchönſten Charaktere in den Blättern der Geſchichte. Sie war von edlem Wuchſe, von mittlerer Größe, ihre Erſcheinung war voll Würde und Anmuth und ihr Benehmen aus Ernſt und Freundlichkeit gemiſcht. Ihre Farbe war ſchön, ihr Haar dunkelbraun, ins Röthliche ſchimmernd, die Augen von hellem Blau mit einem liebreichen Ausdruck, und aus ihren Zügen ſprach eine eigenthümliche Beſcheidenheit, welche einer wunderbaren Willensſtärke und Ernſthaftigkeit des Gemüthes zur Verſchönerung diente. Obgleich ſie ihrem Gemahl auf's Innigſte anhing und immer auf ſeinen Ruhm bedacht war, ſo behauptete ſie doch ſtets ihre beſonderen Rechte als verbündete Herrſcherin. Sie übertraf ihn an Schönheit, perſönlicher Würde, Schärfe des Verſtandes und Seelengröße. *) Die thätigen und entſchloſſenen Eigenſchaften des Mannes mit der Milde des Weibes vereinigend, nahm ſie Theil an

*) Garribai, hist. de Espanja, t. II. l. 18. c. 1.

den kriegeriſchen Berathungen ihres Gemahls, folgte ihm auf ſeinen Zügen *) und beſchämte ihn nicht ſelten in der Stärke und Unerſchrockenheit ihrer Maßregeln; während ſie, von einem edleren Bilde des Ruhms begeiſtert, ſeiner feinen, berechnenden Staatskunſt einen beſſeren, höheren Geiſt einzuflößen wußte. Doch am glänzendſten tritt der Charakter Iſabellens in der inneren Verwaltung ihres Reiches hervor. Ihre zarte und mütterliche Sorgfalt war unabläſſig auf die Verbeſſerung der Geſetze und auf die Heilung der Uebel einer langen Reihe innerer Kriege gerichtet. Sie liebte ihr Volk, und immer bedacht, es zu beglücken, milderte ſie, ſo viel es in ihrer Macht ſtand, die harten Maßregeln ihres Gemahls, die zwar auf daſſelbe Ziel gerichtet, aber von mißverſtandenem Eifer beſeelt waren. So war ſie, obgleich in ihrer Frömmigkeit faſt verfinſtert und vielleicht zu ſehr dem Einfluſſe geiſtlicher Rathgeber hingegeben, doch jeder Maßregel feind, wodurch die Religion auf Koſten der Menſchlichkeit gefördert werden ſollte. Sie widerſetzte ſich kräftig der Vertreibung der Juden und der Einführung der Inquiſition, wiewohl zum Unglück für Spanien ihre Beichtväter dieſen Widerſtand allmählig zu überwinden wußten. Sie war immer die Fürſprecherin der Milde gegen die Mauren, und dennoch war ſie die Seele des Krieges gegen Granada.

*) Verſchiedne Rüſtungen von Kopf bis zu Fuß, welche Iſabella getragen hatte und noch in dem königlichen Zeughaus zu Madrid bewahrt werden, zeigen, daß ſie in den Feldzügen perſönlich den Gefahren ausgeſetzt geweſen.

Dieſer Krieg erſchien ihr nothwendig, um den chriſtlichen Glauben zu beſchützen, und ihre Unterthanen von heftigen und furchtbaren Feinden zu befreien. Während ihr ganzes öffentliches Denken und Handeln fürſtlich und erhaben war, lebte ſie im Häuslichen einfach, mäßig und ohne Prunk. Wenn ſie von Staatsgeſchäften Muße hatte, verſammelte ſie die fähigſten Köpfe in den Zweigen der Literatur und Geiſtesbildung um ſich, und ließ ſich in Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften von ihnen Rath ertheilen. Durch ihren Schutz erhob ſich Salamanca zu jener Höhe, welche es unter den gelehrten Inſtituten des Zeitalters einnahm. Sie beförderte die Vertheilung von Ehren und Belohnungen für die Verbreitung nützlicher Kenntniſſe; ſie pflegte die neu erfundene Buchdruckerkunſt und ermunterte zur Einrichtung von Preſſen in allen Theilen des Königreiches; Bücher durften frei von allen Abgaben eingeführt werden, und es ſollen in dieſer frühen Periode der Kunſt deren mehr in Spanien gedruckt worden ſeyn, als in dem gegenwärtigen wiſſenſchaftlichen Zeitalter. *)

Es iſt wunderbar, wie ſehr die Schickſale der Länder zuweilen von den Tugenden Einzelner abhängen, und wie es großen Geiſtern verliehen iſt, indem ſie die verborgenen Kräfte einer Nation vereinigen, aufregen und leiten, ihr gleichſam das Siegel ihrer eignen Größe aufzudrücken. Solche Weſen verwirklichen die Idee der Schutzengel, welche

*) **Elogio de la Reina Catholica, por Diego Clemencin, Madrid 1821.**

vom Himmel auserſehen ſind, um über die Geſchicke der Reiche zu wachen. Ein ſolcher war Prinz Heinrich für das Königreich Portugal geweſen, und ein ſolcher war jetzt für Spanien die erlauchte Iſabella.

Drittes Kapitel.

Anträge, welche Columbus dem Hofe von Caſtilien machte.

Columbus kam früh im Jahr 1486 in Cordova an. Er hatte ſich jedoch in ſeiner Hoffnung eines unmittelbaren Schutzes getäuſcht; er fand es unmöglich, auch nur Gehör zu erhalten. Statt daß Fernando von Talavera, Prior von Prado, durch die Empfehlung des Juan Perez de Marchena ſich für ſeine Sache hätte verwenden ſollen, betrachtete er ſeinen Plan als ausſchweifend und unmöglich. *) Auch bildete das wenige Intereſſe, auf welches er ſeine Hoffnung des Erfolgs bei Hofe gründete, und die ſchlichte Kleidung, in welcher ihn ſeine Armuth zu erſcheinen zwang, einen widerſinnigen Contraſt in den Augen der Höflinge mit dem

*) Salazar, chron. del Gran Cardenal, l. I. cap. 62.

Glanze ſeiner Verſprechungen. „Weil er ein Fremder war,“ ſagt Oviedo, „und in ganz gewöhnlicher Kleidung kam, auch durch nichts anderes empfohlen war, als durch den Brief eines armen Kloſterbruders, glaubten ſie ihm nicht und liehen ſeinen Worten ihr Ohr nicht, wodurch er in ſeiner Einbildung ſehr gekränkt war.“ *) Die von Columbus am ſpaniſchen Hof in vergeblichen Bemühungen zugebrachte Zeit hat vielen Tadel erregt. Es iſt aber nicht mehr als billig, die Lage des Herrſcherpaares in jenem Zeitpunkte zu bedenken, welcher gewiß zu ſeinem Vorbringen äußerſt ungelegen war. Der Krieg gegen Granada kam grade in vollem Gang und der König wie die Königin nahmen an den meiſten Gefechten ſelber Theil. Wie Columbus nach Cordova kam, glich der Hof einem Feldlager. Die mauriſchen Gegenkönige von Granada, Muley Boabdil, der Oheim, auch El Zagal genannt, und Mahomed Boabdil der Neffe, unter dem Beinamen El Chiquito bekannt, hatten grade ein Bündniß geſchloſſen, und ihre Vereinigung forderte ſchnelle und kräftige Maßregeln.

Früh im Lenze rückte der König aus, um die mauriſche Stadt Loxa zu belagern, und obgleich die Königin in Cordova zurückblieb, ſo war ſie doch beſtändig mit Ausrüſtung von Truppen und Ergänzungs-Mannſchaft beſchäftigt, und mußte zu gleicher Zeit den vervielfachten Bedürfniſſen der Staatsverwaltung Genüge leiſten. Am 12. Juni erſchien ſie auf dem Kriegsſchauplatz, welcher damals vor Moclin

---

*) Oviedo l. II. c. 5.

war, welches man belagerte, und beide Regenten blieben einige Zeit in der Vega von Granada, indem ſie den Krieg mit unermüdlichem Eifer verfolgten. Sie waren kaum nach Cordova zurückgekehrt, um ihre Siege durch öffentliche Feſte zu feiern, als ſie auch ſchon wieder nach Gallizien aufbrechen mußten, um einen Aufſtand des Grafen von Lemos zu unterdrücken. Von dort gingen ſie für den Winter nach Salamanca. *)

Dieſe kurze Skizze der Beſchäftigungen und Unruhen, in welchen das ſpaniſche Herrſcherpaar in dem erſten Jahre nach Columbus Ankunft lebte, mag eine Vorſtellung von ihrer Regierung bis zu dem Ende ſeiner Unterhandlung geben, welche grade mit ihrem mauriſchen Kriege zuſammentraf. Der Hof zog immer von Ort zu Ort nach dem Erforderniß des Augenblickes. Die Souveraine waren entweder auf Reiſen oder im Feld, und wenn ſie auf kurze Zeit Ruhe hatten von den Mühſeligkeiten des Krieges, ſo ſtanden tauſend Klagen bereit, die ihre Zeit und Hülfe in Anſpruch nahmen, veranlaßt durch die Veränderungen und Reformen, welche ſie mit Energie in allen ihren Ländern vornahmen.

Mitten unter ſolchen drängenden Rückſichten von innerlicher und unmittelbarer Wichtigkeit, und ſo erſchöpfend für den Schatz, darf man ſich nicht wundern, daß die Monarchen wenig Zeit fanden, dem Entwurf einer fremden Entdeckung nachzuhängen, der viele Rückſichten und Bedenken hervorrief, große Koſten verurſachte, und allgemein für

*) Pulgar, Zurita, Garibay ꝛc.

den ungezügelten Traum eines Enthuſiaſten galt. Es iſt ſelbſt noch die Frage, ob eine geraume Zeit hindurch ſeine Vorſtellung zu ihrer Kunde kam. Fernando von Talavera, welcher ſein Vertreter hatte ſeyn ſollen, war ſeiner Sache nicht günſtig und ſelbſt zu viel mit den Kriegsereigniſſen beſchäftigt, indeß er mit dem Hofe den Feldzügen beiwohnte, da er einer der Gewiſſensräthe war, welche die Königin in dieſem ſogenannten heiligen Kriege umgaben.

Während des Sommers und Herbſtes des Jahres 1486, der Zeit, worin der eben bemerkte Feldzug nebſt den anderen Ereigniſſen ſtatt hatte, blieb Columbus in Cordova. Er fuhr fort, ſich durch Zeichnen von Land- und Seekarten zu ernähren *) und vertraute der Zeit und wiederholten Bewerbungen, ſich Anhänger und Freunde von Einfluß zu verſchaffen. Er hatte gegen den Spott der Aufgeklärten und Anmaßenden, eines der größten Hinderniſſe, welche beſcheidnes Verdienſt an einem Hofe finden kann, viel zu kämpfen. Er war jedoch von einer heiteren Gemüthsverfaſſung und mit einer Fülle von Enthuſiasmus begabt, was ihn über jede Anfechtung erhob. Es lag auch eine Würde in ſeinem Betragen und eine ernſte Aufrichtigkeit in ſeiner Unterhaltung, die ihm nach und nach Freunde erwarben. Einer der wichtigſten war Alonzo de Quintanilla, Controleur der Finanzen von Caſtilien, der ihn in ſein Haus aufgenommen haben und ein eifriger Verfechter ſeiner Theorie

*) Cura de los Palacios, c. 118.

geworden ſeyn ſoll. *) Er wurde mit Antonio Geraldini, Nuncius des Papſtes, und mit deſſen Bruder, Alexander Geraldini, Inſtructor der jüngeren Kinder Ferdinands und Iſabellens bekannt, welche beide mit Wärme in ſeine Anſichten eingingen. **) Durch die Hülfe dieſer Freunde wurde er bei dem berühmten Pedro Gonzalez de Mendoza, Erzbiſchof von Toledo, und Groß-Cardinal von Spanien eingeführt. ***)

Dieſer war die wichtigſte Perſon am Hofe. Der König und die Königin ſahen ihn immer an ihrer Seite, im Kriege wie im Frieden. Er begleitete ſie auf ihren Feldzügen, und ſie unternahmen nichts von Bedeutung, ohne ihn dabei zu befragen. Peter Martyr hat ihn ſcherzhafter Weiſe den dritten König von Spanien genannt. Er war ein Mann von hellem Verſtande, beredt, einſichtsvoll und von großer Fähigkeit und Gewandtheit in Geſchäften; einfach doch ſonderbar ſorgfältig in ſeiner Kleidung; groß und ehrwürdig, dabei anmuthig und fein in ſeinem Benehmen. Wiewohl ein eleganter Gelehrter, war der Groß-Cardinal gleich manchem wiſſenſchaftlichen Mann ſeiner Zeit nur wenig in der Erdkunde bewandert und in ſeinen religiöſen Zweifeln ſehr beharrlich. Als man ihm die Idee des Columbus zum erſtenmal nannte, machte ſie ihn ſtutzen, als ob ſie irrgläubige

*) Salazar, chron. g. cardenal, l. I. c. 62.
**) Spotorno pag. 46.
***) Oviedo l. II. c. 4. Salazar l. I. c. 62.

Sätze enthielte, die ſich mit der in den heiligen Schriften beſchriebenen Geſtalt der Erde nicht vereinigen ließen. Nähere Erklärungen machten jedoch Eindruck auf einen Mann von ſo ſchneller Faſſungskraft und geſundem Sinn. Er überzeugte ſich, daß auf jeden Fall nichts Gottloſes an dem Verſuche ſey, die Gränzen der menſchlichen Kenntniſſe zu erweitern und ſich der Werke der Schöpfung zu verſichern: als aber einmal ſeine Skrupel beſeitigt waren, ſchenkte er Columbus volle, freundliche Aufmerkſamkeit.

Dieſer, die Wichtigkeit ſeines Hörers würdigend, bemühte ſich, in ihm die Ueberzeugung von der Richtigkeit ſeiner Theorie zu erwecken. Der helldenkende Cardinal hörte mit großer Aufmerkſamkeit zu; er ſah die Größe des Gedankens und fühlte das Gewicht der Gründe; zugleich gefiel ihm die edle und ernſte Haltung des Columbus, und unverſehens wurde er ſein treuer und dienſtergebener Freund. *) Die Verwendungen des Cardinals verſchafften Columbus eine Audienz bei den Souverainen. Er erſchien mit Beſcheidenheit, doch mit Selbſtbewußtſeyn vor ihnen, denn er betrachtete ſich, wie er nachmals in ſeinen Briefen erklärte, als ein Werkzeug in der Hand des Himmels, um deſſen große Pläne auszuführen. **)

Ferdinand war ein zu trefflicher Menſchenkenner, als daß er den Charakter des Columbus nicht gewürdigt hätte. Er

---

*) Oviedo l. II. c. 4. Salazar l. I. c. 62.
**) Schreiben an die Souveraine von 1501.

ſand, wie kühn auch ſeine Einbildungskraft und wie glänzend auch ſeine Speculationen ſeyen, ſo fehle es doch dem Entwurfe nicht an wiſſenſchaftlicher und praktiſcher Begründung. Sein Ehrgeiz wurde durch die Möglichkeit von weit wichtigeren Entdeckungen, als die, welche Portugal mit Ruhm überſchüttet hatten, aufgeregt. Dennoch blieb er nach ſeiner Art kalt und vorſichtig, und beſchloß, die Meinung der gelehrteſten Männer im Königreiche darüber anzuhören und ſich nach ihrer Entſcheidung zu richten. Er übertrug demzufolge die Unterſuchung des Gegenſtandes dem Prior von Prado, Fernando von Talavera, und ermächtigte ihn, die gelehrteſten Aſtronomen und Cosmographen zu verſammeln und mit Columbus eine Conferenz zu halten, damit dieſelben von der Begründung ſeiner Vorſchläge unterrichtet würden; dann ſollten ſie in Berathung treten und ihr Gutachten erſtatten. *)

---

*) Hist. del Almirante, cap. II.

Viertes Kapitel.

Columbus vor dem Rath zu Salamanca.

Die intereſſante Berathung über den Antrag des Columbus wurde in Salamanca, dem großen Sitze der Gelehrſamkeit in Spanien, gehalten. Der Verſammlungsort war das Dominicanerkloſter zu St. Stephan, wo Columbus Wohnung erhielt und mit großer Gaſtfreundſchaft im Laufe der Unterſuchung bewirthet wurde. *)

Religion und Wiſſenſchaft waren zu jener Zeit und insbeſondere in Spanien eng verbunden. Die Schätze der Gelehrſamkeit waren in Klöſtern eingemauert und die Lehrſtühle wurden ausſchließlich mit Kloſtergeiſtlichen beſetzt. Die Herrſchaft des Clerus erſtreckte ſich über den Staat ſo gut wie über die Kirche, und Stellen von Ehren und Einfluß an den Höfen wurden mit Ausnahme des Erbadels faſt allein der Geiſtlichkeit anvertraut. Es war etwas Gewöhnliches, Cardinäle und Biſchöfe in Helmen und Harniſchen an der Spitze der Heere zu ſehen, und der Biſchofſtab wurde während des heiligen Krieges gegen die Mauren oft

*) Hist. de Chiapa por Remesel, l. II. cap. 27.

mit der Lanze vertauſcht. Das Zeitalter war ausgezeichnet durch das Wiederaufleben der Gelehrſamkeit, aber noch viel mehr durch ſeinen vorherrſchenden Religionseifer, und Spanien übertraf alle andre Länder der Chriſtenheit, in der Gluth ſeiner andächtigen Opferungen. Die Inquiſition war grade in dieſem Königreiche eingeführt worden, und jede Meinung, welche nach Ketzerei ſchmeckte, übergab ihren Bekenner dem Haß und der Verfolgung.

Das war die Geſtalt der Zeit, als ein Rath von Weiſen aus der Geiſtlichkeit in dem Collegiatſtifte St. Stephan zuſammentrat, um die neue Theorie des Columbus zu unterſuchen. Das Collegium beſtand aus Profeſſoren der Aſtronomie, Geographie, Mathematik und andrer Zweige der Wiſſenſchaften, zugleich aus verſchiedenen Würdenträgern der Kirche und gelehrten Mönchen. Vor dieſer erleuchteten Verſammlung erſchien Columbus, um ſeine Theſes vorzutragen und zu vertheidigen. Wohl war er von den Unwiſſenden und vom Pöbel als ein Träumer verſpottet worden, aber er war auch überzeugt, daß er nur ein Collegium von wiſſenſchaftlich gebildeten Männern vor ſich haben dürfe, die ſeinem Raiſonnement ohne Leidenſchaft zuhörten, um mit ſeiner Anſicht den Triumph davonzutragen.

Der größere Theil dieſer gelehrten Junta kam, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, gegen ſeine Idee eingenommen dorthin, wie ſolches mit Männern in Aemtern und Würden gegen bloße Dilettanten zu geſchehen pflegt. Man iſt dann geneigt, den zu examinirenden Mann als einen Delinquenten oder Betrüger zu betrachten, deſſen Sünden und Irrthümer

an das Tageslicht kommen und an den Pranger geſtellt werden ſollen. Auch Columbus mußte vor einem gelehrten Collegium in einem ſehr unvortheilhaften Licht erſcheinen; ein unbekannter Seefahrrr, kein Mitglied irgend einer gelehrten Geſellſchaft, von allen Zierrathen und Umſtänden entblößt, welche der Unwiſſenheit jezuweilen orakelmäßiges Anſehen geben; nur auf die Stärke ſeines urkräftigen Geiſtes geſtützt. Einige von der Junta unterhielten den Volksglauben, daß er ein Glücksritter, oder am mildeſten zu ſagen, ein Träumer ſey, und andre beſaßen die kränkliche Gereiztheit auf jede Neuerung in ihren anerkannten Lehren, die den dummen und pedantiſchen Leuten in ihren Klöſtern über die Köpfe wachſen könnte. Welch ſeltſames Schauſpiel muß der Saal des alten Collegiatſtiftes bei dieſer merkwürdigen Conferenz dargeboten haben! Ein einfacher Seemann mitten vor einer gebieteriſchen Schlachtordnung von Profeſſoren, Mönchen und Würdenträgern der Kirche ſtehend, wie er ſeinen Satz mit natürlicher Beredſamkeit aufrecht erhält und ſo zu ſagen die Sache der neuen Welt führt. Es wird berichtet, als er die Gründe ſeiner Meinung auseinander zu ſetzen anfing, hätten ihm nur die Kloſterbrüder von St. Stephan Aufmerkſamkeit geſchenkt, *) indem dieſes Kloſter in den Wiſſenſchaften mehr bewandert war, als der übrige Theil der Corporation. Die anderen ſchienen ſich in eine feindſelige Poſition gegen ihn verſchanzt

*) Remesel, hist. de Chiapa, l. II. c. 7.

zu haben, die nämlich: nachdem ſo viele tiefe Philoſophen und Erdkundige die Geſtalt der Welt zum Gegenſtand ihrer Unterſuchung gemacht hätten und ſo mancher tüchtige Seemann vor abertauſend Jahren auf ihr herumgeſchifft wäre, ſey es eine ſtarke Anmaßung für einen gemeinen Mann, zu glauben, es bleibe für ihn noch eine ſo große Entdeckung zu machen übrig. Mehrere Einwürfe dieſes gelehrten Körpers ſind uns von der Geſchichte überliefert worden und haben der Univerſität Salamanca vielen Spott eingetragen. Aber ſie liefern einen Beweis, nicht ſowohl von der beſonderen Schwäche dieſer Geſellſchaft, als vielmehr von dem unvollkommenen Zuſtande der Wiſſenſchaften in jener Zeit überhaupt, und von der Art, wie die Kenntniſſe, ungeachtet ihrer ſchnellen Verbreitung, doch ſtets durch mönchiſche Verfinſterung in ihrem Fortſchreiten gehemmt waren. Alles wurde durch das trübe Medium jener Zeitalter angeſehen, wo die Lichter des Alterthums ausgetreten waren und der Glaube die Stelle der Unterſuchungen erſetzen mußte. In eine Maſſe von religiöſen Streitfragen verwickelt, war die Menſchheit auf Rückſchritten begriffen und von den Gränzpunkten der Kenntniſſe der Alten längſt abgewichen. So wurde denn Columbus gleich an der Schwelle der Unterſuchung, ſtatt mit geographiſchen Einwürfen, mit Stellen aus der Bibel, alten und neuen Teſtaments, aus der Geneſis, den Pſalmen Davids, den Propheten, den Epiſteln und Evangelien angegriffen. Dieſen fügte man die Ausſprüche verſchiedener heiligen und ehrwürdigen Commentatoren der Kirche bei, als des heiligen Chyſoſtomus, des h.

Auguſtinus, des h. Hieronymus und Gregorius, des h. Baſilius und Ambroſius, und des Lactantius Firmianus, eines berühmten Verfechters des Glaubens. Sätze der Kirchenlehre wurden vermiſcht mit philoſophiſchen Discuſſionen, und ein mathematiſcher Beweis wurde nicht angenommen, wenn er mit einer Stelle der Schrift, oder mit deren Erklärungen durch einen der Kirchenväter, zu ſtreiten ſchien. Auf ſolche Art wurde die Möglichkeit von Antipoden in der ſüdlichen Halbkugel, eine Meinung, welche von den Weiſeſten des Alterthums ſo allgemein verfochten wurde, daß ſie bei Plinius nur der große Streit der Gelehrten und der Dummköpfe heißt, ein Stein des Anſtoßes bei einigen der Weiſen von Salamanca. Einige unter ihnen widerſprachen heftig einer ſolchen Begründung der Theorie des Columbus, indem ſie ſich mit Citaten aus Lactantius und dem heiligen Auguſtinus waffneten, welche in jenen Tagen für die erſte evangeliſche Autorität galten. Aber obgleich dieſe Schriftſteller als Männer von großer Gelehrſamkeit und als zwei der größten Lichter des ſogenannten goldenen Alters der kirchlichen Weisheit bekannt ſind, ſo waren doch ihre Schriften ganz dazu geeignet, eine beſtändige Finſterniß im Reiche der Wiſſenſchaften zu unterhalten.

Die Stelle aus Lactantius, welche den Columbus widerlegen ſollte, lautet erſtaunlich lächerlich und iſt eines ſo tiefen Theologen völlig unwürdig: „Iſt wohl irgend Jemand ſo verrückt,“ fragt er, „daß er glaubte, es gäbe Antipoden, die mit den Füßen gegen die unſeren ſtehen, Menſchen, die mit in die Höhe gekehrten Beinen und mit herunter hän-

genden Köpfen gehen? daß eine Gegend der Erde exiſtire, wo alle Dinge unterſt zu oberſt ſtehen, wo die Bäume mit ihren Zweigen abwärts wachſen und wo es in die Höhe regnet, hagelt und ſchneit? Die Idee, daß die Erde rund ſey,“ fügt er hinzu, „war der Grund der Erfindung dieſer Fabel von den Antipoden mit den Füßen in der Luft: denn jene Philoſophen gehen in ihren Ungereimtheiten von dem urſprünglichen Irrthum weiter, und leiten einen aus dem anderen ab.“ Gewichtigere Einwürfe wurden von der Autorität des heiligen Auguſtinus hergenommen. Er erklärt die Lehre von den Antipoden unverträglich mit der hiſtoriſchen Wurzel unſeres Glaubens; denn wer verſichere, daß es bewohnte Länder auf der anderen Seite unſerer Erdkugel gäbe, nähme an, daß dort Völker wären, die nicht von Adam abſtammten, da es unmöglich für deſſen Abkömmlinge geweſen, über das dazwiſchen liegende Weltmeer zu kommen. Dieſes würde alſo der Bibel den Glauben entziehen, welche ausdrücklich erklärt, daß alle Menſchen von Einem Elternpaare abſtammen.

Solcher Art waren die unerwarteten Vorurtheile, welche Columbus gleich im Anfange ſeiner Verhandlung zu beſtehen hatte, und welche ſicher mehr dem Kloſter als der Univerſität gleichſehen. Seinem einfachſten Satze von der Kugelform der Erde wurden bildliche Ausſprüche der Bibel entgegengeſetzt. Man bemerkte, in den Pſalmen heiße es, der Himmel ſey ausgeſpannt gleich einem Felle; *) das heiße

*) Extendens coelum sicut pellem. 103. Pſalm.

nach den Auslegern der Vorhang oder die Decke eines Zeltes, welche bei den alten Hirtenvölkern aus Thierfellen gemacht geweſen; und der heilige Paulus vergleiche in ſeinem Brieſe an die Hebräer den Himmel mit einem Tabernakel oder Zelt, welches über die Erde ausgebreitet ſey, woraus abzunehmen, daß dieſelbe flach ſeyn müſſe. Columbus, der ein ſehr religiöſer Mann war, fand, daß er nicht allein in Gefahr komme, widerlegt, ſondern ſogar der Ketzerei beſchuldigt zu werden. Andere, mehr in den Wiſſeuſchaften bewandert, gaben die Kugelform der Erde und die Möglichkeit einer entgegengeſetzten, bewohnbaren Halbkugel zu; aber ſie brachten die Einbildung der Alten wieder hervor und behaupteten, es ſey unmöglich dorthin zu gelangen, wegen der unerträglichen Hitze der heißen Zone. Selbſt wenn zugegeben würde, daß man über dieſe hinausſegeln könne, müſſe der Umfang der Erde doch ſo groß ſeyn, daß man wenigſtens drei Jahre zur Reiſe brauche und diejenigen, welche ſie unternähmen, vor Hunger und Durſt umkommen müßten, weil es unmöglich wäre, ſich auf ſo lange Zeit mit Lebensmitteln zu verſehen. Man bemerkte ihm, daß nach der Autorität Epikur's *) die Erde auch bei der Kugelform nur auf der nördlichen Halbkugel bewohnbar und nur auf dieſer Seite vom Himmel umgeben ſey; auf der anderen finde man ein Chaos, einen Abgrund oder eine unendliche Waſſerwüſte. Es war nicht die kleinſte Ungereimt-

*) Acosta, l. I. cap. I.

heit, welche man vorbrachte, daß ein Schiff, welches ſelbſt ſo glücklich wäre, auf dieſem Wege die äußerſten Gränzen von Indien zu erreichen, doch niemals zurückzukehren im Stande ſeyn würde, weil die runde Form der Erdkugel eine Art Berg bilde, den man auch mit dem günſtigſten Winde nicht hinanſegeln könne. *)

Dieſes ſind Proben der Irrthümer und Vorurtheile, der Vermiſchung von Unwiſſenheit und Gelehrſamkeit, und des pedantiſchen Mönchthums, womit Columbus bei der Unterſuchung ſeiner Theorie zu kämpfen hatte. Dürfen wir uns über die Schwierigkeiten und Verzögerungen wundern, die er an den Höfen erlebte, wenn ſolche flache und gemeine Anſichten von gelehrten Männern einer Univerſität ausgeſprochen wurden. Wir dürfen indeſſen nicht glauben, daß die hier erwähnten Entgegnungen, weil ſie diejenigen ſind, welche man überliefert hat, die alleinigen geweſen wären; ſie ſind nur wegen ihrer großen Ungereimtheit der Nachwelt aufgezeichnet worden. Wahrſcheinlich wurden ſie nur von wenigen und ſolchen Perſonen vorgebracht, welche, in theologiſche Studien vertieft, und in klöſterliche Betrachtung zurückgezogen, wenig Gelegenheit fanden, die aus Büchern geſchöpften irrigen Anſichten mit den Erfahrungen des Tages zu berichtigen. Es wurden ohne Zweifel auch Erwiederungen vorgebracht, welche vernünftiger und dieſer ausgezeichneten Univerſität würdiger waren; und es muß um der

*) Hist. del Almirante, cap. 2.

Gerechtigkeit willen bemerkt werden, daß des Columbus Antworten bei vielen ſeiner gelehrten Examinatoren Eingang fanden. Zur Entgegnung der Einwände aus den Stellen der heiligen Schrift bemerkte er, die gottbegeiſterten Seher hätten ſich nicht techniſch als Erdkundige, ſondern figürlich in einer Allen verſtändlichen Sprache ausgedrückt. Die Commentare der Kirchenväter behandelte er mit Ehrfurcht als fromme Erläuterungen, aber nicht als philoſophiſche Erhärtungen, die man nothwendig annehmen oder verwerfen müſſe. Den von den alten Philoſophen entlehnten Zweifeln ſtellte er kühn und gewandt gleiche Gründe entgegen; denn er war in allen Theilen der Cosmographie trefflich bewandert. Er zeigte, daß die berühmteſten unter dieſen Weiſen angenommen hatten, die beiden Halbkugeln ſeyen bewohnt, wiewohl ſie meinten, der heiße Erdgürtel laſſe keine Gemeinſchaft zwiſchen ihnen zu, und er widerlegte demzufolge auch dieſe Schwierigkeit, denn er ſelbſt war nach St. Georg la Mina in Guinea gereiſt, welches ſchon unter der Equinoctial-Linie liegt, und hatte dieſe Gegend nicht nur zum Durchſchiffen tauglich, ſondern in einem Ueberfluß von Bevölkerung, Früchten und Weideplätzen angetroffen. Als Columbus vor dieſe gelehrte Körperſchaft trat, ſchien er nur der einfache und gewöhnliche Seemann zu ſeyn, einigermaßen vielleicht in Verlegenheit vor der Größe ſeiner Aufgabe und dem vornehmen Anſehen ſeines Auditoriums. Aber er beſaß einen Grad religiöſen Gefühls, welcher ihm Vertrauen zur Ausführung der von ihm erkannten großen Beſtimmung einflößte, und war von einem feurigen Tempe-

rament, welches ſich in dem Gang der Rede durch ſeine eigne edle Flamme entzündete. Las Caſas und andere ſeiner Zeitgenoſſen haben von ſeiner imponirenden Geſtalt, ſeiner vornehmen Haltung, ſeiner gebietenden Miene, ſeinen leuchtenden Augen und dem überredenden Ton ſeiner Stimme geſprochen. Wie mögen ſie ſeinen Worten Majeſtät und Kraft verliehen haben, wo er ſeine Seekarten bei Seite werfend und ſeine praktiſche und und wiſſenſchaftliche Lehre eine Zeitlang aus den Augen ſetzend, den ahnungsvollen Geiſt hell auflodern ließ gegen die Schriftſtellen ſeiner Opponenten und dieſe auf ihrem eigenen Grund und Boden ſchlug, indem er mit erhöheter Stimme die herrlichen Sprüche der heiligen Schrift und die geheimnißvollen Weiſſagungen der Propheten ausſprach, welche er in den Stunden der Begeiſterung als Bilder und Verkündigungen der erhabenen Entdeckung betrachtete, mit welcher er umging.

Unter der Anzahl derer, welche ſich durch ſeine Vernunftgründe überzeugen ließen, und von ſeiner Beredſamkeit ergriffen wurden, war Diego de Deza, ein würdiger und gelehrter Mönch von dem Orden der Dominikaner, zu der Zeit Profeſſor der Theologie in dem Convent zu St. Stephan, der aber nachmals zum Erzbiſchof von Sevilla, der zweiten geiſtlichen Würde in Spanien, erhoben wurde. Dieſer treffliche und gelehrte Theologe war ein Mann, deſſen Geiſt über die engherzige Kirchenzucht und Bücherweisheit erhaben war, der den Werth der Wiſſenſchaften zu ſchätzen wußte, wenn auch von ungelehrten Lippen verkündet. Er blieb kein unthätiger Zuhörer, er faßte ein edles Intereſſe

für die Sache, und indem er Columbus mit aller Kraft vertheidigte, beſänftigte er den blinden Eifer ſeiner ſtrengeren Collegen, ſo daß er ihm, wenn auch kein vorurtheilfreies, doch ein leidenſchaftsloſes Gehör verſchaffte. Durch ihre vereinten Anſtrengungen, heißt es, ſeyen die gelehrteſten unter den Kathedermännern gewonnen worden. *) Eine große Schwierigkeit war es, den Plan des Columbus mit der Weltbeſchreibung des Ptolemäus in Einklang zu bringen, welcher alle Studirende unbedingt huldigten. Wie würden die erleuchtetſten jener Weiſen erſtaunt ſeyn, wenn ihnen Jemand geſagt hätte, daß der Mann bereits lebe, Copernicus, deſſen Planetenſyſtem die große Theorie des Ptolemäus umſtoßen werde, welcher die Erde noch dem Univerſum zum Mittelpunkte gab!

Aller Anſtrengung ungeachtet war jedoch eine überwältigende Maſſe von trägem Mönchthum und gelehrtem Stolz in dieſer akademiſchen Körperſchaft, die ſich weigerte, Demonſtrationen an einen unbekannten Fremden ohne Vermögen, ohne Verbindung und ohne die geringſte academiſche Würde, zu verſchwenden. — „Es war erforderlich,“ ſagt Las Caſas, „ehe Columbus ſeinen Löſungen und Vernunftgründen Eingang verſchaffen konnte, den Zuhörern die irrigen Gründe zu benehmen, auf welchen ihre Einwendungen beruhten; eine weit ſchwerere Aufgabe, als ſeine Sätze lehrend vorzutragen.“ Es fanden öftere Conferenzen ſtatt,

*) Remesel hist. de chiapa, l. II. c. 7.

aber ohne eine Entſcheidung herbeizuführen. Die Unwiſſenden, oder was noch ſchlimmer iſt, die mit Vorurtheilen Behafteten, blieben halsſtarrig auf ihrem Widerſpruch ſtehen, mit aller unfreundlichen Hartnäckigkeit beſchränkter Köpfe; die Billigeren und Einſichtsvolleren nahmen wenig Antheil an Discuſſionen, die an ſich ermüdend und ihren gewöhnlichen Beſchäftigungen fremd waren; ſelbſt diejenigen, welche den Plan mit Beifall anhörten, betrachteten ihn nur wie einen reizenden Traum, der zwar voller Wahrſcheinlichkeit und ſchöner Ausſichten ſey, aber niemals erfüllt werden könne. Fernando von Talavera, welchem das Project perſönlich empfohlen war, hatte zu wenig Achtung für daſſelbe und war zu ſehr mit dem Lärm und Gedränge der öffentlichen Angelegenheiten beſchäftigt, als daß er auf eine Beendigung hätte dringen ſollen, und ſolchergeſtalt erfuhr die Unterſuchung fortwährenden Aufſchub und Vernachläſſigung.

Fünftes Kapitel.

Fernere Bewerbungen bei dem Hofe von Caſtilien. Columbus folgt dem Hofe mit in's Feld. (1487.)

Die Berathungen des Collegiums zu Salamanca wurden durch die Abreiſe des Hofes nach Cordova zeitig im Früh-

jahre 1487 unterbrochen; dieſe Reiſe wurde durch die Kriegsläufte und durch den merkwürdigen Zug gegen Malaga beſchleunigt. Fernando von Talavera, nun Biſchof von Avila, begleitete die Königin als Beichtvater. Lange Zeit blieb Columbus unberückſichtigt und folgte den Bewegungen des Hofes. Er wurde zuweilen durch die Ausſicht ermuthigt, daß ſeine Vorſchläge in unmittelbare Erwägung gezogen würden, da zu dem Ende Conferenzen angeſetzt werden ſollten; aber der Sturm der Kriegsereigniſſe, welcher den Hof von Ort zu Ort führte und ihn in das Getümmel und die Verwirrung eines Feldlagers brachte, ſetzte alle Fragen von minderer Wichtigkeit auf die Seite. Man hat allgemein geglaubt, Columbus habe dieſe Jahre, die er mit ärgerlichen Sollicitationen verſchwendete, in dem trägen und einförmigen Vorzimmer=Dienſte zugebracht; aber im Gegentheil, er ging oft mitten durch die Scenen der Gefahr und Abenteuer, und indeß er ſeinen Zweck verfolgte, wurde er oft in die entſcheidenſten Lagen dieſes wilden, rauhen Gebirgskrieges mit hineingeführt. So oft der Hof einen Zeitraum der Ruhe gewann, ſchien man geneigt, ſeine Sache aufs Neue in Erwägung zu ziehen; aber das Getümmel und die Stürme kehrten zurück, und die Frage war wieder vergeſſen.

Während dieſer Zeit erfuhr er den Spott und die unwürdige Behandlung, worüber er ſich ſpäterhin beklagte; die ſeichten Köpfe und die Unwiſſenden machten ihn als einen eitlen Träumer lächerlich und die Unbilligen kränkten ihn mit dem Namen eines Abenteurers. Selbſt die Kinder,

ſagt man, deuteten ſich auf die Stirn, wenn er vorbeiging, da man ſie gelehrt hatte, ihn als eine Art von Verrückten zu betrachten. Im Verlaufe dieſer langen Bewerbungen deckte er ſeine Ausgaben zum Theil durch das Zeichnen von Karten. Der würdige Mönch Diego de Deza half ihm gelegentlich aus ſeiner eignen Caſſe und mit Verwendungen bei den Souverainen. Er war einen Theil dieſes Zeitraums Gaſt des Alonzo de Guintanilla, und eine beträchtliche Periode hindurch bewirthete ihn der Herzog von Medina Celi, ein Edelmann von großen Beſitzungen, der ſich mit Seeunternehmungen viel zu thun machte.

Zu Gunſten der beiden Herrſcher iſt zu bemerken, daß ſie ihn, während der Unbeſtimmtheit ſeiner Lage, dem königlichen Gefolge beizählten, ihm Gelder zur Beſtreitung ſeiner Ausgaben und Quartiere anweiſen ließen, wenn er aufgefordert wurde, den Bewegungen des Hofes zu folgen und die Berathungen abzuwarten, die zu verſchiednen Malen feſtgeſetzt wurden. Aufzeichnungen mehrerer dieſer Summen exiſtiren noch in dem Rechnungsbuche des Franzisco Ponzalez von Sevilla, eines der königlichen Schatzmeiſter, das man kürzlich in den Archiven von Simancas gefunden hat. Aus dieſen Poſten können wir einigermaßen die Aufenthalte des Columbus während ſeines Harrens an dieſem umherziehenden, kriegeriſchen Hofe erfahren.

Eine dieſer Aufzeichnungen war eine Geldſumme, welche er erhielt, um nach Hofe ins Lager vor Malaga zu kommen, während der denkwürdigen Belagerung von 1487, wo dieſe Stadt ſo hartnäckig und tapfer von den Mauren

vertheidigt wurde. In dem Laufe dieſer Belagerung hätte ſeine Bewerbung faſt ein gewaltſames Ende gefunden, als ein fanatiſcher Sarazene den Verſuch machte, Ferdinand und Iſabella durch Meuchelmord umzubringen. Er verfehlte das königliche Zelt und griff ſtatt des erlauchten Paares Don Alvaro de Portugal an und Donna Beatris de Bobadilla, Marquiſe von Moya. Nachdem er den Don Alvaro gefährlich verwundet hatte, wurde er bei einem auf die Marquiſe gezielten Angriff überwältigt und ſogleich von den Dienern in Stücke gehauen. *) Die genannte Dame war eine Frau von großer Trefflichkeit und Charakterſtärke. Sie nahm an den Schritten des Columbus vielen Antheil, und ihre Empfehlungen bei der Königin, deren beſonderer Liebling ſie war, waren von beſonderem Einfluß. **)

Der Feldzug endigte mit der Einnahme von Malaga. Es ſcheint während dieſer ſtürmiſchen Belagerung ſich keine Zeit zur Behandlung von Columbus Anfragen ergeben zu haben, wiewohl Fernando von Talavera, Biſchof von Avila, zugegen geweſen zu ſeyn ſcheint, da er in feierlichem religiöſen Triumphzuge die eroberte Stadt betrat. ***) Die Feſtung capitulirte am 18. Auguſt 1487 und der Hof hatte kaum Zeit nach Cordova zurückzukehren, indem in Malaga die Peſt ausbrach.

---

*) Pulgar cronica c. 87. P. Martyr.
**) Retrato del buen vasallo, l. II. c. 16.
***) Pulgar cronica.

Die Souveraine brachten den Winter in Saragoſſa zu, mit verſchiedenen Staatsangelegenheiten von augenblicklicher Wichtigkeit beſchäftigt; ſie betraten das mauriſche Gebiet über Murcia im folgenden Frühjahre wieder, und zogen ſich nach einem kurzen Feldzuge im nächſten Winter nach Valladolid zurück. Ob Columbus den Hof auf dieſen Zügen begleitet hat, iſt nicht ausgemacht, obgleich eine Anweiſung auf dreitauſend Maravedi's, vom Juni 1488 datirt, es glaublich macht. Aber wie konnte ein ruhiges Gehör von einem Hofe erwartet werden, der von dem Geräuſche der Waffen umgeben und beſtändig auf dem Marſche war?

Daß Columbus dieſer Verzögerungen ungeachtet in ſeinen Hoffnungen während dieſer Zwiſchenzeit immerfort vertröſtet wurde, iſt wahrſcheinlich. Im Laufe des Frühlings erhielt er einen Brief von Johann II. König von Portugal, am 20. März 1488 geſchrieben, worin dieſer ihn einlud, an ſeinen Hof zurückzukehren, und ihm Sicherheit gegen jede mögliche Verfolgung in Civil= oder Criminalſachen zuſagte. Dieſer Brief mag ſeinem Inhalte nach wohl eine Antwort auf ein Schreiben des Columbus geweſen ſeyn, in welchem dieſer Unterhandlungen zur Rückkehr begonnen zu haben ſcheint. Er hielt es jedoch nicht für geeignet, der Einladung dieſes Monarchen Folge zu leiſten.

Im Februar 1489 gingen Ferdinand und Iſabella von Valladolid nach Medina del Campo, woſelbſt ſie eine Geſandtſchaft Heinrich's VII. von England empfingen, der mit ihnen in ein Bündniß trat. Ob Columbus in dieſer Zeit eine Antwort auf ſeine Vorſtellungen an den König von

England bekam, iſt nicht auszumitteln. Daß er während ſeiner Unterhandlung mit Spanien einmal ein günſtiges Schreiben von Heinrich VII. erhielt, ſagt er ſelbſt in einem ſpäteren Briefe an Ferdinand und Iſabella. *)

Das ſpaniſche Herrſcherpaar kehrte im Mai nach Cordova zurück, und Columbus ſcheint ihnen hier wieder ins Andenken gebracht worden und auch Schritte geſchehen zu ſeyn, um die lang vertagte Unterſuchung in friſchen Gang zu bringen. Diego Ortiz de Zuniga ſagt in ſeinen Annalen von Sevilla, daß die Souveraine an dieſe Stadt geſchrieben hätten, wegen eines Quartiers und ſonſtiger Bequemlichkeit für Columbus, der dort an den Hof kommen ſolle, um einer Conferenz von Wichtigkeit beizuwohnen. Die Stadt erfüllte den Befehl, aber die Berathung wurde aufgeſchoben, da ſie der nahe Feldzug unterbrach, „in welchem,“ fügt der Autor hinzu, „derſelbe Columbus mit im Gefecht erſchien, und Beweiſe ablegte, daß ſeinem Wiſſen und ſeinen hohen Wünſchen ausgezeichnete Tapferkeit zur Seite ſtehe.“ **)

Es iſt auch ein königlicher Befehl vorhanden, vielleicht das Schreiben, worauf hier angeſpielt wird, aus Cordova vom 12. Mai deſſelben Jahres datirt; derſelbe iſt an die Magiſtrate aller Städte und Oerter gerichtet und befiehlt,

*) Hist. del Almirante I. cap. 12.
**) Diego Ortiz de Zuniga, Ann. de Sevilla, l. XII ao. 1489. p. 404.

daß man Freiquartiere für Chriſtoph Columbus und ſeine Leute in Bereitſchaft halten ſolle, da ſolche in königlichen Dienſtangelegenheiten beſchäftigt ſeyen. *)

Der Feldzug, an welchem der Geſchichtſchreiber von Sevilla dem Columbus einen ſo ehrenvollen Antheil einräumt, war einer der glorreichſten in dieſem Kriege. Die Königin Iſabella erſchien von ihrem Hof umgeben und dieſer umfaßte wie gewöhnlich einen ſtattlichen Zug von Prälaten und Mönchen, unter denen vorzüglich der aufſchiebende Schiedsrichter der Anſprüche des Columbus, Fernando von Talavera, erwähnt wird. Einen großen Theil des Erfolges in dieſem Feldzuge ſchreibt man der Gegenwart und den Rathſchlägen Iſabellens zu. Die Stadt Baza, welche ſechs Monate lang tapferen Widerſtand geleiſtet hatte, ergab ſich bald nach ihrer Ankunft; und am 22. December ſah Columbus den Muley Boabdil, den älteren der beiden Könige von Granada, in Perſon alle ſeine übrige Beſitzungen und Anſprüche an die Krone, auf die ſpaniſchen Souveraine übertragen.

Während dieſer Belagerung ereignete ſich ein Umſtand, der auf das fromme und begeiſterte Gemüth des Columbus tiefen Eindruck gemacht zu haben ſcheint. Zwei ehrwürdige Mönche kamen im ſpaniſchen Lager an, welche am heiligen Grabe in Jeruſalem in Dienſten geſtanden hatten. Sie brachten eine Botſchaft vom Großſultan von Egypten, wo:

*) Navarrete, t. II. doc. Nr. 4.

rin dieſer drohte, alle Chriſten in ſeinen Reichen dem Tode zu weihen, und das heilige Grab zu zerſtören, wenn die ſpaniſchen Souveraine nicht von dem Kriege gegen Granada abſtänden. Die Drohung konnte die beiden Herrſcher in ihren Entſchlüſſen nicht wankend machen, aber Iſabella ſicherte tauſend Ducaten in Gold, *) für den jährlichen fortdauernden Unterhalt der Mönche, welche den Dienſt am Grabe verſähen, und überſandte einen Schleier, von ihrer eignen Hand gewirkt, um ihn im Heiligthume aufzuhängen. **)

Es wird aus einer Unterredung des Columbus mit dieſen Mönchen uud aus deſſen frommem Unwillen über die Drohung des Sultan wahrſcheinlich, daß Columbus hier jenen begeiſterten Entſchluß faßte, den er mehr oder minder bis zu ſeinem Tode unterhielt. Er beſchloß nämlich, den Gewinn, der ihm aus ſeiner gehofften Entdeckung werden würde, zu dem frommen Zweck zu verwenden, das heilige Grab aus der Gewalt der Ungläubigen zu befreien.

Das Getümmel und Getöſe des Feldzuges vereitelte die Berathung in Sevilla; und die Ausſichten des Columbus wollten auch während der folgenden Feſtlichkeiten ſich nicht erheitern. Ferdinand und Iſabella zogen nämlich im Februar 1490 mit großem Glanz im Triumph zu Sevilla

---

*) Oder 1423 Dollars, im Werth von 4269 Dollars unſerer Zeit.

**) Garibay, compend. hist. l. XVIII, c. 36.

ein. Es fanden dort die Vorbereitungen zur Vermählung ihrer älteſten Tochter, der Prinzeſſin Iſabella mit dem Prinzen Don Alonzo, vermuthlichen Thronerben von Portugal ſtatt. Das Beilager wurde im Monat April mit großem Gepränge gehalten. Den ganzen Winter und Frühling hindurch war der Hof in einem beſtändigen Taumel von Pracht und Feſtlichkeiten, von Gaſtmahlen, Turnieren und Fackel=Proceſſionen. Welche Möglichkeit war für Columbus denkbar, in dieſem wechſelnden Getümmel von Krieg und Luſtbarkeiten Gehör zu erlangen?

Erſt im Winter 1491 glückte es ihm, die lang verſchobene Antwort auf ſeine Anträge zu erhalten. Die Souveraine waren im Begriff, ihren letzten Feldzug in der Vega von Granada zu eröffnen, mit dem feſten Vorſatze, nicht eher ihr Lager bei dieſer Stadt zu verlaſſen, bis ihre ſiegreichen Banner von ihren Thürmen herabweheten.

Columbus ſah wohl ein, wenn der Hof ſich einmal in Bewegung geſetzt hätte, ſey auch an keine Hoffnung der Aufmerkſamkeit auf ſein Unternehmen mehr zu denken. Er drang daher auf eine entſcheidende Antwort. Es iſt wahrſcheinlich, daß nun die Conferenz ſtatt fand, welche der Hiſtoriker von Sevilla hinausgeſetzt nennt, und daß der Rath von ſachverſtändigen Männer, dem das Project anvertraut worden, wieder zuſammen trat.

Es iſt ausgemittelt, daß um dieſe Zeit Fernando von Talavera, von den Souverainen aufgefordert, das Gutachten dieſes gelehrten Collegiums vortrug. Er unterrichtete Ihre Majeſtäten, es ſey die allgemeine Anſicht der Junta,

daß der Plan unbegründet und unausführbar ſey, und daß es ſo großer Monarchen nicht würdig ſeyn könne, ſich auf Unternehmungen einzulaſſen, die mit ſo ſchwachen Gründen, wie die hier vorgebrachten, unterſtützt ſeyen. *)

Obgleich dieſes der allgemeine Bericht des Committee's war, hatte Columbus doch auf mehrere der gelehrten Mitglieder deſſelben einen Eindruck gemacht, der ſehr zu ſeinen Gunſten wirkte. Er hatte einen thätigen Freund an dem Pater Diego Deza, dem Erzieher des Prinzen Juan gewonnen, der durch ſeine Stellung und geiſtliche Würde Zutritt zum Könige hatte. Die Namen mehrerer anderen Männer von Rang und Verdienſt werden als ſolche genannt, welche ſeiner Bewerbung günſtig geweſen ſeyen. In der That gebot das ernſte und würdige Benehmen des Columbus, ſeine klaren Einſichten über alle Gegenſtände ſeines Faches, das Große und Edle ſeiner Betrachtungen und die energiſche Art, ihnen Eingang zu verſchaffen, überall Ehrerbietung, wo es ihm glückte, die Aufmerkſamkeit zu feſſeln. Eine gewiſſe Rückſicht für ſein beabſichtigtes Unternehmen hatte ſich demzufolge allmählig am Hofe feſtgeſetzt, und ungeachtet des unvortheilhaften Berichtes der gelehrten Junta, von Salamanca, ſchienen die Souveraine doch ungern einem Project ihr Ohr zu verſchließen, das bei günſtigem Ausgang ſo wichtig werden konnte. Fernando von Talavera wurde von den Monarchen beauftragt, Columbus, der ſich damals in Cordova aufhielt, zu unterrichten, daß die gro=

*) Hist. del Almirante, cap. 2.

ſen Sorgen und Koſten des Krieges es ihnen unmöglich machten, ſich in neue Unternehmungen einzulaſſen, daß ſie aber nach Beendigung des Feldzuges Muße zu finden hofften, um mit ihm über ſein Anerbieten in nähere Unterhandlung zu treten. *)

Dieſes war eine zu ärmliche Antwort nach ſo manchen Jahren vergeblichen Harrens, ängſtlicher Erwartung und aufgeſchobner Hoffnungen. Was auch in der von den Regenten dictirten Antwort von gnädigen Wendungen vorgekommen ſeyn mochte, es ging durch das erkältende Medium verloren, welches die Botſchaft auszurichten hatte. Auf jeden Fall war es Columbus ſchmerzlich, die Antwort aus den Händen einer Perſon zu erhalten, die ſich ihm ſtets zuwider gezeigt hatte; er erſchien daher vor dem Hofe zu Sevilla, um ſein Schickſal aus dem Munde der Monarchen zu empfangen. Ihre Antwort war im Weſentlichen dieſelbe, ablehnend, weil ſie ſich im gegenwärtigen Augenblick nicht auf die Unternehmung einlaſſen könnten, aber Hoffnung gebend auf Schutz, wenn ſie ſich von den Sorgen und Koſten des Krieges befreit haben würde. Columbus hielt dieß lediglich für eine ausweichende Erklärung, um ſeiner los zu werden; er glaubte die beiden Souveraine gegen ihn eingenommen durch die Entgegnungen der Unwiſſenden und Finſterlinge, gab alle Hoffnung auf, vor dem Thron je wieder in Gnaden zu erſcheinen, und kehrte voll Aerger und Unwillen Sevilla den Rücken.

*) **Hist. del Almirante, l. c.**

Sechſtes Kapitel.

Bewerbung bei dem Herzoge von Medina Celi. Rückkehr nach dem Kloſter La Rabida.

Wiewohl Columbus jetzt alle Hoffnungen auf eine Unterſtützung durch die caſtiliſchen Herrſcher aufgegeben hatte, ſo war er doch nicht geneigt, alle Verbindung mit Spanien abzubrechen. Ein zarteres Band hatte ihn bereits an dieſes Land gefeſſelt. Während ſeines erſten Beſuches in Cordova war ihm eine Dame in dieſer Stadt, Beatrix Enriquez, theuer geworden. Dieſe Neigung hat man als einen weiteren Grund angegeben, warum er ſich ſo lange in Spanien verweilte und den Aufſchub ertrug, den er erfahren mußte. Wie die meiſten Ereigniſſe in dieſer Zeit ſeines Lebens, iſt auch das Verhältniß zu dieſem Weibe in Dunkel gehüllt. Die Ehe ſcheint daſſelbe nicht geheiligt zu haben. Die Dame ſoll aber von edler Abkunft geweſen ſeyn. *) Sie war die Mutter ſeines zweiten Sohnes Fernando, wel-

*) **Zuniga, annales eccles. de Sevilla, lib. XIV. p. 496.**

cher ſein Biograph wurde, und den er immer mit ſeinem ehelichen Sohne Diego auf gleiche Linie ſtellte.

Nicht geneigt, Spanien zu verlaſſen, obgleich an allem Erfolg bei Hofe verzweifelnd, verſuchte Columbus nunmehr, einige reiche und mächtige Männer für ſeinen Plan zu gewinnen. Es waren unter den ſpaniſchen Granden mehrere, welche große Beſitzungen hatten und in ihren Herrſchaften kleinen Souverainen glichen. Von der Zahl dieſer waren die Herzoge von Medina Sidonia und Medina Celi. Beide hatten Güter gleich Fürſtenthümern, längs der Seeküſte, mit Häfen und Schiffen, die ihnen zu Gebote ſtanden. Dieſe Edelleute dienten der Krone mehr wie verbündete Fürſten als wie Vaſallen, und brachten Heere von ihren Leuten ins Feld, die ſie durch eigene Oberſten oder in Perſon befehligten. Sie leiſteten der Krone mit ihren Armada's und Schätzen erſprießliche Kriegsdienſte, aber ſie bewachten auch eiferſüchtig ihr Recht, über ihre Streitkräfte zu gebieten. Während der Belagerung von Malaga war der Herzog von Medina Sidonia Führer eines freiwillig von ihm geſtellten Heerhaufens von Rittern aus ſeiner Umgebung; er ſchoß zu gleicher Zeit aus eignen Mitteln zwanzigtauſend Doblas in Gold *) zu, und lieferte hundert Schiffe, einige bewaffnet, andre mit Lebensmitteln beladen, von ſeinen reichen Beſitzungen. Die häusliche Einrichtung dieſer Edlen

*) Oder 35, 514 Dollars, im Werth von heutigen 106, 542 Dollars.

gleich den Einrichtungen kleiner Souveraine; ganze Heere ihrer Leute drängten ſich auf ihren Beſitzungen, und ihre Häuſer waren erfüllt mit Perſonen von Verdienſten und mit jungen Cavalieren von Familie, die ſich unter ihrem Schutz dem Dienſte der Waffen und den Künſten widmeten.

An den Herzog von Medina Sidonia wandte ſich Columbus zuerſt. Sie hatten mehrere Unterredungen und Verhandlungen mit einander, konnten aber zu keinem Ende kommen. *) Der Herzog ward einige Zeit von den glänzenden Verſprechungen in Verſuchung geführt, aber eben dieſe Verſprechungen warfen einen Schein von Uebertreibung auf das ganze Unternehmen, und Gomera verſichert uns, daß er daſſelbe am Ende als den Traum eines italieniſchen Schwindlers **) verworfen habe.

Columbus wandte ſich nun an den Herzog von Medina Celi und eine Zeit lang mit großem Anſchein von Erfolg. Sie traten verſchiedentlich in Unterhandlung, und einmal war der Herzog auf dem Punkt, ihn auf die beabſichtigte Fahrt auszuſenden, mit drei bis vier Caravelen, die in ſeinem Hafen bereit ſtanden. Da er indeſſen beſorgte, daß eine ſolche Expedition ihm von der Krone ſehr übelgenommen werden könne, gab er dieſelbe plötzlich auf, indem er bemerkte, das Unternehmen ſey zu groß, um in der Hand eines Unterthans zu liegen, und nur für eine unabhängige

*) Hist. del Almirante, c. 12. Herrera hist. Ind, decad. I. l. I. c. 8.
**) Gomera hist. Ind. c. 15.

Macht geeignet. *) Er gab Columbus den Rath, ſich noch einmal an die ſpaniſchen Monarchen zu wenden und bot ihm ſein Fürwort bei der Königin an.

Columbus ſah auf dieſem Wege ſeine Zeit und ſein Leben in vergeblichen Hoffnungen und bitteren Erfahrungen dahinſchwinden. Er fühlte einen Widerwillen nach Hofe zurückzukehren, und dieſem in ſeinen täuſchenden Bewegungen zu folgen. Er hatte ein aufmunterndes Schreiben vom Könige von Frankreich erhalten, **) und beſchloß keine Zeit zu verlieren, um in Paris zu erſcheinen. Mit dieſem Entſchluß ging er wieder nach dem Kloſter La Rabida, um ſeinen älteſten Sohn Diego in Empfang zu nehmen, welcher beſtändig unter der Obhut ſeines eifrigen Freundes, des Pater Juan Perez, geblieben war, und ihn mit ſeinem andern Sohne in Cordova zu laſſen.

Als der würdige Mönch den Columbus wieder an ſeiner Kloſterpforte ſtehen ſah, nach faſt ſiebenjährigen Sollicitationen am Hofe, und ſeiner geringen Kleidung die Armuth und Kränkungen, die er erfahren hatte, anſah, war er ſehr bewegt; als er aber hörte, daß der Reiſende auf dem Punkt ſtehe, Spanien zu verlaſſen, und daß eine ſo wichtige Unternehmung für ſein Vaterland auf immer verloren ſeyn ſollte, ward ſein feuriger Geiſt mächtig aufgeregt. Er forderte ſeinen gelehrten Freund, den Arzt Don Garcia

*) Schreiben des Herzogs von Medina Celi an den Groß-Cardinal. S. Navarrete t. II. doc. 14.

**) Hist. del Almirante, cap. 12.

Fernandez auf, ihm beizuſtehen, und ſie hielten nun wieder Berathungen über das Project des Columbus. Er ſprach auch die Beihülfe des Martin Alonzo Pinzon an, des Hauptes einer Familie von vermögenden und ausgezeichneten Seefahrern zu Palos, die für ihre praktiſche Tüchtigkeit und kühne Unternehmungen bekannt waren. Pinzo gab dem Plan des Columbus ſeinen entſchiednen Beifall und er bot ſich an, ihn mit Geld und in Perſon zu unterſtützen, auch die Ausgaben des Columbus zu beſtreiten, wenn er ſich wieder an den Hof wenden wolle.

Pater Juan Perez ſah ſeinen Glauben in der Uebereinſtimmung ſeiner gelehrten und ſachkundigen Rathgeber beſtätigt. Er war einſt Beichtvater der Königin geweſen, und wußte, daß ſie Perſonen ſeines heiligen Berufes immer Zutritt geſtattete. Er nahm ſich vor, ihr unmittelbar über die Sache zu ſchreiben, und beſchwor Columbus, ſeine Reiſe aufzuſchieben, bis er Antwort erhalten könne. Columbus wurde bald überredet, denn er war an Spanien durch jene Verbindung gefeſſelt, der er ſich in Cordova hingegeben hatte. Es wurde ihm zu Muthe, als müſſe er abermals ſeine Heimath verlaſſen, wenn er Spanien aufgäbe. Auch war es ihm ein empörender Gedanke, an einem andern Hofe denſelben Neckereien und Hintanſetzungen ausgeſetzt zu ſeyn, denen er in Spanien und Portugal unterworfen geweſen.

Da er alſo zu bleiben beſchloß, ſah ſich der kleine im Kloſter verſammelte Rath nach einem Botſchafter um, den man mit dieſer wichtigen Miſſion beauftragen könne. Man wählte einen gewiſſen Sebaſtian Rodriguez, einen Lootſen

aus Lepi, einen der klügſten und entſchloſſenſten Männer in der Umgebung am Meere. Die Königin war zur Zeit in Santa Fe, der militairiſchen Stadt, welche in der Vega vor Granada nach dem Abbrennen des königlichen Lagers erbaut worden war. Der ehrliche Pilote bewies ſich treu, hurtig und energiſch auf dieſer Reiſe. Er wurde bei der gütigen Königin vorgelaſſen und übergab den Brief des Geiſtlichen. Iſabella war ſchon zu Gunſten des Projectes eingenommen, ſie hatte bereits das Empfehlungsſchreiben des Herzogs von Medina Celi erhalten, welches dieſer am Schluſſe ſeiner letzten Verhandlung mit dem Seefahrer abſandte. Sie ſchrieb dem Juan Perez zurück, dankte ihm für ſeine eifrigen Dienſte und forderte ihn auf, unmittelbar bei Hofe zu erſcheinen und dem Chriſtoph Columbus ſichere Hoffnung zu geben, bis er das Weitere von ihr vernehmen werde. Dieſes königliche Schreiben brachte der Lootſe nach Verlauf von vierzehn Tagen und erregte damit bei der kleinen Junta des Kloſters lebhafte Freude. Kaum hatte der enthuſiaſtiſche geiſtliche Herr es empfangen, als er auch ſchon ſein Maulthier geſattelt hatte und ganz in der Stille, vor Mitternacht, nach Hofe abreiſte. Er nahm ſeinen Weg durch die eroberten mauriſchen Lande und ritt nach der neuen Pflanzſtadt Santa Fe, wo die Souveraine die enge Einſchließung der Hauptſtadt Granada's leiteten.

Das heilige Amt des Juan Perez bahnte ihm die Straße nach einem Hofe, der in ſeinem religiöſen Eifer bekannt war, und wie er einmal bei der Königin zur Audienz gelangte, gab ihm ſein früheres Verhältniß als Beichtvater

große Freiheit in der Aeußerung ſeiner Rathſchläge. Er führte die Sache des Columbus mit eigenthümlicher Begeiſterung, ſprach, aus vertrauter Kenntniß, von ſeinen edlen Abſichten, ſeinem wiſſenſchaftlichen Geiſte und Erfahrungen, kurz von ſeiner vollkommenen Fähigkeit, das Unternehmen auszuführen; er ſtellte vor, auf welchen ſicheren Gründen das Project beruhe, welche Vortheile aus dem glücklichen Erfolg erwachſen und welchen Ruhm es auf die ſpaniſche Krone häufen werde. Gewiß hatte Iſabella nie den Plan mit ſo redlichem Eifer und eindrucksvoller Beredſamkeit vertheidigen hören. Von Natur unbefangener und empfänglicher als der König und mehr als er feuriger und edler Entſchließungen fähig, ließ ſie ſich von den Vorſtellungen des Juan Perez, dem ihr Liebling, die Marquiſe von Moja mit reinem weiblichen Enthuſiasmus zur Seite ſtand, überreden. *) Sie befahl, daß man ihr den Columbus wieder ſchicken ſolle, und indem ſie mit der gnädigen Rückſicht, welche ihr eigen war, ſeine Dürftigkeit und üble Lage bedachte, ließ ſie ihm zwanzigtauſend Maravedis in Guldenſtücken **) anweiſen, um ſeine Reiſekoſten zu beſtreiten, ſich ein Maulthier anzuſchaffen und mit anſtändiger Garderobe zu verſehn, damit er gezīemend am Hofe erſcheinen könne.

Der würdige Geiſtliche verlor keine Zeit, das Reſultat ſeiner Sendung ſogleich mitzutheilen; er überſandte das

*) Retrato del buen vasallo, l. II. cap. 16.
**) Zweiundſiebenzig Dollars, nach heutigem Werthe deren 216.

Geld und einen Brief durch Vermittlung eines Bewohners von Palos an den Arzt Garcia Fernandez, der beides dem Columbus einhändigte. Letzterer leiſtete den in dem Schreiben gegebenen Verhaltungsbefehlen Folge. Er vertauſchte ſeine abgenutzte Kleidung gegen eine dem Hofleben gemäßere, kaufte ſich ein Maulthier und machte ſich, von neuen Hoffnungen belebt, auf den Weg zum Lager vor Granada. *)

Siebentes Kapitel.

Bewerbung bei dem Hofe zur Zeit der Uebergabe von Granada.

(1492.)

Columbus wurde bei ſeiner Ankunft im Hoflager mit Auszeichnung empfangen und ſeinem treuen Freunde Alonzo

*) Die meiſten Einzelnheiten dieſes zweiten Beſuches im Kloſter La Rabida ſind aus dem Zeugniß entnommen, welches Don Garcia Fernandez in dem Proceß zwiſchen Diego, dem Sohne des Columbus, und der Krone ablegte.

de Guintanilla, dem General-Rechnungsführer, zu gaſtlicher Pflege empfohlen. Der Augenblick war jedoch zu ereignißvoll, als daß man für ſeine Angelegenheit unmittelbare Aufmerkſamkeit hätte gewinnen können. Er kam noch zeitig an, um von der merkwürdigen Uebergabe Granada's an die ſpaniſche Waffenmacht Zeuge zu ſeyn. Er ſah Boabdil, den letzten der mauriſchen Könige, von der Alhambra ausrücken, die Schlüſſel dieſes Lieblingsſitzes der mauriſchen Macht vor ſich her tragend; während der König und die Königin mit der ganzen Ritterſchaft, den Granden und Würdenträgern Spaniens ſich in ſtolzem feierlichen Zuge vorwärts bewegte, um dieſes Zeichen der Unterwürfigkeit entgegenzunehmen. Es war einer der glorreichſten Triumphe in der ſpaniſchen Geſchichte. Nach einem Zeitraume von beinahe achthundert Jahren mühſeliger Kämpfe, wurde der Halbmond völlig in den Staub geworfen, das Kreuz an ſeiner Statt erhöht, und das Banner von Spanien ſah man auf dem höchſten Thurm der Alhambra wehen. Der ganze Hof, und alle Heerſchaaren waren in ein Meer von Freude verſetzt. Die Lüfte ertönten von Jubelgeſchrei, von Triumphgeſängen und dankerfüllten Siegeshymnen. Wo man hinblickte, ſah man kriegeriſche Luſtbarkeiten und fromme Opferungen, denn man betrachtete den Ausgang nicht bloß als einen weltlichen Triumph, ſondern als einen Sieg der Chriſtenheit. Der König und die Königin zogen in der Mitte mit mehr als gewöhnlichem Glanze, und jedes Auge ſah in ihnen mehr als bloße Sterbliche, als habe ſie der Himmel ſelbſt zur Rettung und Wiederaufrichtung Spaniens

geſandt. *) Der Hof war von den Ruhmwürdigſten dieſes kriegeriſchen Landes, dieſes heldenkühnen Zeitalters, von der Blüthe ſeines Adels, von den ehrwürdigſten Häuptern ſeiner Kirche, von Heldenſängern und Troubadours und von dem ganzen Gefolge des romantiſchen Zeitalters in reizendem, maleriſchem Gedränge umgeben. Da war nichts als das Blitzen der Waffen, das Rauſchen der Gewänder und die Töne der Muſik und Feſtlichkeit.

Vermiſſen wir ein Bild von unſerm Seemann in dieſer glänzenden und frohlockenden Umgebung? — Ein ſpaniſcher Schriftſteller gibt es uns: „Ein unberühmter und wenig bekannter Mann folgte damals dem Hofe. In dem Haufen zudringlicher Supplicanten verloren, ſeine Einbildung in den Winkeln der Vorzimmer mit dem glänzenden Projekt der Entdeckung einer Welt aufrecht erhaltend; trübſinnig und niedergeſchlagen in der Mitte der allgemeinen Luſtbarkeiten, ſah er mit Gleichgültigkeit und faſt mit Verachtung das Ende eines Eroberungskrieges, der alle Herzen mit Jubel erfüllte und das höchſte Ziel der Wünſche erreicht zu haben ſchien. Dieſer Mann war Chriſtoph Columbus.“ **

Der Augenblick war jedoch erſchienen, wo die Monarchen ſeinen Vorſchlägen Gehör zu geben bereit waren. Der Krieg gegen die Mauren hatte ſeine Endſchaft erreicht, Spanien war von dem fremden Eroberer befreit, und ſeine

---

*) Mariana, hist. de Espanja, lib. XXV, c. 18.
**) Clemencin elogio de la Reina Catolica, p. 20.

Beherrſcher konnten nun ihre Augen mit Ruhe auf fremde Unternehmungen richten. Sie hielten dem Columbus ihr Wort. Vertraute Leute mußten mit ihm in Unterhandlung treten; Fernando von Talavera, der ſich bei der neueſten Eroberung zum Erzbiſchof von Granada emporgeſchwungen hatte, war unter ihnen. Gleich bei dem erſten Anfang der Negociation indeſſen erhoben ſich unerwartete Schwierigkeiten. Columbus war ſo eingenommen von der Größe ſeines Unternehmens, daß er ſich nur auf fürſtliche Bedingungen einlaſſen wollte. Seine hauptſächlichſte Forderung war, daß man ihn mit der Würde und den Gerechtſamen eines Admirals und Vicekönigs der Länder, welche er entdecken werde, bekleiden müſſe; ſammt dem Zehnten von allem Ertrage, ſey er nun durch Handel oder durch Eroberung erworben. Die Hofleute, welche mit ihm unterhandelten, waren entrüſtet über dieſe Bedingungen. Ihr Stolz war beleidigt, daß ein Mann, den ſie immer für einen bettelhaften Glücksritter angeſehen hatten, nach einem Rang und nach Ehren ſtrebte, die über die ihrigen erhaben waren. Einer bemerkte ſpottend, das ſey eine feine Art zu unterhandeln, indem er auf jeden Fall der Ehre der Admiralſchaft ſicher ſeyn könne, und nichts zu verlieren habe, wenn die Sache nicht glücke. Hierauf erwiederte Columbus ſogleich, er wolle den achten Theil der Koſten übernehmen, mit der Bedingung, daß ihm auch der achte Theil des Gewinns dafür werde.

Seine Forderungen wurden jedoch unzuläſſig befunden. Fernando von Talavera hatte den Columbus immer für

einen träumenden Speculanten oder zudringlichen Hunger-
leider gehalten; nun dieſen Mann zu ſehen, der jahrelang
nur ein armer und beugſamer Sollicitant in ſeinem Vor-
zimmer geweſen, wie er einen ſo hohen Ton anſtimmte und
eine Stellung forderte, die an die ehrfurchtgebietende Würde
des Thrones reichte, weckte in gleichem Maße das Erſtau-
nen und den Unwillen dieſes hohen Prälaten. Er ſtellte
Iſabellen vor, daß es die Majeſtät einer ſo erlauchten
Krone erniedrigen würde, an einen unbekannten Fremdling
ſolche ausgezeichnete Ehren zu verſchwenden. Dieſe For-
derungen, meinte er, ſeyen auch im Fall eines glücklichen
Erfolges ungemeſſen, würden aber, wenn die Sache fehl-
ſchlage, ins Lächerliche gezogen werden, als ein Beweis
der großen Leichtgläubigkeit der ſpaniſchen Herrſcher.

Iſabella nahm immer Rückſicht auf die Meinungen ihrer
geiſtlichen Räthe, und der Erzbiſchof als ihr Beichtvater
war von beſonderem Einfluß. Seine Gründe ſchreckten ihre
dämmernde Gunſt zurück. Sie glaubte ſelbſt, die verſpro-
chenen Vortheile würden um zu großen Preis erkauft.
Man bot dem Columbus mäßigere Bedingungen und ſolche
an, welche noch ſehr ehrenvoll und vortheilhaft erſchienen.
Es war alles vergebens, er wollte nicht einen Punkt ſeiner
Forderungen aufgeben, und die Unterhandlungen wurden
demzufolge abgebrochen.

Es iſt unmöglich, der außerordentlichen Beharrlichkeit
und Geiſtesgröße, welche Columbus von dem Augenblick
an zeigte, wo er den erhabenen Gedanken der Entdeckung
gefaßt hatte, ſeine Bewunderung zu verſagen. Ueber acht-

zehn Jahre waren ſeit ſeinem Briefwechſel mit Paolo Toscanelli von Florenz verfloſſen, woraus ſein Entſchluß hervorging. Den größten Theil dieſer Zeit hatte er mit Bewerbungen an den Höfen zugebracht, und wie viel Mangel, Hintanſetzung, Spott, Schmach und Verſäumniß hatte er ertragen! Aber nichts konnte ſeine Standhaftigkeit erſchüttern, nichts ihn zu Bedingungen herabſtimmen, die er unter der Würde ſeines Unternehmens hielt. In allen den Verhandlungen vergaß er ſeiner gegenwärtigen Ruhmloſigkeit und Dürftigkeit; ſeine lebhafte Einbildungskraft verwirklichte ihm die Größe ſeiner beabſichtigten Entdeckungen, und er fühlte wohl, daß er um Reiche unterhandle.

Wiewohl er einen ſo großen Theil ſeines Lebens ſchon mit fruchtloſen Sollicitationen zugebracht hatte, — wiewohl er keine Gewißheit darüber hatte, daß nicht dieſelbe mühſelige Laufbahn an einem andern Hofe wieder von vorn anfangen werde — ſo war er doch ſo unwillig über die wiederholte Zurückſetzung, die er in Spanien erfuhr, daß er beſchloß, dieſes Land lieber auf immer zu verlaſſen, als in ſeinen Forderungen nachzugeben. Er nahm daher von ſeinen Freunden Abſchied, beſtieg ſein Maulthier und kehrte Santa Fe den Rücken; dieß war im Anfange des Februars 1492. Er ſchlug den Weg nach Cordova ein, von wo er unmittelbar nach Frankreich abzureiſen vorhatte.

Als die beiden Freunde, welche an die Idee des Columbus ernſtlich glaubten, ihn nun wirklich auf dem Punkt ſahen, das Land zu verlaſſen, wurden ſie von Betrübniß erfüllt, da ſie ſeine Abreiſe als einen unerſetzlichen Verluſt

für die Nation betrachteten. Unter dieſen befand ſich Luis de St. Angel, Obereinnehmer der geiſtlichen Revenüen von Arragonien. Er wirkte ſich eine unmittelbare Audienz bei der Königin aus, von Alonzo de Quintanilla begleitet, der ihn bei allen ſeinen Vorſtellungen lebhaft unterſtützte. Die Noth des Augenblicks gab ihm Muth und Beredſamkeit. Er beſchränkte ſich nicht auf Bitten, er miſchte ſelbſt Vorwürfe ein. Er drückte ſein Erſtaunen aus, daß eine Königin, die den Muth gehabt habe, ſo viele große und gefahrvolle Unternehmungen zu machen, bei einer anderen zaudern könne, wo der Verluſt ſo unbedeutend und der Gewinn ſo unberechenbar ſey. Er erinnerte ſie, wie viel damit für die Ehre Gottes, die Macht der Kirche und die Ausdehnung ihrer eigenen Gewalt und Herrſchaft geſchehen könne. Welcher Gegenſtand der Reue, des Triumphes ihrer Feinde, der Beſorgniſſe ihrer Freunde müſſe dieſe von ihr abgewieſene Unternehmung werden, ſobald ſie von einer anderen Macht in Ausführung komme! Er rief ihr in's Gedächtniß, welchen Ruhm und Zuwachs an Macht andre Fürſten durch ihre Entdeckungen erlangt hätten; hier zeige ſich eine Gelegenheit, ſie alle zu übertreffen. Er beſchwor Ihre Majeſtät, ſich nicht von den Verſicherungen der gelehrten Leute irre machen zu laſſen, daß das Projekt nur der Traum eines Halbverrückten ſey. Er wies auf die Urtheilskraft des Columbus und auf das Geſunde und Praktiſche ſeiner Pläne hin. Keinesweges könne das Fehlſchlagen ein übles Licht auf die Krone werfen. Es ſey der Mühen und Koſten wohl werth, ſelbſt bloße Zweifel

über einen Gegenſtand von ſolcher Wichtigkeit aufzuhellen, denn es komme erleuchteten und hochherzigen Fürſten zu, Fragen von ſolcher Art nachzuforſchen, und die Wunder und Geheimniſſe des Univerſums zu entſchleiern. Er wiederholte das großmüthige Anerbieten des Columbus, den achten Theil der Koſten tragen zu wollen, und belehrte die Königin, daß die ganze Ausrüſtung zu einem ſo großen Unternehmen nur aus zwei Schiffen und ungefähr dreimalhunderttauſend Kronen beſtehe.

Dieſe und viele andere Gründe wurden vorgebracht, mit jener überredenden Kraft, welche redlicher Eifer verleiht. Die Marquiſin von Moya ſoll ihre Beredſamkeit ebenfalls angewendet haben, um die Königin zu überzeugen. Der edle Geiſt Iſabellens entzündete ſich für die Sache. Es ſchien, als ob der Gegenſtand jetzt zum erſtenmal in ſeiner ganzen Größe in ihrer Seele aufgegangen wäre, und ſie erklärte, daß ſie entſchloſſen ſey, das Unternehmen auszuführen.

Sie zögerte nur einen Augenblick. Der König behandelte die Sache mit Kälte, und die königlichen Finanzen waren durch den Krieg gänzlich erſchöpft worden. Es mußte einige Zeit verfließen, bis ſie ſich wieder erholten. Wie konnte ſie auf den Schatz eine Anweiſung ausſtellen, in einer Angelegenheit, welcher der König entgegen war? St. Angel erwartete den Entſchluß mit zitterndem Herzen. Der nächſte Augenblick gab ihm ſeinen Muth zurück. Mit einem Enthuſiasmus, dieſer Königin und des Gegenſtandes würdig, rief ſie aus: „Ich unternehme das Werk für

meine eigne caſtiliſche Krone und will meine Juwelen verpfänden, um die nöthigen Gelder herbeizuſchaffen.“ Dieſes war der kühnſte Augenblick in dem Leben Iſabellens; er beſiegelte auf immer ihren Ruhm als Beſchützerin der Entdeckung der neuen Welt.

St. Angel, ungeduldig, des edlen Antriebes ſich zu verſichern, bemerkte Ihrer Majeſtät, daß es nicht der Verpfändung ihrer Juwelen bedürfe, ſondern daß er bereit ſey, die nöthigen Fonds vorzuſchießen. Sein Anerbieten wurde mit Freuden angenommen, die Fonds kamen baar aus den Rentcaſſen von Aragonien; ſiebzehntauſend Gulden wurden von St. Angel's Berechner aus dem Schatze des Königs Ferdinand vorgeſchoſſen. Dieſer kluge Monarch trug indeſſen Sorge, daß ſein Königreich ſchon nach Verlauf weniger Jahre ſchadlos dafür gehalten wurde; denn zur Entgeltung dieſer Anleihe wurde ein Theil des von Columbus aus der neuen Welt mitgebrachten Goldes dazu verwandt, die Gewölbe und das Getäfel der königlichen Säle des großen Palaſtes von Saragoſſa zu vergolden, jener arragoniſchen Stadt, welche vordem Aljaferia oder der Wohnort der mauriſchen Könige geweſen war. *)

Die Königin ſandte in aller Eile einen reitenden Boten an Columbus ab, um ihn zurückzurufen. Er ward zwei Stunden von Granada eingeholt, auf der Brücke von Pinos, einem Paß in den Gebirgen, welcher aus den blutigen

*) Argensola anales de Aragon l. I, c. 10.

Treffen zwiſchen den Chriſten und Ungläubigen während der mauriſchen Kriege bekannt iſt. Als der Courier ſeine Botſchaft übergab, zauderte Columbus, ſich aufs Neue den Zögerungen und zweideutigen Vertröſtungen des Hofes auszuſetzen. Als er aber in dem Briefe das brennende Verlangen der Königin und das wirkliche Verſprechen ausgedrückt fand, welches ſie gegeben hatte, ſo kehrte er augenblicklich nach Santa Fé zurück, der edlen Geſinnung dieſer Fürſtin vollkommen vertrauend.

Achtes Kapitel.

Uebereinkunft mit den ſpaniſchen Souverainen.

(1492.)

Als Columbus in Santa Fé ankam, erhielt er ſogleich eine unmittelbare Audienz bei der Königin, und die Gnade, womit ſie ihn aufnahm, ſöhnte ihn mit allen erlittenen Kränkungen wieder aus. Ihr gütiges Antlitz verſcheuchte jede Wolke des Zweifels und des Mißtrauens. Die Zuſtimmung des Königs wurde bereitwillig gegeben. Seine Einwendungen waren durch die Vermittlung verſchiedener Perſonen beſeitigt worden; unter ihnen wird ſein Oberkammer-

herr und Liebling, Juan Cabrero, beſonders erwähnt; aber hauptſächlich der Achtung für den Eifer, welchen die Königin zeigte, iſt dieſe ſeine ſpäte Einwilligung zuzuſchreiben. Iſabella war von nun an die Seele dieſes großen Unternehmens. Sie wurde von hohem edlem Enthuſiasmus angetrieben, während der König kalt und berechnend blieb, wie in allen ſeinen Unternehmungen.

Einer der großen Endzwecke, welche Columbus im Auge hatte, war die Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens. Er erwartete an den Enden Aſiens anzukommen, im weiten und prächtigen Reiche des Groß-Khans, und hoffte die von demſelben abhängigen Provinzen zu beſuchen, von welchen er ſo außerordentliche Dinge in den Berichten von Marco Polo geleſen hatte. Indem er Ihren Majeſtäten dieſe reichen und in halber Barbarei ruhenden Gegenden beſchrieb, rief er ihnen ins Gedächtniß, daß der Groß-Khan in früheren Zeiten das Verlangen kund gegeben habe, den chriſtlichen Glauben anzunehmen, ſowie, daß von Päpſten und frommen Königen Geſandtſchaften an ihn abgeſchickt worden ſeyen, um ihn und ſeine Unterthanen in den katholiſchen Lehrſätzen zu unterrichten. Er betrachtete ſich nunmehr in dem Fall, dieſes große Werk hinauszuführen. Er bemerkte, daß durch dieſe Entdeckung eine unmittelbare Gemeinſchaft mit dieſem unermeßlichen Reich eröffnet werden könne; daß das Ganze ſchnell unter die Botmäßigkeit der Kirche kommen und auf dieſe Weiſe, wie es in der heiligen Schrift vorausverkündet worden, das Licht der Offenbarung ſich bis zu den Enden der Erde erſtrecken werde. Ferdinand

horchte mit Wohlgefallen auf dieſe Ausführungen. Er betrachtete die Religion von ſeinen Intereſſen abhängig; er hatte in dieſer Hinſicht bei der neuen Eroberung von Granada gefunden, daß die Ausdehnung der Gewalt der Kirche ein lobenswürdiges Mittel ſey, ſeiner eigenen Herrſchaft Zuwachs zu geben. Nach den Lehren des Tages ward jede Nation, welche ſich weigerte, die Wahrheiten des Chriſtenthums anzunehmen, als gute Beute für jeden chriſtlichen Eroberer angeſehen; und es iſt wahrſcheinlich, daß Ferdinand mehr durch die Erzählungen des Columbus von den Reichthümern Mangi's und Cathay's und anderer dem Groß-Khan angehörenden Provinzen, als von der Beſorgniß für das Seelenheil deſſelben und ſeiner halbwilden Unterthanen angeſpornt wurde.

Iſabella folgte edleren Trieben; ſie war erfüllt von frommem Eifer bei dem Gedanken, ein ſo großes Werk des Heils zur Ausführung zu bringen. — Aus verſchiedenen Gründen alſo waren beide Regenten mit Columbus Anſichten über dieſen beſonderen Gegenſtand in Uebereinſtimmung, und als er ſich nachher zu ſeiner Reiſe anſchickte, wurden ihm wirklich Briefe an den Groß-Khan der Tartarei mitgegeben.

Der feurige Enthuſiasmus des Columbus blieb hierbei nicht ſtehen. In den freien und rückhaltloſen Mittheilungen, welche das Herrſcherpaar ihm nun erlaubte, leuchtete ſein ahnungsvolles Gemüth in Verſprechungen unermeßlichen Wohlſtandes auf, der aus dieſen Entdeckungen hervorgehen werde, und er äußerte den Wunſch, daß die ſo erlangten

Schätze zu dem frommen Zweck verwandt werden ſollten, das heilige Grab zu Jeruſalem aus den Händen der Ungläubigen zu erlöſen. Das Herrſcherpaar lächelte bei dieſem Sprung ſeiner lebhaften Einbildungskraft, aber ſie erklärten, wohl damit übereinzuſtimmen, und verſicherten ihn, daß ſie auch ohne die Fonds, welche er vorausſetze, zu dieſem heiligen Unternehmen geneigt wären. *) Was der König und die Königin für einen Einfall augenblicklicher Erregung gehalten haben mochten, war jedoch ein tiefer und mit Liebe gehegter Plan des Columbus. Es iſt wirklich ein ſonderbarer und charakteriſtiſcher Umſtand, der nirgends beſonders hervorgehoben worden iſt, daß die Befreiung des heiligen Grabes einer der großen Gegenſtände ſeines Ehrgeizes war, den er den übrigen Theil ſeines Lebens hindurch verfolgte und der in ſeinem letzten Willen feierlich vorgeſehen iſt. In der That betrachtete er dieß als eines der großen Werke, zu welchen er vom Himmel als Führer auserſehen worden, und ſpäter ſah er ſeine wichtige Entdeckung nur als eine vorbereitende Gnade der Vorſehung zur Ausführung dieſes ſeines Vorſatzes an.

Als nunmehr ein vollkommenes Einverſtändniß mit dem

*) Protestè a vuestras Altezas que toda la ganancia desta mi empresa se gastase en la conquista de Jerusalem, y vuestras Altezas se rieron, y dijeron que les placia, y que sin este tenian aquella ana. Journal des Columbus, bei Navarrete, t. 1. p. 117.

Herrſcherpaar erreicht war, wurde Juan de Coloma, der Secretär des Königs, beauftragt, die Artikel der Uebereinkunft aufzuſetzen. Sie waren folgenden Inhaltes:

1. Columbus ſolle für ſich ſelbſt auf Lebenszeit und für ſeine Erben und Nachfolger auf ewige Zeiten die Würde eines Admirals in allen Ländern und Reichen erhalten, welche er in dem Ocean entdecken oder erobern werde, mit ähnlichen Ehren und Vorrechten, wie ſich der Großadmiral von Caſtilien in ſeinem Bereich zu erfreuen habe; !

2. Er ſolle Vicekönig und Gouverneur aller gedachten Länder und Reiche werden, mit dem Vorrechte, drei Bewerber zum Gouvernement jeder Inſel oder Provinz vorzuſchlagen, aus welchen von den Regenten einer ausgewählt werde;

3. Er ſolle berechtigt ſeyn, den zehnten Theil von allen Perlen, Edelſteinen, Gold, Silber, Spezereien, ſowie allen anderen Artikeln und Kaufwaaren, auf welche Art ſie auch im Umfange der Admiralität gefunden, gebrochen, getauſcht oder gewonnnen würden, nach Abzug der Koſten für ſich zu behalten.

4. Er oder ſein Lieutnant ſolle der einzige Richter ſeyn in allen Proceſſen und Irrungen, welche aus dem Verkehr zwiſchen jenen Gegenden und Spanien hervorgehen würden, im Anbetracht, daß der Großadmiral von Caſtilien eine ähnliche Gerichtsbarkeit in ſeinen Diſtricten übe.

5. Er ſolle gegenwärtig und in allen kommenden Zeiten den achten Theil der Koſten für die Ausrüſtung von

Schiffen zu dieſer Entdeckung beitragen und hierfür den achten Theil des Gewinns erhalten.

Der letzte Punkt, worin erlaubt wird, daß Columbus ein Achtel des Unternehmens ſelbſt tragen könne, wurde in Folge ſeines entrüſteten Anerbietens feſtgeſetzt, als man ihm vorwarf, er verlange große Belohnungen, während er doch keine Ausgaben mitbeſtreite. Er erfüllte dieſe Verpflichtung durch den Beiſtand der Pinzons in Palos und fügte der Ausrüſtung ein drittes Schiff bei. So iſt wirklich ein Achtel der Koſten zu dieſer von einem mächtigen Reiche unternommenen großen Expedition von dem Einzelnen getragen worden, der den Plan davon entwarf und noch dazu ſein Leben an den Erfolg ſetzte.

Die Uebereinkunft wurde von Ferdinand und Iſabella in der Stadt Santa Fé, in der Vega oder Ebene von Granada am 17. April des Jahres 1492 unterzeichnet. Ein Freiheitsbrief oder eine Beſtallung für Columbus von ähnlichem Inhalt, wurde in der Form ausgefertigt, und von den Souverainen in der Stadt Granada am 30. deſſelben Monats vollzogen. Vermöge dieſes wurden die Würden und Vorrechte eines Vicekönigs und Gouverneurs ebenfalls in ſeiner Familie erblich gemacht und er und ſeine Erben ermächtigt, ihrem Namen den Titel Don vorzuſetzen, eine Auszeichnung, die in damaligen Zeiten nur Perſonen von Rang und anſehnlichen Beſitzungen ertheilt wurde, jetzt aber, bei der Allgemeinheit des Gebrauches in Spanien, allen Werth verloren hat.

Alle königliche Urkunden, welche in dieſer Angelegenheit

erlaſſen wurden, trugen die beiden Unterſchriften Ferdinands und Iſabellens, aber der Letzteren caſtiliſche Krone beſtritt die Koſten allein, und während ihren Lebzeiten durften ſich außer Caſtilianern faſt keine Anſiedler in den neuen Ländern niederlaſſen. *)

Der Hafen von Palos de Moguer in Andaluſien wurde zu dem Platz erkoren, wo die Ausrüſtung geſchehen ſollte. Die Einwohner dieſer Hafenſtadt waren in Folge irgend einer ſchlimmen Aufführung von dem königlichen Rathe verurtheilt worden, die Krone auf ein Jahr mit zwei bewaffneten Caravelen zu verſehen. Eine königliche Ordonnanz erging am 30. April, daß der Magiſtrat von Palos zehn Tage nach Empfang dieſes Befehls die zwei Caravelen zum Auslaufen bereit halten und dieſelben mit ihrer Mannſchaft zur Verfügung des Columbus ſtellen ſolle. Dieſer wurde ſodann ermächtigt, ein drittes Fahrzeug anzuſchaffen und auszurüſten. Die Mannſchaft von allen Dreien ſollte den gewöhnlichen Sold der auf bewaffneten Schiffen angeſtellten Seeleute erhalten und dieſe Löhnung vier Monate voraus bekommen. Sie ſollten in derjenigen Richtung ſegeln, welche Columbus unter königlicher Autorität ihnen angeben würde, und ihm in allen Dingen Folge leiſten, jedoch mit der Bemerkung, daß weder er noch ſie nach St. Georg la Mina, noch nach einer andern der neuentdeckten Beſitzungen von Portugal ſchiffen dürften. Eine Beſcheinigung ihres guten

*) Charlevoix, hist. S. Domingo l. I., p. 79.

Betragens, von Columbus unterſchrieben, ſolle ihre Enthebung von der Verbindlichkeit gegen die Krone bezeichnen. *)

Es gingen zu gleicher Zeit Befehle von den Monarchen an alle öffentliche Autoritäten, ſowie Leute jeden Ranges und Standes an den Seeküſten von Andaluſien aus, worin ihnen anempfohlen wird, für die Ausrüſtung der Schiffe Lebensmittel und ſonſtige Beihülfe jeder Art zu billigen Preiſen abzulaſſen, und mit Strafen wurden diejenigen bedroht, welche irgend ein Hinderniß verſchuldeten. Auflagen ſollten von keinem Artikel zur Ausrüſtung der Schiffe erhoben werden; alle Criminal=Proceduren gegen die Perſonen oder das Eigenthum derer, die der Expedition beiwohnten, ſollten während ihrer Abweſenheit eingeſtellt werden und erſt zwei Monate nach ihrer Rückkehr wieder beginnen. **)

Eine ausgezeichnete Gnade, welche das edle, liebreiche Gemüth Iſabellens bezeichnet, widerfuhr Columbus vor ſeiner Abreiſe von Hofe. Ein Albala oder Patent wurde am 8. Mai von der Königin erlaſſen, welches ſeinen Sohn Diego zum Pagen bei dem Prinzen Don Juan, mit einer Beſtimmung für ſeinen Unterhalt, ernannte, eine Ehre, welche ſonſt nur den Söhnen von Perſonen hohen Ranges widerfuhr. ***)

Auf ſolche Art mit der Erfüllung ſeiner theuerſten

*) Navarrete, collect. de Viages, t. II., doc. 6.
**) Navarrete collect. t. II., doc. 8. 9.
***) Navarrete collect. t. II., doc. 11.

Wünſche begnadigt, nach einem Zeitraume voll Widerwärtigkeiten und Verzögerungen, die einen gewöhnlichen Menſchen zur Verzweiflung gebracht hätten, nahm nunmehr Columbus am 12. Mai vom Hofe Abſchied und reiſte mit frohem Herzen nach Palos ab. Mögen ſich diejenigen, welche unter dem Druck von Schwierigkeiten bei der Verfolgung großer und würdiger Unternehmungen muthlos werden, erinnern, daß achtzehn Jahre ſeit dem erſten Entſchluß des Columbus verfloſſen, bis er in den Stand geſetzt wurde, denſelben in Ausführung zu bringen; daß er die meiſte Zeit mit hoffnungsloſen Bewerbungen, unter der Laſt von Armuth, Spott und Vernachläſſigung, zubrachte, daß der Lenz ſeiner Jahre in Mühſalen dahinſchwand, und daß er, als ſeine Beharrlichkeit endlich mit Erfolg gekrönt wurde, ungefähr in ſeinem ſechs und funfzigſten Lebensjahre ſtand. Sein Beiſpiel ſollte Kleinmüthige lehren, in ihren Unternehmungen niemals zu verzweifeln.

Neuntes Kapitel.

Zurüſtung der Expedition in dem Hafen von Palos.

Columbus zeigte ſich noch einmal an der Pforte des Kloſters La Rabida, aber jetzt mit triumphirender Miene.

Er wurde von dem würdigen Prior mit offenen Armen empfangen und blieb wieder ſein Gaſt, ſo lange er in Palos verweilte. *) Der Charakter und die Stellung des Juan Perez gaben dieſem Manne großes Anſehen in der Nachbarſchaft, und er benutzte dieſes ſo viel er nur konnte zur Unterſtützung des erſehnten Unternehmens. Von dieſem eifrigen Freunde begleitet, erſchien Columbus am 23. Mai in der Kirche des heiligen Georg zu Palos. Hier wurde der königliche Befehl wegen der zwei Caravelen, welche die Stadt zu liefern und ihm zur Verfügung zu ſtellen habe, förmlich von dem beeidigten Notar des Ortes in Anweſenheit der Alcalden und Regidors und vieler Einwohner der Stadt abgeleſen, und pünktliche Erfüllung verſprochen. **).

Als aber die beabſichtigte Fahrt bekannt wurde, lief ein Erſtaunen und eine Art von Schauder durch das ganze Städtchen. Die Einwohner ſahen die ihnen abgeforderten Schiffe ſammt ihrer Bemannung als Opfer an, welche dem Verderben geweiht werden ſollten. Die Eigenthümer von Schiffen weigerten ſich, für einen ſo verzweifelten Dienſt Fahrzeuge zu ſtellen, und die kühnſten Seeleute entſetzten ſich vor einem ſo tollen und träumeriſchen Kreuzzuge in die Wildniſſe des Oceans. Alle die ſchrecklichen Erzählungen und Fabeln, mit welchen die Unwiſſenheit und der Aberglauben dunkle und in Geheimniß gehüllte Länder zu

---

*) Oviedo cronica de las Indias l. II, c. 5.
**) Navarrete collect, de Viages t. II. doc 7.

bevölkern geneigt ſind, wurden jetzt für die unbekannten Lande der unendlichen Meeresfläche heraufbeſchworen, und ſpukten bei den Baſenſchaften von Palos, damit Alle abgeſchreckt würden, ſich zu der Unternehmung mit einſchiffen zu laſſen.

Nichts kann einen ſtärkeren Beweis von der kühnen Natur dieſes Unternehmens geben, als die ausnehmende Furcht, womit dieſe Gemeinde von Meeresbewohnern daſſelbe betrachtete, welche doch aus den keckſten Seeleuten damaliger Zeit beſtand. Ungeachtet des gebietenden Tones des königlichen Befehls und des Verſprechens ſeiner Erfüllung von Seiten des Magiſtrats, verfloſſen doch Wochen, ohne daß irgend etwas zu deſſen Ausführung geſchah. Der würdige Prior von La Rabida unterſtützte die Ermahnungen des Columbus mit ſeinem ganzen Einfluß und aller ſeiner Beredſamkeit — aber vergebens, es war kein einziges Fahrzeug zu bekommen.

Es erfolgten hierauf ſehr beſtimmte Mandate von dem König und der Königin, vom 20. Juni datirt, welche den Magiſtraten an der Küſte von Andaluſien befahlen, einige tauglich befundene Schiffe von ſpaniſchen Unterthanen mit Gewalt beizutreiben, und die Schiffsherrn ſammt ihrer Mannſchaft zu zwingen, mit Columbus in See zu gehen, es ſey auch nach welcher Richtung er, den königlichen Befehlen zufolge, ſchiffen werde. Juan de Penaloſa, ein Mitglied des königlichen Hausmarſchallamtes, wurde abgeſandt, um auf die ſtrenge Erfüllung dieſes Gebotes zu achten, mit zweihundert Maravedi's Diäten, ſo lange als

derſelbe mit dieſem Geſchäft beauftragt wäre, welche Taggelder von denjenigen zu bezahlen ſeyen, die ſich gegen den Befehl ſetzen oder ſäumig zeigen würden; außerdem enthielt das Mandat noch andre Strafbeſtimmungen. Dieſer Befehl wurde von Columbus in Palos und in der benachbarten Stadt Moguer in Vollzug geſetzt, aber augenſcheinlich mit eben ſo ſchlechtem Erfolg, wie der vorige. Die Gemeinden dieſer Oerter geriethen in völlige Verwirrung, es gab Streit und Unruhe, aber es konnte nichts zu Stande gebracht werden.

Endlich trat Martin Alonzo Pinzon, ein reicher und unternehmender Schiffer, deſſen bereits früher gedacht worden iſt, auf und nahm ſich dieſer Seeexpedition entſchieden und mit perſönlichem Intereſſe an. Welches Einverſtändniß er mit Columbus wegen ſeiner Belohnung unterhielt, iſt nicht bekannt. In dem Zeugenverhör, welches viele Jahre ſpäter in dem Proceß zwiſchen Don Diego, Columbus Sohn und der Krone ſtatt hatte, wurde von mehreren Zeugen verſichert, Pinzon habe ſich mit ihm auf Theilung ſeines Gewinns verbunden; aber die Ausſagen in dieſem Proceß waren ſo voller Widerſprüche und offenbarer Irrthümer, daß es ſchwer iſt, den Grad der Wahrheit auszumitteln, den ſie enthalten haben mögen. Da kein unmittelbarer Gewinn bei der Expedition erfolgte, ſo geſchah auch kein Anſpruch dieſer Art. Gewiß iſt es, daß der Beiſtand Pinzons ſehr zu rechter Zeit der Sache Nachdruck gab; und viele Zeugen in jenem Proceß erklärten, daß es, wenn er nicht gekommen wäre, durchaus unmöglich geweſen ſey, die nöthige

Ausrüſtung zuſammenzubringen. Er und ſein Bruder Vincente Yanjes Pinzon, auch ein Schiffer von großer Entſchloſſenheit und Tüchtigkeit, der nachmals eine ausgezeichnete Stellung erhielt, beſaßen Fahrzeuge und hatten Matroſen in ihren Dienſten. Sie waren zugleich mit vielen Schifferfamilien in Palos und Moguer verwandt und übten einen großen Einfluß auf die ganze Nachbarſchaft aus. Es wird vermuthet, daß ſie Columbus mit den Fonds verſahen, um den achten Theil der Koſten an der Ausrüſtung zu tragen, wozu er ſich verpflichtet hatte. Sie lieferten auch eins von den Schiffen, und entſchloſſen ſich den Befehl anzunehmen und die Expedition mitzumachen. Ihr Beiſpiel wirkte Wunder und beſtimmte mit Hülfe von Ueberredungen eine große Anzahl ihrer Verwandten und Freunde, ſich anzuſchließen, ſo daß durch ihre große Anſtrengung die Schiffe binnen einem Monat vom Tage der eingegangenen Verbindlichkeit ſegelfertig daſtanden. *)

Nach den großen Schwierigkeiten, welche mehrere Höfe dieſer Expedition entgegenſetzten, iſt es erſtaunenswerth, welche unbeträchtliche Zurüſtung dazu erfordert wurde. Es iſt klar, daß Columbus ſeine Forderungen auf die engſten Gränzen beſchränkte, damit man nicht zu große Koſten zur abſichtlichen Verhinderung vorſchützen könne. Drei kleine Schiffe waren augenſcheinlich alles, was er verlangt hatte. Zwei davon waren leichte Barken, Caravelen ge-

*) Ausſage des Ariaz Perez in dem Proceß.

nannt, nicht größer als man ſie in neuerer Zeit zur Schiffahrt auf den Strömen und an den Küſten brauchte. Abbildungen von ſolcher Art Schiffen exiſtiren noch auf alten Gemälden und Kupferſtichen. *) Sie werden als offene Fahrzeuge dargeſtellt, ohne Verdeck in der Mitte, aber am Vordertheil und Hintertheil in die Höhe gebaut, mit Kajüten und Verſchlägen zur Bequemlichkeit der Schiffsmannſchaft. Peter Martyr, der gelehrte Zeitgenoſſe des Columbus ſagt, daß nur eines von den dreien Schiffen gedeckt geweſen ſey. **) Die geringe Größe der Schiffe wurde von Columbus bei einer Entdeckungsreiſe für einen Vortheil gehalten, weil ſie es ihm möglich m acht, ſich den Küſten zu nähern und in kleinere Flüſſe und Häfen einzulaufen. Bei ſeiner dritten Reiſe, als er in dem Meerbuſen von Paria vor Anker lag, beklagte er ſich uber die Größe ſeines Schiffes, welches nahe an hundert Tonnen Gewicht hatte. Aber daß ſolche lange und gefahrvolle Expeditionen nach unbekannten Meeren in Schiffen ohne Verdeck gemacht wurden und ſich in den heftigen Stürmen, von welchen ſie oft heimgeſucht wurden, erhalten konnten, iſt einer jener wunderbaren Umſtände dieſer kühnen Reiſen.

Während die Schiffe ausgerüſtet wurden, gab es neue Verwirrung und Schwierigkeiten. Eines von dieſen Schiffen,

*) Man ſehe in den Erläuterungen den Artikel: Schiffe des Columbus.

**) Peter Martyr, Decad. I. l. 1.

die Pinta genannt, war mit ſeinem Eigenthümer und Schiffsvolk von den Magiſtraten unter der Autorität der Souveraine zu dieſer Expedition gepreßt worden; und es iſt ein auffallender Beleg von der despotiſchen Gewalt, welche in jenen Zeiten über den Handel ausgeübt wurde, daß ehrſame Leute auf dieſe Weiſe mit Dienern und Schiffen gezwungen werden konnten, an einem von ihnen für toll und wahnſinnig gehaltenen Vorhaben Theil zu nehmen. Die Eigenthümer dieſes Schiffes, Gomez Rascon und Chriſtoval Quintero, zeigten den größten Widerwillen gegen die Reiſe und nahmen thätigen Antheil an einigen Unruhen und Streitigkeiten, welche ausbrachen. *) Verſchiedene Seeleute waren eben ſo genöthigt worden, an Bord der anderen Schiffe zu gehen; ſie und ihre Freunde legten alle erdenkliche Hinderniſſe in den Weg, um die Reiſe aufzuſchieben und wankend zu machen. Die mit Ausbeſſerung der Schiffe beſchäftigten Arbeiter verrichteten ihr Tagewerk auf eine nachläſſige und unvollkommene Weiſe, und wenn man ihnen anbefahl, es beſſer zu machen, ſo entfernten ſie ſich **); einigen von den Schiffsleuten, welche ſich freiwillig geſtellt hatten, kam Reue an, ſo tollkühn geweſen zu ſeyn, oder ſie wurden von ihren Verwandten abſpenſtig gemacht und ſuchten ſich zurückzuziehen; andre riſſen aus und ließen ſich nicht mehr ſehen. Alles mußte mit den härteſten und willkührlichſten Maß-

---

*) Journal des Columbus, Navarrete t. I. p. 4. Hist. del Almirante, c. 15.

**) Las Casas hist. Ind. l. I. c. 77. MS.

regeln gegen das öffentliche Vorurtheil und den Widerſpruch der Leute durchgeſetzt werden.

Endlich im Anfang des Auguſts waren alle Schwierigkeiten beſiegt und die Schiffe zur Abfahrt bereit. Das größte, welches eigens zu dieſer Reiſe hergerichtet wurde, und mit einem Verdeck verſehen war, erhielt den Namen Santa Maria; am Bord dieſes Schiffes ſteckte Columbus ſeine Flagge auf. Das zweite, die Pinta, kam unter den Befehl des Martin Alonzo Pinzon, welchem ſich deſſen Bruder Francisco Martin als Steuermann beigeſellte. Das dritte, die Ninja genannt, welches ſchmale Segel hatte, wurde unter die Obhut des dritten Bruders Vicente Yanjez Pinzon geſtellt. Es waren noch drei andre Steuermänner, Sancho Ruiz, Pedro Alonzo Ninjo und Bartholomeo Roldan. Roderigo Sanchez von Segovia war General-Inſpector der Ausrüſtung, und Diego de Arana, aus Cordova gebürtig, Ober-Alguazil. Roderigo de Escobar ging mit als königlicher Notar, ein Beamter, der immer bei Seeexpeditionen der Krone ſeyn mußte, um alle Verhandlungen in amtlicher Form aufzunehmen. Es waren endlich noch ein Arzt und ein Wundarzt dabei, dann verſchiedne Privat-Abenteurer, einige Dienerſchaft und neunzig Matroſen — alle zuſammen einhundert und zwanzig Perſonen. *)

Ehe Columbus ſeine Reiſe antrat, nahm er ſeinen Sohn

---

*) Charlevoix, hist. S. Doming. l. I. Munjos hist. nuevo mundo, l. II.

Diego aus dem Kloſter La Rabida und ſtellte ihn unter die Aufſicht des Juan Rodriguez Cabezudo, eines Einwohners der Stadt Moguer, und Martin Sanches, eines Geiſtlichen an demſelben Ort; *) vermuthlich damit er die Welt etwas kennen lerne, ehe er an den Hof käme.

Als das kleine Geſchwader zur See fertig war, ſo ging Columbus, um ſeinem Unternehmen die geziemende Feierlichkeit zu geben, bei dem Pater Juan Perez zur Beichte und nahm das heilige Abendmahl. Seine Officiere und die Mannſchaft folgten ſeinem Beiſpiele, ſie begannen ihre Seefahrt voll Ehrfurcht und mit den frömmſten und rührendſten Andachtsübungen, indem ſie ſich der beſonderen Leitung und Obhut der Vorſehung empfahlen. Eine tiefe Traurigkeit verbreitete ſich bei ihrem Abgang über das ganze Städtchen Palos, denn faſt ein Jedes hatte einen Verwandten oder Freund am Bord des Geſchwaders. Die Herzen der Seeleute, ſchon durch eigne Furcht niedergeſchlagen, wurden noch viel mehr durch die Betrübniß derer entmannt, die ſie zurückließen, welche nun unter Schluchzen und Weinen und böſen Vorbedeutungen von ihnen Abſchied nahmen, als ſollten ſie dieſelben nie mehr wiederſehen.

*) Zeugniß des Juan Rodriguez Cabezudo in dem Proceß zwiſchen Don Diego Columbus und dem Fiscus.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Abreiſe des Columbus auf ſeiner erſten Expedition.

(1492.)

Es war an einem Freitag Morgen ganz in der Frühe, am 3. Auguſt des Jahres 1492, als Columbus zu ſeiner erſten Entdeckungsreiſe die Anker lichten ließ. Er fuhr von der Bank von Saltes, einer kleinen Inſel, welche die Arme des Fluſſes Odiel bilden, im Angeſicht der Stadt Huelva abwärts und ſteuerte in ſüdweſtlicher Richtung nach den canariſchen Inſeln, von wo er gerade nach Weſten hinüber zu ſchiffen beabſichtigte. Von dieſer Reiſe legte er ſich ein regelmäßiges Tagebuch an, welches er für die ſpaniſchen Souveraine beſtimmte. Es fängt mit einer feierlichen Vorrede an, worin mit folgenden Worten die Gründe und Ausſichten, die ihn zu dieſem Unternehmen geleitet, auseinandergeſetzt ſind:

Jn nomine D. N. Jesu Christi: Wenn, allerchriſtlichſte, allerhöchſte, allerdurchlauchtigſte und großmächtigſte Gebieter, König und Königin der Spanier und der Inſeln im Meere, unſere Souveraine, in dem gegenwärtigen Jahre Eintauſend vierhundert und zweiundneunzig, nachdem Ew. Hoheiten dem Krieg gegen die Mauren, welche in Europa herrſchten, ein Ziel geſetzt und den Feldzug in der großen Stadt Granada beendigt, wo ich, am zweiten Januar dieſes gegenwärtigen Jahres, die königlichen Banner Ew. Hoheiten mit gewaffneter Hand auf die Thürme der Alhambra, der Veſte dieſer Stadt, pflanzen ſah, und den mauriſchen König erblickte, wie er aus den Thoren der Stadt trat und die königlichen Hände Eurer Hoheiten und meines Herrn des Prinzen küßte; wenn nun unmittelbar darauf, in demſelben Monat, an Ew. Hoheiten von mir die Anzeige geſchehen iſt, von den Ländern Indiens und von dem Fürſten, der genannt wird der Groß-Khan, welches in unſerer Sprache gedollmetſcht iſt König der Könige, wie ſelbiger und ſeine Vorfahren zu verſchiedenen Zeiten nach Rom geſandt hätten, um ſich Lehrer unſeres heiligen Glaubens zu erbitten, die ſie in ſelbigem unterrichten möchten, und wie der heilige Vater dieſelben niemalen damit verſehen, daß daher ſo viel Volkes verloren ſey, die an Abgötterei glauben und Lehren der Verderbniß einſaugen: — ſo haben Ew. Hoheiten als katholiſche Chriſten und Regenten, als Bekenner und Förderer des heiligen chriſtlichen Glaubens, und als Feinde der Secte des Mahomed, alles Irrglaubens und jeder Ketzerei, Sich ent-

ſchloſſen, mich, Chriſtophorus Columbus, nach genannten dieſen Gegenden von Indien auszuſenden, ſelbige Fürſten, ihr Volk und ihre Länder zu ſehen, ingleichen die Natur und Beſchaffenheit derſelbigen insgeſammt, wie auch die Wege, welche für deren Bekehrung zu unſerem heiligen Glauben einzuſchlagen ſeyen, zu erforſchen; und haben zu dem Ende befohlen, daß ich nicht zu Land nach Oſten gehe, wie es der Gebrauch iſt, ſondern mittelſt einer Reiſe nach Weſten, welche Fahrt unſeres Wiſſens und Dafürhaltens bis auf den heutigen Tag noch Niemand unternommen hat. Ew. Hoheiten haben alſo, nachdem Sie alle Juden aus Ihren Königreichen und Ländern vertrieben, mir in demſelben Monat Jänner befohlen, mit einer hinlänglichen Zurüſtung nach den gedachten Ländern Indiens auszulaufen, und haben zu dem Ende große Gnaden auf mich gehäuft, indem Sie mich in den Adelſtand erhoben, daß ich mich hinfüro Don ſchreiben könne, haben mich zum Groß-Admiral des Weltmeeres ernannt, wie auch zum beſtändigen Vicekönig und Statthalter aller Inſeln und Feſtlande, welche ich entdecken und gewinnen würde, und welche von da an entdeckt und gewonnen werden möchten in dem großen Ocean; und ſolle mein älteſter Sohn mein Nachfolger ſeyn, und ſo fort von Geſchlecht zu Geſchlecht, auf ewige Zeiten. — Demgemäß bin ich abgereiſt von der Stadt Granada, Sonnabend den 12. Mai in demſelben Jahre 1492, nach Palos, dem Seehafen, wo ich drei für ſolchen Dienſt gut geeignete Schiffe ausrüſtete, und von dieſem Hafen mit Lebensmitteln und mit vielen Seeleuten wohl verſehen ausfuhr, Freitag

den 3. Auguſt deſſelben Jahres, eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang, und meinen Weg nahm nach den canariſchen Inſeln, Ew. Hoheiten Beſitzthum, von da zu ſegeln in gerader Richtung, und weiter zu ſchiffen bis ich bei den Indien ankäme und mich der Botſchaft Ew. Hoheiten an jene Fürſten entledigen könne und erfüllen möge alles, was Sie mir geboten haben. Zu dieſem Endzweck nehme ich mir vor, während dieſer Reiſe ganz pünktlich Tag für Tag aufzuſchreiben, was ich thue und ſchaue und erfahre, wie ſolches hiernach zu erſehen ſeyn wird. Auch, meine ſouveraine Gebieter, außerdem, daß ich in jeder Nacht alles dasjenige niederſchreiben will, was ſich am Tage zugetragen hat, und am Tage die Schiffahrt während der Nacht, ſetze ich mir vor, eine Karte zu zeichnen, auf welcher ich die Gewäſſer und Länder im großen Weltmeer eintragen will in ihrer eigentlichen Lage unter ihren Graden, ferner auch ein Buch zu ſchreiben, worin ich alles nach den Längegraden vom Aequator, und nach den Breitegraden von Weſten verzeichnen werde; und über alles das wird es nöthig ſeyn, daß ich den Schlaf vergeſſe und eifrig der Schiffahrt warte, um dieſe Dinge zu vollenden, welche eine große Arbeit ſeyn werden. *)

So ſind von Columbus förmlich und ausdrücklich die Gegenſtände dieſer außerordentlichen Fahrt beſchrieben worden. Die weſentlichen Thatſachen, welche noch aus ſeinem

*) Navarrete collect. viag. t. I, p. 1.

Tagebuch hervorgehen, ſind in dem gegenwärtigen Werk an ihrem Ort eingetragen. *) Als ein Führer, um darnach zu ſegeln, hatte er eine Seekarte oder Weltkarte entworfen, welche nach der ihm von Paolo Toscanelli zugeſandten berichtigt war. Keine von dieſen iſt mehr vorhanden; nur die Erdkugel oder das Planiſphärium des Martin Behaim aus dem Jahr der erſten Reiſe des Admirals exiſtirt noch und gibt eine Vorſtellung, wie die Karte des Columbus ausgeſehen haben mag. Dieſe Erdkugel zeigt die Küſten von Europa und Afrika, vom ſüdlichen Irland bis an die Enden

---

*) Ein Auszug aus dieſem Tagebuche, welchen Las Caſas gemacht, iſt kürzlich entdeckt und in dem erſten Bande der Sammlung des Senior Navarrete bekannt gemacht worden. Viele Stellen dieſes Auszuges wurden ſchon viel früher von Las Caſas in ſeiner Geſchichte von Indien benutzt, und daſſelbe Journal iſt von Fernando Columbus in der Lebensbeſchreibung ſeines Vaters fleißig ausgeſchrieben worden. In der gegenwärtigen Erzählung von ſeiner Reiſe hat der Verfaſſer das von Navarrete mitgetheilte Tagebuch, die Geſchichte des Las Caſas im Manuſcript, die Geſchichte Indiens von Herrera, das Leben des Admirals von ſeinem Sohne, die Chronik Indiens von Oviedo, die Geſchichte Ferdinands und Iſabellens von Anarez Bernaldez, Pfarrer von Los Palacios, ſowie die Briefe und Decaden über den Ocean von Peter Martyr benutzt; alle dieſe waren, mit Ausnahme von Herrera, Zeitgenoſſen und Bekannte von Columbus. Sie ſind die hauptſächlichſten Gewährsmänner, welche befragt wurden; zerſtreute Aufklärungen wurden gelegentlich aus anderen Quellen entnommen.

von Guinea, und dieſen Welttheilen gegenüber auf der entgegenſtehenden Seite des atlantiſchen Meeres die äußerſten Gränzen von Aſien oder, wie man es nannte, von Indien. Zwiſchen dieſen liegt die Inſel Cipango (oder Japan), welche nach Marco Polo funfzehnhundert Meilen von der aſiatiſchen Küſte entfernt iſt. Columbus rückte dieſe Inſel in ſeiner muthmaßlichen Berechnung ungefähr tauſend Meilen zu weit nach Oſten, ſo daß ſie etwa in die Gegend von Florida zu liegen kam.*) Die Glückſeligkeit des Columbus, als er nach ſo vielen Jahren getäuſchter Hoffnungen endlich auf ſeine große Unternehmung ausging, wurde ſehr gedämpft durch das Mißtrauen in die Entſchloſſenheit und Beharrlichkeit ſeiner Mannſchaft. So lang er ſich noch im Angeſichte Europa's befand, war er nicht ſicher, daß die Leute nicht in einem Augenblick der Reue und Unruhe einſtimmig von dem Verfolg der Reiſe abſtehen und auf ihre Rückkehr dringen könnten. Es ereigneten ſich bald Dinge, welche dieſe Beſorgniß beſtätigten. Am dritten Tage gab die Pinta Signal von einem vorgefallnen Unglück: es zeigte ſich, daß ihr das Steuerruder gebrochen war. Columbus argwöhnte, daß es von den Eigenthümern abſichtlich geſchehen ſey, um das Schiff untauglich zu machen und damit zurückſegeln zu dürfen. Wie bereits oben bemerkt, waren ſie großentheils wider ihren Willen zum Dienſte genommen, und ihre Cara=

*) Malte-Brun geogr. univ. t. II. p. 283.

vele den königlichen Befehlen gemäß für die Expedition ausgehoben worden.

Columbus wurde ſehr beſtürzt über dieſen Unfall. Er gab ihm einen Vorſchmack von den ferneren Schwierigkeiten, die ihm durch eine Mannſchaft bereitet würden, welche zum Theil zur Fahrt gepreßt worden, und insgeſammt voll von Zweifeln und übeln Erwartungen war. Selbſt gewöhnliche Hemmungen konnten bei dem gegenwärtigen kritiſchen Stand der Reiſe einen paniſchen Schrecken verbreiten, Meuterei in den drei Schiffen zur Folge haben, und den Zweck ſeiner Reiſe völlig zunichte machen.

Der Wind blies grade ſtark in ihre Segel, ſo daß er ſelbſt keinen Beiſtand leiſten konnte, ohne ſein eignes Schiff in Gefahr zu ſetzen. Glücklicherweiſe befehligte Martin Alonzo Pinzon das ſchadhafte Schiff, und da derſelbe ein geſchickter und gewandter Seemann war, ſo gelang es ihm, das Steuerruder mit Stricken zurecht zu binden, ſo daß das Fahrzeug wieder regiert werden konnte. Das war jedoch nur ein augenblickliches und ſchwaches Mittel; die Stricke lockerten ſchon am folgenden Tage, und nun waren die anderen Schiffe gezwungen, die Segel einzuziehen, bis man das Ruder wieder in Stand ſetzen konnte.

Dieſer beſchädigte Zuſtand der Pinta und der fernere Umſtand, daß ſie leck wurde, beſtimmten den Admiral, bei den canariſchen Inſeln zu verweilen, und ſich nach einem Schiff umzuſehen, womit ſie erſetzt werden könne. Er behauptete, ſie ſeyen nicht weit mehr von dieſen Inſeln entfernt, obgleich ihm von den Lootſen des Geſchwaders wider=

ſprochen wurde. Der Ausgang bewies, daß er recht gehabt und ein beſſerer Beobachter und Rechner war; denn ſie kamen am 6. Morgens auf der Höhe der canariſchen Inſel an.

Ueber drei Wochen wurden ſie bei dieſen Inſeln aufgehalten, indem ſie ſich vergebens nach einem anderen Fahrzeug umſahen. Sie waren daher genöthigt, der Pinta ein neues Steuerruder zu geben, und ſie ſo gut wie möglich für die Reiſe auszubeſſern. Die ſpitzwinklichen Segel der Ninja wurden ſodann in viereckige verwandelt, damit ſie ſteter und ſicherer arbeiten und den andern Schiffen nachkommen könne.

Während ſie zwiſchen dieſen Inſeln kreuzten, bekamen ſie auch Teneriffa zu Geſicht, deren hoher Pick das Schauſpiel heftigen Ausbruchs von Rauch und Flammen gab. Das Schiffsvolk erſchrak bei dieſem Anblick, erklärte es in der Angſt für ein außerordentliches Naturwunder und leitete eine üble Vorbedeutung daraus ab. Columbus hatte große Noth, ihnen ihre Furcht zu benehmen, erklärte den natürlichen Zuſammenhang dieſer vulkaniſchen Ausbrüche und erläuterte ſeine Lehre mit dem Beiſpiele des Berges Aetna und anderer wohlbekannten Vulkane.

Indem man ſich mit Holz, Waſſer und Lebensmitteln von der Inſel Gomera verſah, kam ein Schiff von Ferro, welches ausſagte, daß drei portugieſiſche Caravelen bei dieſer Inſel gekreuzt hätten, welche, wie man ſage, beabſichtigten, den Columbus gefangen zu nehmen. Der Admiral vermuthete irgend eine Hinterliſt von Seiten des Königs von Portugal, um ſich zu rächen, weil er nun in ſpaniſchen

Dienſten in See gehe; er verlor daher keine Zeit, das hohe Meer zu gewinnen, ungeduldig, dieſen Inſeln bald aus dem Geſicht und völlig aus dem Geleiſe der Schiffahrt zu kommen, indem er fürchtete, es möchte ihnen irgend etwas begegnen, was ihre Expedition, die unter ſo ſchlimmen Auſpicien begonnen, zunichte machen könnte.

Zweites Kapitel.

Fortſetzung der Reiſe. Abweichung der Magnetnadel.

(1492.)

Früh Morgens am 6. September ließ Columbus bei der Inſel Gomera die Anker lichten, und nun erſt konnte man ſagen, daß er in die Regionen der Entdeckung eingedrungen ſey, nachdem er dieſe Gränz-Eilande der alten Welt hinter ſich hatte und weſtwärts nach den unbekannten Gegenden des atlantiſchen Meeres ſteuerte. Aber drei Tage hindurch hielt eine völlige Windſtille die Schiffe mit flatternden Segeln in einer kurzen Entfernung vom Lande gefeſſelt. Das waren Tantalusqualen für Columbus, welcher vor

Begierde brannte, weit in das offene Weltmeer hineinzuſchiffen, wo ihre Blicke kein Land und kein Segel mehr träfen, was in der reinen Atmoſphäre dieſer Breitegrade ſchon eine unglaubliche Entfernung ſeyn mußte. Am nächſten Sonntage den 9. September ſah er Ferro, die letzte der canariſchen Inſeln ungefähr neun Stunden entfernt liegen. Dieß war die Inſel, wo man die portugieſiſchen Caravelen erblickt hatte; er war alſo ganz in der Nähe der Gefahr. Zum Glück erhob ſich mit Sonnenaufgang ein günſtiger Wind, welcher die Segel wieder ſchwellte, und im Laufe des Tages verſchwanden die Höhen von Ferro allmählig am Horizonte.

Als die letzte Spur von Land verſchwunden war, ſank den Schiffleuten aller Muth. Sie ſchienen im eigentlichſten Sinn von der Welt Abſchied genommen zu haben. Jenſeits lag alles, was ihrem Herzen theuer war: Vaterland, Weib und Kind, Freunde, das Leben ſelbſt; vor ihnen nichts als ein Chaos, Geheimniß und Gefahr. In der Niedergeſchlagenheit des Augenblicks verzweifelten ſie, jemals ihre Heimath wieder zu ſehen. Mancher rauhe Seemann vergoß Thränen und Einige brachen in lautes Wehklagen aus. Der Admiral gab ſich alle Mühe, ihren Jammer zu lindern und ihnen ſeine eignen glänzenden Hoffnungen einzuflößen. Er beſchrieb ihnen die prachtvollen Gegenden, wo er ſie hinführen wolle, die Eilande der indiſchen Gewäſſer, die von Gold und Edelſteinen ſtrotzten, die Länder Mangi und Cathay mit ihren Städten voll unübertroffenen Reichthums und Glanzes. Er verſprach ihnen Ländereien und Schätze

und alles was ihre Begierde reizen oder ihre Einbildungs-kraft entflammen konnte; auch wollte Columbus ſeine Leute nicht mit dieſen Verſprechungen täuſchen, ſondern er ſelber glaubte, daß ſich das alles verwirklichen werde.

Nun ertheilte er Befehle an die Commandeurs der anderen Schiffe, daß, im Fall ſie durch irgend einen Umſtand getrennt würden, jedes ſeinen Weg nach Weſten fortſetzen ſolle; doch nachdem ſie ſiebenhundert Seemeilen *) geſegelt wären, ſollten ſie von Mitternacht bis zum Tagesanbruch beilegen, weil er in dieſem Abſtande ſicher Land zu finden hoffe. Mittlerweile aber, da er es für möglich hielt, daß er in der bezeichneten Strecke kein Land entdecken möchte, und da er vorherſah, daß die leeren Schrecken, die ſich ſchon bei der Mannſchaft erhoben, mit dem Raume wachſen würden, der ſich zwiſchen ihnen und ihrer Heimath ausdehnte, ſo verfiel er auf eine Liſt, welche er auf der ganzen Reiſe fortſpielte. Er führte zwei Berechnungen, die eine echt, worin der wahre Lauf des Schiffes bemerkt war, und die er insgeheim für ſeine Souveraine aufhob; die andre, welche zu Jedermanns Einſicht offen lag, ward täglich um eine Anzahl Meilen verkürzt, ſo daß die Mannſchaft im Irrthum

---

*) Das engliſche leagues, Seemeilen, iſt früher einigemal durch Stunden überſetzt worden, als deren ungefähren Betrag.

A. d. Ueberſ.

blieb über die eigentliche Strecke, welche ſie zurückgelegt hatten. *)

Am 11. September, als ſie ungefähr hundert und funfzig Seemeilen weſtlich von Ferro waren, trafen ſie auf ein Stück von einem Maſtbaum, der nach der Dicke des Holzes zu urtheilen einem Schiff von ungefähr hundert und zwanzig Tonnen angehört haben mochte und offenbar ſchon lange im Waſſer gelegen hatte. Das Schiffsvolk, welches mit Zittern und Zagen auf alles Acht hatte, was ihre Hoffnung oder Furcht erregen konnte, ſah mit troſtloſen Blikken auf dieſen Ueberreſt einer unglücklichen Reiſecompagnie, der ihnen ſehr ominös beim Eintritt in dieſe unbekannten Meere entgegengeſchwommen kam.

Am 13. September Abends, ungefähr zweihundert Seemeilen von der Inſel Ferro, entdeckte Columbus zum erſtenmal die Abweichung der Magnetnadel, eine Naturerſcheinung, welche niemals vorher bemerkt worden war. Er gewahrte gegen die Dämmerung hin, daß die Nadel, ſtatt

*) Es iſt fälſchlich behauptet worden, Columbus habe zwei Tagebücher gehalten; er betrog ſeine Leute bloß mit der Berechnung oder dem ſogenannten Schiffs-Journal. Sein Tagebuch führte er privatim für ſich und für ſeine Souveraine. In einem Briefe, welchen er von Granada im Jahr 1503 an den Pabſt Alexander VII. ſchrieb, ſagt er, er habe einen Bericht von ſeiner Reiſe gemacht, der in dem Styl von Cäſars Commentaren geſchrieben ſey, und den er Seiner Heiligkeit zu überreichen beabſichtige.

nach dem Nordpol hinzuweiſen, ungefähr einen halben Strich oder zwiſchen fünf und ſechs Graden nordweſtlich zeigte, und noch mehr wich ſie am folgenden Morgen ab. Betroffen über dieſen Umſtand, beobachtete er ihn aufmerkſam drei Tage hindurch und fand, daß die Abweichung zunehme, je weiter er komme. Anfänglich äußerte er nichts von dieſer Erſcheinung, da er wußte, wie leicht dieſes Volk beunruhigt wurde, aber bald erregte es die Aufmerkſamkeit der Steuermänner und erfüllte ſie mit Schrecken. Es ſchien, als ob die Grundgeſetze der Natur ſich veränderten, wo ſie hindrangen, und daß ſie in eine andere Welt einträten, wo unbekannte Einflüſſe regierten. *) Sie bemerkten, daß der Compaß auf dem Punkt ſtehe, ſeine verborgene Kraft zu verlieren, und was ſollte ohne dieſen Führer in der Wildniß des ſpurloſen Oceans aus ihnen werden? Columbus bot ſeine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe und ſeinen Scharfſinn auf, um mit Gründen gegen ihren Schrecken zu ſtreiten. Er ſagte ihnen, die Richtung der Magnetnadel gehe nicht nach dem Polarſtern, ſondern nach einem fixen unſichtbaren Punkt. Die Abweichung werde daher nicht von einem Trug in dem Compaß, ſondern von der Bewegung des Nordſterns ſelbſt veranlaßt, welcher, wie die anderen Himmelskörper, ſeine ungeregelten Bewegungen und Umwälzungen habe, und täglich ſeinen Kreis um den Pol beſchreibe. Die hohe Meinung, welche dieſe Steuermänner von Columbus als einem hochgelehrten

---

*) **Las Casas hist. Jnd. l. I. c. 6.**

Aſtronomen hatten, gaben ſeinem Vorgeben Gewicht, und ihre Unruhe legte ſich. Bis jetzt war das Polarſyſtem des Copernipus unbekannt; daher war die Erklärung des Columbus ſehr wahrſcheinlich und ſcharfſinnig, und ſie beweiſt ſeine Gegenwart des Geiſtes, immer gerüſtet, ſich der Widerwärtigkeiten des Augenblicks zu bemächtigen. Dieſe Theorie war zuerſt nur in der Noth erfunden, um die Gemüther zu beruhigen, aber Columbus ſcheint in der Folge ganz zufrieden damit geblieben zu ſeyn. Dieſe Naturerſcheinung hat für uns nichts Fremdartiges mehr, aber mit der Urſache derſelben ſind wir noch immer nicht bekannt geworden. Es iſt eines jener Räthſel der Natur, welche der täglichen Beobachtung und ihren Verſuchen offen liegen, auch nach der vertrauten Bekanntſchaft damit ganz einfach ſind, aber wenn man ihnen näher nachforſchen will, den menſchlichen Geiſt ſeiner Schranken bewußt werden laſſen, indem ſie die Erfahrung des Practikers täuſchen und den Stolz der Wiſſenſchaft demüthigen.

Drittes Kapitel.

Fortſetzung der Reiſe. — Verſchiedene Schrecken der Seeleute.

(1492.)

Am 14. September wurden die Reiſenden durch den Anblick von Gegenſtänden erfreut, die ſie für Vorboten von Land anſahen; ein Reiher nämlich und ein tropiſcher Vogel, Rabo de junco *) genannt, welche um die Schiffe herſchwebten und von denen weite Flüge über's Meer nicht bekannt ſind. In der folgenden Nacht wurden ſie durch die Erſcheinung eines Meteors mit Grauen erfüllt; Columbus nennt es in ſeinem Tagebuch eine große Feuerflamme, die von dem Himmel ins Meer zu fallen ſchien, in der Entfernung von ungefähr vier bis fünf Seemeilen. Dieſe in warmen Climaten und beſonders in den Tropenländern gewöhnlichen Meteore werden immer bei klarem, blauem Aether in jenen Breitegraden wahrgenommen, als fielen ſie vom Himmel herab, aber nie unter Wolken. In der durchſichti-

*) Die weiße Bachſtelze, water-wagtail, nennt ſie Irving in der Note.

den Atmoſphäre der dortigen Nächte, wo jeder Stern in ſeinem reinſten Glanz erſcheint, ziehen ſie oft einen leuchtenden Schweif nach, der ungefähr zwölf bis funfzehn Secunden dauert und den man einer Flamme vergleichen kann.

Der Wind war bis dahin günſtig geweſen, zuweilen mit vorübergehendem Wolkenhimmel und Regengüſſen. Sie hatten täglich weite Fortſchritte gemacht, doch ſetzte Columbus nach ſeinem geheimen Plan es ſich zur Pflicht, täglich in der offen für Jedermann daliegenden Berechnung eine Anzahl von Meilen zu unterſchlagen.

Sie waren nunmehr unter den Einfluß des Paſſatwindes gekommen, welcher der Sonne folgend, beſtändig in der Richtung von Oſten nach Weſten zwiſchen den Wendekreiſen weht, und in einige benachbarte Grade des Weltmeeres hinüberſtreift. *) Mit dieſem grade in ihrer Linie wehenden günſtigen Luftzuge wurden ſie ſanft doch ſchnell über das ruhige Meer fortgetrieben, ſo daß ſie mehrere Tage lang kein Segel zu wenden brauchten. Columbus kommt immer auf die ſanfte milde Heiterkeit des Wetters zurück, welches in dieſer Strecke des Weltmeeres ſo erfriſchend und labend iſt, ohne große Kühle. In ſeiner kunſtloſen und ausdrucksvollen Sprache vergleicht er den reinen balſamiſchen Morgen dem des Aprils in Andaluſien, und bemerkt, daß nur die Geſänge der Nachtigall fehlten, um ihm die Täuſchung

*) Man ſehe in den Erläuterungen den Artikel: die Winde.

zu vollenden. „Er hatte Urſache, ſo zu ſagen,“ bemerkt der ehrwürdige Las Caſas; „denn wunderbar iſt die würzige Luft, die einen umweht, wenn man die Hälfte des Weges nach dieſem Indien zurückgelegt hat, und je mehr die Schiffe ſich dem Lande nähern, deſto entſchiedener wirkt die gemäßigte Temperatur und Milde der Luft, die Klarheit des Himmels und die lieblichen Wohlgerüche, welche aus den Büſchen und Wäldern hervorbrechen, lieblicher ſelbſt als in den Tagen des Aprils in Andaluſien. *)

Sie ſahen nunmehr breite Strecken von Pflanzen und Kräutern auf der Oberfläche des Waſſers ſchwimmen, welche alle von Weſten trieben und ſich in großer Zahl vermehrten, als ſie weiter ſchifften. Einige von den Pflanzen waren ſolche, die auf Felſen wachſen, andre die in Flüſſen angetroffen werden; einige waren gelb und verwittert, andre ſo grün, daß ſie augenſcheinlich noch nicht lange vom Lande weggetrieben waren. Auf einer dieſer Pflanzen ſaß ein lebendiger Krebs, den Columbus ſorgfältig aufbewahrte. Sie ſahen ferner einen weißen tropiſchen Vogel, eine Art, welche nie über Meer ſchläft. Auch Thunfiſche ſpielten um die Schiffe, von denen die Mannſchaft der Ninja einen tödtete. Jetzt rief ihnen Columbus die Stelle bei Ariſtoteles ins Gedächtniß, von Schiffen aus Cadiz, welche an den Küſten jenſeits der Meerenge von Gibraltar ſegelnd, von einem heftigen Oſtwinde nach Weſten getrieben wurden, bis ſie

*) Las Casas hist. Ind. l. I. c. 36. MS.

eine Gegend im Ocean erreichten, die mit großen Feldern von Kräutern bedeckt waren, welche verſunkenen Inſeln glichen und zwiſchen denen ſie viele Thunfiſche ſahen. Er vermuthete in dieſem Kräutermeere, wie ſie es nannten, angekommen zu ſeyn, aus welchem zwar jene alten Schiffer ärgerlich wieder umgekehrt ſeyen, welches er aber mit neubelebter Hoffnung als ein Zeichen nahen Landes betrachte. Doch hegte er nicht im mindeſten die Vermuthung, daß er bereits dem Gegenſtande ſeines Forſchens, dem öſtlichen Ende Aſiens nahe ſey; denn nach ſeiner Berechnung hatte er erſt dreihundert und ſechzig Seemeilen *) zurückgelegt, ſeitdem er die canariſchen Inſeln verlaſſen; er ſetzte aber das große Feſtland Indien viel weiter in den Weſten.

Am 18. September war noch immer daſſelbe Wetter: ein ſanfter ſtetiger Oſtwind ſchwellte alle Segel, während das Meer, um mit Columbus zu reden, ſo ruhig war, wie der Guadalquivir bei Sevilla. Er hatte zu bemerken geglaubt, daß das Meereswaſſer friſcher werde, je weiter ſie kämen und er hielt dieß für einen Beweis vorwaltender Milde und Reinheit der Luft. *)

Das Schiffsvolk war insgeſammt in geſpannter Erwartung; jedes Schiff ſtrebte dem andern voran zu kommen, um zuerſt Land zu entdecken. Alonzo Pinzon jauchzte dem

*) Zwanzig von den Graden der Breite, die übereinſtimmende Entfernung, die in dieſem Buche vorkommt.
**) Las Casas hist. Ind. l. I. cap. 36.

Admiral von der Pinta zu, und berichtete, daß er einen langen Zug von Vögeln geſehen habe und aus einigen Anzeichen an dem nördlichen Horizont ſchließe, daß in dieſer Richtung Land zu finden ſey. Da ſein Schiff ein guter Segler war, ſo ſetzte er alle Segel bei und wollte ſich eifrig dranhalten.

Es war aber nur ein Gewölk im Norden, wie es oft über Gegenden des Landes lagert, und bei Sonnenuntergang nahm es Geſtalten und Formen an, welche Viele für Inſeln hielten; der allgemeine Wunſch war, nach dieſer Himmelsgegend zu ſchiffen, Columbus aber war überzeugt, daß ſie ſich getäuſcht hatten. Jeder, der eine Seereiſe gemacht hat, muß von den Täuſchungen Zeuge geweſen ſeyn, die durch Wolken entſtehen, welche auf dem Horizonte, beſonders um die Zeit des Aufgangs oder Untergangs der Sonne lagern, die das Auge, von der Einbildungskraft und dem Verlangen unterſtützt, gern in das langerſehnte Land verwandelt. Dieß iſt inſonderheit innerhalb der Wendekreiſe der Fall, wo die Wolken bei Sonnenuntergang die ſeltſamſten Geſtalten annehmen.

Am folgenden Tage gab es Nebelregen, von Wind nicht begleitet, und Columbus hielt dieß für gute Anzeichen; auch kamen zwei Pelikane auf die Schiffe geflogen, Vögel, von denen er bemerkt hatte, daß ſie ſich ſelten auf zwanzig Stunden vom Lande entfernen. Er ſondirte daher mit dem Senkblei, fand aber bei einer Länge von zweihundert Faden noch keinen Grund. Er hielt es für möglich, daß ſie jetzt zwiſchen Inſeln ſchifften, welche weit auseinander ſüdlich und

nördlich lägen, aber er wollte nicht den gegenwärtigen günſtigen Wind verſäumen, um dieſelben aufzuſuchen. Auch hatte er zuverſichtlich geäußert, daß nur dann Land erſcheinen werde, wenn man ſich in gerader weſtlicher Richtung halte; ſeine ganze Unternehmung war auf dieſe Vermuthung begründet, er beſorgte deßhalb, allen Glauben und ſein ganzes Anſehen bei ſeinen Leuten zu verlieren, wenn er zu zweifeln und zu ſchwanken ſcheine und ſeinen Weg von Strich zu Strich des Compaſſes fortſuche. Er beſchloß daher, kühn den Lauf immer nach Weſten fortzuſetzen, bis er die Küſte von Indien erreichen würde, und auf ſeiner Rückreiſe, wenn es ſich füglich ausführen laſſe, dieſe Inſeln aufzuſuchen. *)

Ungeachtet der Vorſicht, welche er angewandt hatte, um das Schiffsvolk über die zurückgelegten Strecken zu täuſchen, wurden ſie nun ſehr ungeduldig über die Länge der Fahrt. Sie waren viel weiter weſtlich vorgedrungen als irgend Jemand zuvor unternommen hatte, und wiewohl ſie ſchon weit von menſchlicher Hülfe entfernt waren, ſo fuhren ſie doch fort, große Striche des Oceans hinter ſich zu laſſen und weiter und weiter in die anſcheinend grenzenloſe Waſſerwüſte einzudringen. Freilich hatten ſie mancherlei Anzeichen von Land mit Freuden wahrgenommen und immer noch begegneten ihnen andere Zeichen, aber alle erfüllten ſie

*) Hist. del Almirante, cap. 30. Auszüge von Columbus Tagebuch, bei Navarrete VII. I.

nur mit leeren Hoffnungen; von vorübergehendem Zujauchzen begrüßt, zog eines nach dem andern vorbei und die grenzenloſe Ausdehnung des Meeres und des Himmels blieb bei ihnen wie zuvor. Selbſt der günſtige Wind, welcher wie von der Vorſehung geſandt ſchien, um ſie nach der neuen Welt hinüberzutragen, mit ſeinem ſchmeichelnden milden Hauch, verwandelte ſich bei ihrer erſinderiſchen Furchtſamkeit in eine eigene Urſache des Schreckens; ſie fingen an ſich einzubilden, daß dieſer Wind in den gegenwärtigen Meeren immer nur von Oſten nach Weſten wehe, und daß es ihnen auf dieſe Art unmöglich werde, Spanien jemals wieder zu erreichen.

Columbus bemühte ſich auf alle Weiſe, dieſe überhand nehmende Furcht zu beſchwichtigen, bald durch Gründe und Ausführungen, bald durch Erweckung neuer Hoffnungen und Hinweiſung auf neue Spuren von nahem Land. Am 20. September erhob ſich der Wind mit leichtem Wehen von Südweſt. Dieß machte, obgleich es ihrem Vordringen hinderlich war, einen glücklichen Eindruck auf das Schiffsvolk, denn ſie erſahen daraus, daß der Wind doch nicht allein in der Richtung nach Weſten wehe. *) Verſchiedene Vögel beſuchten jetzt wieder das Schiff, drei davon waren von kleiner

*) Mucho me fue necessario este viento contrario, porque mi gente andaban muy estimulados que pensaban que no ventaban estos mares vientos para volver á Espanja. Tagebuch des Columbus, Navarrete t. I. p. 12.

Art, wie ſie ſich in Büſchen und Baumſtücken aufhalten; ſie kamen zwitſchernd am Morgen an und flogen am Abend wieder davon. Ihr Geſang war für die Herzen der niedergeſchlagenen Seeleute ſehr erquickend und ſie bewillkommten ihn als Stimme von Land. Der größere Vogel, bemerkten ſie, war ſtark von Schwingen und ſchien zu weiten Seereiſen tauglich zu ſeyn, aber die kleinen Thierchen waren zu ſchwach, um weit zu fliegen, und ihr Singen bewies daß ſie vom Fluge nicht erſchöpft waren.

Am folgenden Tage war entweder völlige Windſtille oder es wehten leichte Lüfte von Südweſt. Das Meer erſchien, ſo weit das Auge reichen konnte, von Pflanzen bedeckt, eine Naturerſcheinung, die in dieſer Gegend des Oceans häufig bemerkt wird und ihm zuweilen das Anſehen großer überſchwemmter Wieſen gibt. Dieß wird der außerordentlichen Menge von Seepflanzen zugeſchrieben, die auf dem Grund des Meeres bis zu ihrer Reife wachſen, und dann von der Bewegung der Wellen und Strömungen losgeriſſen werden, wo ſie auf die Oberfläche des Waſſers kommen. *) Dieſe Pflanzengefilde wurden zuerſt mit großer Zufriedenheit betrachtet, aber am Ende kamen ſie an vielen Stellen ſo dicht und verſchlungen, das ſie einigermaßen das Weiterſegeln der Schiffe hemmten, wozu es gerade keine großen Maſſen bedurfte. Die Mannſchaft, immer bereit, ſich das Aergſte zu denken, rief ſich jetzt die Erzählungen vom Eismeer ins Gedächtniß, wo ſich Schiffe zuweilen ganz feſtge-

*) Humbolds Erzählung, b. 1, c. 1.

fahren haben ſollten. Sie ſtrengten ſich daher auf's äußerſte an, dieſen ſchwimmenden Feldern auszuweichen, damit ihnen kein Unglück der Art begegnen könne. **) Andere hielten dieſe Pflanzengeflechte für ein Anzeichen, daß das Meer ſeichter werde, und fingen an, von drohenden Felſen, von Sandbänken und tückiſchem Flugſand zu reden und von der Gefahr, ſozuſagen mitten im Ocean auf den Strand zu laufen, wo dann ihre Schiffe verfaulen und in Stücke zerfallen könnten, weit von menſchlicher Hülfe entfernt und ohne Küſten, wohin die Mannſchaft ſich retten könne. Es ſpukte ohne Zweifel eine verwirrte Erinnerung an die alte Erzählung der verſunkenen Inſel Atlantis in ihrem Kopf und ſie fürchteten, ſie möchten in dieſer Gegend des Oceans angekommen ſeyn, wo die Schiffahrt von einem untergegangenen Reiche und den Ruinen der vom Meer verſchlungenen Landſtriche unterbaut wäre.

Um dieſe Furcht zu zerſtreuen, zog der Admiral oft das Senkblei zu Rathe, aber wiewohl er eine bedeutende Tiefe hinabmaß, ſo fand er doch nirgends Grund. Die Gemüther der Schiffenden wurden indeſſen allmählig unruhiger. Sie waren erfüllt von leeren Schreckniſſen und abergläubiſchen Einbildungen; ſie machten aus Allem einen Gegenſtand des Entſetzens und ärgerten ihren Seeherrn mit unaufhörlichem Murren.

Drei Tage hindurch wehten angenehme Sommerlüfte aus dem Süden und Weſten und das Meer war ſo glatt

*) Hist. del Almirante, c. 18.

wie ein Spiegel. Ein Wallfiſch tauchte mit ſeinem ungeheuern Rücken in einiger Entfernung auf, welches Columbus ſogleich für ein günſtiges Zeichen erklärte, indem er verſicherte, dieſe Fiſche hielten ſich gewöhnlich in der Nähe des Landes auf. Dem Schiffsvolk aber wurde es bei der Stille des Wetters unheimlich zu Muthe. Sie bemerkten, daß die widrigen Winde, die ſie erlebten, nur unbeſtändig und vorübergehend und ſo ſchwach ſeyen, daß ſie die Fläche des Meeres nicht kräuſelten, welches eine todte Ruhe behalte, wie ein See von ſtehendem Waſſer. Alles, ſagten ſie, weiche in dieſen ſeltſamen Regionen von der Welt ab, an die ſie gewöhnt ſeyen. Die einzigen Winde von einiger Kraft und Beſtändigkeit, die ſich erhöben, kämen von Oſten und dieſe hätten doch nicht die Stärke, die erſtorbene Ruhe des Oceans zu unterbrechen; es ſey daher Gefahr, entweder in den ſtehenden und uubegränzten Gewäſſern umzukommen, oder von widrigen Winden auf immer von ihrer Heimath abgeſchnitten zu werden.

Columbus fuhr fort mit bewunderungswürdiger Geduld ſich zu dieſen ungereimten Einbildungen herabzulaſſen; er bemerkte, die Ruhe des Meeres müſſe ſicherlich die Urſache der Nähe von Land ſeyn, und zwar in der Richtung, aus welcher der Wind herwehe, der deßhalb keinen hinlänglichen Spielraum auf der Waſſerfläche habe, um große Wogen zu bilden. Aber es gibt nichts, was den Menſchen allen Vernunftgründen ſo unzugänglich macht, als die Eindrücke der Furcht, welche die Geſtalten der erträumten Gefahr tauſendfältig vermehren und umbilden, ſo daß der gewand-

teſte Scharfſinn ſie nicht zu zerſtreuen im Stande iſt. Je mehr Columbus mit Gründen hervortrat, deſto ſtärker wurde das Murmeln ſeiner Mannſchaft, bis ſie eines Sonntags, am 25. September, eine ſtarke Schwellung des Meeres ohne Wind erlebten. Dieß iſt eine Erſcheinung, die in dem groſzen Weltmeer oft vorkommt und entweder die hinſchwindenden Wogen eines vorübergegangenen, ſtürmiſchen Windes ſind, oder die Bewegung, welche das Meer von einem entfernten Windſtrome erfährt; es wurde nichts deſto weniger von den Seeleuten mit Erſtaunen bemerkt und vertrieb die eingebildeten Schreckniſſe, welche die Windſtille hervorgerufen hatte.

Columbus, der ſich bei ſeinem feierlichen Unternehmen unter den beſonderen Schirm des Himmels geſtellt betrachtete, erinnert in ſeinem Tagebuche, daß dieſes Anſchwellen des Meeres von der Vorſehung ſo gefügt worden, um das aufrühreriſche Lärmen ſeiner Leute zu beſchwichtigen, und vergleicht es mit demjenigen, welches Moſes ſo wunderbar beiſtand, als er die Kinder Jsrael aus der Knechtſchaft Egyptens erlöſte. *)

*) Como la mar estuviesse mansa y llana murmuraba la gente diciendo, que, pues por alli no habia mar grande que nunca ventaria para volver a Espanja; pero despues alzose mucho la mar y sin viento, que los asombraba; por lo cual dice aqui el Almirante; *asi que muy necesario me fue la mar alta, que no parecio, Salvo el tiempo de los Iudios cuando salieron de Egipto contra Moyses que los sacaba de captiverio.* — Tagebuch des Columbus, Navarrete, t. I.

Viertes Kapitel.

Fortſetzung der Reiſe. — Entdeckung von Land.

(1492)

Die Lage des Columbus wurde von Tag zu Tage bedenklicher. Im Verhältniß zu ſeinem Vordringen in die Regionen des Oceans, wo er Land zu finden hoffte, wuchs die Ungeduld ſeines Schiffsvolkes. Sie verlachten jetzt als trügeriſch jene günſtigen Zeichen, die ſein Vertrauen geſteigert hatten; und es war Gefahr vorhanden, daß ſie ſich empörten und ihn zur Umkehr nöthigten, vielleicht in dem Augenblick, wo er im Begriff war, das Ziel aller ſeiner Mühen zu erreichen. Mit Unmuth ſahen ſie ſich immer weiter fortgetrieben über gränzenloſe Oeden, die ihnen wie eine die bewohnte Welt umgebende endloſe Waſſerwüſte erſchien. Was ſollte aus ihnen werden, wenn ihre Vorräthe zu Ende gingen? Ihre Schiffe waren zu ſchwach und mangelhaft ſelbſt für den großen Weg, den ſie ſchon zurückgelegt hatten; aber wenn ſie immer vorwärts ſchifften und mit jedem Augenblick den ungeheuern Raum vergrößerten, der ſie bereits vom Lande trennte, wie ſollten ſie je im Stande ſeyn ihre Rückreiſe zu bewerkſtelligen, wenn ſie

nirgends einen Hafen fänden, um ſich mit friſchen Lebens-mitteln zu verſehen und ihre Fahrzeuge auszubeſſern.

So nährte einer die Unzufriedenheit des andern, man rottete ſich in den verborgenen Theilen des Schiffs zuſammen, zuerſt in kleinen Gruppen von zwei bis drei, dann aber in gröſſerer Menge, welche furchtbar wurde, da man ſich in aufrühreriſcher Widerſetzlichkeit gegen den Admiral verband und gegenſeitig aufreizte. Sie ſchrieen gegen ihn als einen ehrgeizigen Tollkopf, der in ſeiner verrückten Phantaſie beſchloſſen habe, etwas Auffallendes auszuführen, um ſich berühmt zu machen. Was waren ihm ihre Leiden und Bedrängniſſe, da er doch offenbar darauf ausging, ſein eignes Leben an das Ohngefähr ſeines Ruhmes zu wagen? Eine ſo tolle Fahrt fortzuſetzen, heiße, die Schöpfer ihres eignenen Unglücks werden. Welche Pflichten bänden ſie, auszuharren, oder wann ſollten ſie ihrer Verpflichtung ledig betrachtet werden können? Sie wären ſchon weit über die Gränzen, die vor ihnen Menſchen befahren hatten; ſie ſeyen in entlegene Meere eingedrungen, die noch nie ein Schiff durchſchnitten habe. Wie weit ſollten ſie noch nach dieſem erträumten Lande ſegeln? Sollten ſie weiter vordringen, bis ſie den Tod fänden, oder bis jede Rückkehr unmöglich würde? Wer wolle ſie andererſeits tadeln, wenn ſie ihre Sicherheit beriethen und ihren Lauf heimwärts richteten, bevor es zu ſpät ſey? Würden ſie nicht vielmehr wegen des Muthes gelobt werden, womit ſie ein ſolches Unternehmen, begonnen und wegen ihrer Kühnheit, daß ſie darauf noch ſo lange beharrt hätten? Was

die Klagen betreffe, welche der Admiral über ihre eigenmächtige Heimkehr erheben könne, ſo würden ſie gewiß kein Gewicht erhalten, da er ein Fremder, ein Mann ohne Freunde und ohne Einfluß ſey. Die Pläne deſſelben wären von den Gelehrten als nichtig und eingebildet verworfen und von Leuten aller Stände mißbilligt worden. Er habe demnach keinen Anhang, vielmehr würde eine große Zahl ſich freuen, den Stolz auf ihre Anſicht durch ſeinen Untergang zu befriedigen *).

Dies ſind einige von den Gründen, womit dieſe Leute ſich zu einer offenen Widerſetzlichkeit gegen die fortdauernde Reiſe rüſteten, und wenn wir das feurige Naturell des Spaniers bedenken, welches jedem Zwange widerſtrebt, und die beſondere Zuſammenſetzung dieſes Schiffsvolkes aus Leuten, die man größtentheils zur Reiſe gezwungen hatte, ſo können wir uns die beſtändige Gefahr einer offenen und verzweiflungsvollen Empörung leicht vorſtellen. Es waren Einige darunter, welche ſich nicht ſcheuten, die verruchteſten Vorſchläge zu dieſem Ende zu machen. Sie gaben zur Beſchwichtigung aller weiteren Klagen des Admirals den den Anſchlag, ihn, wenn er ſich weigere zurückzukehren, in's Meer zu werfen und bei ihrer Ankunft in Spanien vorzugeben, er ſey über Bord gefallen, während er die Sterne und Himmelsbilder mit ſeinen aſtronomiſchen Werkzeugen

*) Hist. del Almirante, c. 19. Herrera hist. Ind., decad. I. l. I. c. 10.

betrachtet habe, ein Vorgeben, welches Niemand zu widerlegen die Neigung oder die Beweiſe haben werde. *)

Columbus merkte wohl die meuteriſchen Abſichten, aber er behielt eine heitere und feſte Haltung, indem er die einen mit gütigen Worten beſänftigte, den Ehrgeiz und die Habſucht der anderen reizte und die Widerſpenſtigſten mit harten Strafen bedrohte, wenn ſie irgend etwas unternähmen, um die Reiſe zu hindern.

Am 25. September wehte der Wind wieder günſtig und ſie waren im Stande, ihren geraden Lauf nach Weſten fortzuſetzen. Die Lüfte waren angenehm, das Meer ruhig, die Schiffe ſegelten nahe bei einander und Columbus ſprach viel mit Martin Alonzo Pinzon über die Karte, die er drei Tage vorher an Bord der Pinta geſchickt hatte. Pinzon meinte, nach den Andeutungen dieſer Seekarte könne Cipango ſo wie die andern Inſeln, welche der Admiral dort verzeichnet habe, nicht mehr weit entfernt liegen. Columbus glaubte halb und halb daſſelbe, hielt es jedoch auch für möglich, daß die Schiffe von der ſtarken Strömung an ihnen vorbeigeriſſen worden, oder daß man noch nicht ſo weit gekommen ſey, als die Steuermänner gerechnet hätten. Er wünſchte die Karte wieder zurück zu haben; Pinzon band ſie ans Ende eines Taues und warf ſie ihm an Bord hinüber. Während Columbus, ſein Steuermann und mehrere erfahrene Seeleute an der Karte ſtudierten und ſich Mühe gaben, ihren jetzigen Standpunkt daraus zu

*) Hist. del Almirante, c. 19

erſehen, wurden ſie plötzlich durch einen Schuß von der Pinta aufgeſchreckt; und als ſie aufſahen, erblickten ſie den Martin Alonzo Pinzon auf dem Hintertheil ſeines Schiffes, wo er mit lauter Stimme ſchrie: „Land, Land; Senjor, ich bitte um den Lohn!“ Er wies nach Südweſt, wo wirklich in einer Entfernung von ungefähr fünfundzwanzig Meilen ſich ein Schein von Land zeigte. Columbus warf ſich auf die Kniee und dankte Gott; Martin Alonzo wiederholte das Gloria in excelsis, worin ſein und des Admirals Schiffsvolk laut mit einſtimmte. *)

Die Schiffer ſtiegen nun auf den Maſtkorb oder kletterten im Takelwerk herum, das Auge nach Südweſten gerichtet; Alle beſtätigten die Gewißheit von Land. Die Ueberzeugung wurzelte ſo feſt, daß Columbus es nöthig fand, von ſeinem gewohnten Wege abzuweichen und die ganze Nacht nach Südweſten zu ſegeln. Das Morgenlicht aber vernichtete alle ihre Hoffnungen wie einen Traum. Das begrüßte Land war nichts als eine Abendwolke geweſen und hatte ſich in der Nacht zertheilt. Mit ſchwerem Herzen ſchlugen ſie wieder den Weg nach Weſten ein, den Columbus nur verlaſſen hatte, um ſich ihren heftigen Wünſchen gefällig zu zeigen.

Mehrere Tage ſegelten ſie fortwährend mit demſelben günſtigen Winde, bei ruhigem Meer und mildem, lieblichem Wetter; die Gewäſſer waren ſo ſtill, daß die Seeleute ſich damit ergötzten, daß ſie um das Schiff herum ſchwammen:

*) Tagebuch des Columbus, primer viage, Navarrete t. I

Delphine kamen in großer Menge, und fliegende Fiſche, die in die Luft ſprangen, fielen aufs Verdeck nieder. Die ferneren Anzeigen von Land unterhielten die Aufmerkſamkeit der Mannſchaft und täuſchten ſie unvermerkt auf ihrer Bahn.

Am 1. October waren ſie, nach der Ausrechnung des Steuermanns an Bord des Admiralſchiffes, erſt fünfhundert und achtzig Seemeilen weſtlich gekommen, ſeitdem ſie die canariſchen Inſeln verlaſſen hatten. Die Berechnung, welche Columbus der Mannſchaft zeigte, war fünfhundert und vier- und achtzig, aber die Rechnung, welche er heimlich führte, betrug ſiebenhundert und ſieben. *) Am folgenden Tage flutete das Kräuterwerk von Oſten nach Weſten und am dritten Tage ſah man keine Vögel mehr.

Das Schiffsvolk fing nun an zu fürchten, daß ſie zwiſchen Inſeln hindurch gekommen und die Vögel von einer derſelben zur anderen geflogen ſeyen. Columbus hegte auch einige Bedenken der Art, aber er wollte doch ſeinen Lauf nach Weſten nicht ändern. Die Leute fingen wieder an zu murmeln und zu drohen; aber am folgenden Tage wurden ſie aufs Neue von ſolchen Vögelſchwärmen heimgeſucht und die Anzeigen von Land wurden ſo mannichfaltig, daß ſie aus einem Zuſtande von Muthloſigkeit in ungeduldige Erwartung verſetzt wurden.

Ein Jahrgeld von dreißig Kronen **) war von der ſpa-

*) Navarrete t. I. p. 16.
**) 117 heutige Dollars.

niſchen Regierung dem verſprochen, welcher zuerſt Land ſe- hen würde. Bemüht, dieſe Belohnung zu verdienen, ſchrieen die Schiffer bei jeder mindeſten Veranlaſſung: Land! Um dieſem falſchen Lärm ein Ende zu machen, wel- cher beſtändigen Verdruß erregte, erklärte Columbus, wenn irgend einer ſo rufen und dann bis zum dritten Tage kein Land erſcheinen würde, ſo ſollte er alle ferneren Anſprüche auf dieſe Belohnung einbüßen.

Am Abend des 6ten Octobers fing Alonzo Pinzon an, das Vertrauen auf ihren gegenwärtigen Lauf zu verlieren und machte den Antrag, daß man mehr nach Süden ſteuern ſolle. Aber Columbus ſchlug es fortwährend ab und blieb bei ſeiner weſtlichen Richtung*) Da er eine ſo wichtige Perſon in ſeiner Schaar, wie Alonzo Pinzon, von ſeiner Anſicht abweichen ſah, und beſorgte, Zufall oder Abſicht könne die Schiffe zerſtreuen, ſo befahl er, wenn eine der Caravelen von ihm getrennt würde, ſolle ſie weſtwärts ſegeln und verſuchen, ſo bald als möglich wieder zu den an- deren zu kommen; auch beſtimmte er, daß die Schiffe ſich bei Sonnenauf- und untergang nahe zu ihm halten ſollten, da um dieſe Tageszeiten die Beſchaffenheit der Atmoſphäre der Ent- deckung entfernten Landes am günſtigſten ſey?

Am Morgen des 7. Octobers bei Sonnenaufgang, glaubten einige von der Mannſchaft des Admirals Land im Weſten zu erblicken, aber ſo undeutlich, daß niemand es laut zu rufen wagte, aus Beſorgniß er möge ſich ge-

*) Tagebuch des Columbus, Navarrete f. 1. p. 17.

täuſcht haben und damit jede Ausſicht auf Belohnung verlieren: aber die Ninja, ein guter Segler, eilte voraus, um die Thatſache feſtzuſtellen. Bald darauf wurde eine Flagge an ihrem Maſt emporgezogen und eine Kanone losgefeuert, welche das verabredete Signal von Land war. Neue Freude erwachte auf den Schiffen und jedes Auge wandte ſich nach Weſten. Als ſie jedoch näher kamen, ſank ihre aus Wolken erbaute Hoffnung dahin und ehe es Abend wurde, hatte ſich ihr erſehntes Land abermals in Luft aufgelöſt. *)

Nun ſank das Schiffsvolk in einen eben ſo tiefen Grad von Niedergeſchlagenheit herab, als es ſich kaum noch glücklich gefühlt hatte; bis wieder Ereigniſſe eintraten, die ihnen neuen Muth einflößten. Columbus hatte anſehnliche Schwärme kleiner Landvögel bemerkt, die ſüdweſtlich flogen, und ſchloß daraus, ſie müßten eines nahen Landes gewiß ſeyn, wo ſie Futter und Ruheörter fänden. Er wußte, welche Wichtigkeit die portugieſiſchen Seefahrer auf den Flug der Vögel legten, denen folgend ſie die meiſten ihrer Inſeln entdeckt hatten. Er war nun ſiebenhundert und fünfzig Seemeilen weit gekommen, in welcher Entfernung er die Inſel Cipango zu finden gehofft hatte; da ſie nicht erſcheinen wollte, konnte er ſie wohl durch einen Verſtoß in der Berechnung der Breite verfehlt haben. Er beſchloß daher am 7. October Abends, ſeine Fahrt zu ändern und den

---

*) Hist. del. Almirante cap. 20. Tagebuch des Columbus, Navarrete, t. I.

Lauf weſt = ſüd = weſtlich nach der Himmelsgegend zu nehmen, welcher die Vögel folgten, und dieſe Richtung wenigſtens zwei Tage fortzuſetzen.. Auf jeden Fall war es keine große Abweichung von ſeinem angenommenen Wege, auch kam es mit den Wünſchen der Pinzons überein und mußte ſeinen Begleitern im Allgemeinen neuen Muth einflößen.

Drei Tage lang ſegelten ſie in dieſer Richtung, und je weiter ſie kamen, deſto häufiger und ermuthigender waren die Anzeigen von vorhandenem Land. Züge von kleinen bunten Vögeln, einige von der Art wie ſie auf den Feldern ſingen, ſchwärmten um die Schiffe her und flogen dann weiter nach Südweſt; andre hörte man bei Nacht vorüber ziehen. Thunfiſche ſpielten in dem ruhigen Meer; man erblickte einen Reiher, einen Pelican, eine Ente, alle nach der nämlichen Richtung ſchwimmend. Die Gewächſe, welche um die Schiffe her auf dem Waſſer trieben, waren friſch und grün, als kämen ſie eben erſt vom Lande, und die Luft, bemerkt Columbus, war ſo lieblich und balſamiſch wie Aprillüfte in Sevilla.

Das Alles erſchien aber der Mannſchaft nur wie Täuſchungen, die ſie ins Verderben zögen, und als ſie am Abend des dritten Tages die Sonne an einem küſtenloſen Horizonte untergehen ſahen, brachen ſie in offenen Tumult aus. Sie ſchrieen gegen dieſen Frevel, das Schickſal zu verſuchen, indem man immer noch tiefer n das gränzenloſe Meer eindränge. Sie beſtanden darauf, daß man umkehre und die Fahrt als erfolglos aufgebe. Columbus ſuchte ſie mit ſanf-

ten Worten und mit Verſprechung großer Belohnungen zu vertröſten; als er aber ſah, daß dieſes nur den Lärm vermehrte, nahm er einen entſchiedenen Ton an. Er ſagte ihnen, ihr Murren ſey umſonſt, die Expedition ſey von den Souverainen unternommen, um Indien aufzuſuchen, und, komme auch was da wolle, er ſey entſchloſſen, darauf zu beharren, bis ſie durch den Beiſtand Gottes das Werk vollbracht hätten. *)

*) Hist. del Almirante, cap. 20. Las Casas I. I. Columbus Tagebuch, bei Navarrete t. I, p. 19. — Es iſt von verſchiedenen Geſchichtſchreibern verſichert worden, Columbus habe einen oder zwei Tage, bevor er die neue Welt erblickt, mit ſeinem aufrühreriſchen Schiffsvolke unterhandelt und ihnen verſprochen, wenn ſie binnen drei Tagen kein Land entdeckten, die Reiſe aufzugeben. Sie haben für dieſe Behauptung keine Gewährſchaft, weder in der Geſchichte ſeines Sohnes Fernando, noch in der des Biſchofs Las Caſas, welche beide die Papiere des Admirals vor ſich hatten. Keine Erwähnung eines ſolchen Umſtandes geſchieht in den Auszügen des Tagebuchs bei Las Caſas, die man neuerlich aufgefunden hat, noch auch erzählen ihn Peter Martyr und der Pfarrer von Los Palacios, beide Zeitgenoſſen und Bekannte des Columbus, welche ſich ſchwerlich einen ſo wichtigen Umſtand hätten entgehen laſſen. Die Behauptung beruht allein auf der Autorität Oviedo's, welcher den eben genannten an Glaubwürdigkeit nachſteht und über viele Einzelheiten dieſer Reiſe von einem Steuermann Namens Hernea Perez Matheos, welcher dem Columbus feind war, ganz falſch geleitet wurde. In den ſchriftlichen Prozeßacten zwiſchen Don Diego, Sohn des Admirals, und der Krone, befindet ſich die Ausſage eines gewiſſen

Columbus hatte nunmehr ſeinen Untergebenen Trotz geboten, und ſeine Lage wurde verzweifelt. Zum Glück aber waren die Zeichen von der Nähe des Landes am folgenden Tage der Art, daß ſie keinen Zweifel mehr zuließen. Außer vielen friſchen Pflanzen, wie ſie in den Flüſſen wachſen, ſahen ſie grüne Fiſche von einer Art, die ſich an den Klippen aufhält; ein Dornzweig mit Beeren, erſt friſch vom Stamm getrennt, trieb neben ihnen her; dann fiſchten ſie ein Rohr auf, ein kleines Bret und, was mehr als alles

---

Pedro de Bilbao, welcher bezeugt, daß er oft gehört habe, wie einige der Lootſen und Schiffer zurück verlangt hätten, aber daß ihnen der Admiral Geſchenke verſprochen und ſie gebeten habe, einen oder zwei Tage zu warten, bis wohin ſie gewiß Land finden würden: Pedro de Bilbao oyo muchas veces que algunos pilotos y marineros querian velverse sino fuera por el Almirante que les prometio dones, les rogó esperasen dos o tres dias i que antes del termino descubriera tierra.“ Dieſe Worte geben, wenn das Zeugniß wahr iſt, nichts von einer Unterhandlung kund, nach welcher er die Fahrt hätte aufgeben wollen.

Auf der andern Seite wurde von einigen Zeugen in dem obenerwähnten Prozeß behauptet, daß Columbus, nachdem er einige hundert Seemeilen vorgedrungen ſey, ohne Land zu finden, das Vertrauen auf ſein Unternehmen verloren und zurückzukehren gewünſcht habe, daß er aber von den Pinzons überredet und ſelbſt bei der Ehre angegriffen worden wäre, die Reiſe fortzuſetzen. Dieſe Behauptung trägt die Unwahrheit an der Stirn. Es iſt völlig in Widerſpruch mit der ſtandhaften Feſtigkeit und unerſchrockenen Entſchloſſenheit, die Columbus nicht allein hier, ſondern vom Anfang bis zum Ende ſeiner

war, einen künſtlich geſchnitzten Stab. Alle Trauer und Widerſetzlichkeit ging jetzt in die fröhlichſte Erwartung über; und den Tag über war Jeder erpicht, der erſte zu ſeyn, der das heißerſehnte Land entdeckte.

Am Abend, als einer unwandelbaren Vorſchrift am Bord des Admiralſchiffes gemäß die Schiffenden das Salve Regina oder das Abendgebet an die heilige Jungfrau geſungen hatten, hielt Columbus eine eindringliche Rede an ſein Schiffsvolk. Er pries die Güte Gottes, der ſie mit ſo ſanften

---

mühſeligen und gefahrvollen Reiſe bewies. Dieſes Zeugniß rührt von einigen meuteriſchen Schiffern her, welche die Verdienſte der Pinzons erheben und den Ruhm des Columbus verkleinern wollten. Glücklicherweiſe widerlegen die Auszüge aus dem Tagebuche des Letzteren, welches er von Tag zu Tage mit ehrlicher Einfachheit und mit dem Gepräge der Wahrhaftigkeit niederſchrieb, dieſe Erfindungen, und zeigen, daß er im Gegentheil am Tage vor der Entdeckung ſich ſehr beſtimmt und gebieteriſch über die Fortſetzung der Reiſe, allen Gefahren und Schwierigkeiten zum Trotz, hatte vernehmen laſſen.

Es iſt bemerkenswerth, daß Columbus am Abend des 7. October, ehe er ſeinen Lauf weſt-ſüd-weſtlich richtete, nach den neueren Berechnungen längs dem ſechs und zwanzigſten Grade nördlicher Breite faſt ganz weſtlich ſegelte. Dieſes würde ihn nach den nördlichen Duajos oder Bahama Inſeln, oder vielmehr, wenn man die ſo reißende Strömung des Meerbuſens bedenkt, ihn plötzlich nach der Oſtküſte von Florida geführt haben. Auf dieſe Weiſe hätte der ganze Gang der ſpaniſchen Entdeckung ſeine Richtung längs den atlantiſchen Küſten von Nordamerika genommen und die jetzigen vereinigten Staaten eine ſpaniſche Bevölkerung erhalten.

und günſtigen Winden über den ruhigen Ocean geführt, der ihre Hoffnungen beſtändig durch friſche Zeichen aufrecht erhalten habe, die ſich gemehrt hätten, wie ihre Furcht gewachſen ſey, und der ſie auf dieſe Art zu einem verheißenen Lande geleitet und geführt habe. Er erinnerte ſie dann an einen Befehl, den er beim Abſegeln von den canariſchen Inſeln gegeben hatte, daß ſie, nachdem eine Strecke von ſiebenhundert Seemeilen nach Weſten zurückgelegt wäre, nach Mitternacht beilegen ſollten. Die gegenwärtigen Andeutungen hätten dieſe Vorſicht gerechtfertigt. Er halte es für wahrſcheinlich, daß ſie in derſelben Nacht noch das Land erreichten. Er ſchärfte ihnen daher ein, auf dem Vordercaſtell ſorgfältig Wache zu halten, und verſprach demjenigen, der zuerſt die Entdeckung machen werde, ein ſammtnes Wamms noch zu dem von den Regenten verſprochenen Jahrgehalt.*)

Der Wind hatte in dieſen Tagen ganz friſch geblaſen, die See ging höher als gewöhnlich, und ſie hatten weite Fortſchritte gemacht. Mit Sonnenuntergang nahmen ſie ihren Weg wieder nach Weſten, und durchfurchten die Wogen in raſchem Laufe; die Pinta führte als der beſte Segler den Zug an. Die größte Aufregung herrſchte in den Schiffen, und kein Auge ſchloß ſich die ganze folgende Nacht. Als die Dämmerung hereinbrach, nahm Columbus ſeinen Stand oben auf dem Kaſtell oder der Kajüte im Hintertheil ſeines Schiffes. Wie heiter und zuverſichtlich auch ſeine Haltung

*) Hist. del Almirante, cap. 21.

an jedem Tage geweſen ſeyn mochte, dieſes war immer eine Zeit der peinlichſten Unruhe für ihn, und als er nun von den Schatten der Nacht der Beobachtung ſeiner Gefährten entzogen wurde, hielt er mit unausgeſetzter Aufmerkſamkeit Wache, indem das Auge längs dem düſteren Horizonte nach den geringſten Zeichen von Land ſpähete. Plötzlich, um zehn Uhr, glaubte er in einiger Entfernung ein Licht ſchimmern zu ſehen. Aus Beſorgniß, ſeine ungeduldige Erwartung möge ihn getäuſcht haben, rief er den Pedro Gutierrez Kammerherrn des Königs zu ſich und fragte ihn, ob er nicht auch Licht in jener Gegend ſehe; dieſer bejahete es. Columbus, noch immer zweifelnd, ob es nicht ein Trugbild der Einbildungskraft ſey, rief den Rodrigo Sanchez de Segovia heran, und that an ihn die nämliche Frage. Aber während dieſer das Hintertheil des Schiffes beſtieg, war das Licht verſchwunden. Sie ſahen den Schimmer noch ein- oder zweimal mit plötzlichem Erſcheinen und Verſchwinden, als wäre es eine Fackel in der Barke eines Fiſchers, die mit den Wellen ſtiege und ſänke, oder als trage Jemand das Licht an der Küſte, und es bewege ſich auf und ab, wie er von Haus zu Haus gehe. Doch dieſer Schimmer war ſo vorüberſchwindend und ungewiß, daß Wenige etwas daraus machten, aber Columbus betrachtete ihn als eine ſichere Bürgſchaft des Landes, und noch mehr als ein Zeichen, daß dieſes Land von Menſchen bewohnt ſey.

Sie ſetzten ihre Fahrt bis zwei Uhr des Morgens fort, als ein Kanonenſchuß von der Pinta das frohlockende Signal von wirklichem Land gab. Einer der Matroſen, Namens

Roderigo de Triana, entdeckte es zuerſt; aber die Belohnung wurde nachmals dem Admiral zuerkannt, weil er früher das Licht geſehen hatte. Das Land lag deutlich vor ihnen, ungefähr zwei Seemeilen entfernt; man zog daher die Segel ein, und ließ die Schiffe langſam treiben, während man mit Ungeduld die Dämmerung erwartete.

Die Gedanken und Gefühle des Columbus in dieſem kurzen Zeitraume mögen wohl ſtürmiſch und inhaltſchwer geweſen ſeyn. Endlich hatte er, jeder Schwierigkeit und Gefahr zum Troz, ſein Werk vollendet. Das große Geheimniß des Weltmeeres war enthüllt; ſeine Idee, einſt der Spott der Weiſen, war mit Triumph begründet; er hatte ſich einen Ruhm erworben, welcher ſo lange dauern mußte, als die Welt ſtand.

Es iſt ſchwer ſelbſt für die Einbildungskraft, ſich die Gefühle eines ſolchen Mannes in dem Augenblick einer ſo begeiſternden Entdeckung zu denken. Welch verwirrendes Gedränge von Vermuthungen mag ſeinen Geiſt beſtürmt haben, über dieſes Land, welches jezt in Dunkel gehüllt vor ihm lag! Daß es fruchtbar war, zeigten die Gewächſe, die von ſeinen Küſten hergeſchwommen kamen. Auch glaubte er in der balſamiſchen Luft die Wohlgerüche gewürztragender Haine einzuathmen. Das von ihm beobachtete Licht hatte bewieſen, daß das Land von Menſchen bewohnt ſey. Aber wer waren dieſe Bewohner? Glichen ſie denen der übrigen Welttheile; oder waren ſie irgend ein fremdartiges, rieſenhaftes Geſchlecht, womit die Einbildungskraft in jenen Zeiten gern alle entlegene und unbekannte Regionen bevöl-

kerte? War er zu irgend einer Inſel weit im indiſchen Meere gelangt, oder war es jenes berühmte Cipango ſelbſt, der Gegenſtand ſeiner goldnen Träume? Tauſend Gedanken dieſer Art müſſen ihn umlagert haben, als er mit ſeinem ungeduldigen Schiffsvolke den Anbruch des Tages erwartete, begierig, ob das Morgenlicht eine unwirthbare Wildniß enthüllen, oder ob es über Gewürzhainen dämmern werde und über ſchimmernden Tempeln, vergoldeten Städten und all dem Glanze orientaliſcher Verfeinerung.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Erſtes Landen des Columbus in der neuen Welt.

(1492.)

Es war am Morgen eines Freitages, am 12. October 1492, als Columbus die neue Welt zum erſtenmal erblickte. Wie der Tag graute, ſah er ein ebenes und ſchönes Eiland von mehreren Meilen im Umfang vor ſich liegen, es war ſehr friſch und grün und mit Bäumen bedeckt, als ſey es nur ein ununterbrochener Baumgarten. Wiewohl Alles in der wilden Ueppigkeit einer ungezähmten Natur erſchien, ſo war doch die Inſel augenſcheinlich ſtark bevölkert, denn man ſah die Bewohner aus den Wäldern kommen und von allen Seiten nach der Küſte rennen, wo ſie ſtanden und die Schiffe anſahen. Sie waren alle ganz nackt und nach ihren Stellungen und Bewegungen ſchienen ſie in Erſtaunen verloren zu ſeyn. Columbus gab den Schiffen das Zeichen, daß man

14 *

Anker werfe, und die Boote mit bewaffneten Leuten bemanne. Er beſtieg ſein eignes Boot, reich in Scharlach gekleidet und das königliche Banner tragend, während Martin Alonzo Pinzon und Vincent Janjez, deſſen Bruder, zuſammen in ihren Booten abſtießen, jeder das Banner der Unternehmung tragend, welches mit einem grünen Kreuze bemalt war und auf beiden Seiten unter einer Krone die Buchſtaben F. und J., die Anfangsbuchſtaben der caſtiliſchen Monarchen Fernando und Iſabella zeigte.

Als ſie ſich den Küſten näherten, erfreute ſie der Anblick der mächtigen Wälder, die in jenen Climaten eine ausnehmend reizende Vegetation haben. Sie ſahen Früchte von verſuchender Geſtalt aber unbekannter Art an den Bäumen, welche über die Küſten herabhingen. Die Reinheit und Lieblichkeit der Atmoſphäre, die Kryſtallhelle des dieſe Eilande umſpülenden Meeres, verleihen ihnen einen wunderbaren Reiz, welcher auf Columbus empfängliches Gemüth einen mächtigen Eindruck gemacht haben muß. Kaum hatte er das Land betreten, ſo warf er ſich auf die Kniee, küßte die Erde und dankte Gott unter Thränen der Rührung. Alle folgten ſeinem Beiſpiel und alle Herzen ſtrömten von denſelben Empfindungen des Danks über. Columbus ſtand jetzt auf, zog ſein Schwert, entfaltete das königliche Banner, verſammelte die zwei Kapitaine mit Rodrigo de Escobido, dem Notar der kleinen Flotte, Rodrigo Sanchez und den übrigen Gelandeten um ſich, und nahm feierlich im Namen der caſtiliſchen Souveraine Beſitz von der Inſel, welcher er den Namen San Salvador beilegte. Nach Vollendung der

nöthigen Formalitäten und Ceremonien, forderte er alle Anweſende auf, ihm den Eid der Treue zu leiſten, als Admiral und Vicekönig, der die Perſonen ihrer Gebieter vorſtelle. *)

Nun äußerten ſich die Empfindungen ſeiner Leute in Zeichen der heftigſten Bewegung. Sie, die ſich noch vor Kurzem für Geopferte angeſehen hatten, die man dem Verderben entgegen führe, betrachteten ſich jetzt als Günſtlinge des Glücks, und gaben ſich dem gränzenloſeſten Entzücken hin. Sie drängten ſie in überſtrömender Begeiſterung um den Admiral; einige umarmten ihn, andre küßten ihm die Hände. Die, welche während der Reiſe die widerſpenſtigſten und unruhigſten geweſen waren, wurden nunmehr die demüthigſten und entzückteſten. Einige baten um ſeine Gunſt als eines Mannes, der bereits Reichthümer und Ehren zu vergeben habe. Mancher Verworfene, der ihn zuvor frech

*) In den Tablas Chronologicas des Padre Claudio Clemente ſteht eine Gebets-Formel, welche von Columbus zu dieſem Anlaß aufgeſetzt ſeyn ſoll und dem Befehle der caſtiliſchen Souveraine gemäß ſpäter von Balboa, Cortez und Pizarro bei ihren Entdeckungen auch angewendet wurde. Sie lautet ſo: „**Domine Deus aeterne et omnipotens, sacro tuo verbo coelum et terram et mare creasti; benedicatur et glorificetur nomen tuum, laudetur tuan majestas, quae dignata est per humilem servum tuum; ut ejus sacrum nomen agnoscatur et praedicetur in hac altera mundi parte.**“ **Tab. Chron. de los Descub. decad. 1, Valencia 1689.**

beleidigt hatte, kroch jetzt zu ſeinen Füßen und flehte um Verzeihung für alle Kränkungen, die er ihm angethan hatte, und gelobte für die Zukunft die unbedingteſte Unterwerfung unter ſeine Befehle. *) Die Eingebornen der Inſel hatten die Schiffe, als dieſe in der Morgendämmerung mit eingezogenen Segeln ſich um ihre Küſten bewegten, für Ungeheuer gehalten, die über Nacht aus der Tiefe des Meeres aufgetaucht ſeyen. Sie hatten ſich am Ufer ſchaarenweiſe verſammelt, und beobachteten die Bewegungen der Schiffe mit grauenvoller Erwartung. Ihr Wenden ohne Anſtrengung, das Einziehen und Entfalten ihrer mit rieſenhaften Flügeln vergleichbaren Segel, erfüllte ſie mit Staunen. Als ſie aber ihre Boote der Küſte nahen, und eine Anzahl fremder Weſen in blitzendem Stahl urd buntfarbigen Kleidern am Ufer ausſteigen ſahen, da flohen ſie beſtürzt in ihre Wälder. Sobald ſie jedoch bemerkten, daß man weder Miene machte, ſie zu verfolgen, noch ſie zu beläſtigen, erholten ſie ſich allmählig von ihrem Schrecken und näherten ſich den Spaniern mit großer Ehrfurcht; ſie warfen ſich häufig auf die Erde nieder und machten Zeichen der Anbetung. Während der Ceremonien der Beſitzergreifung ſahen ſie in furchtſamer Bewunderung auf die Geſtalten, die Bärte, die ſtrahlenden Rüſtungen und ſchimmernden Gewän-

---

*) Oviedo, l. I. cap. 6. Las Casas hist. Jnd. l. I. cap. 40.

der der Spanier. Vor Allen zog der Admiral ihre Aufmerkſamkeit auf ſich, denn ſeine mächtige Geſtalt, ſein gebietendes Weſen, ſein ſcharlachnes Kleid und die Unterwürfigkeit, die ihm ſeine Gefährten bewieſen, alles verkündete, daß er ihr Gebieter ſey. *) Als ſie ſich von ihrer Furcht mehr und mehr erholt hatten, kamen ſie zu den Spaniern heran, berührten ihre Bärte und prüften ihre Hände und Geſichter, deren Weiße ſie bewunderten. Columbus, erfreut durch ihre Einfalt und Sanftheit, ſowie durch das Vertrauen, welches ſie gegen Weſen zeigten, die ihnen ſo fremd und furchtbar erſcheinen mußten, ließ ſie in ihren Unterſuchungen durchaus nicht ſtören. Die verwunderten Wilden wurden durch dieſe Güte ganz gewonnen; nun glaubten ſie, die Schiffe ſeyen aus dem kryſtallnen Firmamente hergeglitten, welches ihren Horizont begränzte, oder ſie hätten ſich auf ihren mächtigen Schwingen von oben herab gelaſſen, indem dieſe Wunderweſen Bewohner des Luftreiches ſeyen. **)

Die Eingebornen der Inſel waren kein minderer Gegenſtand der Neugierde von Seiten der Spanier, da ſie wirk-

---

*) Las Casas l. c.

**) Der Glaube, daß die weißen Männer vom Himmel herab kämen, war durchgängig bei den Bewohnern der neuen Welt angenommen. Als im Laufe der ſpäteren Reiſen die Spanier mit dem Caziken Nicaragua zuſammenkamen, fragte er ſie, auf welche Art ſie vom Himmel herabkämen, ob ſie flögen oder ſich auf Wolken herabließen. Herrera decad. 3, l. IV. cap. 5.

lich von allen bisher geſehenen Menſchenracen verſchieden waren. Ihr Aeußeres verſprach weder Reichthum noch Bildung, denn ſie waren völlig nackt und mit bunten Farben bemalt. Bei einigen ging die Zeichnung nur über einen Theil des Geſichts, die Naſe und um die Augen herum, bei anderen erſtreckte ſie ſich über den ganzen Körper und gab ihnen ein wildes und phantaſtiſches Anſehen. Ihre Haut war von röthlich gelber, ins Kupferfarbige ſpielender Farbe, und Bärte hatten ſie gar nicht. Ihr Haar war nicht gekrauſt, wie bei den neuentdeckten Völkern der afrikaniſchen Küſte unter der nämlichen Breite, ſondern ſtrack und dick, theilweiſe kurz über den Ohren abgeſchnitten, doch hinten waren einige Locken gelaſſen und fielen über die Schultern herab. Ihre Züge, wiewohl undeutlich gemacht und entſtellt durch das Bemalen, waren angenehm; ſie hatten hohe Stirnen und beſonders ſchöne Augen. Sie waren von mäßigem Wuchs und wohlgebaut; die meiſten ſchienen unter dreißig Jahren zu ſeyn; nur ein Weib war unter ihnen, ganz jung, unbekleidet wie ſie, und von ſchöner Geſtalt.

Da Columbus die Vermuthung hegte, er ſey auf einer Inſel des äußerſten Indiens angekommen, ſo nannte er die Eingebornen mit dem allgemeinen Namen Indianer, welcher einmal gebräuchlich war, als die wahre Beſchaffenheit ſeiner Entdeckung bekannt wurde, und ſeitdem auf alle Ureinwohner der neuen Welt überging.

Die Spanier entdeckten bald, daß dieſe Inſelbewohner von Natur gutartig nnd ſanft, äußerſt einfach und kunſtlos

ſeyen. Ihre einzigen Waffen waren Lanzen, an einem Ende im Feuer gehärtet, oder mit einer Spitze von Stein, oder dem Zahn, auch Knochen eines Fiſches. Man ſah kein Eiſen unter ihnen, auch ſchienen ſie deſſen Eigenſchaften nicht zu kennen, denn wenn ihnen ein bloßes Schwert gezeigt wurde, ſo faßten ſie es ohne Argwohn bei der Schneide.

Columbus ließ farbige Mützen, Glasperlen, Schellen und andre Kleinigkeiten unter ſie vertheilen, welche von den Portugieſen zum Handel mit den Nationen der Goldküſte von Afrika benutzt werden. Sie nahmen ſie als unſchätzbare Geſchenke, hingen die Perlen um den Hals, und waren unendlich entzückt über dieſen Putz und über den Klang der Schellen. Die Spanier blieben den ganzen Tag am Land und erlabten ſich nach ihrer angſtvollen Reiſe in den herrlichen Hainen der Inſel; ſie kehrten erſt ſpät am Abend nach ihren Schiffen zurück, höchlich erfreut über Alles, was ſie geſehen hatten.

Am nächſten Morgen bei Tagesanbruch war die Küſte von Eingebornen erfüllt, alle Furcht vor den Geſtalten war verſchwunden, die ſie anfänglich für Ungeheuer der Tiefe gehalten hatten; einige kamen an die Schiffe herangeſchwommen, andre ruderten in leichten Barken heran, die ſie Canoes nennen und aus ausgehohlten Baumſtämmen gemacht ſind, geräumig genug, um vierzig bis fünfzig Menſchen darin aufzunehmen. Dieſe handhabten ſie geſchickt mit Rudern, und wenn ſie umſtürzten, ſchwammen ſie ohne Schrecken im Waſſer wie in ihrem natürlichen Element umher,

wandten ihre Canoes mit großer Leichtigkeit und ſchöpften ſie mit Calabaſchen aus. *)

Sie zeigten große Begierde ſich noch mehr von dem Spielzeug und Flitterwerk der weißen Männer zu verſchaffen, nicht grade, weil ſie ihm irgend einen inneren Werth beilegten, ſondern weil alles, was aus den Händen der Fremdlinge kam, eine überirdiſche Kraft in ihren Augen beſaß, als hätten jene es aus dem Himmel mitgebracht. Sie laſen ſogar Stückchen Glas und Scherben von irdenen Gefäßen als Dinge von Werth auf. Nur wenige Sachen konnten ſie als Gegengabe bieten, bloß Papagayen, deren ſie eine Menge gezähmte beſaßen, und aus Baumwolle gedrehtes Garn, woran ſie Ueberfluß hatten und dicke Ballen von fünf und zwanzig Pfund für die kleinlichſten Dinge hergaben. Sie brachten auch Kuchen von einer Art Brod, Caſſava genannt, ein Hauptbeſtandtheil ihrer Nahrung und nachmals ein wichtiger Gegenſtand der Verproviantirung für die Spanier. Es wurde aus einer großen Wurzel Namens Yuka gemacht, die ſie auf den Feldern bauten. Dieſe ſchnitten ſie in kleine Stückchen, röſteten oder dörrten ſie, zerdrückten ſie durch Preſſen und formten ſie dann zu einem breiten dünnen Kuchen, den man hart werden und der ſich dann lange aufheben ließ, aber erſt in Waſſer

*) Die Calabaſchen der Indianer, die ihnen ſtatt Gläſer und irdenem Geſchirr dienen, und ihnen alle Arten von Hausrath abgeben, werden aus hohen Bäumen von der Geſtalt der Ulmen gewonnen.

getaucht werden mußte, um ihn eſſen zu können. Dieſe Kuchen waren unſchmackhaft, doch nährend; das bei der Bereitung ausgepreßte Waſſer aber war ein tödtliches Gift. Sie hatten noch eine andre Art Yuka, welche nicht dieſe giftige Eigenſchaft beſaß und als Wurzel gekocht oder geröſtet gegeſſen wurde. *)

Die Habſucht der Entdecker ward bald durch den Anblick von kleinem Goldſchmuck gereizt, den einige der Eingebornen in den Naſen trugen. Dieſe tauſchten das Gold freudig gegen Glasperlen und kleine Schellen aus, beide Theile waren mit dem Handel zufrieden, einer ohne Zweifel über die Einfalt des anderen verwundert. Da aber das Gold Gegenſtand des königlichen Monopols auf allen Entdeckungsreiſen ſeyn ſollte, ſo verbot Columbus jeden Handel damit ohne ſeine ausdrückliche Genehmigung; daſſelbe Verbot legte er auf den Eintauſch von Baumwolle, indem er der Krone allen Handel damit vorbehielt, wo ſie in einiger Menge gewonnen würde.

Er forſchte bei den Eingebornen nach, wo das Gold gefunden werde. Sie antworteten ihm durch Zeichen, indem ſie nach Süden deuteten, und er verſtand ſie dahin, daß in jener Richtung ein König mit einem Ueberfluß von Schätzen lebe, ſo reich, daß er mit groſen Gefäßen von purem Golde bedient werde. Er nahm auch aus ihren Zeichen ab, daß im Süden, in Südweſten und nach Nordweſten Land zu

*) Acosta hist. Ind. l. IV. c. 17.

finden ſey, und daß man von letzteren Gegenden häufig ſüdweſtlich gehe, um Gold und Edelſteine zu holen, und auf dieſem Wege die Inſeln beſuche, und die Bewohner davon zu führen. Mehrere Eingeborne zeigten ihm die Narben von Wunden, welche ſie in Gefechten mit ſolchen feindlichen Eindrängern erhalten hatten. Es iſt augenſcheinlich, daß ein großer Theil der ſo verſtandenen Nachrichten bloße Vermuthungen aus Hoffnungen und Wünſchen des Columbus waren; denn er ſtand unter dem Zauber ſeiner Einbildungskraft, welche jedem Gegenſtande eine eigenthümliche Geſtalt und Farbe lieh. Er war überzeugt, daß er bei jenen von Marco Polo beſchriebenen Inſeln angekommen ſey, welche Cathay gegenüber in dem chineſiſchen Meere liegen, und ſuchte alles mit den von dieſen reichen Gegenden gegebenen Nachrichten in Einklang zu ſetzen. So hielt er die Feinde, welche die Eingebornen aus Nordweſten kommen ließen, für das Volk des aſiatiſchen Feſtlandes, für die Unterthanen des Groß-Khans der Tartarei, welche von dem venetianiſchen Reiſenden als im Krieg mit den Inſeln begriffen und als Räuber ihrer zu Sclaven gemachten Bewohner darſtellt. Das Land im Süden mit dem Ueberfluß an Gold konnte kein anderes, als die berühmte Inſel Cipango ſeyn; und der König, der ſich aus Gefäßen von purem Golde bedienen ließ, mußte der Monarch ſeyn, deſſen prächtige Stadt und ſtrahlenden Palaſt mit Dächern von Golde Marco Polo in ſo glänzenden Ausdrücken beſchrieben hatte.

Die Inſel, mit welcher Columbus auf dieſe Art die neue Welt betrat, hieß bei den Eingebornen Guanahani.

Sie trägt jetzt noch den Namen San Salvador, den ihr der Entdecker gab, obwohl ſie die Engländer Katzen-Inſel (Cat-Island) genannt haben. *) Das Licht, welches er am Abend vor ſeinem Landen geſehen hatte, konnte auf der Watlings-Inſel geweſen ſeyn, welche wenige Meilen öſtlich liegt. San Salvador iſt eine der der größeren unter den Lucayos oder Bahama-Inſeln, die ſich nach Südoſt und Nordweſt, von der Küſte Florida's nach Hispaniola (Hayti) hinziehen und die nördliche Küſte von Cuba überdecken.

Am Morgen des 14. Octobers ſchiffte ſich der Admiral bei Tagesanbruch auf den Booten ſeiner Schiffe ein, um die Inſel zu unterſuchen, und wandte ſich nach Nordweſten. Die Küſte war von Felſenriffen umgeben, innerhalb welcher das Waſſer tief genug und hinlänglicher Raum war, die Schiffe der ganzen Chriſtenheit aufzunehmen. Der Eingang war ſehr ſchmal, auch befanden ſich mehrere Sandbänke darin, aber das Waſſer war ſo ſtille wie in einem Teich. **)

Das Eiland ſchien durchaus mit ſchönen Waldungen bewachſen, von Strömen durchſchnitten und ein breiter See in deſſen Mitte zu ſeyn. Als die Boote weiter fuhren,

---

*) Es hat ſich neuerlich Streit erhoben, welche Inſel es geweſen, auf welcher Columbus zuerſt gelandet ſey; man verweiſt den Leſer deßhalb auf die Unterſuchung dieſer Frage in den Erläuterungen, unter dem Artikel: Erſtes Landen des Columbus.

**) Primer Viage de Colom, Navarrete t. 1.

trafen ſie zwei bis drei Dörfer an, deren Einwohner, ſowohl Männer als Weiber, an die Küſte liefen, ſich auf die Erde warfen, die Hände und Augen erhoben, entweder um dem Himmel zu danken oder die Spanier ſelbſt wie übernatürliche Weſen zu verehren. Sie liefen neben den Booten am Ufer hin, riefen den Spaniern zu und luden ſie mit Zeichen zum Landen ein, indem ſie ihnen mancherlei Früchte und Gefäße mit Waſſer anboten. Da ſie jedoch ſahen, daß die Boote ihren Lauf fortſetzten, ſo ſprangen viele von den Indianern ins Meer und ſchwammen ihnen nach, andre aber folgten in Canoes. Der Admiral nahm ſie alle mit Güte und Freundlichkeit auf, und ſchenkte ihnen Glasperlen und andre Kleinigkeiten, die ſie mit Entzücken als himmliſche Gaben annahmen; denn es war die unveränderliche Idee der Wilden, die weißen Männer ſeyen vom Himmel herab gekommen.

Auf dieſe Art ſetzten ſie ihren Weg fort, bis ſie an eine kleine Halbinſel kamen, die ſich in zwei bis drei Tagen vom Hauptlande trennen ließ und von Waſſer umzogen von Columbus als ein trefflicher Ort zur Anlegung eines Forts bezeichnet wurde. Es ſtanden ſechs indianiſche Hütten darauf, mit Hainen und Gärten umgeben, ſo reizend wie die in Caſtilien. Als die Seeleute des Herumfahrens müde waren und die Inſel dem Admiral nicht von der Wichtigkeit erſchien, um eine Colonie anzulegen, ſo kehrte er auf ſeine Schiffe zurück, und nahm ſieben von den Eingebornen mit ſich, damit ſie die ſpaniſche Sprache lernen und zu Dollmetſchern dienen könnten.

Nachdem ſie noch einen Vorrath von Holz und Waſſer eingenommen, verließen ſie die Inſel San Salvador an demſelben Abend, da der Admiral ungeduldig war, ſeine ſo glücklich begonnenen Entdeckungen zu verfolgen und vor Allem zu dem reichen Lande des Südens zu gelangen, welches, wie er ſich ſtets ſchmeichelte, die berühmte Inſel Cipango ſeyn werde.

Zweites Kapitel.

Kreuzen zwiſchen den Bahama-Inſeln.

(1492.)

Als Columbus San Salvador verließ, wußte er nicht, welchen Weg er nehmen ſollte. Er ſah eine große Menge ſchöner Inſeln, grün und eben und fruchtbar, die ihn in verſchiednen Richtungen einluden. Die Indianer an Bord ſeines Schiffes äußerten durch Zeichen, daß es deren eine unzählige Menge gebe, gut bevölkert und in beſtändigem Krieg mit einander. Columbus faßte ſogleich die Vermuthung, ſie ſeyen in jenem Archipelagus angelangt, von welchem Marco Polo ſagt, er dehne ſich an der Küſte von Aſien aus und beſtehe aus ſiebentauſend vierhundert und

acht und funfzig Inſeln, die an Gewürzen und balſamtragenden Bäumen einen Ueberfluß hätten.

Von dem Gedanken erfreut, wählte er die größte der umherliegenden Inſeln zu ſeinem nächſten Beſuche. Sie ſchien ungefähr fünf Seemeilen entfernt, und nach den Zeichen der Wilden waren die Bewohner reicher als die von San Salvador, indem ſie Armbänder und Fußringe, auch andre Zierrathen von purem Golde trügen.

Da die Nacht hereinbrach, befahl Columbus, daß die Schiffe beilegen ſollten, weil die Schiffahrt bei dieſer unbekannten Inſelgruppe ſchwierig und gefährlich war und er in der Dunkelheit auf einer fremden Küſte zu ſtranden fürchtete. Am Morgen wurden die Segel wieder aufgezogen, aber der Wind war ihnen entgegen und verzögerte das Weiterkommen, ſo daß ſie erſt bei Sonnenuntergang vor der Inſel Anker warfen. Frühmorgens am folgenden Tage (den 16.) gingen ſie ans Land und Columbus nahm feierlich von demſelben Beſitz, indem er der Inſel den Namen Santa Maria de la Conception beilegte. Das nämliche Schauſpiel ergab ſich hier wie bei den Einwohnern von San Salvador. Die Wilden offenbarten daſſelbe Staunen und Grauſen; ſie waren eben ſo ſanft und einfach, eben ſo nackt und dürftig. Columbus ſah ſich vergeblich nach Armbändern, Fußringen und anderen koſtbaren Gegenſtänden um; ſie waren entweder eine Erdichtung der indianiſchen Führer oder ſeine eigene falſche Auslegung ihrer Zeichen.

Indem er fand, daß nichts auf der Inſel ſie weiter

feſſeln könne, kehrte er an Bord zurück und ſchickte ſich an, ſeinen Lauf nach einer anderen, größeren Inſel im Weſten zu nehmen. Einer der Indianer von San Salvador am Bord der Ninja, vermeinend er ſolle von dieſen Fremdlingen von ſeiner Heimath weit hinweggeführt werden, ſprang in das Meer und ſchwamm nach einem breiten Canoe hin, der mit Eingebornen angefüllt war. Das Boot der Caravele ſtieß ab, um ſie zu verfolgen, allein die Indianer ſtrichen in ihrer leichten Barke ſo behende über die Fläche des Meeres weg, daß man ſie nicht erreichen konnte; ſie landeten und flohen gleich wilden Thieren in ihre Wälder. Die Schiffer nahmen den Canoe als Beute mit und kehrten an Bord der Caravele zurück. Kurze Zeit darauf näherte ſich ein kleiner Canoe einem der Schiffe von einer entfernteren Seite der Inſel; es war nur ein Indianer darin, welcher gekommen war, um einen Ballen Baumwolle gegen kleine Schellen umzutauſchen. Als er nahe bei dem Schiff ſtill hielt, aber ſich fürchtete, hineinzuſteigen, ſprangen einige Schiffer ins Meer und nahmen ihn gefangen.

Es war dem Columbus ſehr darum zu thun, jede Furcht oder Mißtrauen, welche durch die Verfolgung der Flüchtlinge oder durch den entflohenen indianiſchen Führer auf der Inſel etwa verbreitet würden, zu verſcheuchen, denn er hielt es für äußerſt wichtig, ſich den guten Willen der Eingebornen zum Vortheil der künftigen Reiſen zu erhalten. Er hatte alles, was geſchehen war, von dem Hintertheil ſeines Schiffes mit angeſehen und befahl, daß man ihm den Gefangenen bringen ſolle; der arme Indianer wurde vor

Furcht zitternd zu ihm geführt und bot ihm ſeinen Ballen Baumwolle als Geſchenk an.

Der Admiral nahm ihn mit der größten Freundlichkeit auf, dankte für die Gabe, ſetzte ihm eine buntgewirkte Mütze auf, hängte ihm grüne Glasperlen um den Arm und Schellen in die Ohren, dann befahl er denſelben mit ſeinem Ballen Baumwolle wieder in den Canoe zu ſetzen, und ließ ihn erſtaunt und entzückt von dannen fahren. Auch befahl er, daß der andre Canoe, den man weggefangen und an die Ninja gehängt hatte, abgelöſt werde, damit ihn die Eigenthümer wieder holen könnten. Als der Indianer die Küſte erreicht hatte, konnte Columbus erkennen, wie ſeine Landsleute ſich um ihn drängten, ihn ausfragten, ſeinen Schmuck bewunderten und auf ſeine Erzählung horchten, wie man ihn behandelt habe.

Von dieſer Art waren die ſanften und weiſen Maßregeln, welche Columbus beibehielt, um den Wilden eine gute Meinung von den weißen Männern zu geben. Ein ähnlicher Vorfall ereignete ſich, nachdem er die Inſel Conception verlaſſen hatte und nach der größeren Inſel ſchiffte, die einige Seemeilen weſtlich lag. Mitten in der Meerenge, welche die beiden Inſeln ſcheidet, trafen ſie einen einzelnen Indianer in einem Canoe an. Er hatte nur ein Stück Caſſavabrod und eine Calabaſche mit Waſſer als Seevorrath bei ſich, und war ein wenig roth wie mit Drachenblut bemalt. Er hatte auch eine Schnur von den Glasperlen umhängen, von denen, die ſie den Bewohnern von San Salvador gegeben hatten; dieſes bewies, daß er von dort kam,

und wahrſcheinlich fuhr er von einer Inſel zur andern, um Nachricht von den gekommenen Schiffen zu geben. Columbus bewunderte die Kühnheit dieſes einfachen Schiffers, der in einer ſo gebrechlichen Barke eine ſo große Umfahrt machte. Da die Inſel noch fern war, ſo befahl er, den Indianer und ſeinen Canoe an Bord zu nehmen; er behandelte ihn mit der größten Güte, gab ihm Brod und Honig zu eſſen, und Wein zu trinken. Weil das Meer ſehr ruhig war, ſo erreichten ſie die Inſel erſt, als es zu dunkel war, um Anker zu werfen, indem ſie fürchteten, die Taue könnten durch Felſen zerſchnitten werden. Die See war um dieſe Inſel ſo durchſichtig, daß ſie am Tage bis auf den Grund ſehen und ſich einen Ort ausſuchen konnten, und ſo tief, daß ſie in zwei Flintenſchußweiten keinen Ankergrund fanden. Sie ſetzten daher den Canoe des indiſchen Reiſenden wieder in See, gaben ihm alle ſeine Effecten zurück, und ließen ihn vergnügt nach der Küſte fahren, um die Eingebornen auf ihre Ankunft vorzubereiten, während die Schiffe bis zum Morgen beilägen.

Die liebreiche Aufnahme des armen Indianers bewirkte den erwarteten Eindruck, die Eingebornen kamen während der Nacht in ihren Canoes, begierig, die wunderbaren und gütigen Fremdlinge zu ſehen. Sie umgaben die Schiffe, holten alles her, was die Inſeln hervorbrachten, Früchte und Wurzeln und klares Waſſer aus ihren Quellen. Columbus vertheilte unbedeutende Geſchenke unter ſie, und denen, die an Bord kamen, gab er Zucker und Honig.

Am nächſten Morgen landete er, und nannte die Inſel dem Könige zu Ehren Fernandina; ſie iſt dieſelbe, welche jetzt Exuma heißt.

Die Bewohner glichen in jeder Hinſicht denen der vorigen Inſeln, außer daß ſie klüger und etwas erfinderiſcher erſchienen. Einige von den Weibern trugen knappe Decken oder Schürzen von Baumwolle, andere hatten Mäntel von demſelben Stoff, aber die meiſten gingen ganz unbekleidet. Ihre Wohnungen waren ſehr einfach, in der Geſtalt eines Pavillons oder hohen runden Zeltes, aus Baumzweigen, Rohr und Palmblättern zuſammengeſetzt. Sie waren ſehr reinlich und nett gehalten, und ſtanden unter ſchönen, ſchattigen Bäumen. Zu Ruhelagern hatten ſie Netze von Baumwolle, an zwei Punkten aufgehängt, die ſie Hamaks nannten, ein Name, der ſeitdem in der Sprache der Seeleute allgemein geworden iſt.

Indem Columbus verſuchte, die Inſel zwei Seemeilen von dem nordweſtlichen Cap zu umſchiffen, fand er einen anſehnlichen Hafen, geräumig genug, um hundert Schiffe aufzunehmen, mit zwei Eingängen, durch eine davorliegende Inſel gebildet. Während hier die Mannſchaft mit den Fäſſern an's Land ging, um Waſſer zu holen, erquickte er ſich in dem Schatten der Baumparthieen, welche nach ſeiner Beſchreibung ſchöner waren, als er irgend welche geſehen hatte; das Land war ſo friſch und grün, wie im Mai die Gegenden von Andaluſien; die Bäume, Früchte, Kräuter, Blumen, ſelbſt die meiſten Steine waren von den ſpani-

ſchen ſo verſchieden, wie der Tag von der Nacht. *) Die Bewohner bewieſen wie die anderen Inſulaner, daß ihnen der Anblick civiliſirter Menſchen etwas ganz Fremdes ſey. Sie betrachteten die Spanier mit Ehrfurcht und Bewunderung, näherten ſich ihnen mit gunſtgewinnenden Gaben, von allen Gegenſtänden, die ihre Dürftigkeit oder vielmehr ihre einfache und natürliche Lebensweiſe ihnen gewährte: mit Früchten ihrer Felder und Haine, mit Baumwolle, welche ihr werthvollſtes Produkt war, und mit gezähmten Papagaien. Als die Spanier landeten, um ſich mit Waſſer zu verſehen, führten ſie dieſelben zu den kühlſten Quellen, den lieblichſten und friſcheſten Bächen, füllten ihnen die Fäſſer, rollten ſie zu den Booten, und ſuchten ihre himmliſchen Gäſte auf jede Art zu erfreuen.

Wie ſehr auch dieſer Urzuſtand von Dürftigkeit der Phantaſie eines Dichters geſchmeichelt haben möchte, ſo war er doch für die Spanier eine Quelle beſtändigen Verdruſſes, da ihre Habſucht durch die kleinen Stückchen Gold, die ſie bei den Indianern gefunden, und durch ihre Andeutungen von Inſeln voll Gold, auf's Höchſte gereizt war.

Sie verließen Fernandina am 19. October und ſegelten ſüdöſtlich nach einer Inſel Namens Saometo, woſelbſt, wie Columbus aus den Zeichen der Führer abnahm, eine Goldmine war und ein König, der in einer anſehnlichen Stadt reſidirte, und große Schätze beſaß, reiche Kleider und gold-

*) **Primer Viage de Colon, Navarrete t. I.**

nen Schmuck trug, und Herr aller Inſeln umher war. Sie fanden das Eiland, aber weder den Monarchen, noch die Goldmine; entweder hatte Columbus die Eingebornen falſch verſtanden, oder ſie hatten nach Maaßgabe ihrer eignen Dürftigkeit den armſeligen Putz und geringen Schmuck einiger Häuptlinge der Wilden damit gemeint. Columbus preiſt jedoch die Schönheit der Inſel, welcher er den Namen ſeiner königlichen Beſchützerin Iſabella gab. *) So reizend auch die anderen von ihm entdeckten Inſeln waren, ſo erklärte er doch, daß dieſe alle übertreffe. Gleich ihnen war ſie mit Bäumen, Geſträuchen und Kräutern von unbekannter Art und üppiger tropiſcher Vegetation bedeckt. Das Klima hatte dieſelbe milde Temperatur; die Luft war lieblich und balſamiſch, das Land lag höher und hatte ſchöne grünende Hügel; die Küſte führte feinen Sand, von durchſichtigen Wellen ſanft beſpült.

Columbus war entzückt über die reizenden Landſchaften dieſer Inſel. „Ich wußte nicht,“ ſchreibt er, „wohin ich zuerſt gehen ſollte, meine Augen wurden nicht müde, das herrliche Grün anzuſchauen.“ Am ſüdweſtlichen Ende der Inſel fand er Seen mit Quellwaſſer, von Gehölz überſchattet und mit Ufern voll Kräuter. An dieſen Quellen ließ er alle Waſſertonnen friſch füllen. „Hier ſind beträchtliche Teiche zu finden,“ ſchreibt er in ſeinem Tagebuch, „und die Waldung umher iſt wunderſchön; hier und auf dem ganzen

*) Gegenwärtig heißt ſie Isla Larga und Exumeta.

Eiland iſt alles grün, und das Laubwerk wie im April in Andaluſien. Das Singen der Vögel iſt ſo ergötzend, daß man ſich kaum von dieſen Oertern trennen kann; da ſind Schaaren von Papageien, welche die Luft verdunkeln, und von anderen Vögeln groß und klein, in ſo vielen Gattungen und ſo verſchieden von den unſrigen, daß es zu bewundern iſt; und dann die tauſend Arten von Bäumen, jeder mit anderen Früchten, und von einem köſtlichen Duft, ſie machen mich ganz verwirrt und traurig, daß ich ſie nicht kenne, denn gewiß ſind alle von trefflichen Eigenſchaften. Ich werde davon einige als Proben mit nach Hauſe nehmen, und auch von den Pflanzen einige.“ Columbus bemühte ſich, die Spezereien und Gewürze des Morgenlandes in ihnen zu entdecken, und bei ſeinem Nahen war es ihm geweſen, als athme er in den Lüften, die von der Inſel herweheten, die würzigen Gerüche, welche ſich von den Eilanden der indiſchen Gewäſſer verbreiten ſollen. „Wie ich mich dieſem Cap näherte,“ ſagt er, „dufteten mir ſo herrliche, feine Wohlgerüche von den Blumen und Bäumen des Landes entgegen, daß es das Lieblichſte von der Welt war. Ich glaube, es gibt hier Kräuter und Bäume, welche in Spanien von großem Werth ſeyn würden, zu Farben, Arzneien und Gewürzen, aber ich kenne ſie alle nicht, und das quält mich ſehr.“ *)

Die Fiſche, welche dieſe Meere im Ueberfluß enthalten,

---

*) **Primer Viage de Colon, Navarrete c. I.**

waren ihm eben ſo fremd, wie die meiſten Dinge dieſer neuen Welt. Sie wetteiferten mit den Vögeln in tropiſchem Farbenglanze; von einigen ſtrahlten die Schuppen das Sonnenlicht gleich köſtlichen Edelſteinen zurück; wenn ſie um die Schiffe ſpielten, warfen ſie den Schimmer von Gold und Silber durch die klaren Wellen, und die Delphine, die man aus ihrem Elemente zog, ergötzten das Auge mit ſchillerndem Farbenwechſel, wie man ihn dem Chamäleon in der Fabel zuſchreibt.

Thiere des Feldes ſah man nicht auf dieſen Inſeln, außer Eidechſen, die ſchon erwähnten Hunde, eine Art Kaninchen, von den Eingebornen Utia genannt und Guanas. Die letzten wurden von den Spaniern mit Abſcheu und Entſetzen betrachtet, denn ſie hielten ſie für böſe und giftige Schlangen, aber man hat ſie ſpäterhin als ganz unſchuldige Thiere kennen gelernt, welche von den Indianern für einen großen Leckerbiſſen gehalten werden.

Einige Tage durchſtrich Columbus die Inſel, umſonſt bemüht, den angeblichen Herrſcher zu finden oder eine Verbindung mit demſelben einzuleiten, bis er ſich am Ende wiewohl ungern von ſeinem Irrthum losſagte. Aber kaum war die eine Täuſchung verſchwunden, als wieder eine andere erſchien. Die Eingebornen hatten, als die Spanier ſie über die Quelle des bei ihnen vorgefundenen Goldes befragten, alle nach Süden gezeigt. Columbus fing jetzt an, Nachrichten von einer Inſel zu ſammeln, die in dieſer Richtung liege und Cuba genannt werde, aber alles, was er über dieſelbe aus den Zeichen der Eingebornen abnehmen konnte,

ward von ſeiner Phantaſie mit Farben ausgemalt, vergoldet und übertrieben. Er glaubte zu vernehmen, ſie ſey von großer Ausdehnung, habe einen Ueberfluß an Gold, Perlen und Spezereien, treibe einen ausgedehnten Handel mit dieſen koſtbaren Artikeln, und große Kauffartheiſchiffe gingen zu dieſem Zweck an ſeine Bewohner ab.

Wenn er dieſe falſchverſtandenen Nachrichten mit der Küſte von Aſien, wie ſie nach der Beſchreibung des Marco Polo auf ſeiner Karte verzeichnet ſtand, verglich, folgerte er ſodann, daß dieſe Inſel jenes Cipango, und die Kauffartheiſchiffe die des Groß-Chans ſeyn müßten, der einen ausgedehnten Handel auf dieſen Meeren treibe. Hiernach richtete er ſeinen Reiſeplan ein; er nahm ſich vor, unmittelbar nach dieſer Inſel zu ſchiffen, und ſich mit ihren Häfen, Städten und Produkten bekannt zu machen, um die nöthigen Handelsverbindungen anzuknüpfen. Er wollte dann eine andre große Inſel Namens Bohio aufſuchen, von welcher die Eingebornen ebenfalls eine wundervolle Beſchreibung machten. Sein Aufenthalt auf dieſen Eilanden ſollte von der Menge Goldes, Spezereien, Edelſteine und anderer Gegenſtände des Levanten-Handels abhängen, die er dort antreffen würde. Darauf wollte er auf das Feſtland von Indien gehen, welches nach ſeiner Berechnung in einer Fahrt von zehn Tagen zu erreichen war, und die Stadt Guinſey aufzuſuchen, welche nach Marco Polo eine der prächtigſten Hauptſtädte der Welt war; dort wollte er in Perſon die Schreiben des caſtiliſchen Königspaares an den Groß-Chan abgeben, und wenn er deſſen Antwort erhalten, mit dieſer

Urkunde im Triumph nach Spanien zurückkehren, um zu beweiſen, daß er den großen Endzweck ſeiner Reiſe erfüllt habe. *) Dieſes war der glänzende Plan, den Columbus in ſeiner Phantaſie nährte, als er im Begriff war, die Bahama-Inſeln zu verlaſſen, um nach Cuba unter Segel zu gehen.

Drittes Kapitel.

Entdeckung und Landen auf Cuba.

(1492.)

Die Abreiſe des Columbus verſchob ſich einige Tage durch widrige Winde und durch Windſtille, von ſtarken Regengüſſen begleitet, welche letztere ſeit ſeiner Ankunft bei den Inſeln mehr oder minder angedauert hatten. Es war die Zeit der Herbſtregen, die in dieſen heißen Klimaten der brennenden Hitze des Sommers folgen, in der zweiten Hälfte des Auguſtmondes beginnen, und bis zum Monat November anhalten.

*) Tagebuch des Columbus, Navarrete t. I.

Endlich am 24. October um Mitternacht lichtete er vor der Inſel Iſabella die Anker; aber er fand Windſtille bis gegen Mittag, da erhob ſich ein ſanfter Wind, der, wie Columbus bemerkt, recht liebevoll zu wehen anfing. Alle Segel blähten ſich, und er nahm nun ſeinen Lauf weſt-ſüd-weſtlich, in welcher Richtung nach der Beſchreibung das Land Cuba von Iſabella aus liegen ſollte. Nachdem er drei Tage geſchifft war, während deſſen er eine Gruppe von ſieben bis acht kleinen Inſeln antraf, die er Islas de Arena nannte und welche man für die heutigen Mucaras-Inſeln hält, und nachdem er durch die Bahama-Bank und durch den Bahma-Canal geſegelt war, kam er am Morgen des 28. Octobers auf der Höhe der Inſel Cuba an. Der Theil, welchen er zuerſt entdeckte, ſcheint die Küſte weſtlich von Nuevitas del Principe geweſen zu ſeyn.

Als er ſich dieſer anſehnlichen Inſel näherte, erſtaunte er über das Großartige ihrer Umriſſe, über ihre hohen luftigen Berge, welche ihn an die Gebirge von Sicilien erinnerten, über ihre fruchtbaren Thäler und lang geſtreckten Ebenen, von anſehnlichen Strömen durchſchnitten, über die herrlichen Waldungen, dann über die kühnen Vorgebirge und geſtreckten Plateau's, welche bis in die weiteſte Ferne verſchwanden. Er warf Anker in einem ſchönen Fluß, ohne Klippen und Untiefen, von durchſichtigem Waſſer, und die Ufer von Bäumen beſchattet. Hier ſtieg er an's Land und nahm Beſitz von der Inſel; er gab ihr den Namen Juana, dem Prinzen Juan zu Ehren, und den Fluß nannte er San Salvador.

Bei der Ankunft der Schiffe waren zwei Canoes von der Küſte abgeſtoßen, aber als die Inſulaner das Boot herankommen ſahen, welches den Grund zum Ankern unterſuchte, flohen ſie mit Schrecken davon. Der Admiral beſuchte zwei Hütten, welche die furchtſamen Bewohner verlaſſen hatten. Sie enthielten nur dürftigen Hausrath, ein Paar Netze aus Faſern von Palmen geflochten, Angeln und Harpune von Knochen, noch einiges ſonſtige Fiſchergeräth und einen Hund von derſelben Art, wie er ſie auf den kleineren Inſeln getroffen hatte, die niemals bellen. Er befahl, daß nichts hinweggenommen oder aus ſeiner Ordnung verrückt werden dürfe, und begnügte ſich damit, die Lebensart dieſer Leute aufzunotiren.

Er kehrte in ſein Boot zurück und fuhr den Fluß eine Strecke hinauf, immer entzückter über die Schönheit des Landes. Die Waldung, welche die beiden Ufer bedeckte, beſtand aus Bäumen von hohem und weitem Umfang; einige trugen Früchte, andere Blüthen, wieder andere, einen beſtändigen Kreislauf von Fruchtbarkeit verkündend, trugen beides, Blüthen und Früchte zugleich; unter ihnen waren viele Palmen, aber verſchieden von denen in Spanien und Afrika; mit ihren großen Blättern waren die Hütten der Indianer gedeckt.

Die beſtändigen Lobpreiſungen, welche Columbus über die Schönheit der Landſchaften macht, ſind in der Eigenthümlichkeit der Gegenden, welche er ſah, allerdings begründet. Dieſe üppigen und heißen Climate haben einen einzigen Glanz, eine wunderſame Mannigfaltigkeit und Ueppig-

keit der Vegetation. Das Grün der Haine und die Farben der Blumen und Blüthen erſcheint dem Auge vermöge der durchſichtigen Reinheit der Luft und der tiefklaren Bläue des Himmels in den lebhafteſten Tinten. Die Wälder ſind voll Leben, von Vögeln mit herrlichem Gefieder durchſchwärmt. Papagayen und Spechte in vielfarbigem Gemiſch werfen einen bunten Schimmer über das grüne Laubwerk der Haine, und Colibri's ſchweben, nach einer irgendwo gemachten treffenden Vergleichung, gleich belebten Theilchen eines Regenbogens von Blume zu Blume. Hochrothe Flamingo's werden zuweilen durch die Oeffnung eines Waldes auf einer entfernten Savannah erblickt, ſie haben das Anſehen von Soldaten, die in Bataillons anrücken, und ſtellen einen vorausgehenden Führer zur Wache, um bei drohender Gefahr ein Zeichen zu geben. Nicht die unbedeutendſte Seite der belebten Natur iſt das Gewimmel von Inſekten aller Art, die auf den Pflanzen leben, und herrliche Flügeldecken entfalten, die dem Auge gleich koſtbaren Gemmen entgegen ſchimmern. *)

Außer den immer wiederkehrenden Bemerkungen über den Zauber der verſchiedenen Gruppen und über das Vergnügen, welches er bei den neuen Tönen und Gegenſtänden dieſes Landes empfand, ſcheint ſeine Seele beſonders jene

*) Die Damen von Havannah tragen bei feſtlichen Gelegenheiten eine Menge dieſer Inſekten in den Haaren, ein Schmuck, der dem Glanz der Rubinen, Saphire und Diamanten gleichkommt.

herrlichen Eindrücke in ſich aufgenommen zu haben, welche die Schönheiten und Wunder der Natur bei einzelnen Menſchen hervorbringen. Er ſpricht dieſe Gefühle mit eigenthümlichem Enthuſiasmus und zugleich mit der Kunſtloſigkeit und Einfalt eines Kindes aus. Wenn er von lieblichen Plätzen in den Hainen oder längs der blumigen Ufer dieſes geſegneten Eilandes redet, ſo ſagt er: „man möchte da ſein ganzes Leben zubringen." Cuba tauchte ihm wie ein Elyſium auf. „Es iſt das reizendſte Inſelland," ſchrieb er, „welches je ein Auge erblickt hat, reich an trefflichen Häfen und tiefen Flüſſen." Das Clima fand er gemäßigter als auf den anderen Inſeln, die Nächte waren weder warm noch kalt, während die Vögel und Heimchen die gauze Nacht zirpten. Es liegt warlich ein Zauber in den Nächten der Tropenländer, in der tiefen Bläue des Himmels, in dem hellen Glanz der Sterne und in der leuchtenden Klarheit des Mondes, welcher der reichen Landſchaft und den balſamiſchen Hainen Reize verleiht, die mächtiger ſind als die Pracht des Tages.

In dem lieblichen Dufte der Wälder und in den Wohlgerüchen der Blumen, welche jeden Lufthauch verſüßen, athmete Columbus den balſamiſchen Duft der orientaliſchen Gewürzhaine und an den Küſten fand er in der Geſtalt von Auſterſchaalen jene Muſcheln, welche die Perlen hervorbringen. Aus dem Graſe, welches am Rande des Meeres wuchs, ſchloß er auf die friedliche Ruhe des Oceans, der dieſe Inſeln ſanft umſpüle und niemals die Küſten mit zornigen Wogen peitſche. Seit ſeiner Ankunft auf dieſen An-

tillen hatte er nur ſtilles, mildes Wetter gehabt, und er zog daraus den Schluß, daß eine ewige Heiterkeit über dieſen glücklichen Meeren ſchwebe. Er verſah ſich nicht der Stürme, die jezuweilen mit wahrer Wuth hier hauſen. Charlevoix bemerkt, indem er als Augenzeuge redet: „das Meer um dieſe Inſeln iſt in der Regel ruhiger als die unſrigen; aber wie bei manchen Menſchen, die nicht leicht zum Zorne gereizt werden, die Ausbrüche der Leidenſchaft eben ſo heftig als ſelten ſind, ſo wird auch dieſes Meer furchtbar, wenn es einmal erregt iſt. Es bricht alle Feſſeln, überſtrömt das Land, ſchwemmt alles hinweg, was es auf ſeinem Wege findet und hinterläßt ſchaudererregende Verheerung, welche von der Gewalt der Fluthen Zeugniß gibt. Nach dieſen Stürmen, die unter dem Namen Hurricanes bekannt ſind, findet man die Küſten mit Seemuſcheln bedeckt, welche die in den europäiſchen Meeren gefundenen an Glanz und Schönheit weit übertreffen.“ *) Es iſt indeſſen ein ſonderbarer Umſtand, daß man von den Hurricanes, die faſt jährlich die Bahamas und andre Inſeln in der nächſten Umgebung von Cuba verheeren, ſelten hört, daß ſie dieſen ihren Einfluß auch auf jenes begünſtigte Land erſtrecken. Es iſt, als ob die aufgeregten Elemente bei ihrem Nahen von dem Zauber dieſer Inſel in Sanftheit umgewandelt würden.

In eine Art von Aufruhr der Einbildungskraft fand

*) Charlevoix hist. St. Domingo l. I. p. 20. Paris 1730.

karen und von einigen Theilen ſeiner Reiche redeten, die von Marco Polo beſchrieben werden. *) Er glaubte zu verſtehen, daß Cuba keine Inſel, ſondern Feſtland wäre, welches ſich in weiter Ausdehnung nach Norden erſtrecke, und daß der König, der hier in der Nähe reſidire, im Kriege mit dem Groß-Chan lebe.

Dieſes Gewebe von Irrthümern und Mißverſtändniſſen theilte er unmittelbar dem Columbus mit. Es enttäuſchte den Admiral ſeines Irrthums, daß dieſes die Inſel Cipango wäre, aber es ſetzte einen anderen an deſſen Stelle. Er vermuthete, daß er das Feſtland von Aſien, oder wie er es nannte, Indien erreicht habe, und wenn dem ſo war, konnte er von Mangi und Cathay, dem letzten Ziel ſeiner Reiſe nicht mehr weit entfernt ſeyn. Der fragliche Fürſt, welcher über dieſe Umgebungen herrſchen ſollte, mußte daher irgend ein orientaliſcher Herrſcher von Bedeutung ſeyn; er entſchloß ſich alſo, den Fluß hinter dem Cap der Palmen aufzuſuchen und ein Geſchenk nebſt einem der Empfehlungsbriefe des caſtiliſchen Königspaares an dieſen Monarchen abzuſenden; wenn er deſſen Reich beſucht hätte, wollte er nach der Hauptſtadt Cathay's, der Reſidenz des Groß-Chans abreiſen.

Aber jede Bemühung, den bezeichneten Fluß zu entdecken, war vergeblich. Ein Vorgebirg dehnte ſich nach dem anderen aus; kein Ankerplatz war zu finden; der Wind wurde

*) **Las Casas, lib. I. cap. 44. MS.**

ungünſtig, und das Gewölk des Himmels drohte mit ſchlimmem Wetter; er ſchiffte alſo nach dem Fluß zurück, wo er vor ein oder zwei Tagen vor Anker gelegen und dem er den Namen Rio de los Mares gegeben hatte.

Am erſten November, bei Sonnenaufgang, ſandte er zwei Boote ans Ufer, um mehrere der Cabanen zu beſuchen, aber die Bewohner flohen in die Wälder. Columbus vermuthete, daß ſie ſich vor ihren Waffen fürchteten und in dem Wahne ſtänden, es ſey eine der räuberiſchen Expeditionen des Groß-Chans, um ſie zu Gefangenen und Sclaven zu machen. Er ließ daher am Nachmittage wieder ein Boot an das Ufer abgehen, mit einem Indianer an Bord, um die Leute von den friedlichen und wohlthätigen Abſichten der Spanier zu unterrichten und ihnen zu ſagen, daß ſie mit dem Groß-Chan in gar keiner Verbindung ſtänden. Nachdem der Indianer dieſes den am Ufer ſtehenden Wilden, zum Theil wohl zu ihrer großen Verwirrung, zugerufen hatte, ſprang er ins Waſſer und ſchwamm ans Geſtade. Die Eingebornen nahmen ihn gut auf und ließen ſich ſo ſehr von ihrer Furcht zurückbringen, daß, ehe der Abend kam, über ſechzehn Canoes um die Schiffe verſammelt waren, mit Ladungen von Baumwollen-Garn und anderen einfachen Handelsartikeln dieſer Inſulaner. Columbus verbot jeden Tauſchhandel, außer mit Gold, damit die Eingebornen verſucht würden, die eigentlichen Reichthümer ihrer Inſel zu zeigen. Sie konnten nichts der Art anbieten und waren von allem Schmuck aus koſtbaren Metallen entblößt, bis auf einen der in ſeiner Naſe ein maſſives Stück Silber

trug. Columbus verſtand aus den Zeichen dieſes Mannes, daß der König ungefähr vier Tagereiſen weit im Inneren wohne, daß viele Boten abgeſandt worden, um ihm Nachricht von der Ankunft der Fremden an der Küſte zu geben, und daß dieſe Boten noch vor Ablauf dreier Tage von ihnen zurück erwartet würden, wie nicht minder viele Kaufleute aus dem Inneren, um mit den Schiffen in Tauſchhandel zu treten. Es iſt ſehr merkwürdig, an Columbus wahrzunehmen, wie erfinderiſch ſeine Einbildungskraft ihn bei jedem Schritte täuſchte, und wie er alles in ein großes Gewebe von falſchen Schlüſſen vereinigte. Ueber der Seekarte Toscanellis brütend, mit ihr die Berechnungen ſeiner Reiſe in Uebereinſtimmung bringend, und über die irrig ausgelegten Worte der Indianer nachſinnend, glaubte er nicht anders, als er ſey ſchon an den Ufern von Cathay angelangt und nur ungefähr hundert Stunden von der Hauptſtadt des Groß-Chans entfernt. Voll Ungeduld, ſich dort hin zu begeben und ſich ſo kurz als möglich in den Ländern dieſes gegenwärtigen zinsbaren Fürſten aufzuhalten, beſchloß er, die Ankunft der Boten und Kaufleute gar nicht abzuwarten, ſondern zwei Abgeſandte zu beordern, den in der Nachbarſchaft wohnenden Monarchen in ſeiner Reſidenz aufzuſuchen.

Zu dieſer Miſſion wählte er zwei Spanier, Rodrigo de Jerez und Luis de Torres; der letztere war ein getaufter Jude, welcher Hebräiſch und Chaldäiſch, auch etwas Arabiſch verſtand, deren eine oder die andere Sprache Columbus bei dieſem morgenländiſchen Fürſten als bekannt voraus-

ſetzte. Zwei Indianer wurden ihnen als Führer beigegeben, der eine aus Guanahani, und der andere von dem Weiler am Geſtade dieſes Fluſſes. Die Abgeſandten erhielten Schnüre von Glasperlen und anderes Flitterwerk zur Beſtreitung ihrer Reiſekoſten. Ihre Inſtructionen lauteten dahin: ſie ſollten den König benachrichtigen, daß Columbus von dem caſtiliſchen Herrſcherpaare abgeſandt worden, um Briefe und ein Geſchenk an ihn perſönlich zu überbringen, mit dem Wunſche, ein freundſchaftliches Verhältniß zwiſchen den beiden Mächten anzuknüpfen. Ferner erhielten ſie den Befehl, ſich genau von der Lage und den Entfernungen gewiſſer Provinzen, Häfen und Ströme zu unterrichten, die der Admiral ihnen nach den Beſchreibungen, die er von der Küſte Aſiens beſaß, einzeln mit Namen nannte. Er verſah ſie außerdem mit Proben von Gewürzen und Spezereien, um ſich zu verſichern, welche von dieſen koſtbaren Artikeln in jenem Land im Ueberfluß angetroffen würden. Mit dieſen Gegenſtänden und Inſtructionen gingen die Botſchafter ab, und es wurden ihnen ſechs Tage zur Hin- und Herreiſe anberaumt. Es mögen wohl Viele in unſeren Tagen über dieſe Geſandtſchaft zu einem nackten Häuptling der Wilden in dem Inneren von Cuba, den man für einen aſiatiſchen Monarchen gehalten, ſich des Lächelns nicht erwehren können; aber das war eben die eigenthümliche Natur dieſer Reiſe, eine ununterbrochene Kette von goldnen Träumen — die alle nach dem trügeriſchen Buche des Marco Polo ausgelegt wurden.

Viertes Kapitel.

Ferneres Landen auf der Inſel Cuba.

Indeß Columbus auf die Rückkehr ſeiner Geſandten wartete, ließ er die Schiffe kalfatern und ausbeſſern; er ſelbſt war außerdem beſchäftigt, Nachrichten über das Land einzuſammeln. Den Tag nach ihrer Abreiſe, fuhr er auf dem Fluß ungefähr zwei Stunden ſtromaufwärts, wo er erſt friſches Waſſer fand. Hier landete er und erkletterte eine Anhöhe, um einen Blick ins Innere des Landes zu thun. Aber die Ausſicht war ihm durch dichte und hohe Wälder von der wildeſten und reizendſten Ueppigkeit verſperrt. Unter den Bäumen waren einige, die er für die Stamm-Aloe's hielt; mehrere waren wohlriechend und er zweifelte nicht, daß ſie bedeutende Eigenſchaften als Arome beſäßen. Die Reiſenden waren ausnehmend begierig, die koſtbaren Handelsartikel kennen zu lernen, die unter den geſegneten Himmelsſtrichen des Orients wachſen, und ihre Einbildungskraft täuſchte ſie immer mit nichtigen Hoffnungen.

Zwei bis drei Tage hindurch erregte man die Aufmerkſamkeit des Admirals durch Gerüchte, daß ſich Zimmtbäume und Muskatnuß und Rhabarber vorgefunden hätten,

aber bei näherer Nachforſchung wies ſich alles als leere Täuſchung aus. Er zeigte den Eingebornen die wirklichen Proben dieſer und anderer Gewürze und Spezereien vor, die er aus Spanien mitgenommen hatte, und ſie gaben ihm darauf durch Zeichen zu verſtehen, daß dieſe Artikel in Südoſten im Ueberfluß vorkämen. Er zeigte ihnen auch Gold und Perlen, und einige alte Indianer berichteten ihm, daß es ein Land gebe, wo die Eingebornen Zierrathen davon um den Hals, um die Arme und um die Fußknöchel trügen. Sie nannten dieſe Welt wiederholt Bohio, welches Columbus für den Namen des fraglichen Ortes hielt, der eine reiche Provinz oder Inſel wäre. Sie miſchten aber ihren wahrhaften Berichte viele Uebertreibungen bei, indem ſie von Nationen in der Ferne ſprachen, die nur Ein Auge hätten, von anderen mit Hundeköpfen, welche Menſchenfreſſer wären, ihren Feinden die Hälſe abſchnitten und ihnen das Blut ausſaugten. *)

Alle dieſe Ausſagen von Gold und Perlen und Spezereien, von denen wohl manche dem Admiral zu Gefallen erfunden wurden, mußten bei ihm die Vermuthung unterhalten, daß er an den köſtlichen Ufern und Eilanden des Oſtens angekommen ſey. Als ſeine Leute ein Feuer anzündeten, um den Theer zum Kalfatern der Schiffe flüſſig zu machen, bemerkten ſie, daß das Holz, welches ſie brannten, einen mächtigen Wohlgeruch ausſtröme, und als ſie es unterſuch-

---

*) Primer Viage de Colon, Navarrete LXXI, p. 48.

ten, glaubten ſie es für Maſtix zu erkennen. Dieſes Holz traf man in den benachbarten Wäldern in großer Menge, ſo daß nach Columbus Schätzung wohl tauſend Centner von dieſem koſtbaren Harze jedes Jahr geſammelt werden konnte, und daß dieſer Ort gewiß ausgiebiger war als Scio und andere Inſeln des Archipels. Im Verfolg ihrer Nachforſchungen in dieſem Königreiche der Pflanzen trafen ſie auch die Patate oder Kartoffel an, ein unſcheinbares Knollengewächs, damals gering geachtet, aber eine koſtbarere Entdeckung für die Menſchheit als alle Spezereien des Oſtens.

Am 6. November kamen die beiden Abgeſandten zurück, und alles drängte ſich um ſie her, von dem Innern des Landes und von dem Fürſten zu hören, in deſſen Hauptſtadt ſie geweſen. Sie erzählten: nachdem ſie zwölf Stunden weit vorgedrungen, ſeyen ſie zu einem Dorfe gekommen von beiläufig funfzig Häuſern, denen an der Küſte ähnlich, doch größer gebaut, und das ganze Dorf zähle mindeſtens tauſend Einwohner. Sie wurden mit großer Feierlichkeit aufgenommen; die Eingebornen führten ſie in das beſte Haus, und ließen ſie auf Stühlen ſich niederſetzen, welche wohl die Bedeutung von Ehrenſeſſeln hatten, aus einzelnen Stückchen Holz zuſammen geſetzt, denen man die Geſtalten vierfüßiger Thiere gegeben hatte. Sie reichten ihnen darauf die Hauptgegenſtände ihrer Nahrung, Früchte und Pflanzen dar. Als die Wilden auf dieſe Art die Geſetze der Höflichkeit und Gaſtfreundſchaft erfüllt hatten, ſetzten ſie ſich im Kreis um ihre Gäſte auf die Erde, und erwarteten, was dieſelben vorzubringen hätten.

Der Jude, Luis de Torres, fand, daß ſein Hebräiſch, Chaldäiſch und Arabiſch nichts fruchten werde, und der Lucayiſche Dollmetſcher mußte den Redner machen. Er hielt nach der indianiſchen Sitte eine ordentliche Rede, worin er die Macht, den Reichthum und die Großmuth der weißen Männer erhob. Als er geendigt hatte, drängten ſich die Indianer um dieſe wunderbaren Männer, die ſie wie die vorigen Inſulaner für übermenſchliche Weſen hielten. Einige berührten ſie und unterſuchten ihre Haut und ihre Kleidung, andere küßten ihnen die Hände und Füße, zum Zeichen der Unterwürfigkeit und Anbetung. Bald darauf gingen die Männer hinaus und ließen die Weiber hereintreten, mit welchen ſich die nämlichen Ceremonien wiederholten. Von dieſen Weibern trugen einige eine ſchmale Schürze von geſchlungener Baumwolle um die Hüften, aber die meiſten Bewohner von beiderlei Geſchlecht gingen ganz nackt. Es ſchien unter ihnen ein gewiſſes Rangverhältniß, auch Klaſſenunterſchiede zu beſtehen, unter einem Oberhaupte, welches mit einiger Macht bekleidet war, während bei allen früher entdeckten Stämmen dieſer Inſeln eine vollkommene Gleichheit zu herrſchen ſchien.

Das waren alle Merkmale, die ſie von der morgenländiſchen Stadt und ihrem Hofe angetroffen, welche ſie erwartet hatten. Da war nun keine Spur von Gold oder anderen koſtbaren Artikeln, und wie ſie Proben von Zimmt, Pfeffer und anderen Gewürzen vorwieſen, ſagten ihnen die Bewohner, daß dieſes nicht in ihren Gegenden, ſondern weit weg ſüdweſtlich zu finden ſey.

Die Abgeſandten beſchloſſen aus dieſem Grunde, nach den Schiffen zurückzureiſen. Die Eingebornen hätten ſie gerne überredet noch einige Tage zu bleiben, aber da ſie auf ihre Abreiſe drangen, war gleich eine Menge bereit, ſie zu begleiten, indem dieſelben ſich einbildeten, ſie kehrten nun in den Himmel zurück. Sie nahmen indeſſen nur einen von den Anführern und ſeinen Sohn mit, denen ein Diener folgte.

Auf ihrem Rückwege bemerkten ſie zuerſt den Gebrauch einer Pflanze, welche jetzt der erfinderiſche Eigenſinn der Menſchen zu einem allgemeinen Gegenſtande des Luxus gemacht hat. Sie ſahen mehrere von den Eingebornen mit Feuerbränden herumgehen, und mit getrockneten Kräutern, die ſie in ein Blatt davon wickelten, es an dem einen Ende anſteckten, das andre in den Mund nahmen und nun beſtändig Rauch in dicken Wolken ausſtießen. Dieſe Rollen nannten ſie Tobacco, ein Name, den man ſeitdem auf die Pflanze, woraus ſie gemacht werden, übertragen hat. Die Spanier waren ſehr erſtaunt über dieſe ſonderbare Gewohnheit, ob ſie gleich auf Wunder ſchon vorbereitet waren.

Bei ihrer Rückkehr zu den Schiffen machten ſie eine vortheilhafte Beſchreibung von der Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes. Sie hatten viele Weiler von drei bis vier Häuſern angetroffen, ſtark bevölkert, unter ſchattigen Bäumen, die mit unbekannten Früchten von verſuchender Geſtalt und herrlichem Duft belaſtet waren. Ringsum waren Felder, mit Agi oder gemeinem Pfeffer, mit Kartoffeln und

mit einer Species Lupine oder Ge nüßbohne angebaut. Auch gab es Felder mit der Pflanze, woraus ſie ihr Caſſava-Brod bereiteten. Dieſe Gewächſe und die Früchte ihrer Wälder bildeten die Hauptnahrungsmittel der Eingebornen, die in ihrer Lebensweiſe ſehr einfach und mäßig waren. Er fanden ſich auch große Quantitäten der Baumwollen-ſtaude, einige erſt geſäet, andere in voller Blüthe, und andre zu Garn gedreht, oder zu Netzen geſchlungen, aus welchen ſie ihre Hangmatten machten. Von dieſer Baum-wolle lagen große Vorräthe, verarbeitet und roh, in ihren Häuſern. Sie hatten mancherlei Vögel von ſeltnem Ge-fieder und unbekannten Arten geſehen; viele Enten, einige Rebhühner und wie Columbus hatten ſie den Geſang eines Vogels gehört, den ſie für die Nachtigall hielten. Alles indeſſen, was ſie erblickt hatten, deutete auf Uranfänge der Cultur, denn ſammt allen Schönheiten war das Land in einem wilden, unbebauten Zuſtande. Die Verwunderung mit welcher man ſie betrachtet hatte, zeigte klar, daß dieſes Volk mit civiliſirten Menſchen nichts zu thun habe, auch konnten ſie nichts von einer Stadt erfahren, die anſehn-licher als die von ihnen beſuchte geweſen wäre. Der Be-richt der Abgeſandten machte den glänzenden Phantaſien des Columbus über dieſen heidniſchen Fürſten und ſeine Haupt-ſtadt ein Ende. Er kreuzte indeſſen in einer bezauberten Region, über welche ſeine Einbildungskraft eine magiſche Gewalt ausübte. Sowie die eine Täuſchung geſchwunden war, folgte eine andere; denn während der Abweſenheit der Abgeordneten hatten ihm die Indianer durch Zeichen

Nachricht von einem Ort in Oſten gegeben, wo die Leute an den Ufern der Flüße Gold mit Fackeln ſuchten und es dann mit Hämmern in Goldbarren verwandelten. Wenn ſie von dieſem Platze ſprachen, gebrauchten ſie wieder die Worte Babeque und Bohio, die Columbus wie bisher für die Eigennamen der Inſeln oder Gegenden hielt. Die wahre Bedeutung dieſer Benennungen iſt verſchieden ausgelegt worden. Man ſagt ſie würden von den Indianern der Küſte der Terra firma beigelegt, die man bei ihnen auch Caritaba nennt. *) Auch ſagt man, Bohio bedeute ein Haus, und werde oft von den Indianern gebraucht, um die ſtarke Bevölkerung einer Inſel auszudrücken. Daher wurde es häufig auf Hispaniola angewandt, gleich dem allgemeineren Namen Hayti, welcher Hochland bedeutet, auch wohl Quisqueya (d. h. das Ganze) wegen ſeiner Ausdehnung.

Die falſche Auslegung dieſer und anderer Wörter war bei Columbus die Quelle beſtändiger Irrthümer. Manchmal verwechſelte er Babeque und Bohio mit einander, als ob beides dieſelbe Inſel bedeute, manchmal waren ſie ihm verſchieden und lagen in geſonderten Himmelsſtrichen, und Quisqueya hielt er für einerlei mit Quiſay oder Quinſey (d. h. die himmliſche Stadt) von welcher er, wie ſchon bemerkt worden, eine ſo glänzende Vorſtellung aus den Schriften des venetianiſchen Reiſenden gewonnen hatte.

---

*) Munjoz, Hist. n. mundo, c. 3.

Der groſse Gegenſtand, den Columbus vor Augen hatte, war, bei einem geſegneten und kultivirten Lande des Oſten anzukommen, wo er Handelsverbindungen im Namen ſeiner Herrſcher anknüpfen und eine anſehnliche Quantität von orientaliſchen Kaufwaaren als reiche Trophäen ſeiner Entdeckungsreiſe mit hinweg führen könne. Die Jahrszeit rückte vor, die kühlen Nächte deuteten auf den herannahenden Winter; er beſchloſs daher nicht weiter nach Norden vorzubringen, noch auch in uncultivirten Gegenden zu verweilen, welche zu coloniſiren er jetzt die Mittel nicht hatte. Da er der Meinung war, er befinde ſich an der öſtlichen Küſte von Aſien, beſchloſs er ſich oſt-ſüd-öſtlich nach Babeque zu wenden, welches er für irgend eine reiche und civiliſirte Inſel hielt.

Ehe er den Fluſs verlieſs, dem er den Namen Rio de Mares gegeben, *) nahm er mehrere von den Eingebornen an Bord, um ſie nach Spanien mitzunehmen, ſie ſollten dort die Landes-Sprache lernen, um bei künftigen Reiſen als Dollmetſcher dienen zu können. Er nahm deren von beiderlei Geſchlecht, da er von den Portugieſen wuſste, daſs man die Männer auf der Reiſe immer zufriedener geſtellt und bei ihrer Rückkehr anhänglicher gefunden, wenn man ihnen Weiber zur Begleitung mitgegeben hatte. In ſeiner eignen Begeiſterung und mit den religiöſen Gefühlen damaliger Zeit ſah er groſse Siege für den Glauben und hohen

*) Savanah la Mar.

Ruhm für die Krone aus der Bekehrung dieſer wilden Nationen hervorgehen, indem er die Eingebornen auf ſolche Weiſe unterrichten ließ. Er bildete ſich ein, die Indianer hätten keine Gottesverehrung, aber die Fähigkeit, die Eindrücke der Religion in ſich aufzunehmen, da ſie mit großer Ehrfurcht und Aufmerkſamkeit die religiöſen Ceremonien der Spanier anſahen, ein Gebet, das man ſie lehrte, bald auswendig wußten und das Zeichen des Kreuzes mit der rührendſten Demuth machten. Sie hatten wohl eine Vorſtellung von jenem Leben, aber eine beſchränkte und verwirrte; es war ſchwer für bloße Wilde, die Idee eines reinen geiſtigen Daſeyns und himmliſcher Seligkeit zu faſſen, getrennt von den Ergötzungen der Sinne oder von der reizenden Umgebung, die im Leben ihr Lieblingsaufenthalt war. Peter Martyr, ein Zeitgenoſſe des Columbus erwähnt der Vorſtellungen der Wilden über dieſen Gegenſtand: „Sie bekennen ſich zu dem Glauben, daß die Seele unſterblich ſey und nehmen an, nachdem dieſelbe die Hüllen des Leibes abgeſtreift, ſo gehe ſie aus in die Wälder und Berge und lebe dort beſtändig in Höhlen; auch laſſen ſie ihr den Genuß von Speiſe und Trank, und behaupten, daß ſie ſich dort Hunger und Durſt ſtille. Die antwortenden Stimmen, die man aus den Grotten und Höhlen vernimmt und von den Lateinern Echo genannt werden, ſind nach ihrer Meinung die Seelen der Verſtorbenen, die in dieſen Oertern herumwandeln. *)

*) **Peter Martyr, decad. 8. c. 9. M. Loch's translation, 1612.**

Von dem natürlichen Hang zur Frömmigkeit, den Columbus unter dieſen armen Menſchen zu finden glaubte, von ihrer ſanften Natur und ihrer Unbekanntſchaft mit kriegeriſchen Künſten zu ſchließen, hielt er es für ein Leichtes, ſie alle zu frommen Mitgliedern der Kirche und zu gehorſamen Unterthanen der Krone zu machen. Er beſchließt ſeine Speculationen mit einer Darſtellung der Vortheile, die man aus der Coloniſation dieſer Welttheile ziehen könne, indem er einen großen Handel mit Gold hier vorausſetzt, welches man im Inneren im Ueberfluß finden müſſe, ferner mit Perlen und Edelſteinen, von welchen, obgleich er keine geſehen, er doch häufige Nachrichten erhalten, mit Gummi und Gewürzen, wovon er unzweifelhafte Spuren zu finden meinte, und mit Baumwolle, die in großer Menge wild anzutreffen war. Viele von dieſen Artikeln, bemerkt er, würden wohl einen näheren Markt als Spanien in den Häfen und Städten des Groß-Chans finden, zu welchen bald zu kommen er nicht in Zweifel ſtellte. *)

*) Primer Viage de colon, Navarrate l. I.

Fünftes Kapitel.

Entdeckungsfahrt nach der angeblichen Inſel Babeque. Entweichen der Pinta.

(1492.)

Am 12. November richtete Columbus ſeinen Lauf ſüdöſtlich, um der Biegung ſeiner Küſte wieder zurück zu folgen. Dieſes kann als ein anderes kritiſches Ereigniß ſeiner Reiſe angeſehen werden, da es von großer Wirkung auf die nachfolgendenden Entdeckungen war. Er war weit in den Meeresſtrich zwiſchen Cuba nnd den Bahamas hinausgeſegelt, den man den alten Canal nennt. In zwei bis drei Tagen weiter würde er ſeinen Irrthum wahrgenommen haben, daß er Cuba für einen Theil des Feſtlandes gehalten, ein Irrthum auf dem er ſein ganzes Leben hindurch blieb. Er würde auch Winke über die Nähe des Continents erhalten haben und nach der Küſte von Florida gekommen oder von der Strömung der Meerenge dahin geführt worden ſeyn oder um Cuba ſeinen Lauf ſüdweſtlich fortſetzend, auf die entgegengeſetzte Küſte von Yucatan gekommen ſeyn und ſeine röhlichſten Erwartungen erreicht haben, indem er der Entdecker von Mexiko geworden wäre. Es war jedoch Ruhm

genug für Columbus, die neue Welt entdeckt zu haben. Ihre goldnen Länder wurden aufgehoben, um den nachfolgenden Unternehmungen Glanz zu verleihen.

Er ſchiffte nun zwei bis drei Tage längs der Küſte hin, ohne ſich aufzuhalten, um ſie zu erforſchen. Es waren keine volkreichen Städte und Flecken zu ſehen, die man, wenn ſie nahe am Meer gelegen hätten, von den Schiffen aus bemerken konnte. Indem er an einem großen Cap vorbeifuhr, dem er den Namen Cap Cuba gab, wandte er ſich öſtlich ins Meer hinaus, um Babeque aufzuſuchen, ward aber bald durch widrigen Wind und ſtürmiſche See zurückzukehren gezwungen. Er warf deßhalb in einem tiefen und ſicheren Hafen Anker, dem er den Namen Puerto del Principe gab, und brachte mehrere Tage damit zu, daß er mit ſeinen Booten einen kleinen Meerbuſen mit einer Gruppe von kleinen, aber reizenden Inſeln in der Nachbarſchaft befuhr, die ſeitdem den Namen El Jardin del Rey erhalten haben. Den Meerbuſen nannte er den See von Nueſtra Seniora; in neuern Zeiten war er ein Schlupfwinkel der Piraten, die in den Kanälen und einſamen Landungsplätzen des Meerbuſens ſichere und verborgene Aufenthaltsörter fanden. Dieſe Inſeln waren mit anſehnlichen Bäumen bewachſen, unter denen die Spanier Maſtix und Aloe zu entdecken glaubten. Columbus vermuthete deßhalb, ſie ſeyen ein Theil der unzähligen Inſeln, welche die Küſte von Aſien umgeben und reich an Gewürzen ſeyn ſollten. Während er auf Puerto del Principe war, ſteckte er an einem hohen und weit hinausragenden Ort in der Nähe des Hafens ein

Kreuz auf; dieſes war ſein gewöhnliches Zeichen, daß er von einem Orte Beſitz genommen habe.

Am 19. ging er wieder unter Segel, es trat faſt gänzliche Windſtille ein, aber dann erhob ſich ein Oſtwind; mit dieſem ſchiffte er ſo gut er konnte nach Nord-Nord-Oſt und war bei Sonnenuntergang ſieben Seemeilen von Puerto del Prinzipe. Nun wurde Land! gerufen, man ſah es gerade nach Oſten, ungefähr ſechzig engl. Meilen, *) welches Columbus nach den Zeichen der Eingebornen für die lang erwartete Inſel Babeque hielt. Er fuhr die ganze Nacht hindurch nach Nordoſten. Am folgenden Tage war ihnen der Wind beſtändig entgegen, er blies gerade aus der Himmelsgegend, nach welcher er ſegeln wollte. Er bekam auf einige Zeit die Inſel Iſabella zu Geſicht, aber er hütete ſich, dahin auszulaufen, damit die indianiſchen Dollmetſcher von der Inſel Guanahani, die nur acht Seemeilen von der Inſel Iſabella **) entfernt lag, nicht entwiſchen möchten, — indem die armen Wilden ihre Heimath immer feſt im Auge behielten. Da er den Wind beſtändig gegen ſich hatte, und das Meer ſtürmiſch war, ſo nahm Columbus wieder ſeinen

*) Wo league ſteht, wird, wenn es auf dem Meere iſt, durch Seemeile, auf dem Lande durch Stunde überſetzt. Hier und an einigen andern Stellen hat Irving das Wort mile gebraucht. Da er darunter die engliſche Meile verſtehen kann, welche etwa ein Viertel einer league beträgt, ſo iſt in der Regel dieſe Bezeichnung beibehalten worden. Anm. d. Ueberſ.

**) Tagebuch des Columbus, Navarrete's Sammlung t. 1. p. 61.

Lauf zurück nach Cuba und gab den andern Schiffen das Signal, eben ſo zu thun. Die Pinta, unter den Befehlen des Martin Alonzo Pinzon, hatte ſich jedoch unterdeſſen ein ziemliches Stück vorwärts nach Oſten gearbeitet. Da er die anderen Schiffe mit dem ihm widrigen Winde gar leicht erreichen konnte, ſo wiederholte Columbus das Signal, aber es ſchien unbemerkt zu bleiben. Als die Nacht hereinbrach, ſo zog er die Segel ein und machte Signalfeuer oben auf dem Maſt, in der Hoffnung, daß Pinzon ſich mit ihm vereinigen werde, aber als der Morgen anbrach, war von der Pinta nichts mehr zu ſehen. *)

Die Sache war die: Pinzon hatte von einem der Indianer an Bord ſeiner Caravele übertriebene Beſchreibungen von einer Inſel oder Gegend mit großen Reichthümern, wohin er ihn führen wolle, erhalten. Seine Habſucht erwachte plötzlich, und da ſein Schiff der beſte Segler war, ſo konnte er ſich fleißig gegen den Wind halten, während die anderen davon abſtehen mußten. Er war daher auch der erſte, der dieſe goldnen Regionen entdeckte und konnte ſich zuerſt mit ihren Früchten bereichern. Der Obergewalt des Admirals war er längſt überdrüſſig, und hielt ſich zur Gleichheit im Commando berechtigt, da er zu der Ausrüſtung viel Geld beigeſchoſſen hatte. Er war ein alter Seefahrer,

---

*) Las Casas hist. Ind. t. I. c. 27. Hist. del Almirante, cap. 29. Tagebuch des Columbus bei Navarrete t. I.

das Orakel des Seeſtädtchens Palos, und von ſeiner Wohlhabenheit und Stellung aus gewohnt, unter ſeinen Seekameraden den Ton anzugeben. Es hatte ihn gekränkt, daß er gezwungen war, in untergeordnetem Verhältniß auf ſeinem eignen Schiff die Fahrt mitzumachen, und es war zwiſchen ihm und dem Admiral ſchon zu öfterem Wortwechſel gekommen. Die plötzliche Verſuchung, die ſeinem Geiz ſich öffnete, war, vereint mit ſeinem vorherigen Mißvergnügen, zu mächtig für ihn, um an ſeine Pflicht zu denken. Er vergaß, was er dem Admiral als ſeinem Chef ſchuldig war, bekümmerte ſich nicht um ſeine Signale und hielt ſich auf dem Lauf nach Oſten, wobei er den Vortheil genoß, daß er beſſer ſegelte, um ſich nach und nach von den beiden andern Schiffen ganz zu trennen.

Columbus war äußerſt entrüſtet über dieſes Entweichen. Außerdem, daß es ein auffallendes Beiſpiel von Inſubordination war, argwöhnte er noch einen böſen Plan. Entweder beabſichtigte Pinzon, ſich ein beſonderes Commando und beſondere Vortheile anzumaßen, oder nach Spanien zurückzueilen, und den Lorbeer der Entdeckung vor ihm wegzuhaſchen. Das ſchwere Segeln ſeines Schiffes machte indeſſen jeden Verſuch, ihn zu verfolgen, fruchtlos: er ſetzte daher ſeinen Lauf nach Cuba fort, um die Entdeckung ſeiner Küſte zu beendigen.

Am 24. November gewann er wieder die Spitze Cuba, und warf in einem ſchönen Hafen Anker, den die Mündung eines Fluſſes bildete, welchem er den Namen St. Katha-

rina gab. Derſelbe war von reichen Wieſen begränzt, die benachbarten Berge hatten treffliche Waldungen, und Fichten gab es genug, um Maſte für die ſchönſten Schiffe daraus zu machen, dazu auch majeſtätiſche Eichen. In dem Flußbett fanden ſie Steine mit Goldadern.

Columbus fuhr noch einige Tage fort, an der Inſel Cuba die Küſten zu erforſchen; er erhebt mit enthuſiaſtiſchen Worten die Pracht und Friſche und das herrliche Grün der Landſchaften, die Klarheit der Flüſſe und die Menge und Bequemlichkeit der Häfen. Seine Beſchreibung von einem dieſer Plätze, dem er den Namen Puerto Santo gab, iſt ein Zeugniß von ſeinem lebhaften und kindlich einfachen Sinn für die Schönheiten der Natur. „Die Annehmlichkeit dieſes Fluſſes und die Klarheit des Waſſers, durch welches man den Sand auf dem Grund ſehen kann; die Menge Palmbäume von verſchiednen Arten, die höchſten und ſchönſten, welche ich noch angetroffen habe, und eine unendliche Menge von anderen großen und grünen Bäumen; die Vögel mit reichem Gefieder und das Grün der Felder, machen dieſes Land, durchlauchtigſte Gebieter, ſo wunderbar ſchön, daß es alle andere an Reizen und Lieblichkeit übertrifft, wie der Tag die Nacht überſtralt. Aus dieſem Grunde ſage ich oft zu meinen Leuten, ſo viel Mühe ich mir auch gebe, für Ihre Majeſtäten eine vollſtändige Beſchreibung davon niederzulegen, ſo kann doch meine Zunge den ganzen wahrhaftigen Umfang nicht ausdrücken, und meine Feder ihn nicht beſchreiben, und ich bin ſo überwältigt von dem Anblick ſo

vieler Schönheiten, daß ich nicht weiß, wie ich ſie erzählen ſoll. *)

Die Durchſichtigkeit des Waſſers, welche Columbus der Reinheit der Flüſſe zuſchreibt, iſt die Eigenthümlichkeit des Meeres in jenen Breitegraden. Die See iſt in der Umgebung einiger dieſer Inſeln ſo klar, daß man bei heiterem Wetter bis auf den Meeresgrund ſieht, wie auf den Boden eines kryſtallhellen Brunnens, und die Bewohner tauchen vier bis fünf Faden tief hinunter, um Muſcheln und andere Schaltbiere zu holen, die man von der Oberfläche wahrnimmt. Die lieblichen Lüfte und klaren Gewäſſer gehören zu den größten Reizen dieſer Inſeln.

Als einen Beweis der rieſenhaften Vegetation dieſer Küſten erwähnt Columbus die ungeheure Größe der Canoes, die aus einzelnen Baumſtämmen gemacht ſind. Einer, den er ſah, war ſo geräumig, daß er hundert und funfzig Perſonen faſſen konnte. Unter anderen Gegenſtänden, die er in den indianiſchen Gebäuden antraf, war auch ein Wachskuchen. Columbus nahm ihn mit, um ihn dem caſtiliſchen Herrſcherpaare als ein Geſchenk zu überbringen, „denn wo Wachs iſt," ſagt er, „da müſſen auch tauſend andere gute Dinge ſeyn." **) Man hat ſpäter vermuthet, daß es von Yucatan herrühre, da die Bewohner von Cuba nicht gewohnt geweſen ſeyen, Wachs zu ſammeln. ***)

---

*) Hist. del Almirante, cap. 29.

**) Tagebuch des Columbus, Navarrete t. I.

***) Herrera, hist. Jnd., decad. I.

Am 5. December erreichte Columbus das öſtliche Ende von Cuba, welches er für die öſtliche Spitze von Aſien hielt, oder, wie er es immer nennt, von Indien. Er gab ihr daher den Namen Alpha und Omega, Anfang und Ende. Er war nun ſehr in Verlegenheit, welchen Weg er nehmen ſolle. Er wünſchte der Küſte nach Südweſten herum zu folgen, welches ihn zu den civiliſirteren und reicheren Theilen von Indien bringen ſollte. Andererſeits aber mußte er, wenn er dieſen Weg nahm, alle Hoffnung aufgeben, die Inſel Babeque zu finden, welche die Indianer nun nach Nordoſten verlegten und wovon ſie nicht aufhörten, die wundervollſten Beſchreibungen zu machen. Es herrſchte jetzt ein Zuſtand von Verlegenheit, welcher ein ganz charakteriſtiſcher Zug dieſer außerordentlichen Reiſe war, da eine neue und unbekannte Welt vor dem Entdekker ausgebreitet lag, wonach er nur die Hände ausſtrecken durfte, aber in welcher er, wo er ſich auch hinwandte, die wahren Regionen des Gewinns und des Entzückens eben ſo gut hinter ſich laſſen konnte.

Sechſtes Kapitel.

Entdeckung der Inſel Hispaniola.

(1492.)

Am 5. December, während Columbus von der öſtlichen Spitze Cuba's in's weite Weltmeer ſteuerte, unentſchloſſen, welchen Weg er nehmen ſolle, zeigte ſich Land in Südoſt, welches vor dem Auge immer größer und ausgedehnter wurde, indem ſich ſeine hohen Berge an dem reinen Horizont aufthürmten und die deutlichen Wahrzeichen einer Inſel von großer Ausdehnung wurden. Als die Indier ſie erblickten, riefen ſie Bohio, den Namen, von welchem Columbus meinte, daß ſie darunter irgend ein goldreiches Land verſtünden. Wie ſie ſahen, daß Columbus darauf los ſteuerte, zeigten ſie große Furcht und flehten ihn an, dort keinen Beſuch zu machen, indem ſie ihm durch Zeichen zu verſtehen gaben, die Bewohner ſeyen ein wildes und grauſames Volk, ſie hätten nur ein Auge und ſeyen Menſchenfreſſer. Die Winde waren ungünſtig und die Nächte ſchon lang, ſie wagten daher während derſelben in dieſen unbekannten Meeren kein Segel zu gebrauchen, und hatten dem-

gemäß faſt zwei Tage zu thun, bis ſie bei dieſer Inſel ankamen.

In der durchſichtigen Atmoſphäre der Tropenländer erkennt man die Gegenſtände auf eine große Entfernung, und die Reinheit der Luft und die Heiterkeit des tiefblauen Himmels geben den Landſchaften eine magiſche Wirkung. Unter dieſen vortheilhaften Lichtern entſchleierte ſich Hispaniola dem Auge, als ſie näher kamen. Seine Berge waren höher und felſiger als die der andern Inſeln, aber die Felſen ragten aus herrlichen Waldungen empor. Das Gebirg hatte eine ſanfte Abdachung in fruchtbare Ebenen und grüne Savanna's, während die Erſcheinung von angebauten Feldern, viele Feuer bei Nacht, und Rauchſäulen, die ſich am Tage von verſchiedenen Seiten erhoben, bewieſen, daß die Inſel gut bevölkert ſey. Sie ſtieg in der ganzen Pracht der tropiſchen Vegetation vor ihnen auf, eine der ſchönſten Inſeln der Welt, aber dazu beſtimmt, eine der unglücklichſten zu werden.

Am Abend des 6. Decembers lief Columbus in einen Hafen am weſtlichſten Ende der Inſel ein, dem er den Namen St. Nicolas gab, mit welchem er noch bis auf dieſen Tag genannt wird. Der Hafen war geräumig und tief, mit weithinſchattenden Bäumen umgeben, von denen viele ſchwer mit Früchten beladen waren; und eine reizende Ebene dehnte ſich im Innern des Platzes aus, von einem ſchönen Strome durchſchnitten. Von der Anzahl Canoes zu ſchließen, die man in verſchiedenen Richtungen ſah, befanden ſich offenbar große Dörfer in der Nähe, aber die Eingebornen

waren mit Schrecken entflohen, als ſie die Schiffe erblickt hatten.

Sie verließen den Hafen St. Nicolas am 7. December, und fuhren längs der nördlichen Seite der Inſel an der Küſte hin. Dieſe war hoch und bergig, aber mit grünen Savanna's und weitgedehnten Ebenen umgeben. An einer Stelle ſahen ſie in ein reiches, lachendes Thal hinauf, das ſich zwiſchen zwei Bergen weit in's Innere erſtreckte, und in einem trefflichen Culturſtande zu ſeyn ſchien.

Mehrere Tage wurden ſie in einem Hafen zu bleiben genöthigt, den ſie Port Conception nannten; eine kleiner Fluß ergoß ſich in denſelben, nachdem er ſeinen ſchlängelnden Lauf durch eine reizende Gegend genommen. Die Küſte hatte Fiſche im Ueberfluß, und es ſprangen ſogar einige in die Boote. Sie warfen die Netze aus und fingen eine große Menge, unter ihnen mehrere Arten, die einigen bei Spanien vorkommenden ſehr ähnlich waren, die erſten Fiſche, an denen ſie eine ſolche Aehnlichkeit bemerkt hatten. Sie vernahmen auch den Geſang des Vogels, den ſie für die Nachtigall gehalten hatten, und mehrerer anderen, welche bei ihnen heimiſch waren. Dieſe erinnerten ſie, vermöge der einfachen Verknüpfung der Gedanken, die dem Herzen theuer ſind, lebhaft an die Haine ihres weitentfernten Andaluſiens. Sie bildeten ſich ein, die Geſtalt der umgebenden Landſchaft gleiche den ſchöneren Gegenden von Spanien, und in Folge dieſer Vergleichung nannte der Admiral die Inſel Hiſpaniola.

In der Nähe des Hafens fanden ſich Spuren roher Cul-

tur des Bodens, aber die Eingebornen hatten die Küſte bei ihrer Ankunft verlaſſen. Einmal ſahen ſie in einiger Entfernung ein Feuer aufglimmen, doch es verſchwand, als ſie in die Nähe kamen. Da Columbus mit den Leuten in Verkehr zu treten wünſchte, ſo ſandte er ſechs wohlbewaffnete Männer in's Innere. Sie trafen mehrere bebaute Felder, auch Spuren von Wegen und ausgebrannte Feuerſtellen, aber die Bewohner waren mit Schrecken in die Berge geflohen.

Wiewohl die ganze Gegend einſam und verlaſſen war, ſo tröſtete ſich Columbus doch mit dem Gedanken, es müßten volkreiche Städte im Innern ſeyn, wohin die Leute ſich geflüchtet hätten, und die Feuer, die er geſehen, ſeyen Signalfeuer, gleich denen, die auf den Bergen in den Ländern der alten Welt öfters brannten, in den Zeiten der mauriſchen Kriege und bei plötzlichen Verwüſtungen der Seeküſten, um die Landbewohner zu warnen, damit ſie ſich eiligſt von der Küſte entfernten.

Am 12. December richtete Columbus mit großer Feierlichkeit ein Kreuz auf einer hervorragenden Stelle im Eingang des Hafens auf, zum Zeichen, daß er hier Beſitz genommen habe. Drei von den Seeleuten, welche ſich in der Nachbarſchaft herumtrieben, bemerkten eine große Anzahl von Eingebornen, die ſogleich die Flucht ergriffen; aber die Seemänner verfolgten ſie und waren nach ziemlicher Anſtrengung ſo glücklich, eine junge ſchöne Wilde einzuholen, und brachten die fremde Schönheit im Triumph zu den Schiffen. Sie war völlig nackt, ein ſchlimmes Zeichen von

dem Culturzuſtande der Inſel, aber ein goldner Schmuck, den ſie in der Naſe trug, gab Hoffnung, daß man dieſes koſtbare Metall hier finden werde. Der Admiral vertrieb ihre Angſt bald durch ſeine Gütigkeit. Er kleidete ſie, machte ihr Geſchenke von Glasperlen, Armbändern, Schellen und anderen Kleinigkeiten, und ſandte ſie mit einigen ſeiner Leute und mit dreien indianiſchen Dollmetſchern an's Land zurück. Dieſes einfache Geſchöpf war ſo erfreut über ihren Schmuck und ſo eingenommen von der gütigen Behandlung, daß ſie recht gern mit den indianiſchen Weibern, die ſie am Bord antraf, dort geblieben wäre. Die Leute, welche mit ihr ausgeſchickt waren, kamen ſpät in der Nacht zurück, da ihr Dorf zu weit entfernt lag, und ſie ſich fürchteten, tief in's Innere zu dringen. Auf den günſtigen Eindruck vertrauend, den die von dem Weibe gemachte Erzählung hervorbringen mußte, ſandte der Admiral am folgenden Tage neun entſchloſſene, wohlbewaffnete Leute ab, um das Dorf aufzuſuchen, in Begleitung eines Bewohners von Cuba als Dollmetſcher. Sie fanden das Dorf ungefähr vier und eine halbe Stunde nach Südoſt, in einem freundlichen Thal an dem Ufer eines ſchönen Fluſſes. *) Es enthielt tauſend Häuſer, aber alle ſtanden leer, denn die Spanier hatten die Bewohner entfliehen ſehen, als ſie naheten. Der Dollmet-

*) Dieſes Dorf war früher unter dem Namen Gros-Morne bekannt; es lag am Ufer des Fluſſes Trois Rivières, der ſich ungefähr eine halbe engl. Meile, weſtlich von Port de Paix in's Meer ergießt. Navarrete t. I.

ſcher wurde zu ihnen geſandt; nur mit großer Mühe konnte er ihre Furcht beſchwichtigen, indem er ſie der Güte dieſer Fremdlinge verſicherte, die vom Himmel gekommen ſeyen, und in der Welt herumreiſten, um ſchöne und koſtbare Geſchenke zu machen. Durch dieſe Erzählung zutraulich gemacht, wagten ſich von den Eingebornen eine Anzahl von zwei tauſenden zurück. Sie näherten ſich den neun Spaniern mit langſamen und ängſtlichen Schritten, wobei ſie oft ſtille ſtanden und die Hände auf den Kopf legten, zum Zeichen tiefer Verehrung und Unterwürfigkeit. Sie waren ſchön gebaut, hübſcher und regelmäßiger als die Eingebornen der andern Inſeln. *) Während die Spanier mit Hülfe ihrer Dollmetſcher mit ihnen ſprachen, ſahen ſie eine andere Schaar herannahen. An ihrer Spitze war der Mann der Indianerin, die am Abend vorher an Bord der Schiffe geweſen war. Sie brachten ſie im Triumph auf ihren Schultern, und ihr Mann war faſt außer ſich vor Dankbarkeit über die Güte, womit man ſein Weib aufgenommen, und über die prächtigen Geſchenke, die man ihr gemacht hatte.

Da nun die Indianer mit den Spaniern vertrauter geworden waren, und ſich einigermaßen von ihrer übermäßigen Furcht erholt hatten, führten ſie dieſelben in ihre Häuſer, und ſetzten ihnen Caſſava-Brod, Fiſche, Wurzeln und Früchte von verſchiedner Art vor. Als ſie von den Indianern hörten, daß die Spanier Freude an den Papagaien

*) **Las Casas lib. I. cap. 56. MS.**

hätten, brachten ſie eine Menge gezähmte herbei und boten ihnen überhaupt alles an, was ſie hatten; dieſes war die edle Gaſtfreundſchaft, die auf dieſer Inſel herrſchte, wo bis dahin das Laſter der Habſucht noch nicht bekannt war. Der große Fluß, welcher ſich durch dieſes Thal ergoß, war von ſtattlichen Waldungen begränzt, worunter viele Palmen, Bananen, und allerlei Bäume voll Blüthen und Früchte ſich befanden. Die Luft war mild wie im April; die Vögel ſangen den ganzen Tag und einige ließen ſich auch die Nacht über hören. Die Spanier hatten bis jetzt noch nicht die Verſchiedenheit der Jahrszeiten auf dieſer entgegengeſetzten Seite der Welt wahrzunehmen Gelegenheit gehabt; ſie waren erſtaunt, die Stimme dieſer vermeintlichen Nachtigall mitten im December zu hören, und betrachteten es als einen Beweis, daß es in dieſen glücklichen Climaten keinen Winter gebe. Sie kehrten entzückt von der Schönheit des Landes auf die Schiffe zurück; ſie überträfen, wie ſie ſich ausdrückten, ſelbſt die fruchtbaren Ebenen von Cordova. Sie beklagten nur das eine, daß ſie unter den Bewohnern gar keine Spuren von Schätzen angetroffen hätten. Und hier kann man ſich unmöglich enthalten, bei einer Schilderung zu verweilen, welche die erſten Entdecker von dem Zuſtande der Sitten in dieſem verhängnißvollen Lande vor der Ankunft der weißen Männer mittheilen. Nach ihren Berichten lebte die Bevölkerung von Hayti in jener urſtändlichen und wilden Einfalt, welche einige Philoſophen als den beneidenswertheſten Zuſtand auf Erden mit Liebe geſchildert haben: von den Segnungen der Natur umgeben, und ohne

Kenntniß erkünſtelter Bedürfniſſe. Die fruchtbare Erde brachte ihre hauptſächlichſte Nahrung faſt freiwillig hervor, ihre Flüſſe und Küſten hatten Fiſche im Ueberfluß, und ſie fingen die Uiia, die Guana und eine Menge von Vögeln. Dieſes war für Weſen von ihrer Mäßigkeit und ſanften Gewöhnung ein großer Ueberfluß, und was die Natur ſo willig gab, theilten ſie gerne mit der ganzen Welt. Gaſtfreundſchaft, heißt es, war bei ihnen ein allgemein anerkanntes Geſez der Natur; es war nicht nothwendig, bekannt zu ſeyn, um ihre Theilnahme zu gewinnen; jedes Haus war dem Fremden offen wie ſein eigenes. *) So bemerkt auch Columbus in einem Schreiben an Luis de St. Angel: „Wahr iſt es, nachdem ſie Vertrauen gefaßt und die Furcht vor uns verloren hatten, waren ſie ſo freigebig mit allem was ſie beſaßen, daß es Niemand glauben würde, der es nicht ſelbſt mit angeſehen. Wenn man ſie um irgend etwas bat, ſo ſagten ſie niemals nein, ſondern ſie gaben es liebreich und bewieſen ſo viele aufrichtige Freundſchaft, als gäben ſie ihr eignes Herz hin; und ob eine Sache von hohem oder geringem Werthe war, ſie zeigten ſich zufrieden mit allem, was man ihnen dafür gab .... Auf allen dieſen Inſeln ſcheint jeder Mann ſich mit Einem Weibe zu begnügen, aber zwanzig geben ſie ihrem Häuptling oder König. Die Weiber arbeiten wohl durchgängig mehr als die Männer; ich war aber nicht im Stande zu erfahren, ob

*) Charlevoix hist. St. Doming. l. I.

ſie abgeſondertes Eigenthum beſitzen; doch ich denke vielmehr, was einer hat, das theilen alle, beſonders in allen Arten von Lebensmitteln." *)

Eine der anziehendſten Beſchreibungen von den Bewohnern dieſer Inſeln liefert der alte Peter Martyr, der ſie, wie er ſagt, aus den Unterredungen mit dem Admiral ſelber ſchöpfte. "Es iſt gewiß," ſpricht er, "daß das Land bei dieſen Völkern ſo ſehr allen gemeinſam iſt wie die Sonne und das Waſſer, und daß "das Mein und Dein," die Saat alles Unheils auf Erden, bei ihnen nicht zu finden iſt. Sie ſind mit ſo wenigem zufrieden, daß ſie in einem ſo großen Lande eher Ueberfluß als Mangel haben, ſo daß ſie in dem goldnen Zeitalter zu leben ſcheinen, ohne Mühſale in offenen Gärten lebend, nicht umſchanzt von Gräben, noch durch Hecken getrennt, noch auch von Mauern beſchirmt. Sie theilen alles redlich mit einander, ohne Geſetze, ohne Bücher und ohne Richter. Sie halten den für einen böſen und unheilbringenden Menſchen, der Vergnügen daran findet, Anderen wehe zu thun, und obgleich ſie keine Freunde von überflüßigen Dingen ſind, ſo machen ſie doch Vorräthe für den Anwachs der Wurzeln, woraus ſie ihr Brod bereiten, indem ſie mit ſolcher einfachen Koſt zufrieden ſind, wodurch die Geſundheit bewahrt und Krankheit verhütet wird." **)

---

*) Schreiben des Columbus an Luis de St. Angel, Navarrete t. I. p. 167.

**) Peter Martyr decad. I. l. III.

Vieles von dieſer Schilderung mag von der Einbildungskraft verſchönert ſeyn, aber dieſelbe wird allgemein von gleichzeitigen Geſchichtſchreibern für wahr erklärt. Sie alle ſtimmen damit überein, daß das Leben dieſer Inſulaner ſich der poetiſchen Glückſeligkeit des goldnen Alters nähere, indem ſie unter der unbeſchränkten aber patriarchaliſchen Herrſchaft ihrer Caziken lebten, frei von Stolz und frei von Bedürfniſſen, in einem Lande des Ueberfluſſes, eines glücklich gemäßigten Clima's, mit einem natürlichen Hang nach heiteren harmloſen Vergnügungen.

Siebentes Kapitel.

Küſtenfahrt bei der Inſel Hispaniola.

(1492)

Als das Wetter günſtig wurde, machte Columbus am 14. December einen zweiten Verſuch, die Inſel Babeque zu entdecken, doch ſeine Abſicht wurde abermals durch widrige Winde vereitelt. Im Laufe dieſes Verſuches ſchiffte er nach einer, dem Hafen Conception gegenüberliegenden Inſel, welcher er wegen ihrer Menge Schildkröten den Na-

men Tortugas gab. Die Eingebornen flohen nach den Felſen und Wäldern, und Alarmfeuer glänzten auf den Höhen, woraus er ſchloß, daß dieſe Inſel feindlichen Einfällen wohl mehr als die andern unterworfen ſey. Das Land war ſo ſchön, daß er einem der Thäler den Namen Vallé de Paraiſo oder Thal des Paradieſes gab und einen ſtattlichen Strom nach dem Quadalquivir benannte, jenem berühmten Fluß, der ſich durch eine der lieblichſten Provinzen von Spanien ergießt. *) Columbus ging am 16. December um Mitternacht unter Segel und ſteuerte wieder nach Hiſpaniola. Als er den halben Weg der Meerenge, welche die Inſeln trennt, zurückgelegt, bemerkte er einen Canoe mit einem Indianer und war, wie bei früherer Gelegenheit, erſtaunt über deſſen Kühnheit, ſich in einem ſo gebrechlichen Fahrzeuge ſo weit vom Lande zu wagen, und über die Geſchicklichkeit, womit er das Fahrzeug über dem Waſſer hielt, ungeachtet der Wind blies und die See etwas hoch ging. Er ließ ihn und ſeinen Canoe an Bord nehmen, und als er nahe bei einem Dorf an der Küſte von Hiſpaniola Anker warf, welcher Platz gegenwärtig unter dem Namen Puerto de Paz bekannt iſt, entließ er ihn gut bewirthet und mit vielerlei Geſchenken bereichert.

Bei dem erſten Verkehr mit dieſen Stämmen ſcheint Güte nie ihren Eindruck verfehlt zu haben. Die günſtigen Erzählungen, welche von ihnen dieſer Indianer und die,

*) Tagebuch des Columbus, Nararrete collect. t. 1.

mit welchen die Spanier bei ihrem früheren Landen in Berührung gekommen waren, zum Beſten gaben, verſcheuchten ſchnell alle Furcht bei den Inſulanern. Ein freundlicher Verkehr war bald eingeleitet und die Schiffe bekamen von einem Caziken aus der Nachbarſchaft einen Beſuch. Von dieſem Häuptling und ſeinen Räthen erhielt Columbus weitere Nachrichten über die Inſel Babeque, welche in keiner großen Entfernung liegen ſollte. Dieſer Inſel geſchieht ferner keine Erwähnung, auch ſcheint es nicht, daß Columbus noch einen weiteren Verſuch gemacht habe, ſie aufzuſuchen. In den alten Karten iſt keine ſolche Inſel verzeichnet und es iſt wahrſcheinlich, daß es eine jener falſchen Auslegungen indianiſcher Wörter war, die den Columbus und andere von den erſten Entdeckern zu ſo vielen fruchtloſen Nachforſchungen veranlaßten.

Die Menſchenrace auf Hispaniola erſchien Columbus ſchöner, als auf irgend einer der entdeckten Inſeln, und von ſanfter, friedlicher Gemüthsart. Einige trugen unbedeutenden Goldſchmuck, den ſie willig für Kleinigkeiten austauſchten. Das Land hatte Abwechslung durch hohe Berge und reizende Thäler, die ſich tief in's Innere zogen, ſo weit das Auge reichen konnte. Die Berge hatten eine ſo ſanfte Abdachung, daß man die höchſten mit Stieren hätte pflügen können und das üppige Wachsthum der Wälder offenbarte die Fruchtbarkeit des Bodens. Die Thäler waren von einer Menge klarer und ſchöner Ströme durchſchnitten; auch ſchienen ſie an vielen Stellen angebaut und zu Getreidefeldern, Obſtgärten und Weideplätzen benutzt zu ſeyn.

Während widrige Winde die Schiffe im Hafen hielten, bekam Columbus einen Beſuch von einem jungen Caziken von anſcheinend großem Anſehn. Er wurde von vier Wilden auf einer Art Tragbahre ſitzend dahergebracht und von zweihundert ſeiner Unterthanen begleitet. Da der Admiral bei ſeiner Ankunft an der Mittagstafel ſaß, ſo befahl der junge Häuptling ſeinem Gefolge, außen zu bleiben, trat in die Cajüte, nahm neben Columbus Platz und gab nicht zu, daß dieſer aufſtand oder ſonſt irgend eine Förmlichkeit beobachtete. Nur zwei alte Männer kamen mit ihm herein, ſie ſchienen ſeine Räthe zu ſeyn und ſetzten ſich zu ſeinen Füßen. Alles was man ihm zu eſſen oder zu trinken reichte, berührte er nur und ſchickte es ſeinem Gefolge, indem er fortwährend eine ernſte und gravitätiſche Haltung zeigte. Er ſprach nur wenig, ſeine zwei Räthe ſahen ihm auf den Mund, fingen jeden Gedanken auf und theilten ihn mit. Nach der Tafel überreichte er dem Admiral einen künſtlich gearbeiteten Gürtel und zwei Stücke Goldes. Columbus gab ihm eine Kleidung, einige Bernſtein-Perlen, farbige Schuhe und ein Fläſchchen mit Orangeblüth-Waſſer; er zeigte ihm ſpaniſche Münzen, auf denen die Bildniſſe des Königs und der Königin geprägt waren und ſuchte ihm die Macht und Größe ſeiner Herrſcher deutlich zu machen; er entfaltete auch das königliche Banner und die Fahne des Kreuzes; indeſſen war er nicht im Stande, ihm einen klaren Begriff durch dieſe Zeichen beizubringen; der Cazike wollte nicht glauben, daß es einen Welttheil gebe, der ſo wunderbare Weſen und dergleichen wunderbare Dinge hervorbrächte; er blieb bei der

allgemeinen Vorſtellung, das die Spanier mehr als bloße Sterbliche wären und daß das Land und die Herrſcher, von denen ſie redeten, nirgends anderswo als im Himmel ſeyn könnten.

Am Abend wurde der Cazike wieder in dem Boot an's Land geſetzt, mit großen Ceremonien und einer Kanonenſalve ihm zu Ehren. Er zog auf die nämliche Weiſe davon, wie er gekommen war, auf einer Tragbahre ſitzend und von einem großen Gefolge ſeiner Unterthanen umgeben; nicht weit hinter ihm kam ſein Sohn, auf dieſelbe Art getragen und begleitet, und ſein Bruder zu Fuß, auf zwei Diener geſtützt. Die Geſchenke, welche er von dem Admiral erhalten hatte, ließ er mit großem Gepränge vor ſich hertragen.

Man gewann nur wenig Gold an dieſem Ort, und was die Bewohner davon beſaßen, gaben ſie willig her. Das Land der Verheißung lag weiter hinaus, und einer der alten Räthe des Caziken erzählte dem Columbus, daß er bald bei Inſeln ankommen werde, die reich an dieſem koſtbaren Metall wären. Ehe er den Ort verließ, befahl der Admiral, ein großes Kreuz in der Mitte des Dorfes aufzurichten, und aus der Bereitwilligkeit, womit die Indianer dabei behülflich waren und aus ihrer ſchnellen Nachahmung der Andachtsübungen der Spanier ſchloß er, daß es ein Leichtes ſeyn werde, ſie alle zum Chriſtenthum zu bekehren.

Am 19. December ſegelten ſie vor Tagesanbruch, doch mit ungünſtigem Winde ab, und am Abend des 20. kamen

ſie in einem ſchönen Hafen an, welchem Columbus den Namen St. Thomas gab, und den man für die nunmehrige Bai von Acul hält. Er war von einem reizenden und wohlbevölkerten Boden umſchloſſen. Die Einwohner kamen zu den Schiffen, einige in Canoes, andere ſchwimmend, Früchte von verſchiedenen unbekannten Arten, von herrlichem Duft und würzigem Geſchmack darreichend. Dieſes und alles was ſie ſonſt noch beſaßen, gaben ſie freiwillig hin, beſonders ihren goldenen Schmuck, der wie ſie ſahen von den Fremdlingen ſehr begehrt wurde. Eine merkwürdige Freigebigkeit und Großmuth herrſchte bei dieſem Volke; ſie hatten keinen Begriff von Tauſchhandel und gaben alles mit großer Güte umſonſt hin. Columbus erlaubte aber ſeinen Leuten nicht, aus dieſer ihrer freigebigen Natur Vortheil zu ziehen, ſondern befahl, daß bei allem etwas dagegen gegeben werden ſolle. Mehrere von den benachbarten Caziken beſuchten die Schiffe, brachten Geſchenke und luden die Spanier in ihre Dörfer ein, wo dieſe dann mit ſehr großer Gaſtfreundſchaft aufgenommen wurden.

Am 22. December kam ein langer Canoe mit Eingebornen gefüllt auf einer Sendung von einem großen Caziken Namens Guacanagari, der dieſe ganze Seite der Inſel beherrſchte. Ein vornehmer Diener des genannten Häuptlings ſtieg aus dem Canoe und überbrachte als Geſchenke für den Admiral einen breiten Gürtel mit farbigen Steinchen und Knochen künſtlich durchwirkt, und eine hölzerne Maske, wovon die Augen, Naſe und Zunge von Gold waren. Er entledigte ſich ſodann einer Botſchaft des Caziken, welcher

bat, die Schiffe möchten ſeiner Reſidenz gegenüber anlanden, welche etwas mehr nach Oſten an dieſer Küſte lag. Da der Wind es unmöglich machte, die Einladung unmittelbar anzunehmen, ſo ſandte der Admiral den Notar des Geſchwaders mit mehreren von den Seeleuten an ihn ab. Er reſidirte in einer, an einem Fluß gelegenen Stadt, an der Spitze, genannt Punta Santa, jetzt Honorata. Es war der größte und beſtgebaute Ort, den ſie noch auf den Inſeln wahrgenommen hatten. Der Cazike empfing ſie auf einer Art von öffentlichem Platz, der zu dieſem Anlaß ſauber hergerichtet und aufgeputzt war, und nahm ſie mit großen Ehren auf, indem er jedem einen Anzug von Baumwolle ſchenkte. Die Einwohner drängten ſich mit Lebensmitteln und Erfriſchungen von mancherlei Art um ſie her. Die Seefahrer wurden dann wie ausgezeichnete Gäſte in die Häuſer geführt; man überreichte ihnen Kleidungsſtücke von Baumwolle und was ſonſt Werth in ihren Augen zu haben ſchien, verlangte aber nichts dagegen; gab man ihnen jedoch etwas, ſo ſchienen ſie es hochzuhalten, wie eine heilige Reliquie.

Der Cazike hätte ſie gern die ganze Nacht bei ſich beherbergt, aber ihre Befehle lauteten auf baldige Rückkehr. Als er von ihnen Abſchied nahm, machte er ihnen Geſchenke mit Papageyen und Stücken Gold für den Admiral, und viele von den Eingebornen begleiteten ſie zu den Booten, trugen ihnen die Geſchenke und wetteiferten mit einander, ihnen Dienſte zu leiſten.

In ihrer Abweſenheit waren eine Menge Canoes mit einigen kleineren Caziken bei dem Admiral zum Beſuch ge-

weſen. Alle verſicherten ihn, daß die Inſel von Schätzen überſtröme; namentlich erzählten ſie ihm von einer Gegend im Innern, weiter nach Oſten, die ſie Cibao nannten, deren Cazike, ſo viel man aus ihren Zeichen abnehmen konnte, Fahnen von verarbeitetem Golde habe. Columbus, der ſich wie gewöhnlich ſelbſt täuſchte, bildete ſich ein, dieſer Ausdruck Cibao müſſe der verdorbene Name von Cipango und der Häuptling mit goldnen Fahnen kein anderer als der bei Marco Polo beſchriebene prachtliebende Fürſt dieſer Inſel ſeyn. *)

Achtes Kapitel.

Schiffbruch.

(1492.)

Am Morgen des 24. Decembers ging Columbus vom Hafen Conception vor Sonnenaufgang unter Segel und ſteuerte nach Oſten, in der Abſicht, an der Küſte des Ca-

*) Tagebuch des Columbus. Navarrete's Sammlung t. I. Hist. del Almirante, c. 31. 32. Herrera d. I. lib. I. c. 15, 16.

ziken Guacanagari Anker zu werfen. Der Wind ging vom Lande, aber ſo ſchwach, daß er kaum die Segel ſchwellte, und die Schiffe kamen nicht weit voran. Um 11 Uhr ſpät, grade in der Chriſtnacht, waren ſie ungefähr eine oder anderthalb Seemeilen von der Reſidenz des Cazik n entfernt, und da Columbus die See ſtill und ruhig fand und das Schiff ſich faſt gar nicht fortbewegte, zog er ſich zurück, um ein wenig zu ruhen, indem er die Nacht vorher nicht geſchlafen hatte. Er war in der Regel auf ſeinen Küſtenfahrten erſtaunlich wachſam und brachte ganze Nächte in jedem Wetter auf dem Verdeck zu; er verließ ſich nie auf die Sorgfalt Anderer, wo irgend Schwierigkeit oder Gefahr vorhanden war. In dem gegenwärtigen Momente hielt er ſich für vollkommen geſichert, nicht nur weil völlige Windſtille eingetreten war, ſondern weil die Boote am vorhergehenden Tage auf ihrer Fahrt zu dem Caziken die Küſte unterſucht und weder Felſen noch Sandbänke angetroffen hatten.

Niemals zeigte ſich wohl die Wichtigkeit von dem wachſamen Auge des Führers einleuchtender; denn kaum hatte ſich der ſorgenvolle Admiral zurückgezogen, als der Steuermann ſeinen Stand einem Schiffsjungen anvertraute und ſich ſchlafen legte. Dieſes war ein grobes Dienſtvergehen, bei dem unveränderlichen Befehl des Admirals, daß das Steuerruder niemals den Schiffsjungen überlaſſen werden ſolle. Die Matroſen, welche die Wache hatten, machten ſich die Abweſenheit des Admirals gleichfalls zu Nutze und in kurzer Weile lag die ganze Mannſchaft in tiefem Schlaf.

Während nun das Schiff in tiefer Ruhe lag, führten es die verrätheriſchen Strömungen, welche um die Küſte ziehen, ſchnell und heftig auf eine Sandbank hin. Der gedankenloſe Junge hatte die Brandung nicht wahrgenommen, obgleich ſie ein Getöſe machte, daß man es eine Stunde weit hören konnte. Erſt als er das Steuerruder hinausfahren ſah und die Waſſer ans Schiff hinanbrauſen hörte, fing er an nach Hülfe zu ſchreien. Columbus, den ſeine ſorgenvollen Gedanken niemals in tiefen Schlaf fallen ließen, war der erſte, der den Schrei hörte und aufs Verdeck ſprang. Der Schiffspatron, deſſen Pflicht es geweſen wäre, Wache zu halten, war der zweite, ihm folgten andre von dem Schiffsvolk, noch ſchlaftrunken und ohne die Gefahr ihrer Lage zu ahnen. Der Admiral befahl ihnen, das Boot zu nehmen, und einen Anker hinten am Schiff auszuwerfen, damit man verſuchen könne, das Schiff wieder flott zu machen. Der Patron und die Matroſen ſprangen ins Boot, aber ſie waren verwirrt und ganz vom Schrecken überwältigt, wie es wohl zu geſchehen pflegt, wenn man plötzlich durch Lärm aus dem Schlaf geriſſen wird. Statt den Befehl des Columbus auszuführen, ruderten ſie der anderen Caravele zu, die ungefähr eine halbe Seemeile entfernt war, indeß er in der Meinung ſtand, ſie würfen Anker, und ſicher hoffte, das Fahrzeug bald wieder in tiefer See zu haben.

Wie das Boot bei der Caravele ankam und die Nachricht von dem gefährlichen Zuſtande brachte, in welchem ſie das Schiff verlaſſen hatten, wurden ihnen Vorwürfe gemacht über ihr verzagtes Entweichen und ihnen die Auf=

nahme verweigert. Der Kapitain und mehrere ſeiner Leute ſtießen in ihrem Boot ab und beeilten ſich, dem Admiral zu Hülfe zu kommen; ihnen folgte der feigherzige Schiffspatron und ſeine Gefährten, voll Scham und Verwirrung.

Sie kamen zu ſpät; das Schiff konnte nicht mehr gerettet werden, die reißende Strömung hatte es immer härter auf die Sandbank geſetzt. Wie der Admiral ſah, daß das Boot ihn ſchändlich verlaſſen habe, das Schiff ſich ganz quer gegen die Strömung legte und das Waſſer immer heftiger andrang, ließ er den Maſt kappen, in der Hoffnung, das Schiff dadurch hinlänglich leichter zu machen, um wieder flott zu werden. Jede Mühe war umſonſt. Der Kiel ſaß feſt im Sande und der Stoß hatte mehrere Fugen aufgeriſſen; während nun der Strom immer die volle Lage traf, ſenkte ſich das Schiff immer ſchiefer, bis es ganz auf der Seite lag. Zum Glück blieb das Wetter ruhig, ſonſt wäre das Schiff in tauſend Trümmer gegangen und Mann und Maus in der Strömung und Brandung umgekommen.

Der Admiral und die Mannſchaft retteten ſich an Bord der Caravele. Diego de Arana, Oberrichter der kleinen Flotte, und Pedro Gutierrez, des Königs Mundſchenk, wurden auf der Stelle als Abgeordnete ans Land zu dem Caziken Guacanagari geſchickt, um ihn von dem beabſichtigten Beſuche des Admirals und ſeinem unglücklichen Schiffbruch Nachricht zu geben. Mittlerweile legte der Admiral bis zur Nacht bei, da ſich ein leichter Wind von der Küſte erhob und ihm die Gegend nicht bekannt genug war, in

welcher Klippen und Sandbänke rings umher verborgen ſeyn konnten.

Die Reſidenz des Caziken war ungefähr anderthalb Seemeilen von dem Wrack entfernt. Wie Guacanagari von dem Unglück hörte, das ſeinen Gaſt betroffen hatte, offenbarte er die größte Betrübniß und vergoß ſogar Thränen. Er ſchickte ſogleich ſeine Leute mit allen Canoes ab, die man auftreiben konnte, groß und klein, und ſie leiſteten ſo thätigen Beiſtand, daß das Schiff in kurzer Zeit ausgeladen war. Der Cazike ſelbſt, ſeine Brüder und Verwandte, leiſteten alle erdenkliche Hülfe zur See und zu Land, hielten ſcharfe Aufſicht, daß alles in der gehörigen Ordnung vor ſich ging und das aus dem Wrack gerettete Eigenthum mit unverletzlicher Treue abgeliefert wurde. Von Zeit zu Zeit ſandte er einen ſeiner Verwandten oder eine andre vornehme Perſon ſeines Gefolges zu dem Admiral, um ihm ſein Beileid zu bezeugen und ihn zu beſchwören, ſich darum nicht zu grämen, denn alles, was ſie beſäßen, ſtehe ihm zu Gebote.

Nirgends in der civiliſirten Welt konnte die gerühmte Sitte der Gaſtfreundſchaft ſo ſtrenge Anwendung finden, wie ſie von dieſem uncultivirten Wilden geübt wurde. Alle aus den Schiffen ans Land gebrachte Effecten wurden in der Nähe ſeiner Wohnung niedergelegt, und eine bewaffnete Wache umſtand ſie die ganze Nacht, bis die Häuſer zu ihrem Empfang hergerichtet waren. Aber auch bei dem gemeinen Mann ſchien keine Neigung vorhanden, aus dem Unglück der Fremdlinge Vortheil zu ziehen. Obſchon ſie

Dinge hier erblickten, die in ihren Augen unſchätzbare Kleinode waren, die auf ihre Küſte nur ſo hingeworfen wurden und jeder Beraubung zugänglich waren, ſo geſchah doch nicht der mindeſte Verſuch, etwas wegzunehmen, und bei dem Transport aus den Schiffen wurde auch nicht die geringſte Kleinigkeit zurück behalten. Im Gegentheil, allgemeines Mitleiden drückte ſich in ihren Zügen und Geberden aus, und wer es nicht wußte, konnte glauben, das Unglück habe ſie ſelber betroffen. *)

„So liebevoll, ſo lenkſam, ſo friedlich iſt dieſes Volk,“ ſagt Columbus in ſeinem Tagebuche, „daß ich Ew. Majeſtäten ſchwören kann, es gibt kein beſſeres Volk auf Erden, und auch kein beſſeres Land. Sie lieben ihren Nebenmenſchen wie ſich ſelbſt, ihre Reden ſind immer freundlich, ſanft und von Lächeln begleitet, und ob ſie gleich nackt gehen, ſo gereichen ihnen ihre Sitten doch nur zur Zierde und zum Preiſe.“ **)

---

*) Hist. del Almirante, c. 32. Las Casas l. I. c. 9.
**) Hist. del Almirante, l. c.

Neuntes Kapitel.

Verkehr mit den Eingebornen.

(1492.)

Am 26. December kam Guacanagari an Bord der Caravele Ninja, um den Admiral zu beſuchen, und da er ihn ſehr traurig fand, ſo war das theilnehmende Herz des Caziken ſo bewegt, daß er Thränen vergoß. Er wiederholte die Ausrichtung, die er hatte machen laſſen, und beſchwor Columbus, ſich dem Schmerz nicht zu ſehr hinzugeben, indem er ihm alles anbot, was er beſaß, wenn ihm damit Hülfe werden könne. Er hatte bereits drei Häuſer hergeliehen, um den Spaniern Obdach zu geben ſowie die aus dem Wrack gelandeten Sachen unterzubringen, und er wollte noch mehr Hülfe ſchaffen, wenn es Noth thue.

Während ſie mit einander ſprachen, kam ein Canoe von einer anderen Seite der Inſel und brachte Stücke Goldes, um ſie gegen kleine Schellen umzutauſchen. Auf nichts legten die Wilden ſo großen Werth als auf dieſes Spielzeug. Die Indianer liebten den Tanz über die Maßen, ſie paßten ihn der Cadenz gewiſſer Geſänge an und begleiteten dieſe mit dem Ton einer Art von Trommel, die aus Baum-

klötzen gemacht war, und mit dem Geraſſel hohler hölzerner Büchſen; aber wenn ſie ſich die Schellen um den Leib banden und den hellklingenden Ton zu den Bewegungen des Tanzes den Takt machen hörten, ſo war das wilde Entzücken gränzenlos.

Die Schiffer, welche von der Küſte kamen, berichteten dem Admiral, daß beträchtliche Quantitäten von Gold zum Tauſch angekommen ſeyen, und große Stücke mit Ungeduld für wahre Kleinigkeiten hingegeben würden. Dieſe Nachricht heiterte die Schwermuth des Columbus etwas auf. Als der theilnehmende Cazike den ſchnellen Wechſel in ſeinen Zügen wahrnahm, fragte er, was die Schiffleute ihm geſagt hätten. Sowie er den Inhalt der Nachricht erfuhr und merkte, daß der Admiral wirklich begierig war, Gold zu erlangen, gab er ihm durch Zeichen zu verſtehen, daß es nicht weit von hier, zwiſchen den Bergen, einen Platz gebe, wo Gold in ſolcher Menge gefunden werde, daß man wenig Werth darauf lege. Er verſprach ihm von dort ſo viel zu ſchaffen, als er verlange. Der Ort, auf den er anſpielte und welchen er Cibao nannte, war in der That eine Gebirgsgegend, wo die Spanier nachmals beträchtliche Goldminen antrafen, aber Columbus wollte den Namen immer auf die Inſel Cipango deuten. *)

Guacanagari ſpeiſte mit dem Admiral am Bord der Caravele, worauf er dieſen einlud, an's Land zu gehen, um

*) Primer Viage de Colon, Navarrete t. I. p. 114.

ihn in ſeiner Reſidenz zu beſuchen. Hier hatte er ein kaltes Mahl bereiten laſſen, ſo auserleſen und mannichfaltig als es ſeine einfachen Mittel geſtatteten; es beſtand aus Utia's oder Kaninchen, Fiſchen, Wurzeln und den verſchiedenartigen Früchten, welche die Inſel im Ueberfluß hervorbrachte. Der edle Cazike that, was in ſeiner Macht ſtand, um ſeinen Gaſt zu ehren und ihn über ſein Unglück zu tröſten, indem er inniges Mitgefühl und dabei eine zarte Aufmerkſamkeit bewies, wie man ſie von einem Wilden kaum erwartet hätte. Es lag ein eingeborner Adel und ein Anſtand in ſeinem Benehmen, welche die Spanier oft in Verwunderung ſetzten. Er war ausnehmend ſorgfältig und zierlich in ſeiner Art zu eſſen, welches langſam und mit Mäßigkeit geſchah; als er fertig war, wuſch er ſich die Hände und rieb ſie mit zarten wohlriechenden Kräutern, welches Columbus für einen Gebrauch hielt, um die Haut in ihrer Feinheit und Zartheit zu erhalten. Er ließ ſich mit großer Ehrerbietung von ſeinen Unterthanen bedienen, und benahm ſich gegen ſie mit anmuthvoller und fürſtlicher Majeſtät. Seine ganze Haltung hatte in den begeiſterten Augen des Columbus das Gepräge der angeborenen Grazie und Würde eines hohen Geſchlechtes. *)

Die Herrſchaft bei dem Volke dieſer Inſel war wirklich erblich, und ſie hatten eine einfache aber ſchlaue Art, ſich

---

*) **Las Casas, l. I. c. 70. MS. Primer viage de Colon, Navarrete LXXI, p. 114.**

der Wahrhaftigkeit der Abſtammung möglichſt zu verſichern. Wenn ein Cazike ohne Kinder ſtarb, ſo ging ſeine Gewalt auf die Kinder ſeiner Schweſtern eher als auf die der Brüder über, da man ſie ſicherer für ſeines Blutes halten konnte, denn man bemerkte wohl, daß die angeblichen Söhne eines Bruders zuweilen gar nicht mit ihren Oheimen verwandt waren, aber die Kinder ihrer Schweſtern konnten doch ſicher nur die ihrer Mutter ſeyn. Die Regierungsform war ganz despotiſch, die Caziken hatten volle Gewalt über Leben und Tod, über das Eigenthum und ſelbſt über die Religion ihrer Unterthanen. Sie hatten wenige Geſetze und herrſchten nach ihrem Urtheil und Gutdünken, aber ſie regierten mild und man gehorchte ihnen unbedingt und mit Freudigkeit. Durch die ganze traurige Geſchichte dieſer Inſel ſeit ihrer erſten Entdeckung durch die Europäer laufen fortwährende Beiſpiele ihrer innigen und unterwürfigen Treue gegen ihre Caziken.

Nach dieſem Mahle führte Guacanagari den Columbus in die ſchönen Gärten, die ſeine Reſidenz umgaben. Sie wurden von mehr denn tauſend Eingeborenen bedient, welche alle völlig nackt waren. In dem Schatten ihrer Haine gruppirten ſich die Inſulaner, und führten mehrere ihrer Nationalſpiele und Tänze aus, die Guacanagari angeordnet hatte, um die Schwermuth ſeines Gaſtes zu zerſtreuen.

Als die Indianer mit ihren Spielen zu Ende waren, gab ihnen Columbus auch eine Unterhaltung, welche zugleich darauf berechnet war, ihnen vor dem kriegeriſchen Geiſte der Spanier Ehrfurcht einzuflößen. Er ſchickte an Bord der

Caravele nach einem mauriſchen Bogen ſammt einem Köcher mit Pfeilen, und nach einem Caſtilianer, der die Feldzüge von Granada mitgemacht hatte, und im Gebrauch dieſer Waffe geübt war. Der Cazike erſtaunte, mit welcher Genauigkeit der Mann den Pfeil zum Ziele ſchoß, da er ſelber kein kriegeriſcher Mann, uud an den Gebrauch von Waffen wenig gewöhnt war. Er erzählte dem Admiral, die Caraiben, welche oft Abſtecher auf ſeinem Gebiet machten und ihm ſeine Unterthanen wegführten, ſeyen eben ſo mit Pfeilen und Bogen bewaffnet. Columbus verſicherte ihn des Schutzes der caſtiliſchen Herrſcher, welche den Caraiben den Untergang bereiten würden, denn die Spanier beſäßen noch fürchterlichere Waffen, gegen welche keine Vertheidigung möglich ſey. Um ihm dieſes zu beweiſen, ließ er einen Lombard oder eine ſchwere Kanone, und eine Flinte losfeuern. Von dem mächtigen Schall dieſer Waffen fielen die Indianer zu Boden, als ob ſie vom Donner gerührt wären, und wie ſie die Gewalt der Kugeln ſahen, welche die Bäume zerriſſen und zerſplitterten, wurden ſie von Schrecken erfüllt. Als man ihnen aber ſagte, die Spanier würden ſie mit dieſen Waffen gegen ihre furchtbaren Feinde, die Caraiben, vertheidigen, ging ihre Furcht in zutrauensvolle Fröhlichkeit über, denn ſie betrachteten ſich nun unter dem Schutz der Söhne des Himmels, die mit Donner und Blitz bewaffnet aus den Lüften herabgeflogen ſeyen.

Der Caz'ke machte darauf dem Admiral Geſchenke mit verſchiedenen National-Koſtbarkeiten, einer aus Holz geſchnitzten Maske, an welcher die Augen, Ohren und andere

Theile von Gold waren; er hing ihm Platten von demſelben Metall um den Nacken, und ſetzte ihm eine Art von goldner Krone auf's Haupt. Er zeigte ſich auch gegen das Gefolge des Admirals in ſeiner angebornen Freigebigkeit, indem er verſchiedene Geſchenke unter ſie vertheilte; dabei war ſein Benehmen in allen Dingen, trotz ſeiner einfachen und wilden Natur, von der Art, daß es einem feinerzogenen Prinzen der civiliſirten Welt Ehre gemacht haben würde.

Welche Kleinigkeiten auch Columbus zum Gegengeſchenk gab, ſie wurden mit Ehrfurcht wie himmliſche Gaben angenommen. Die Indianer wiederholten, indem ſie die europäiſchen Manufactur-Waaren bewunderten, beſtändig das Wort Turey, welches in ihrer Sprache Himmel heißt. Sie verſicherten die verſchiednen Qualitäten des Goldes durch den Geruch zu unterſcheiden; und eben ſo, wenn ihnen irgend etwas von Zinn, Silber oder anderem weißen Metall gegeben wurde, welches ſie nicht kannten, rochen ſie daran und erklärten es für „Turey“ von vortrefflicher Qualität. Wirklich war alles, was aus den Händen der Spanier kam, koſtbar in ihren Augen; ein verroſtetes Stück Eiſen, das Ende von einem Riemen, ein Nagelskopf, alles hatte einen verborgenen, übernatürlichen Werth und den Geruch von Turey. Nach kleinen Schellen aber ſtrebten ſie mit einer Begierde, welche nur der Habſucht der Spanier nach Golde gleichkam. Sie konnten bei ihrem Erklingen der Extaſe nicht Meiſter werden, und tanzten und bewegten ſich in tauſenderlei Geſtalten. Einmal gab ein Indianer eine ganze Hand voll Goldkörner für eine einzige Schelle hin, und

kaum war er in ihrem Beſitz, als er nach dem Walde lief, und ſich öfters umſah, aus Furcht, es möchte die Spanier gereuen, ein ſo unſchätzbares Kleinod um ſolchen Spottpreis hinweggegeben zu haben. *)

Die ausnehmende Güte des Caziken, die Sanftheit ſeines Volkes, die Menge Goldes, die man täglich brachte, um dagegen die unbedeutendſten Kleinigkeiten einzutauſchen, und die Erzählungen, welche die Spanier beſtändig von Quellen des Reichthums im Innern dieſer reizenden Inſel hörten, alles trug dazu bei, den Admiral für das erlittene Unglück zu tröſten.

Die ſchiffbrüchige Mannſchaft, die an der Küſte wohnte und ſich mit den Eingebornen herumtrieb, war entzückt über das luſtige Schlaraffenleben. Die Exiſtenz dieſer Inſulaner, die vermöge ihrer Sitteneinfalt von allen Sorgen und Mühſeligkeiten der von künſtlichen Bedürfniſſen umlagerten civiliſirten Welt nichts wußten, erſchien den Spaniern wie ein reizender Traum. Sie bekümmerten ſich faſt um gar nichts. Ein Paar Felder, wohl mit Arbeit angebaut, lieferten ihre Hauptnahrung an Wurzeln und Pflanzen. Ihre Flüſſe und Küſten hatten Fiſche im Ueberfluß, ihre Bäume ſchwankten unter der Laſt goldner und farbiger Früchte, die unter der tropiſchen Sonne zu köſtlichem Duft und würzigem Wohlſchmack heranreiften. Von der Güte der Natur zu ſanfter Ruhe erzogen, brachten ſie ei-

*) Las Casas l. I. c. 70. MS.

nen großen Theil des Tages in ſüßem Nichtsthun hin, in jenem Vollgenuß des Gefühls, den ein blauer Himmel und ein üppiges Clima verleiht, und an den Abenden tanzten ſie in ihren duftenden Hainen zu ihren Nationalgeſängen oder zu den rauhen Tönen ihrer Waldtrommeln.

So war das ſorgloſe und Feiertags=Leben dieſer einfachen Menſchen beſchaffen; hatte es auch nicht den freien Spielraum der Vergnügungen, und nicht die verfeinerten Genüſſe, welche die Civiliſation gibt, ſo war es doch auch ſicher von den meiſten ſeiner künſtlichen Armſeligkeiten frei. Der ehrwürdige Las Caſas bemerkt, indem er von ihrer völligen Nacktheit ſpricht, es ſcheine faſt, als lebten ſie in dem Urzuſtande der Unſchuld wie unſere Stammeltern, ehe ihr Fall die Sünde in die Welt brachte. Er hätte hinzufügen können, ſie ſchienen auch von dem Fluche der Kinder Adams frei zu ſeyn, die ihr Brod im Schweiße ihres Angeſichts eſſen ſollten.

Wenn die ſpaniſchen Schiffer auf ihr mühevolles und peinliches Leben zurückblickten, und an die Sorgen und Drangſale dachten, die bei der Rückkehr nach Europa wieder ihr Loos wurden, ſo iſt es nicht zu verwundern, daß ſie mit ſehnſüchtigem Verlangen bei dem freien ſorgloſen Daſeyn dieſer Indianer verweilten. Wohin ſie ſich wandten, wurden ſie mit liebreicher Gaſtfreiheit aufgenommen. Die Menſchen waren einfach, offen und herzlich; die Weiber reizend, gefällig, und geeignet, Bande zu knüpfen, die auch das unbeſtändigſte Herz feſſeln. Sie ſahen ſie in Gold glänzen, das ſie ohne Mühe erlangen konnten, und

jedes Vergnügen gewährten ſie ihnen ohne Koſten. Von dieſen Vortheilen beſtochen meldeten ſich Viele bei dem Admiral, ſtellten ihm die Schwierigkeiten und Leiden vor, die ſie auf ihrer Rückreiſe zu ertragen hätten, wo eine ſolche Menge in eine kleine Caravele zuſammengepreßt würde, und baten um die Erlaubniß, auf der Inſel bleiben zu dürfen. *)

Zehntes Kapitel.

Erbauung des Forts La Navidad.

(1492.)

Der von Vielen unter dem Schiffsvolk ausgedrückte lebhafte Wunſch, zurückbleiben zu dürfen, verbunden mit dem freundlichen und friedlichen Charakter der Eingebornen, gab nunmehr dem Admiral die Idee, den Grund zu einer künftigen Colonie zu legen. Das Wrak der Caravele lieferte hinlängliches Material, um ein Fort zu erbauen, welches ſich von ihrem Geſchütz vertheidigen und mit ihren Lebensmitteln verſehen ließ, denn er konnte Proviſion genug abge-

*) Primer Viage de Colon, Navarrete LXXI, p. 116.

ben, um eine kleine Garniſon auf ein Jahr damit zu verſehen. Die Leute, welche auf dieſe Weiſe auf der Inſel zurückblieben, mußten dieſelbe durchforſchen, ſich mit ihren Goldminen und anderen Quellen des Reichthums bekannt machen; ſie konnten zugleich durch Tauſch eine bedeutende Quantität Goldes von den Eingeborenen erlangen; ſie ſollten ihre Sprache lernen und ſie mit ihren Sitten und Gewohnheiten bekannt machen, ſo daß die Indianer bei künftigem Verkehr ihnen von großem Nutzen ſeyn konnten. Unterdeſſen wollte der Admiral nach Spanien zurückkehren, den glücklichen Erfolg ſeiner Unternehmung anzeigen, und mit verſtärkter Ausrüſtung zurückkehren.

Sobald dieſer Gedanke in Columbus Seele aufſtieg, gedieh er auch mit der gewohnten Geiſtesgegenwart und Schnelligkeit zur Ausführung. Das Wrak wurde auseinander genommen und ſtückweiſe an's Ufer gebracht, ein günſtig gelegner Ort ausgeſucht und zur Errichtung eines Thurms Anſtalten gemacht. Als Guacanagari Nachricht erhielt von der Abſicht des Admirals, einen Theil ſeiner Leute zur Vertheidigung der Inſel gegen die Einfälle der Caraiben zurückzulaſſen, indeß er um Verſtärkung zu holen in ſeine Heimath zurückging, war er höchlich erfreut. Auch ſeine Unterthanen offenbarten große Freude bei dem Gedanken, die wunderbaren Männer bei ſich zu behalten, wie nicht minder bei der Ausſicht auf das Wiederkommen des Admirals, mit Schiffen, die mit Schellen und anderen köſtlichen Dingen beladen waren. Sie leiſteten freiwillig und mit Ungeduld Beiſtand zur Erbauung des Forts — ſie

ließen ſich nicht träumen, daß ſie dazu behülflich waren, ſich ſelber das blutige Joch ewiger, qualvoller Sclaverei auf den Nacken zu laden.

Die Zurüſtungen für das Fort hatten kaum begonnen, als einige Indianer die Nachricht überbrachten, daß die Caravele Pinta in einem Fluß am öſtlichen Ende der Inſel angekommen ſey. Columbus verſchaffte ſich von Guacanagari ſogleich einen Canoe mit mehreren Indianern bemannt, auf welchem er einen Spanier mit einem Brief an Pinzon abſandte, worin er ihm keine Vorwürfe machte, ſondern ihn nur aufforderte, ſogleich zu ihm zu ſtoßen.

Nach drei Tagen kam der Canoe zurück; er hatte die Inſel zwanzig Seemeilen weit an der Küſte umſchifft, ohne irgend etwas von der Pinta zu hören noch zu ſehen; und wiewohl der Admiral unmittelbar darauf fernere Nachrichten von ihrer Ankunft im Oſten hatte, ſo wollte er dieſen nun keinen Glauben beimeſſen.

Das Entweichen jenes Schiffes war eine Quelle großer Beſorgniſſe für Columbus geweſen und hatte alle ſeine Pläne verändert. Wenn Pinzon vor ihm in Spanien ankam, ſo ſuchte er ohne Zweifel ſein Betragen durch beleidigende Verdrehungen zu entſchuldigen, die ſeinen künftigen Expeditionen ſchädlich ſeyn mußten. Er konnte es ſelbſt verſuchen, ihn in der öffentlichen Meinung zu verdrängen, und ihm den Ruhm der Entdeckung zu rauben. Sollte die Pinta zu Grund gehen, ſo war die Lage des Columbus noch bedenklicher. Nur Ein Schiff von Dreien blieb dann zurück, und dieſes eine war ein ſchwacher Segler. Von der zweifelhaften

Rückkehr dieſer gebrechlichen Barke über einen ungeheuern Raum des Weltmeeres hing der letzte Erfolg ſeiner Expedition ab. Und wenn dieſes letzte Fahrzeug auch zu Grunde ging, ſo war damit jede Nachricht von ſeiner großen Entdeckung in die Tiefe begraben; die Dunkelheit ſeines Schickſals konnte vielleicht von allen künftigen Unternehmungen abſchrecken, und die neue Welt blieb dann unbekannt wie zuvor. Er durfte einen ſolchen Ausgang nicht wagen, indem er ſeine Reiſe verlängerte, und jenen glänzenden Weltgegenden nachforſchte, welche ihn in jeder Richtung einzuladen ſchienen. Er entſchloß ſich daher, keine Zeit zu verlieren, und auf geradem Wege nach Spanien zurückzukehren.

Während das Fort errichtet wurde, erhielt der Admiral fortwährend jeden Tag neue Beweiſe von der Freundſchaft und Güte Guacanagari's. Wenn er an's Land ging, um die Oberleitung der Arbeiten zu beſorgen, wurde er von dieſem Häuptling auf die großmüthigſte Art aufgenommen. Er hatte das geräumigſte Haus des Ortes für ſeinen Empfang hergerichtet, es mit Palmenblättern beſtreuen oder als Teppiche belegen laſſen, und mit niedrigen Stühlen von einem ſchwarzen Holze verſehen, das wie Erdpech glänzte. Wenn er den Admiral aufnahm, ſo geſchah dieſes immer mit einer Art von fürſtlicher Großmuth, indem er ihm Zierath von Gold um die Schultern hing oder ihm ein Geſchenk von ähnlichem Werthe machte.

Bei einer dieſer Gelegenheiten kam er ihm beim Landen entgegen, von fünf zinsbaren Caziken begleitet, deren jeder eine goldne Krone trug; ſie führten ihn mit großer Ehr-

erbietung nach dem ſchon erwähnten Hauſe, wo ſie ihn auf einen dieſer Stühle niederſetzen ließen, und Guacanagari ſeine eigne goldne Krone abnahm, und ſie ihm auf's Haupt ſetzte. Columbus nahm ſeinerſeits einen Halsſchmuck von feingefärbten Glasperlen von ſeinem Halſe, und legte ihn dem Caziken um den Nacken; er that ihm einen Mantel von feinem Tuche um, den er trug, gab ihm ein Paar farbige Stiefel und ſteckte ihm einen dicken ſilbernen Ring an den Finger, auf welches Metall die Indianer einen großen Werth legten, da es auf ihrer Inſel nicht gefunden wurde. Der Art waren die Handlungen des Wohlwollens und der Freundſchaft, welche beſtändig zwiſchen Columbus und ſeinem gefühlvollen, freigebigen Caziken gewechſelt wurden.

Der Letztere gab ſich alle erdenkliche Mühe, dem Admiral vor ſeiner Abreiſe noch eine Menge Gold zu verſchaffen. Dieſe neuen Zuſchüſſe und die unbeſtimmten Gerüchte, die er aus den mimiſchen Zeichen und deren unvollkommenen Auslegung abnahm, erfüllten die Seele des Columbus mit glänzenden Vorſtellungen von dem Reichthum, welchen das Innere der Inſel bergen müſſe. Die Namen der Caziken, Berge und Provinzen wurden in ſeiner Einbildung vermiſcht und ſchienen ihm verſchiedne Oerter zu bedeuten, wo große Schätze gefunden würden; vorzüglich kam immer der Name Cibao vor, als die Goldregion in den Bergen, von wo die Eingebornen das meiſte Erz zu ihrem Schmuck bezögen. In dem Piment oder rothen Pfeffer, der auf dieſer Inſel ſehr gemein iſt, glaubte Columbus wieder eine Spur orien-

taliſcher Gewürze zu finden, auch meinte er einige Arten Rhabarber angetroffen zu haben.

Indem Columbus mit der gewöhnlichen Lebhaftigkeit ſeines Gemüthes aus einem Zuſtande von Zweifel und Beſorgniſſen in fröhliche Hoffnung überging, betrachtete er nun ſeinen Schiffbruch als einen jener von der Vorſehung geheimnißvoll gefügten Umſtände, um den Erfolg ſeines Unternehmens auszubilden. Ohne dieſes ſcheinbare Unglück würde er hier nicht geblieben ſeyn und die verborgenen Schätze dieſer Inſel nicht entdeckt haben, ſondern er hätte an mehreren Stellen die Küſte berührt und wäre wieder weiter gefahren. Als einen Beweis, daß die gnädige Hand der Vorſehung über ihm walte, führt er den Umſtand an, daß er bei völliger Ruhe des Meeres Schiffbruch gelitten habe, ohne Wind und Wogen; eben ſo das Entweichen des Piloten mit den Matroſen, die ausgeſandt waren einen Anker am Hintertheil auszuwerfen; denn hätten ſie ſeinen Befehl erfüllt, ſo wäre das Schiff wieder flott geworden, und würde ſeine Reiſe fortgeſetzt haben, wo dann die Schätze der Inſel ihnen ein Geheimniß geblieben wären. Nun aber blickte er vorwärts auf glorreiche Früchte, die dieſes vermeintliche Uebel getragen; „denn er hoffe,“ ſagt er, „wenn er aus Spanien zurückkehre, werde er eine Tonne Goldes von Jenen, die er zurückgelaſſen, durch Tauſch geſammelt finden, und Goldminen und Gewürze in ſolcher Menge entdeckt ſehen, daß dieß Herrſcherpaar noch vor drei Jahren im Stande ſeyn würde, einen Kreuzzug zur Befreiung des heiligen Grabes zu machen. „Denn ſo betheuerte ich damals

Ew. Hoheiten," fügt er hinzu, "daß aller Gewinn dieſes meines Unternehmens zur Eroberung von Jeruſalem verwendet werden ſolle, und Ew. Hoheiten lächelten und ſagten, daß es Ihnen gefiele, und daß auch ohne dieſes Sie ſehr geneigt wären, ſolches zu unternehmen." *)

Der Art war der träumeriſche aber edle Enthuſiasmus, den Columbus zeigte, als ſich ſeiner Seele Ausſichten von großen Reichthümern eröffneten. Was bei manchen Gemüthern eine habſüchtige ſchmutzige Begierde, dieſe Schätze zu häufen, erweckt haben würde, erfüllte ſeine Einbildungskraft mit Plänen von glänzender hinopfernder Natur. Aber wie kurzſichtig ſind unſere Verſuche, die unerforſchlichen Wege der Vorſehung zu deuten. Der Schiffbruch, den Columbus als eine Handlung der göttlichen Gnade anſah, um ihm die Geheimniſſe des Landes zu entſchleiern, feſſelte und beſchränkte alle ſeine nachherigen Entdeckungen. Er band ſein Glück auf ſeine ganze übrige Lebenszeit an dieſe Inſel feſt, welche beſtimmt war, für ihn eine Quelle von Sorgen und Unruhen zu werden, ihn in tauſend Widerwärtigkeiten zu verflechten und den Abend ſeines Lebens mit Demüthigung und Ungnade zu umwölken.

*) Primer Viage de Colon, Navarrete LXXI. p. 117.

Eilftes Kapitel.

Herſtellung des Forts La Navidad. Abreiſe des Columbus nach Spanien.

So groß war die Thätigkeit der Spanier in der Aufführung ihrer Veſte, und der Beiſtand, den die Eingebornen leiſteten, ſo förderns, daß dieſelbe in zehn Tagen zum Dienſt völlig hergeſtellt war. Es wurde ein großes Gewölbe gemacht, über dieſem ein ſtarker hölzerner Thurm aufgerichtet und das Ganze mit einem breiten Graben eingefaßt. Man verproviantirte die Burg mit allem Vorrath, den man aus dem Wrak gerettet hatte und den man der kleinen Caravele entziehen konnte. Als die Kanonen aufgefahren wurden, gewährte die kleine Feſtung einen furchterweckenden Anblick, welcher hinreichend war, dieſes nackte und unkriegeriſche Volk in Reſpect zu erhalten und zurückzuſchlagen. Wirklich glaubte Columbus, es ſey nur wenig bewaffnete Macht erforderlich, um die ganze Inſel zu unterjochen. Er hielt ein Fort und die Einſchränkung einer Garniſon auf dieſen Raum zugleich geeigneter, um ihrem Umherſchweifen vorzubeugen und willkührliche Handlungen derſelben unter den Eingebornen zu verhüten.

Als das Fort vollendet war, gab er ihm ſammt dem dabeiliegengen Dorf und dem Hafen den Namen La Navidad, oder die Geburt, zum Gedächtniß, daß ſie hier auf Weihnachten aus dem Schiffbruch gerettet worden waren. Es meldeten ſich eine Menge Freiwillige, die auf der Inſel zu bleiben wünſchten; von ihnen wählte Columbus neununddreißig der tüchtigſten und bravſten aus. Das Commando vertraute er dem Diego de Arana, aus Cordova gebürtig, dem Notar und Alquazil des Geſchwaders, welchem alle Gewalt gegeben ſeyn ſollte, die er ſelbſt von den ſpaniſchen Souverainen überkommen hatte. Für den Fall daß er mit Tode abgehen ſollte, war Pedro Gutierrez zu ſeinem Nachfolger beſtimmt. Es wurden in ihre Zahl aufgenommen ein Arzt, ein Schiffszimmermann, ein Schreiner, ein Böttcher, ein Schneider und ein Conſtabler, lauter in ihrem Beruf geſchickte Leute. Das Boot des Schiffes wurde ihnen dagelaſſen, um es zum Fiſchfang zu benutzen, ferner eine Menge Sämereien und eine große Quantität von Tauſchartikeln für die Indianer, um damit ſoviel Gold als möglich bis zur Rückkunft des Admirals herbeizuſchaffen *)

Wie der Zeitpunkt der Abreiſe herannahete, verſammelte Columbus den Theil ſeiner Mannſchaft, der auf der Inſel zurückblieb und hielt eine ernſte und ergreifende Rede an ſie. Er befahl ihnen im Namen ihrer Herrſcher, dem Offi-

*) Primer Viage de Colon, Navarrete LXXI. Hist. del Almirante, c. 33.

ciere Gehorſam zu leiſten, den er ihnen zum Commandanten geſetzt hatte; ſie ſollten ferner den größten Reſpect und die größte Ehrerbietung gegen den Caziken Guacanagari und ſeine Häuptlinge beobachten und ſich ſtets erinnern, wie ſtark ſie ihm für ſeine Güte verpflichtet ſeyen und wie wichtig die Fortdauer derſelben für ihre Wohlfahrt wäre. Sie hätten bei ihrem Verkehr mit den Eingebornen ſich mit Vorſicht zu benehmen, ſie immer mit Sanftmuth und Gerechtigkeit zu behandeln und jeden Gewaltſchritt und allen Streit zu vermeiden, vor allem aber mit den Weibern der Indianer rückſichtsvoll umzugehen, da das Gegentheil ſchon häufig die Quelle von Unheil und Verwirrung bei dem Verkehr mit wilden Völkerſchaften geweſen wäre. Er warnte ſie noch beſonders, ſich nicht zu zerſtreuen, vielmehr ſich ordentlich zuſammen zu halten, da ihre Sicherheit nur in ihrer vereinten Kraft beſtehe, auch ſollten ſie ſich nicht über das befreundete Gebiet Guacanagari's hinauswagen. Er machte es dem Arana und den anderen mit höherer Gewalt bekleideten Männern zur Pflicht, ihr möglichſtes zu thun, um eine vollſtändige Kenntniß von den Erzeugniſſen und Erzminen der Inſel zu gewinnen, Gold und Spezereien herbeizuſchaffen und die Küſte zur Auswahl eines beſſeren Platzes für ihre Niederlaſſung zu unterſuchen, da der gegenwärtige Hafen unvortheilhaft und gefährlich war, wegen der Klippen und Sandbänke, die ſeinen Eingang umlagerten.

Am 2. Januar 1493 ging Columbus an's Land, um dem großmüthigen Caziken und ſeinen Häuptlingen Lebewohl

zu ſagen, da er am folgenden Tage unter Segel gehen wollte. Er gab ihnen allen ein Abſchiedsfeſt in der Wohnung, die zu ſeinem Gebrauche gedient hatte, und empfahl die zurückbleibende Mannſchaft ihrer Güte, beſonders den Diego de Arana, den Pedro Gutierrez und den Rodrigo Escobedo, ſeine Lieutenants, indem er den Caziken verſicherte, daß er bei ſeiner Rückkehr aus Spanien ihnen eine Fülle von Koſtbarkeiten mitbringen wolle, die alles übertreffen würden, was er und ſein Volk je geſehen hätten. Der edle Guacanagari zeigte große Betrübniß bei dem Gedanken an ſeine Abreiſe und verſicherte ihn, daß er die Zurückbleibenden mit Lebensmitteln verſehen und ihnen alle erdenkliche Dienſte leiſten wolle.

Um den Indianern noch eine Probe von dem kriegeriſchen Geiſte der weißen Männer zu geben, ließ Columbus kleine Gefechte und Scharmützel von ſeinen Leuten ausführen. Sie zeigten dabei den Gebrauch ihrer verſchiedenen Waffengattungen, ihrer Schwerter, Schilde, Lanzen, Armbruſte, Flinten und Kanonen. Die Indianer waren erſtaunt über die Schärfe der Schwerter und über die tödliche Gewalt ihrer Armbruſte und Schießgewehre; wie aber die ſchweren Geſchütze auf dem Fort gelöſt wurden, dicke Ringelwolken ausſpieen, die Wälder mit dem Widerhall ihres Donners erfüllten und die Bäume mit Kugeln von Stein zerſplitterten, die in damaligen Zeiten bei der Artillerie im Gebrauch waren, da ergriff ſie tiefes Grauen und Bewunderung. Als ſie daran dachten, daß dieſe furchtbaren Kräfte alle zu ihrem Schutz angewendet werden ſollten, freuten ſie

ſich unter Zittern und Zagen; denn kein Caraibe ſollte es nunmehr wagen, die Ruhe ihrer Inſeln zu beeinträchtigen und ſie als Gefangene hinweg zu ſchleppen *)

Nachdem die Feſtlichkeiten dieſes Tages vorbei waren, umarmte Columbus den Caziken und die Hauptanführer und nahm förmlichen Abſchied von ihnen. Guacanagari war ſehr bewegt und weinte; denn, hatte ihm das würdevolle Benehmen des Admirals und die Idee ſeiner überirdiſchen Natur Ehrfurcht eingeflößt, ſo war er dagegen von ſeinem liebreichen Weſen ganz hingeriſſen worden. Die Abſchiedsſcene war wirklich beklemmend für alle. Die Ankunft der Schiffe war ein Wunderereigniß und eine außerordentliche Aufregung für die Inſulaner geweſen, die bis jetzt von ihren Gäſten nur gute Eigenſchaften kennen gelernt hatten, und von ihren himmliſchen Gaben entzückt waren, während den rauhen Seemännern die blinde Ehrfurcht ſchmeichelte, die man ihnen bezeugte, und die Güte und unbegränzte Widmung ſehr zuſagte, womit man ſie aufgenommen hatte.

Der ſchwerſte Abſchied war der zwiſchen den dableibenden und abreiſenden Spaniern; denn ein ſtarkes Band der Sympathie entſteht in der Gemeinſchaft von Gefahren und Abenteuern und feſſelt die Herzen der Menſchen innig aneinander. Die kleine Garniſon zeigte jedoch einen fröhlichen Geiſt und feſten Entſchluß. Sie blickten mit ſtolzen Hoffnungen hinaus auf die Zukunft des Tages, wo ihr Admiral

*) Primer Viage de Colon, Navarrete LXXI, p. 121.

mit groſser Verſtärkung aus Spanien zurückkommen werde, und ſie verſprachen ihm auf dieſe Zeit genügende Auskunft über alle Dinge dieſer Inſel. Die Caravele wurde noch einen Tag aufgehalten, weil einige Indianer fehlten, die ſie mit nach Spanien nehmen wollten. Endlich wurde das Signal mit der Kanone gegeben; ein herzliches Lebewohl riefen ſie dem Häuflein ihrer Kameraden zu, die ſie in der Wildniſs einer unbekannten Welt zurückließen und die ihre Grüße erwiederten, als ſie ihnen ſehnſüchtig am Ufer nachſchauten; aber leider waren ſie vom Schickſal beſtimmt, ihre Rückkunft nicht mehr zu begrüßen.

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Küſtenfahrt nach dem öſtlichen Ende von Hispaniola. Zuſammentreffen mit Pinzon. Gefecht mit den Eingebornen an der Meerenge von Semana.

(1493.)

Es war am 4. Januar, als Columbus von La Navidad unter Segel ging, um nach Spanien zurückzukehren. Da der Wind ſchwach war, ſo wurde es nöthig, die Caravele am Tau aus dem Hafen zu ziehen und zwiſchen den Riffen und Bänken mit Vorſicht hinauszuführen. Sie richtete dann ihren Lauf öſtlich, nach einem hohen Vorgebirg mit Bäumen, doch auch mit Raſen bedeckt und wie ein Zelt geformt; in der Ferne hatte es das Anſehen einer hochgethürmten Inſel und hing mit Hispaniola nur durch einen

flachen Strich Landes zuſammen. Dieſem iſolirten Vorgebirg gab Columbus den Namen Monte Chriſti, welchen es noch trägt. Die Gegend in der nächſten Umgebung war ganz eben, aber weiter ins Land hinein ſtieg eine hohe Reihe von Bergen empor, mit ſchönem Gehölz und breiten fruchtbaren Thälern, von vielen Strömen bewäſſert. Da der Wind ihnen entgegen war, ſo wurden ſie zwei Tage lang in einer großen Bai weſtlich von dem Vorgebirge aufgehalten. Am 6. gingen ſie mit Wind vom Lande wieder unter Segel, lavirten um das Cap und fuhren dann zehn Seemeilen weiter; der Wind wehte ihnen hierauf abermals von Oſten entgegen. Ein Matroſe, der auf den Maſtkorb geſtellt war, um die Steuernden vor Felſen zu warnen, ſchrie jetzt, er ſehe in der Ferne die Pinta. Alles ward aufgeregt durch die Nachricht, denn es war allerdings ein fröhliches Ereigniß für das Schiff, in dieſen einſamen Gewäſſern ſeinen Reiſegefährten wieder zu treffen. Die Pinta kam ihnen in dem Winde mit geſchwellten Segeln entgegen, und da der Admiral merkte, daß er ſich vergeblich gegen den widrigen Wind halten werde, und daß kein ſicherer Ankerplatz in der Nähe vorhanden war, ſchiffte er nach der Bai weſtlich von Monte Chriſti zurück und die andre Caravele folgte. Bei der erſten Unterredung ſuchte ſich Martin Alonzo Pinzon vor dem Admiral wegen ſeines Entweichens zu entſchuldigen, behauptete, es ſey wider ſeinen Willen geſchehen, und ſchützte allerlei ſchwache und unzulängliche Entſchuldigungen vor. Columbus hielt ſeinen Unwillen zurück und ſchwieg zu der Vertheidigung ſtill. Pin-

zon hatte ein großes Gewicht bei der Mannſchaft des Geſchwaders, die meiſten Seeleute waren aus ſeiner Stadt, einige darunter ſeine Verwandte und einer der Kapitaine war ſein Bruder, während Columbus von ihnen als ein Fremder angeſehen wurde, und was noch ſchlimmer war, als ein Ausländer. Pinzon hatte ihm dieſes mehrere Male auf der Reiſe mit unzarten Worten zu verſtehen gegeben, und ſich unziemliches Anſehen beigelegt, während er den Admiral mit Geringſchätzung behandelte. Columbus wollte keinen Zank von ähnlicher Art hervorrufen, der ihm die Rückfahrt verderben konnte, und hörte alſo ganz ruhig, aber ungläubig die Entſchuldigungen Pinzon's an, überzeugt, daß er ſich abſichtlich aus ſelbſtiſchen Zwecken von ihm entfernt hatte. Mehrere Einzelnheiten, aus ſeiner und anderer ſeiner Begleiter Erzählung geſammelt, beſtätigten dieſe Annahme. Es war einleuchtend, daß er es von einer plötzlichen Habſucht angetrieben, gethan hatte. Als er ſich von der anderen Caravele trennte, ſteuerte er öſtlich, um eine Inſel mit angeblichen Reichthümern zu ſuchen, welche die Indianer an Bord ſeines Schiffes beſchrieben hatten. Nachdem er ſich einige Zeit bei einer Gruppe von kleinen Inſeln aufgehalten hatte, die man für die Caicos erklärt, wurde er endlich von den Indianern nach Hispaniola geführt, wo er jetzt ſchon drei Wochen geweſen, und an verſchiedenen Orten mit den Eingebornen Tauſchhandel getrieben hatte, beſonders in einem Fluß ungefähr funfzehn Seemeilen öſtlich von dem Hafen La Navidad. Er hatte eine beträchtliche Menge Goldes zuſammengebracht, wovon er die eine Hälfte

als Kapitain behielt und das Uebrige unter ſeine Mannſchaft vertheilte, um ſich ihrer Treue und Verſchwiegenheit zu verſichern. Mit ſo reicher Beute hatte er den Strom verlaſſen und zum Ueberfluß vier Indianer und zwei Mädchen, die er mit Gewalt geraubt, mitgenommen, um ſie in Spanien zu verkaufen. Er erklärte, gar nichts davon gewußt zu haben, daß Columbus in ſeiner Nähe bei der Inſel angekommen ſey, behauptete aber, ihn aufgeſucht zu haben, als ſie in der Nähe von Monte Chriſti zuſammengetroffen wären. *)

Auf dieſe Weiſe mit der anderen Caravele wieder vereint, würde Columbus ſich ermuthigt gefühlt haben, den Küſten ſeiner eingebildeten Inſel Cipango nachzuforſchen, in welchem Fall er ſicher war, ſeine Schiffe ganz mit Schäzzen beladen heimzuführen; aber er hatte alles Vertrauen auf die Pinzon's verloren; er fand ſich häufig der Anmaßung und Widerſpenſtigkeit dieſer Männer ausgeſetzt und war nicht ſicher, daß Martin Alonzo nicht abermals bei der geringſten Verſuchung entweichen werde. Er beſchloß daher ſeinen Weg nach Spanien fortzuſetzen und die Entdeckung dieſer goldnen Regionen auf eine folgende Expedition zu verſchieben.

Die Boote wurden demgemäß einen breiten in die Bai ſich ergießenden Fluß hinaufgeſandt, um Vorrath von Holz und Waſſer für die Reiſe zu ſammeln. Dieſer Fluß, von

*) Hist. del Almirante, c. 34.

den Eingebornen Yaque genannt, ſtrömt von den Bergen im Innern herab und nimmt bei ſeinem Lauf in den Ocean mehrere kleinere Flüſſe in ſich auf. Columbus bemerkte in dem Sande ſeiner Mündung viele Goldkörner *) und fand auch welche in den Reifen ihrer Waſſertonnen ſtecken, weßhalb er dieſem Strom den Namen Rio del Oro oder Goldfluß beilegte; er wird gegenwärtig der Santiago genannt. In deſſen Nachbarſchaft trafen ſie Schildkröten von außerordentlicher Größe an, Columbus bemerkt auch in ſeinem Tagebuche, daß er drei Meerjungfern geſehen, die ſich über die Oberfläche des Waſſers erhoben hätten und daß er eben ſolche früher an den Küſten Afrika's angetroffen habe. Er äußert, daß ſie keinesweges die ſchönen Weſen ſeyen, wofür ſie ausgegeben würden, wiewohl ſie einige Spuren von menſchlicher Geſichtsbildung an ſich trügen. Es wird vermuthet, daß es Manati's oder Seekälber geweſen, die man undeutlich in einiger Entfernung wahrgenommen, und daß die Einbildungskraft des Columbus, welche geneigt war, jedem Gegenſtande der neuen Welt einen wunderbaren Charakter beizulegen, dieſe mißgeſchaffnen Thiere für die Sirenen aus den Geſchichten des Alterthums gehalten habe.

Am Abend des 9. Januars gingen ſie wieder unter

---

*) Las Caſas meint, es ſeyen Stückchen Markaſit geweſen, der in dieſem und den andern Flüſſen des Gebirgs von Cibao im Ueberfluß vorhanden ſey. Las Casas hist Ind. l. I. c. 76

Segel und am folgenden Tage kamen ſie bei einem Fluß an, wo Pinzon Tauſchhandel getrieben hatte, und welchen Columbus den Namen Rio de Gracia gab; aber er erhielt den Namen von ſeinem erſten Entdecker und iſt lange Zeit der Fluß des Martin Alonzo genannt worden. Hier bekam er neue Beweiſe von Pinzon's Zweideutigkeit; denn er verſicherte ſich, daß derſelbe ſechzehn Tage in dem Fluß vor Anker gelegen, obgleich er ſeine Mannſchaft genöthigt hatte, zu erklären, er ſey deren nur ſechſe dageweſen; auch daß er von dem Schiffbruch bei dem Hafen La Navidad Nachricht hatte, jedoch zögerte, dem Admiral zu Hülfe zu eilen, bis er ſeinem eigenen Zwecke, ſich Gold zu ſammeln, genügt hatte. *) Columbus fuhr fort, dieſe auffallende Pflichtverletzung mit Stillſchweigen zu übergehen; aber er zwang den Pinzon, die vier Männer und zwei Mädchen wieder frei zu laſſen, die er aus der Nähe geraubt hatte, und die er gut gekleidet und mit vielen Geſchenken entlaſſen mußte, um ſie für das erlittene Unrecht zu entſchädigen und ihnen die üblen Vorurtheile von den Spaniern zu benehmen. Dieſe Herausgabe geſchah mit großem Widerſtreben und unter vielen hochmüthigen Worten von Seiten Pinzons.

Als der Wind günſtig wurde — denn in dieſen Welttheilen wird oft der Paſſatwind im Herbſt und Winter von Nordweſt-Winden unterbrochen — ſetzten ſie ihren Lauf an der Küſte der Inſel fort, bis ſie zu einem ſchönen Gebirgs-

---

*) Hist. del Almirante, c. 34.

vorſprung kamen, dem ſie den Namen Cape del Enamorada oder das Cap der Liebenden gaben, welches aber jetzt als Cap Cabron bekannt iſt. Etwas jenſeits deſſelben ankerten ſie in einer großen Bai oder vielmehr in einem Meerbuſen drei Seemeilen breit und der ſo weit ins Innere ſich erſtreckte, daß Columbus zuerſt meinte, es ſey ein Arm des Meeres, der Hispaniola von einer anderen Inſel trenne. Beim Landen bemerkten ſie, daß die Bewohner ganz verſchieden von dem ſanften friedlichen Volke waren, welches ſie zuvor auf dieſer Inſel geſehen. Sie hatten ein wildes Ausſehen und ein trotz'ges und kriegeriſches Benehmen. Sie waren häßlich bemalt und trugen das Haar lang und hinten geknüpft, auch mit Federn von Papagayen und andern bunten Vögeln geſchmückt. Sie waren mit Bogen und Pfeilen, mit Keulen und mit furchtbaren Schwertern bewaffnet. Ihre Bogen hatten eine Länge wie die der engliſchen Bogenſchützen, die Pfeile waren von dünnem Rohr mit Spitzen von hartem Holze, auch wohl von Knochen oder Zähnen eines Fiſches. Schwerter trugen ſie von Palmenholz, ſo hart und ſchwer wie Eiſen, nicht ſcharf, aber breit, faſt zwei Finger dick, und fähig, mit einem Streich durch Helm und Schädel zu dringen. *) Wiewohl auf dieſe Weiſe zum Kampfe gerüſtet, machten die Eingebornen keine Miene, die Spanier zu beleidigen; im Gegentheil ſie vertauſchten an dieſelben zwei von ihren Bogen und mehrere

---

*) Las Casas, hist. Ind. lib. I. cap. 77. MS.

Pfeile, und einer von ihnen ließ ſich bewegen, an Bord des Admiralſchiffes zu kommen.

Wie Columbus die trotzigen Mienen und die kühne unbändige Art dieſes wilden Kriegers wahrnahm, war er geneigt zu glauben, er und ſeine Gefährten müßten von der Nation der Caraiben ſeyn, die in dieſen Meeren ſo ſehr gefürchtet wurde, der Meerbuſen aber, in welchem er Anker geworfen, eine Meerenge, welche ihre Inſel von Hispaniola trenne. Wie er den Indianer darüber befragte, zeigte dieſer nach Oſten, als nach der Himmelsgegend, wo die caraibiſchen Inſeln zu finden ſeyen. Er ſprach auch von einer Inſel, die er Mantinino nannte, die, wie Columbus ihn verſtand, bloß von Weibern bevölkert war, welche die Caraiben einmal im Jahr aufnahmen, um für die fernere Bevölkerung ihrer Inſel zu ſorgen. Alle männliche Geburten, die aus dieſen Beſuchen hervorgingen, wurden den Vätern ausgeliefert, die weiblichen blieben bei ihren Müttern.

Dieſe Amazonen-Inſel wird im Verlaufe von Columbus Reiſen wiederholt erwähnt und iſt eine jener Selbſttäuſchungen, die durch das Werk des Marco Polo zu erklären ſind. Dieſer Reiſende beſchreibt zwei Inſeln nahe bei der Küſte von Aſien, die eine nur von Weibern, die andre von Männern bewohnt, zwiſchen welchen ein ähnlicher Umgang ſtattfinde,*) und Columbus, der ſich in jenen Gegenden zu befin-

*) Marco Polo, lib. III. cap. 37.

den glaubte, deutete gern ſogleich die Bezeichnungen der Indianer auf die Beſchreibungen des Venetianers aus.

Nachdem der Admiral dieſen Krieger an Bord ſeiner Caravele bewirthet und ihm mehrere Geſchenke gemacht hatte, ſandte er ihn an die Küſte zurück, in der Hoffnung, durch ſeine Vermittlung einen Tauſchhandel mit Gold bei ſeinen Gefährten zu eröffnen. Als das Boot ſich dem Lande näherte, ſah man über fünfzig Wilde mit Bogen und Pfeilen, mit Wurfſpießen und Keulen bewaffnet hinter den Bäumen lauern. Auf ein Wort von dem Indianer, der in dem Boot war, legten ſie ihre Waffen bei Seite und kamen hervor, den Spaniern entgegen. Die Letzteren verſuchten nach Anweiſung des Admirals einige von ihren Waffen zu kaufen, um ſie als eine Merkwürdigkeit mit nach Spanien zu nehmen. Sie gaben zwei von ihren Bogen her, aber plötzlich faßten ſie Mißtrauen, oder ſie beabſichtigten dieſes Häuflein von Fremdlingen zu überwältigen, ſprangen nach dem Ort, wo ſie ihre Waffen gelaſſen hatten, rafften ſie auf und kehrten mit drohenden Geberden und mit Stricken verſehen zurück, als wollten ſie die Spanier binden. Dieſe griffen ſie ſogleich an, verwundeten zwei und ſchlugen die Uebrigen von dem blitzenden Leuchten und der Schärfe der europäiſchen Waffen erſchreckt in die Flucht. Die Spanier würden ſie verfolgt und einige mit dem Schwert niedergemacht haben, aber der Steuermann, der das Boot befehligte, verhinderte ſie daran. Dieſes war der erſte Kampf, den ſie mit den Indianern zu beſtehen hatten und das erſtemal, daß Blut der Eingebornen von den weißen Männern

in der neuen Welt vergoſſen wurde. Columbus beklagte es, daß alle ſeine Bemühungen, einen friedlichen Verkehr zu unterhalten, vereitelt wurden, tröſtete ſich indeſſen mit dem Gedanken, daß, wenn dieſes Caraiben oder Gränzvölker der Indianer von kriegeriſchem Charakter wären, denſelben nun eine Furcht vor der Macht und den Waffen der weißen Männer eingejagt worden, die ſie abſchrecken werde, die kleine Garniſon des Forts La Navidad zu beunruhigen. Dieſe Wilden waren aber von dem Geſchlecht der Ciguayens, eines kühnen und tapfern Stammes der Indianer, die einen gebirgigen Theil der Inſel bewohnten, der ſich fünf und zwanzig Stunden längs der Küſte und mehrere Stunden weit ins Innere erſtreckte. Sie waren an Sprache, Mienen und Sitten von den andern Eingebornen dieſer Inſel verſchieden und hatten mehr von dem rauhen, aber unabhängigen und kräftigen Weſen, welches die Gebirgsbewohner auszeichnet.

Ihr freier und kühner Geiſt zeigte ſich den Tag nach dem Gefecht, als der Admiral, bei dem Erſcheinen einer großen Menge von ihnen, eine ſtarke Abtheilung ſeiner Leute wohl bewaffnet in dem Boot an die Küſte ſetzen ließ. Die Eingebornen näherten ſich ſogleich frei und vertrauend, als ob nichts vorgefallen wäre; auch verriethen ſie bei ihrem nachherigen Verkehr nirgends Zeichen von lauernder Furcht oder Feindſeligkeit.

Der Cazike, der über das benachbarte Gebiet herrſchte, war mit an der Küſte. Er ſandte eine Schnur Perlen von kleinen Steinen, oder vielmehr aus Muſchelſchaalen gemacht,

an Bord, welches die Spanier für ein Zeichen und Pfand der Freundſchaft nahmen; aber ſie waren noch nicht mit dem ganzen Sinn dieſes Symbols bekannt, welches der Wampum-Gürtel, das Unterpfand des Friedens war, und unter dieſen Indianern ſehr heilig gehalten wird. Der Häuptling folgte kurz darauf, trat nur mit dreien von ſeinem Gefolge in das Boot und wurde an Bord der Caravele aufgenommen.

Dieſes offene und vertrauensvolle Benehmen, welches ſo ſehr die tapfere und edle Natur bezeichnet, wurde von Columbus gehörig gewürdigt. Er empfing den Caziken mit herzlicher Freundſchaft, ſetzte ihm kalte Küche vor, wie ſie es in der Caravele hatten, beſonders Zwieback und Honig, die den Indianern große Leckereien zu ſeyn ſchienen, und nachdem er ihm die Wunder des Schiffs gezeigt, und ihm und ſeinen Begleitern viele Geſchenke gegeben hatte, ließ er ſie, ſehr erfreut über die Unterhaltung mit ihnen, ans Land zurückgehen. Die Reſidenz des Caziken war ſo weit entfernt, daß dieſer ſeinen Beſuch nicht wiederholen konnte, aber als einen Beweis ſeiner hohen Achtung ſandte er dem Admiral ſeine goldne Krone. Die Geſchichtſchreiber des Columbus haben den Namen dieſes Gebirgs-Häuptlings nicht überliefert; er war ohne Zweifel derſelbe, der einige Jahre ſpäter in der Geſchichte dieſer Inſel unter dem Namen Mayonabex als Cazike der Ciguayans erſcheint und der ſich in dem entſcheidendſten Glückswechſel mit Tapferkeit, Offenheit und Großherzigkeit benahm.

Columbus blieb einen bis zwei Tage länger in der Bai,

während welcher Zeit der freundlichſte Verkehr mit den Eingebornen ſtattfand, die ihnen Baumwolle und vielerlei Früchte und Pflanzen herbeibrachten, aber ihren kriegeriſchen Charakter dabei nicht verläugneten, indem ſie immer mit Pfeil und Bogen bewaffnet erſchienen. Von vier jungen Indianern, die an Bord kamen, erhielt Columbus ſo anziehende Berichte über die Inſeln, die nach Oſten liegen ſollten, daß er ſich entſchloß, dieſelben auf dem Wege nach Spanien zu berühren, und gewann es über die beiden jungen Männer, ihn als Führer dahin zu begleiten. Er nahm daher einen günſtigen Wind wahr und ſegelte vor Tagesanbruch am 16. Januar aus dieſer Bai ab, welcher er in Folge des Kampfes mit den Eingebornen den Namen Golfo de las Flechas oder Golf der Pfeile gab, der aber jetzt unter der Benennung Golf von Semana bekannt iſt.

Nachdem Columbus die Bai verlaſſen hatte, ſteuerte er zuerſt nach Nordoſt, in welcher Richtung die jungen Indianer ihm die Inſeln der Caraiben und die Inſel Mantinino, den Wohnort der Amazonen, zu zeigen verſprachen; es war nämlich ſein Wunſch, von jeder einige Eingeborne mitzunehmen, um ſie dem caſtiliſchen Herrſcherpaare vorzuſtellen. Als er ſechzehn Seemeilen geſegelt war, änderten jedoch die Indianer ihre Meinung und zeigten nach Südoſt. Dieſe Richtung würde ihn nach Portorico gebracht haben, welches in der That unter den Inſulanern als das Eiland der Caraiben bekannt war. Der Admiral ließ ſogleich die Segel wenden und ſteuerte nach dieſer Gegend. Er war

noch nicht zwei Seemeilen weit gekommen, als ſich ein günſtiger Wind zur Reiſe nach Spanien erhob. Er bemerkte eine Finſterkeit in den Geſichtern der Seeleute, als er von der Richtung nach der Heimath abwich. Indem er nun an die wenige Zuverläſſigkeit der Gefühle und Neigungen dieſer Leute dachte, an den Geiſt des Ungehorſams, den ſie bei früheren Gelegenheiten auf der Reiſe gezeigt hatten, an den Mangel von Treue und Geſetzlichkeit auf Seiten Pinzons und endlich an den baufälligen Zuſtand ſeiner Schiffe, ward er nun plötzlich zum Einhalten bewogen. So lange er ſeine Rückreiſe verzögerte, war das Schickſal ſeiner Entdeckung der Gunſt von tauſend zufälligen Ereigniſſen überlaſſen, und ein widriger Umſtand konnte ihn und ſeine gebrechlichen Fahrzeuge und jede Erinnerung an ſie auf immer in den Ocean begraben. Er unterdrückte das große Verlangen weiteren Entdeckungen nachzugehen und beſchloß, was ihm bisher geglückt war, dem Zufall möglichſt zu entziehen, ſtellte daher zur großen Freude ſeines Schiffsvolks die Segel in den Wind und richtete ſeinen Lauf nach Spanien. *)

*) Tagebuch des Columbus, Navarrete t. I. Las Casas hist. Ind. l. I, c. 77. Hist del Almirante, cap. 34. 35.

Zweites Kapitel.

Rückreiſe. Heftige Stürme. Ankunft auf den Azoren.

(1493.)

Die Paſſatwinde, die dem Columbus bei ſeiner Hinreiſe ſo günſtig geweſen und ihn mit vollen Segeln nach der neuen Welt geführt hatten, waren ihm bei ſeiner Rückfahrt eben ſo ungünſtig. Der gütige Windhauch ſchwand bald dahin und für den übrigen Theil des Januars wehten nun hauptſächlich leichte Oſtwinde, die ihn hinderten, weite Fortſchritte zu machen. Er wurde zugleich durch das ſchlechte Segeln der Pinta aufgehalten; ihr Vordermaſt war gebrechlich, ſo daß er nur wenige Segel tragen konnte, ein Uebel, welches Pinzon in dem Hafen zu heben verabſäumt hatte, wie er ſo gierig nach Gold ſtrebte. Das Wetter war fortwährend mild und angenehm, und das Meer ſo ruhig, daß die Indianer, die ſie mit nach Spanien nahmen, häufig in's Waſſer tauchten und um die Schiffe ſchwammen. Sie ſahen viele Thunfiſche, wovon ſie einen tödeten, nebſt einem großen Hay; dieſe gaben ihnen einen augenblicklichen Zuwachs zu ihren Lebensmitteln, an denen ſie bald Mangel leiden mußten, da ihr Seevorrath ſich auf Brod, Wein

und Agipfeffer beſchränkte, den ſie bei den Indianern als ein wichtiges Nahrungsmittel kennen gelernt hatten.

Im Anfang Februar, ungefähr im achtunddreißigſten Grade nördlicher Breite, außerhalb der Strecke des Oceans, den die Paſſatwinde beſtreichen, bekamen ſie günſtigeren Wind und waren im Stande, in gerader Richtung nach Spanien fortzuſegeln. Wegen der häufigen Aenderungen wurden die Steuermänner ganz verwirrt in ihren Rechnungen und wichen ſehr von einander ab, am meiſten aber von der Wahrheit. Columbus, der ſeine beſondere Berechnung mit großer Genauigkeit führte, war ein wachſamer Beobachter aller der Erſcheinungen, nach welchen erfahrene Seeleute die Breiten und Längen meſſen, in Räumen, die dem ungeübten Auge nur wie eine leere Fläche von Gewäſſern erſcheint. Auf allen ſeinen Reiſen ſtudierte er die einfachen Zeichen, welche die See, die Luft und der Himmel an Handen geben, mit dem ſcharfen wachſamen Auge eines echten Seekapitains; ſein und ſeiner Schiffe ganzes Schickſal hing in den von ihm durchſchifften unbekannten Regionen oft von dieſen Beobachtungen ab, und die Feinheit im Entziffern ſolcher Zeichen der Elemente, wozu er ſich erhob, wurde von den gewöhnlichen Seeleuten faſt wie etwas Übernatürliches betrachtet. In dem gegenwärtigen Fall, bei ſeiner Rückkehr nach Hauſe, hatte er ſich gemerkt, wo die großen Strecken der ſchwimmenden Pflanzen anfingen, und wo ſie aufhörten; und wo er ſie hinter ſich hatte, zog er den Schluß, daß er hier ungefähr wieder in demſelben Längegrad angekommen ſey, wie dort wo er ſie auf ſeiner Hin-

reiſe zuerſt angetroffen hatte, nämlich etwa zweihundert und ſechzig Seemeilen weſtlich von Ferro. Am 10. Februar unterſuchten Vicente Yanjez Pinzon und die Piloten Riuz und Bartolomeo Roldan, die an Bord des Admiralſchiffes waren, die Karten und verglichen ihre Rechnungen, um ihren Stand darnach zu beſtimmen, aber ſie konnten ſich nicht zurecht finden. Sie glaubten alle, ſie müßten wenigſtens hundert und fünfzig Seemeilen näher gen Spanien gekommen ſeyn, als Columbus für die wahre Berechnung erkannte, und in die Breite von Madeira; während er wohl wußte, daß ſie ungefähr die Richtung nach den Azoren hatten. Er ließ ſie jedoch in ihrem Irrthum und ſorgte im Gegentheil, daß ſie ſich noch mehr verwirrten, damit ſie von der Reiſe keine klare Vorſtellung gewönnen und er allein die rechte Kenntniß von dem Wege nach den neuentdeckten Ländern beſäße. *)

Am 12. Februar, als ſie ſich ſchmeichelten, nun bald Land zu Geſicht zu bekommen, fing der Wind an heftig zu blaſen, und das Meer ſchlug hohe Wellen; ſie hielten ſich in ihrem Lauf immer nach Oſten, aber mit großer Anſtrengung und Gefahr, wegen der Aufregung der Elemente. Am folgenden Tage nach Untergang der Sonne wurde der Wind noch heftiger und die See ging höher; drei Blitze in Nord-Nordoſt betrachtete Columbus als Zeichen eines

*) Las Casas, hist. Ind. l. I. cap. 70.

nahen Sturmes, entweder aus dieſer oder aus der entgegengeſetzten Himmelsgegend. Es dauerte nicht lange, ſo brach er mit fürchterlicher Gewalt über ſie herein; ihre kleinen und gebrechlichen Fahrzeuge, offen, ohne Verdeck, waren wenig geeignet für die wilden Stürme des atlantiſchen Meeres. Die ganze Nacht mußten ſie mit entblößten Maſten und Stangen ſchiffen, von der Wuth der Winde hin und hergeſchleudert. Als der Morgen des 14. Februars graute, trat etwas Ruhe ein und ſie ſpannten einige Segel; aber der Wind erhob ſich aufs neue mit doppelter Gewalt von Süden her, raſete den ganzen Tag und verſtärkte ſeine Wuth in der Nacht, während die Schiffe in gegenſtrömender See fürchterlich litten, deren hohe, ſchäumende Wogen ſie jeden Augenblick zu verſchlingen oder in Stücke zu zerreißen drohten. Drei Stunden lang gaben ſie dem Schiffe noch ſo viel Segel, um es über die Wellen hinauszuführen, aber der Sturm wuchs und nun war alle Mühe vergebens ihm zu widerſtehen, ſie mußten ſich ihm überlaſſen. Die Pinta that daſſelbe, aber bald verlor das Admiralſchiff ſie in der Dunkelheit der Nacht aus dem Geſicht. Columbus hielt ſich ſo viel er konnte nordöſtlich, um der Küſte von Spanien näher zu kommen und machte Signalfeuer oben auf dem Maſt für die Pinta, damit dieſe eben ſo thue, um zuſammenzubleiben. Aber dieſe konnte wegen der Schwäche ihres Vordermaſtes den Wind nicht aushalten und mußte ihm volle Gewalt laſſen, ſie in gerader nördlicher Richtung zu verſchlagen. Eine Zeitlang antwortete ſie auf die Signale des Admirals, aber ihre Feuer ſchimmerten immer ferner

und ferner, bis ſie ganz verſchwanden und nichts mehr von ihr zu ſehen war.

Columbus fuhr die Nacht fort ſich leidend gegen die Stürme zu verhalten, voll Beſorgniß über das Schickſal ſeines Schiffes und voll Furcht über das Loos der Pinta. Als der Tag anbrach, bot das Meer das fürchterliche Schauſpiel einer von wilden ſchäumenden Wogen erfüllten Waſſerwüſte, die des Sturmes Peitſchen immer mehr zur Wuth aufreizte. Er ſah ſich angſtvoll nach der Pinta um, aber ſie war nirgends zu ſehen. Nun ſpannte er ein Segel auf, um ſein Schiff der See entgegen zu halten, damit ſich ihre hohen Wellen daran brächen. Als die Sonne aufging, ſtiegen Wind und Wellen mit ihr, und im Verlauf eines fürchterlichen Tages war die hülfloſe Barke ganz der Wuth der Stürme preisgegeben.

Wie Columbus alle menſchliche Hülfe daniedergeworfen und vereitelt ſah, verſuchte er es, den Himmel mit feierlichen Gelübden und Bußhandlungen zu verſöhnen. Auf ſeinen Befehl wurden eine Anzahl Bohnen, der Zahl der am Bord befindlichen Perſonen gleich, in ein Baret gethan und eine mit dem Zeichen des Kreuzes kenntlich gemacht. Jeder von der Mannſchaft that ein Gelübde, daß er, wenn die bezeichnete Bohne ihn träfe, als Pilger zum Heiligthum der Santa Maria de Guadelupe mit einer fünfpfündigen Wachskerze wallfahrten wolle. Der Admiral war der erſte, der die Hand ins Baret that, und er griff das Loos. Von dieſem Augenblick betrachtete er ſich als einen Pilgrim, an die Erfüllung des Gelübdes gebunden. Ein anderes Loos

wurde auf dieſelbe Art gezogen, für eine Pilgerfahrt zur Mutter Gottes von Loretto; fiel auf den Matroſen Pedro de Villa und der Admiral verpflichtete ſich, die Koſten dieſer Reiſe zu tragen. Ein drittes Loos wurde zur Pilgerfahrt nach Santa Clara de Moguer gezogen, um dort eine feierliche Meſſe leſen zu laſſen und die ganze Nacht in der Kapelle zu wachen; dieſes Loos fiel wieder auf Columbus.

Der Sturm raſte mit unablässiger Heftigkeit fort; der Admiral und alle Seeleute thaten das feierliche Gelübde, wenn ſie behütet würden und das Land erreichten, wollten ſie, wo ſie auch zuerſt ankommen möchten, in Proceſſion barfuß und in ihren Hemden an's Land gehen, und Gebete des Dankes in einer der heiligen Jungfrau geweihten Kirche darbringen. Außer dieſen gemeinſamen Verſöhnungsopfern, gelobte jeder noch eine beſondere fromme Verrichtung, indem er ſich zu einer Pilgerfahrt, oder zu Wachen, oder zu anderen Bußübungen und Dankopfern an ſeinem liebſten Andachtsorte verpflichtete. Dergleichen war immer im Gebrauch bei den Seeleuten aus katholiſchen Ländern, wenn Stürme und Gefahren eintraten, aber beſonders war es der Fall in dieſem abergläubiſchen Zeitalter. Der Himmel ſchien indeſſen taub gegen die frommen Gelübde, die Stürme tobten nur immer wilder und fürchterlicher, und Alle hielten ſich für verloren. Die Gefahr des Schiffes vergrößerte ſich durch den Mangel an Ballaſt; das Aufzehren des Waſſers und der Vorräthe hatte es ſo leicht gemacht, daß es völlig zum Spielball der Wellen geworden war. Um dieſem abzuhelfen und es ſtetiger zu machen, befahl

der Admiral, daß alle leere Tonnen mit Seewaſſer gefüllt werden ſollten, welches denn auch einigermaßen den Zuſtand verbeſſerte. Während dieſes langen und ſchrecklichen Kampfes ward die Seele des Columbus verzehrender Angſt zur Beute. Er fürchtete, die Pinta ſey in dem Sturm untergegangen. In dieſem Fall beruhte die ganze Nachricht von der Entdeckung, das Geheimniß der neuen Welt, allein auf ſeiner gebrechlichen Barke, und eine Woge des Oceans konnte ſie auf ewig in Vergeſſenheit begraben. Der Aufruhr ſeiner Empfindungen mag aus ſeinem eigenen Brief an die Souveraine am beſten beurtheilt werden: „Ich hätte dieſen unſeligen Ausgang mit minderem Schmerz ertragen, wenn meine Perſon allein im Spiel geweſen wäre, da ich für mein Leben dem allmächtigen Schöpfer verſchuldet bin, und auch zu andern Zeiten dem Tod ins Antlitz geſchaut habe. Aber es war für mich ein Gegenſtand unendlicher Sorge und Beſtürzung, denken zu müſſen, daß, nachdem ich aus der Höhe mit Glauben und Gewißheit ausgerüſtet worden, dieſe Unternehmung zu beginnen, nachdem ich ſie glorreich hinausgeführt, und da ich auf dem Punkte war, meine Gegner zu widerlegen, und Euern Hoheiten großen Ruhm und weiten Umfang von Reichen zu ſichern, es der göttlichen Allmacht gefallen ſollte, dieſes alles durch meinen Tod zu vernichten. Es würde auch immer noch erträglicher geweſen ſeyn, hätten mich nicht Andere begleitet, die durch meine Ueberredung dazu verleitet worden, und die in ihrem großen Jammer nicht allein die Stunde ihrer Geburt verfluchten, ſondern auch die Furcht verwünſchten, die ihnen

meine Worte eingeflößt, als ſie zurückkehren wollten, wie ſie mehrere Male im Sinn gehabt hatten; aber mehr als alles ſchlug mich darnieder, der Gedanke an meine beiden Söhne, die ich auf der Schule von Cordova zurückgelaſſen hatte, hülflos, in fremdem Lande, ohne irgend ein Zeugniß der vom Vater geleiſteten Dienſte, welche, wenn ſie bekannt geworden, Ew. Hoheiten wohl beſtimmt haben würden, ſich ihrer gnädig anzunehmen. Und wiewohl ich einerſeits durch den Glauben getröſtet wurde, daß die Gottheit vielleicht ein Werk von ſo großer Erhebung ſeiner Kirche nicht geſtatten wolle, die durch ſo manchen Aufruhr und Widerſpruch gegangen, damit ſie in ihrer Unvollkommenheit beharre; ſo dachte ich doch auch wieder an meine Sünden, und hielt es für eine Strafe, die mir Gott bereitet, daß ich des Ruhmes beraubt ſeyn ſolle, der mir auf dieſer Welt dafür gezollt würde.“ *)

Mitten in dieſen qualvollen Betrachtungen offenbarte ſich Columbus ein Auskunftsmittel, um, wenn auch er und ſeine Schiffe untergehen ſollten, den Ruhm ſeiner Thaten ſeinen Namen überleben zu laſſen, und ſeinen Souverainen deren Vortheile zu ſichern. Er ſchrieb auf Pergament einen kurzen Bericht von ſeiner Reiſe und Entdeckung, und daß er von den neugefundenen Ländern im Namen Seiner katholiſchen Majeſtäten Beſitz genommen habe. Dieſes verſiegelte er, richtete es an den König und die Königin, und

*) Hist. del Almirante, cap. 36.

überſchrieb es mit einer Verſicherung von tauſend Ducaten für den, der das Paket uneröffnet überliefern würde. Dann wickelte er es in ein mit Wachs getränktes Tuch, ſteckte dieſes in die Mitte eines Wachskuchens und verſchloß das Ganze in eine große Tonne, warf dieſe in die See und gab ſeinen Leuten als Vorwand an, daß er hiermit ein religiöſes Gelübde erfülle. Für den möglichen Fall, daß dieſe Nachricht das Land nicht berühren ſollte, ſchloß er eine Abſchrift auf ähnliche Weiſe ein und ſetzte die Tonne auf das Hintertheil des Schiffes, damit ſie, wenn die Caravele von den Wellen verſchlungen würde, davonſchwömme und ſo erhalten würde.

Dieſe Vorſichtsmaßregeln milderten einigermaßen ſeine Unruhe, und noch mehr ward er beruhigt, als er nach heftigen Regenſchauern in der Dämmerung einen Strich blauen Himmels im Weſten gewahr wurde, welcher ihm die Hoffnung gab, daß der Sturm ſich nun in dieſer Richtung verlieren werde. Die Hoffnung täuſchte ihn nicht; ein günſtiger Lufthauch folgte, aber die See ging immer noch ſo hoch und ſtürmiſch, daß man während der Nacht faſt kein Segel gebrauchen konnte.

Am Morgen des 15. Februars bei Tagesanbruch, gab Riu Garcia, der auf dem Hauptmaſt aufgeſtellte Matroſe, das Signal: Land! Das Entzücken der Mannſchaft, als ſie die alte Welt wieder zu Geſicht bekam, war jenem gleich, welches ſie empfand, da ſie die neue zuerſt erblickte. Das Land wurde in oſt-nord-öſtlicher Richtung grade über dem Vordertheil des Schiffes geſehen und nun entſtand die ge-

wöhnliche Verſchiedenheit der Meinungen unter den Piloten. Der eine meinte, es müſſe die Inſel Madeira ſeyn; ein anderer hielt es für den Felſen von Cintra in der Nähe von Liſſabon; die meiſten ſetzten es, von ihren heißen Wünſchen geleitet, der ſpaniſchen Küſte nahe. Columbus dagegen urtheilte aus ſeiner Privat-Berechnung und aus ſeinen Beobachtungen, daß es eine der Azoren ſey. Bei ihrem Näherkommen zeigte ſich's, daß es eine Inſel ſey: ſie war nur fünf Seemeilen entfernt, und die Reiſenden wünſchten ſich Glück, daß ſie ſo bald in einem Hafen ankommen würden, als plötzlich der Wind ſich wieder oſt-nord-öſtlich drehte, und in grader Richtung vom Lande her blies, während die See von Weſten ſtürmiſch ging.

Zwei Tage trieben ſie nunmehr unſtet im Angeſichte der Inſel, vergeblich bemüht, ſie zu erreichen oder auf einer anderen Inſel anzukommen, wovon ſie dann und wann durch den Nebel und die Wolkenzüge des Sturms eine Spur in der Ferne erblickten. Am Abend des 17. kamen ſie der zuerſt geſehenen Inſel ſo nahe, daß ſie Anker werfen konnten, aber ſie mußten das Tau ſogleich wieder löſen und in die offene See ſtechen, wo ſie bis zum folgenden Morgen lavirten, und dann unter dem Schutz der nördlichen Seite der Inſel Anker warfen. — Mehrere Tage war Columbus in einem ſolchen Zuſtande von Aufregung und Angſt geweſen, daß er faſt keinen Biſſen zu ſich nahm, noch der Ruhe genoß. Obgleich er grade ſehr an Gichtſchmerzen litt, denen er unterworfen war, ſo hatte er doch ſeinen wachſamen Stand auf dem Verdeck behauptet, der Winterkälte, den

Schlägen des Sturms und den durchnäſſenden Wogen zum Trotz. Erſt in der Nacht des 17. Februars war es ihm möglich, ein wenig zu ſchlafen, mehr aus Erſchöpfung als mit ruhiger Seele. Dieſes waren die Schwierigkeiten und Gefahren, welche bei ſeiner Rückkehr nach Europa ſeiner harrten; wenn nur ein Zehntheil davon ſeine Hinfahrt umlagert hätte, ſo wäre ſeine furchtſame und aufrühreriſche Mannſchaft ſicher mit den Waffen in der Hand gegen das Unternehmen aufgeſtanden, und Columbus niemals der Entdecker der neuen Welt geworden.

Drittes Kapitel.

Verkehr mit der Inſel St. Maria.

(1492.)

Columbus überzeugte ſich, als er das Boot an's Land ſchickte, daß die Inſel, bei welcher er nun angekommen, die ſüdlichſte der Azoren, St. Maria war: eine Beſitzung der Krone Portugal. Die Bewohner waren erſtaunt, als ſie die leichte Caravele an ihrer Küſte vor Anker liegen ſahen, wie es ihr möglich geweſen, ſich in dem Sturm zu erhalten, welcher vierzehn Tage lang mit beiſpielloſer Wuth ge-

todt hatte; aber wie ſie hörten, daß dieſes vom Sturm umhergeſchleuderte Schiff Nachrichten von einem fremden Welttheile jenſeits des Oceans bringe, wurden ſie von Verwunderung und Neugierde erfüllt. Auf die Frage der Schiffer, wo man die Caravele ſicher vor Anker legen könne, antworteten ſie mit einem Fingerzeig auf eine Bucht in der Nähe; aber wie das Boot abſtoßen wollte, überredeten ſie drei von den Matroſen, an der Küſte zu bleiben und ſie mit den näheren Umſtänden dieſer beiſpielloſen Reiſe zu erfreuen.

Am Abend begrüßten drei Leute von der Inſel die Caravele, und ein Boot wurde an ſie abgeſchickt, das ihnen gebratenes Geflügel, Brod und Erfriſchungen aller Art von Juan de Caſtanjeda, Gouverneur der Inſel brachte, welcher ein Bekannter von Columbus ſeyn wollte und ihm viele Grüße und Glückwünſche überbringen ließ. Er entſchuldigte ſich mit der ſpäten Tageszeit und entfernten Wohnung, daß er nicht ſelber gekommen ſey, verſprach ihn aber am nächſten Morgen zu beſuchen und mehr Erfriſchungen mitzubringen, wie auch die drei Männer, die er noch immer zurückhielt, um ſeine außerordentliche Neugierde hinſichtlich dieſer Reiſe zu befriedigen. Da an der benachbarten Küſte keine Häuſer waren, ſo blieben die Boten die Nacht über an Bord.

Am folgenden Morgen erinnerte Columbus ſeine Leute an ihr im Angeſichte der Gefahr abgelegtes Gelübde, eine fromme Proceſſion an dem erſten Orte, wo ſie landen würden, zu vollbringen. Bei der benachbarten Küſte, nicht

weit vom Meere entfernt ſtand eine kleine Einſiedelei oder Kapelle, der heiligen Jungfrau geweiht, die zu dieſem Zwecke gut gelegen war, und er traf daher unmittelbar Anſtalten zur Verrichtung dieſer gottesdienſtlichen Handlung. Die drei Boten ſandten bei ihrer Rückkehr nach ihrem Dorfe einen Prieſter hinaus, um die Meſſe zu leſen, die Hälfte der Mannſchaft ging an's Land und pilgerte barfuß und in ihren Hemden nach der Kapelle, während der Admiral zurückblieb, um auf ſie zu warten und dann mit dem übrigen Schiffsvolk dieſelbe Ceremonie zu machen.

Aber ein ungroßmüthiger Empfang war den armen vom Sturm verſchlagenen Seeleuten bei ihrer erſten Rückkehr zu den Sitzen cultivirter Menſchen bereitet, weit verſchieden von dem Mitgefühl und der Gaſtfreundſchaft, welches ſie unter den Wilden der neuen Welt gefunden. Kaum hatten ſie ihre Gebete und Dankſagungen begonnen, als der ganze Troß des Dorfes zu Fuß und zu Pferde, den Gouverneur an der Spitze, die Kapelle umzingelte und ſie alle zu Gefangenen machte.

Da ein hervorragendes Stück Land die Einſiedelei vor den Augen der Caravele verbarg, ſo blieb der Admiral mit dem Vorfall unbekannt. Als es eilf Uhr wurde und die Pilger noch nicht zurück waren, fing er indeſſen an zu fürchten, daß ſie von den Portugieſen zurückgehalten würden oder das Boot auf einer von den Klippen, welche die Inſel umgeben, von der Brandung zertrümmert worden ſey. Er lichtete daher die Anker und fuhr ſo weit zurück, daß er die Gegend der Kapelle und des benachbarten Ufers über-

ſchauen konnte; da erblickte er eine Anzahl bewaffneter Reiter, welche abſtiegen, in das Boot traten und nach der Caravele zu ruderten. Jetzt erwachte der alte Argwohn des Admirals wegen Feindſeligkeiten der Portugieſen gegen ihn und ſein Unternehmen; er befahl ſeinen Leuten, ſich zu bewaffnen, aber es zu verbergen, bereit, die Caravele zu vertheidigen oder das Boot zu übermannen. Dieſes näherte ſich indeſſen anſcheinend friedlich; der Gouverneur der Inſel war an Bord, und als er in die Nähe kam, wo er verſtanden werden konnte, verlangte er perſönliche Sicherheit für den Fall, daß er auf die Caravele käme. Der Admiral gab ſie ſogleich, aber der Portugieſe, noch immer mißtrauiſch und ſeiner eigenen böslichen Abſichten bewußt, fuhr fort eine feindliche Entfernung beizubehalten. Nun konnte Columbus ſeinen Unwillen nicht mehr bezähmen: er warf dem Gouverneur ſeine Treuloſigkeit und das Unrecht vor, welches er nicht allein den ſpaniſchen Monarchen, ſondern ſeinem eigenen Herrn anthue, indem er ihm ſo unwürdig begegne. Er machte ihn mit ſeinem Rang und Auftrag bekannt, entfaltete die Patente, mit den caſtiliſchen Königsſiegeln bekräftigt, und drohte ihm mit der Rache ſeiner Regierung. Die Antwort Caſtanjeda's war in einem anmaßenden, verächtlichen Tone gegen die Patente des Herrſcherpaares, ſowie voll Trotz gegen Columbus, und ſchloß damit, daß er erklärte, was er gethan, ſey in Uebereinſtimmung mit den Befehlen des Königs ſeines Herrn geſchehen.

Nach einem unerſprießlichen Wortwechſel kehrte das

Boot an die Küſte zurück und verließ den Columbus ſehr verwirrt über die unerwartete Feindſeligkeit; ſo daß er beſorgte, es möchte ein Krieg zwiſchen Spanien und Portugal während ſeiner Abweſenheit ausgebrochen ſeyn. Am folgenden Tage wurde das Wetter ſo ſtürmiſch, daß ſie von ihrem Ankerplatz hinweggetrieben und gezwungen wurden, gegen die Inſel St. Michael hin weiter in See zu gehen. Zwei Tage lang kreuzte das Schiff dort in großer Gefahr, während die Hälfte ſeiner Mannſchaft an der Küſte zurückgehalten wurde und der größere Theil der an Bord befindlichen Leute Landſäſſige und Indianer waren, die man bei ſchwieriger Schiffahrt faſt gar nicht brauchen konnte. Zum Glück erhob die See, wiewohl ſie hoch ging, keine ſolche widrige Wellen, die ſie neulich bedrängt hatten, ſonſt würde ſich die Caravele, ſo ſchwach bemannt, kaum in dem Sturm haben erhalten können.

Am Abend des 22. wurde das Wetter gemäßigt, und Columbus kehrte wieder auf ſeinen Ankerplatz vor St. Maria zurück. Kurz nach ihrer Ankunft kam das Boot vom Landungsplatz her; es hatte zwei Prieſter und einen Notar an Bord. Nach einer vorſichtigen Erkundigung und Verſicherung freien Geleits kamen ſie an Bord der Caravele, und verlangten Einſicht von den Papieren des Columbus zu nehmen, auf Befehl Caſtanjeda's, welcher ihm durch ſie verſichern ließ, daß er ihm jeden in ſeiner Macht ſtehenden Gefallen erweiſen werde, wenn er wirklich in Dienſten des ſpaniſchen Herrſcherpaares ſtehe. Columbus merkte, daß dieß eine bloße Finte des Gouverneurs war, um ſeinen

Rückzug aus der feindlichen Stellung, die er gegen ihn angenommen hatte, zu verdecken; er hielt ſeinen Unwillen zurück, und drückte ſeinen Dank für die freundliche Bereitwilligkeit des Gouverneurs aus, zeigte ihnen ſeine Beglaubigungsſchreiben und befriedigte damit die Prieſter und den Notar auf leichte Weiſe. Am folgenden Morgen waren Boot und Seeleute in Freiheit geſetzt; dieſe hatten während ihrer Gefangenhaltung von den Einwohnern Näheres erfahren, was über das Betragen Caſtanjeda's Aufſchluß gab.

Der König von Portugal eiferſüchtig, die Expedition des Columbus möge ſeine eigenen Entdeckungen beeinträchtigen, hatte an die Gouverneurs der Inſeln und entfernten Seehäfen den Befehl erlaſſen, dieſen Mann feſtzunehmen, wo ſie ihn greifen könnten. *) In Gemäßheit dieſes Auftrags ſchmeichelte ſich Caſtanjeda im erſten Augenblick mit der Hoffnung, Columbus in der Kapelle überfallen zu können; da ihm dieſes jedoch mißglückte, ſo beabſichtigte er, ſich ſeiner mit Liſt zu bemächtigen, wurde aber daran verhindert, da er ihn auf ſeiner Hut fand. Das war der erſte Empfang, den der Admiral bei ſeiner Rückkehr in die alte Welt erlebte, ein ernſter Vorbote der Drangſale und Kränkungen, die ihn durch ſein ganzes Leben begleiten ſollten, zum Lohn für eine der größten Wohlthaten, die jemals ein Menſch ſeinen Nebenmenſchen erwieſen. *)

---

*) Hist. del Almirante cap. 39. Las Casas hist. Jnd. l. I, cap. 72.

Viertes Kapitel.

Ankunft in Portugal. Beſuch bei Hofe.

(1493.)

Columbus blieb noch zwei Tage bei der Inſel St. Maria, weil er ſich mit Holz und Ballaſt verſehen wollte; aber die ſtarke Brandung an der Küſte machte ihm dieß unmöglich. Der Wind blies ſüdlich, und da es unter dieſen Umſtänden für die Schiffe gefährlich war, an der Inſel vor Anker zu liegen, aber die Fahrt nach Spanien ſich mit dieſem Winde bewerkſtelligen ließ, ſo ging er am 24. Februar unter Segel und hatte ſchönes Wetter bis zum 27., wo er in einer Entfernung von hundert und fünfundzwanzig Seemeilen vom Cap St. Vincent wieder ungünſtigen Wind und eine ſtürmiſche, ſchwerzubekämpfende See antraf. Die Geiſtesſtärke des Columbus beſtand in dieſen Gefahren und Verzögerungen eine harte Probe; die Widerwärtigkeiten ſchienen zu wachſen, je näher er ſeiner Heimath kam, und es ging am Ende über ſeine Kräfte, die Klage zu unterdrücken, daß er ſo zu ſagen an der Schwelle ſeines Hauſes zurückgeſtoßen werde. Er ſtellte den Gegenſatz vor Augen, den die rauhen Stürme, welche um die Küſten der alten Welt wütheten,

mit den fördernden Winden, der Stille des Meeres und dem balſam'ſchen Frühlingswetter machten, welche er jenen neuentdeckten geſegneten Ländern, die in ewigen Lenzen grünten, zuſchrieb. „Wohl,“ ſagt er, „mögen die heiligen Gottesmänner und weiſen Philoſophen behaupten, daß das irdiſche Paradies an den äußerſten Enden des Morgenlandes zu finden ſey, denn dieſes ſind die mildeſten Regionen der Erde.“

Nachdem er mehrere Tage mit ſtürmiſchem und widrigem Wetter zu thun gehabt hatte, traf die Caravele am Sonnabend den 2. März ungefähr um Mitternacht plötzlich ein Windſtoß, der alle ihre Segel zerriß, und da er in ſeiner Heftigkeit nicht nachließ, ſo war ſie gezwungen mit entblößten Stangen ſich ihm zu überlaſſen, in jedem Augenblick ihrem Untergehen entgegenſehend. In dieſer Stunde der Dunkelheit und Gefahr rief das Schiffsvolk wieder die Hülfe des Himmels an. Man warf ein Loos für eine Pilgerung barfuß zu dem Heiligthume der Santa Maria de la Ceuta in Huelva, und wie vorher fiel das Loos auf Columbus. Die Wiederholung dieſer Beſtimmung war etwas eigenes. Las Caſas betrachtet ſie fromm als einen Wink Gottes für den Admiral, daß dieſe Stürme ſeinetwegen erregt worden, um ſeinen Stolz zu demüthigen und ihn abzuhalten, ſich den Ruhm einer Entdeckung anzumaßen, die das Geſchenk des Allmächtigen ſey, und zu welcher ihn Gott nur als Werkzeug erleſen. *)

*) Las Casas hist. Ind. lib. I. c. 73.

Es erſchienen mehrere Anzeichen, daß ſie ſich in der Nähe von Land befänden, welches ſie für die Küſte von Portugal hielten: aber der Sturm vermehrte ſich in ſo hohem Maaße, daß ſie daran zweifelten, ob einer von ihnen lebend den Hafen erreichen werde. Die ganze Mannſchaft that das Gelübde, wenn ſie mit dem Leben davon kämen, wollten ſie am nächſten Sonnabend bei Waſſer und Brod faſten. Die Verwirrung der Elemente wurde im Lauf der folgenden Nacht immer größer. Die See thürmte ſich wild zu Berge, in dem einen Augenblick wurde die leichte Caravele hoch in die Luft geſchleudert und im nächſten Momente ſchien ſie der gähnende Abgrund verſchlungen zu haben. Der Regen fiel in Strömen herab, und blendende Blitze zuckten und der Donner brüllte aus verſchiedenen Himmelsgegenden.

In der erſten Wache dieſer gefahrvollen Nacht ließen die Matroſen den üblichen Willkomm-Ruf Land! ertönen, aber dieß vermehrte nur die allgemeine Angſt. Sie wußten nicht, wo ſie waren, noch wo ſie in einer Bucht ankommen ſollten; ſie fürchteten auf den Strand zu laufen oder an den Klippen zu zerſchellen, und ſo war ihnen das erſehnte Land ein Gegenſtand des Schreckens. Sie zogen die Segel ein, hielten ſich ſo viel ſie konnten auf der hohen See, und erwarteten den Morgen in großer Angſt.

Bei Tagesanbruch am 4. März ſahen ſie ſich in der Nähe des Felſen von Cintra an der Mündung des Tajo. Obgleich Columbus fortwährend großes Mißtrauen gegen die guten Abſichten der Portugieſen unterhielt, ſo ließ doch

der immer noch tobende Sturm Columbus keine Wahl, und zwang ihn hier Schutz zu ſuchen; er ging alſo ungefähr um drei Uhr gegen Raſtello über vor Anker, zur großen Freude ſeiner Mannſchaft, die Gott für die Erlöſung aus ſo vielen Gefahren dankte.

Die Bewohner der Küſte kamen von verſchiednen Seiten herbei, und wünſchten ihnen Glück zu der, wie ſie verſicherten, recht wunderbaren Rettung. Sie hatten das Fahrzeug den ganzen Morgen mit großer Angſt beobachtet, und für ihr Heil zum Himmel gefleht. Die älteſten Seeleute des Ortes betheuerten dem Columbus, daß ſie noch nie einen ſo ſtürmiſchen Winter erlebt hätten; viele Schiffe waren Monate lang, von Wetter zurückgehalten, im Hafen geblieben, und eine große Zahl hatte während der Zeit Schiffbruch gelitten.

Unmittelbar nach ſeiner Ankunft ſandte Columbus einen Courier an den König und die Königin von Spanien mit der großen Nachricht von ſeiner Entdeckung. Er ſchrieb ferner an den König von Portugal, der damals in Valparaiſo war, und bat um die Erlaubniß, mit ſeinem Schiff nach Liſſabon zu kommen: es hatte ſich das Gerücht verbreitet, ſeine Caravele ſey reich mit Gold beladen, und er glaubte ſich nicht hinlänglich ſicher in der Mündung des Tajo, in der Nähe eines Ortes wie Raſtello, der von armen Leuten und zweideutigem Geſindel bewohnt war. Um aber jedes Mißverſtändniß über die Natur ſeiner Reiſe zu heben, verſicherte er den König, daß er nicht an der Küſte von Guinea geweſen, noch auch auf einer anderen der por-

tugieſiſchen Colonieen, ſondern daß er von Cipango und den äußerſten Enden Indiens komme, die er nach Weſten ſchiffend entdeckt habe.

Am folgenden Tage forderte Don Alonzo de Acunja, Capitain eines anſehnlichen portugieſiſchen Kriegsſchiffes, welches bei Raſtello ſtationirt war, vom Bord dieſes Schiffes Columbus auf, von ſich und ſeinem Fahrzeug Auskunft zu geben. Dieſer erklärte ſogleich ſeine Rechte und Würden als Admiral Ihrer caſtiliſchen Majeſtäten und verweigerte es, ſein Schiff zu verlaſſen oder einen an ſeiner Stelle abzuſenden. So wie der Capitain ſeinen Rang und die außerordentliche Sendung erfuhr, kam er an die Caravele heran mit lauter Muſik von Trommeln, Pfeifen und Trompeten, bewies Columbus alle Ehrerbietung als ein edler, wackerer Mann, und bot ihm ſeine beſten Dienſte an. Der Eindruck, den es in Liſſabon machte, als die Nachricht dort ankam von jener wundervollen Barke, die in dem Tajo vor Anker lag, mit Eingebornen und den Produkten einer neuentdeckten Welt beladen, mag leichter gedacht als beſchrieben werden. Liſſabon hatte faſt ein Jahrhundert hindurch ſeinen ſchönſten Ruhm von den Entdeckungen zur See hergeleitet, aber hier war ein Werk, das alle dieſe Unternehmungen verdunkelte. Kaum hätte es größere Neugierde erwecken können, wenn das Schiff mit den Wundern eines anderen Planeten befrachtet angekommen wäre. Einige Tage lang bot der Tajo ein lebendiges, vielbewegtes Gemälde dar, indem er von Gondeln und Booten wimmelte, die ſich um die Caravele herumdrängten. Vom Morgen bis in die Nacht wurde

das Schiff mit Beſuchen überhäuft, wobei ſich Cavaliere von hohem Rang und verſchiedne königliche Officiere einſtellten. Alle horchten mit geſpannter Aufmerkſamkeit au die Erzählungen des Columbus und ſeiner Leute von den Abenteuern ihrer Reiſen und von der neuen Welt, die ſie entdeckt hatten; ſie beſchauten mit unerſättlicher Neugierde die Arten unbekannter Pflanzen und Thiere und insbeſondere die Indianer, die von den in allen Welttheilen vorhandenen Menſchenracen ſo ganz abwichen. Einige waren von edler Begeiſterung über den Plan dieſer der Menſchheit ſo ſehr zur Ehre und zum Nutzen gereichenden Entdeckung erfüllt, bei anderen wurde die Habſucht entflammt durch die Beſchreibungen von wilden herrenloſen Regionen, die von Gold, Perlen und Gewürzen überſtrömten; wieder andre ärgerten ſich über den Unglauben des Königs und ſeiner Rathgeber, durch welchen eine ſo außerordentliche Erwerbung für Portugal auf immer verloren war.

Am 8. März kam ein Cavalier Namens Don Martin de Noronja mit einem Schreiben vom Könige Johann, welches dem Columbus zu ſeiner Ankunft Glück wünſchte, und ihn einlud ins Hoflager zu kommen, welches grade zu Valparaiſo, ungefähr neun Stunden von Liſſabon verſammelt war. Der König ließ zu gleicher Zeit in ſeiner gewohnten großmüthigen Geſinnung den Befehl ergehen, daß alles, was der Admiral für ſich, ſeine Mannſchaft oder ſein Schiff verlangen würde, ihm im Augenblick reichlich und unentgeldlich geliefert werden ſolle.

Columbus hätte gern die Einladung des Königs abge-

lehnt, da er auf deſſen gute Miene kein groſes Vertrauen ſetzte; aber das ſtürmiſche Wetter gab ihn in ſeine Gewalt, und er hielt es für klüger, allem Argwohn ſcheinbar zu entſagen. Er ging alſo noch an demſelben Abend, nur von ſeinem Piloten begleitet nach Valparaiſo. Die erſte Nacht ſchlief er in Sacamben, wo für ſeine ehrenvolle Aufnahme Vorbereitungen getroffen waren. Da das Wetter regneriſch wurde, ſo erreichte er Valparaiſo erſt in der folgenden Nacht. Als er ſich der königlichen Reſidenz näherte, kamen die erſten Cavaliere des Hofes ihm entgegen, und begleiteten ihn mit großen Ceremonien nach dem Palaſte. Sein Empfang bei dem Monarchen war eines ſo aufgeklärten Fürſten würdig. Er befahl ihm, ſich in ſeiner Gegenwart zu ſetzen, eine Ehre, die nur Perſonen von königlichem Rang zu Theil wurde, und nach vielen Glückwünſchen über den herrlichen Erfolg ſeiner Unternehmung verſicherte er ihn, daß ihm alles in ſeinem Königreiche, was ſeinen Gebietern oder ihm ſelbſt von Nutzen ſeyn könne, zu Dienſten ſtehe.

Es folgte eine lange Unterredung, in welcher Columbus eine Erzählung von ſeiner Reiſe und von den Ländern gab, die er entdeckt hatte. Der König hörte anſcheinend mit großem Vergnügen doch mit wahrhaftem innerlichen Schmerz und Aerger zu; beſtändig quälte ihn der Gedanke, daß ihm dieſe glänzende Unternehmung einſt angeboten war, daß ſie gewiſſermaßen um Protection bei ſeinem Hofe gebettelt, und daß er ſelbſt ſie verworfen hatte. Eine gelegentliche Bemerkung zeigte, was in ſeinen Gedanken vorging. Er äuſerte das Bedenken, ob dieſe Entdeckung nicht doch eigent-

lich der Krone Portugal angehöre, und zwar nach den Beſtimmungen des Tractats mit dem caſtiliſchen Herrſcherpaare vom Jahr 1479. Columbus erwiederte, daß er von ſolchen Bedingungen nie geleſen, noch irgend von etwas dem ähnlichen gehört habe: es ſey ihm der Befehl ertheilt worden, nicht auf La Mina, noch nach der Küſte von Guinea zu ſegeln, und dieſe Befehle habe er gewiſſenhaft erfüllt. Der König gab ihm eine gnädige Antwort, er drückte ihm ſeine Zufriedenheit aus, daß er ſo pünktlich gehandelt habe, ſowie ſeine Ueberzeugung, daß dieſe Angelegenheit ſicher zwiſchen den beiden Mächten ohne anderweitige Vermittlung würde berichtigt werden. Indem er den Columbus für dieſen Abend entließ, befahl er ihn als Gaſt der Pflege des Priors von Crato, der erſten unter den anweſenden Perſonen, bei welchem er eine ſehr ehrenvolle und gaſtfreundliche Aufnahme fand.

Am folgenden Tage hatte der König eine zweite Unterredung mit dem Admiral, in welcher er viele genaue Nachfragen über den Boden, die Produkte und die Menſchen der neuentdeckten Gegenden that, ſo wie über den Weg, den er zu dieſer Reiſe eingeſchlagen habe; über alles dieſes gab Columbus die genügendſte Auskunft und ſuchte das Gemüth des Königs aufs gewiſſeſte zu beruhigen, daß dieſes Regionen ſeyen, die zuvor unbekannt geweſen und von keiner chriſtlichen Macht ſich jemals zugeeignet worden. Dennoch war der König beunruhigt, als könnte dieſe ausgedehnte und unbegränzte Entdeckung auf irgend eine Weiſe den Beſitz ſeiner neuerworbenen Territorien gefährden. Er

war in Ungewißheit, ob Columbus nicht einen kürzeren Weg zu den nämlichen Ländern gefunden, welche der Gegenſtand ſeiner eigenen Entdeckungen geworden und in jener päpſtlichen Bulle mit inbegriffen wären, welche der Krone Portugal alle Länder zuſicherte, die es vom Cap Non bis zu dem Indien entdecken würde.

Als er dieſe Bedenken ſeinen Räthen vorlegte, beſtätigten ſie dieſelben mit Leidenſchaftlichkeit. Von ihnen waren einige dieſelben, welche einſt den großen Plan verlacht und Columbus als einen Träumer verſpottet hatten. Ihnen war ſein glücklicher Erfolg eine Quelle der Beſtürzung; jede Hindeutung auf ſeine Wichtigkeit fühlten ſie wie einen Vorwurf auf ſich laſten, und die mit Ruhm gekrönte Rückkehr des Columbus war eine tiefe Demüthigung für ſie. Unfähig, die hohen und edlen Gedanken zu faſſen, die ihn in dieſem Augenblick über alle untergeordnete Rückſichten erhoben, legten ſie allen ſeinen Handlungen kleinliche und unedle Motive unter. Seine natürliche Freude wurde für beleidigendes Triumphiren ausgegeben, und ſie beklagten ſich über ihn, daß er einen ruhmredigen, großſprecheriſchen Ton annehme, wenn er mit dem Könige von ſeiner Entdeckung rede, als wolle er ſich an dem Monarchen dafür rächen, daß dieſer ſeine Anträge zurückgewieſen habe. *) Daher ſuch-

*) Vasconcellez vida de D. Juan II. lib. VI. Die portugieſiſchen Geſchichtſchreiber legen allgemein dem Columbus zur Laſt, daß er ſich hochmüthig benommen und ruhmredig von ſeinen Entdeckungen mit dem Könige ge-

ten ſie mit der größten Ungeduld dieſe Bedenken, die in der Seele des Königs aufdämmerten, zu beſtärken. Einige, welche die mitgebrachten Eingebornen geſehen hatten, behaupteten, ihre Farbe, ihr Haar und ihre Sitten ſtimmten ganz mit den Beſchreibungen von dem Volke des Theiles von Indien überein, welches in dem Bereich der portugieſiſchen Entdeckungen liege und in der päpſtlichen Bulle mit inbegriffen ſey. Andre bemerkten, daß kein großer Abſtand von den Tercera-Inſeln zu denen ſey, welche Columbus entdeckt habe und daß die Letzteren daher offenbar der Krone Portugal angehörten. Als ſie den König ganz verſtörten Geiſtes ſahen, gingen Einige ſogar ſo weit, daß ſie ihm den Vorſchlag machten, damit Columbus verhindert werde, dieſe Unternehmung zu verfolgen, müſſe er ermordet werden; ſie erklärten, er habe den Tod verdient, weil er die beiden Nationen mit ſeinen vorgeblichen Entdeckungen zu betrügen und gegen einander aufzureizen wage. Es wurde ausgemittelt, daß dieſe Ermordung ganz gut vor ſich gehen könne, ohne etwas Gehäſſiges auf ſich zu laden, und man könnte ſein hochmüthiges Benehmen dazu füglich benutzen,

---

ſprochen habe. Es iſt offenbar, daß ſie ihre Nachrichten von den als partheiiſch anzuſehenden Höflingen hatten. Faria y Souza geht in ſeiner Europa Portuguesa, (parte III. c. 4.) ſo weit, daß er ſagt, Columbus ſey in den Seehafen von Raſtello bloß deßhalb eingelaufen, um es Portugal durch den Anblick der Trophäen ſeiner Entdeckungsreiſe empfinden zu laſſen, wie viel es verloren, indem es ſeine Vorſchläge abgewieſen habe.

indem man ſeinem Stolz zu nahe träte, ihn zum Streit reizte und ihn dann aus der Welt ſchaffte, als ſey es bei zufälliger Gelegenheit und auf eine ehrenvolle Art geſchehen.

Es iſt ſchwer zu glauben, daß ſolche verderbte und feige Rathſchläge einem ſo gradherzigen Monarchen wie Johann II. gegeben wurden, aber die Sache wird von mehreren Hiſtorikern, ſowohl Portugieſen als Spaniern, behauptet, *) und es ſtimmt mit dem tückiſchen Rath überein, der dieſem Monarchen früher hinſichtlich der Entdeckungsreiſe des Columbus ertheilt worden war. Es gibt eine unächte Redlichkeit an den Höfen, welche oft geneigt iſt, ihren Eifer durch Niedrigkeit zu bezeugen, und es iſt eine große Schwäche der Regenten, daß ſie oft die ſtärkſten Vergehen dulden, wenn ſie aus perſönlicher Dienſttreue herzurühren ſcheinen.

Glücklicherweiſe beſaß der König zu viel Geiſtesgröße, um die vorgeſchlagene ſchändliche Maßregel zu genehmigen. Er ließ dem großen Verdienſte des Columbus Gerechtigkeit widerfahren und ehrte ihn als einen ausgezeichneten Wohlthäter der Menſchheit; er hielt es auch als ein edler Fürſt für ſeine Pflicht, alle Fremdlinge zu beſchützen, die von widrigem Geſchick in ſeine Häfen einzulaufen gezwungen würden. Andre ſeiner Räthe ſtellten eine kühnere und feindſeligere Politik auf. Sie gaben den Rath, man ſolle

*) Vasconcelles vida del Rey Don Juan II., c. VI. Garcia de Reesende vida de Dom Joam II. Las Casas hist. Ind. l. I. cap. 74. MS.

Columbus nach Spanien ziehen laſſen; doch ehe er eine zweite Ausrüſtung machen könne, ſolle eine anſehnliche Flotte abgeſchickt werden, unter der Führung von zwei portugieſiſchen Matroſen, die mit dem Admiral die Fahrt gemacht hatten, um ſogleich von dem neuentdeckten Welttheile Beſitz zu nehmen; denn man hielt den Beſitz auf jeden Fall für den erſten Titel, und eine Appellation ans Schwert für den beſten Weg, eine ſo zweifelhafte Frage zu entſcheiden.

Dieſer Rath, in welchem eine Miſchung von Muth und Hinterliſt lag, wurde von dem Könige mehr gebilligt, und er entſchloß ſich heimlich aber ſchnell, ihn in Ausführung zu bringen, indem er Don Franzisko de Almeida, einen der ausgezeichnetſten Seeofficiere jener Zeit, zum Befehlshaber der Flotte auserſähe. *)

Mittlerweile wurde Columbus, nachdem er mit ausgezeichneter Achtung behandelt worden, von Don Martin de Noronja nach ſeinem Schiffe zurückgebracht, und ein großer Zug von Cavalieren des Hofes begleitete ſie; er ſelber ritt auf einem Maulthier und auf einem anderen ſein Pilote, dem der König ein Geſchenk von zwanzig Espidinos oder Ducaten in Gold gemacht hatte. **) Auf ſeinem Wege hielt Columbus bei dem Kloſter San Antonio zu Villa Franca, um der Königin ſeine Aufwartung zu machen, die den leb-

*) Vasconcellez. l. VI.

**) Acht und zwanzig Dollars in Gold nach jetzigem Werth, oder vier und ſiebenzig Dollars, wobei der heruntergeſetzte Werth der edlen Metalle in Anſchlag gebracht iſt.

haften Wunſch geäußert hatte, ihn zu ſehen. Er fand ſie von einigen ihrer Lieblingsdamen umgeben und wurde aufs ſchmeichelhafteſte von ihr aufgenommen. Ihre Majeſtät ließ ihn die Hauptumſtände ſeiner Reiſe erzählen und die geſehenen Länder beſchreiben; ſie hing mit großer Aufmerkſamkeit an den Erzählungen dieſes außerordentlichen und kühnen Mannes, deſſen Thaten im Munde aller Leute lebten. Dieſelbe Nacht ſchlief er in Llandra, und als er am Morgen abzureiſen im Begriff ſtand, kam ein königlicher Diener an, der ihm von Seiten Seiner Majeſtät anbot, ihm bis an die Gränze das Geleite zu geben, falls er es vorzöge, zu Land nach Spanien zu gehen, auch ihn auf königliche Koſten mit Pferden, Logis und allem zu verſehen was er nöthig habe. Da indeſſen das Unwetter ſich gelegt hatte, ſo zog Columbus es vor, in ſeiner Caravele nach Spanien zurückzukehren. Er ſtach alſo am 13. März wiederum in See, kam am 15. bei Sonnenaufgang wohlbehalten an der Bank von Saltes an und fuhr am Mittag in den Hafen von Palos ein, von wo er im verfloſſenen Jahr am 3. Auguſt weggeſegelt war; er hatte alſo nicht ganz ſieben und einen halben Monat gebraucht, um dieſe wichtigſte aller Unternehmungen zur See in Ausführung zu bringen. *)

---

*) Werke, die zu dieſem Kapitel im Allgemeinen benutzt worden ſind: Las Casas hist. Ind. l. I. c. 74. Hist. del Almirante, c. 39. 40. 41. Tagebuch des Columbus bei Navarrete t. I.

Fünftes Kapitel.

Empfang des Columbus in Palos.

(1493.)

Die glorreiche Rückkehr des Columbus war ein wunderbares Ereigniß in der Geſchichte des kleinen Hafenſtädtchens Palos, wo ein Jeder mehr oder minder bei dem Schickſale der Fahrt mitbetheiligt war. Die wichtigſten und wohlhabendſten Schiffscapitaine des Ortes waren mitgegangen, und kaum war eine Familie, die nicht einen Verwandten oder Freund unter der Mannſchaft hatte. Die Abreiſe der Schiffe zu einer, wie man es anſah, träumeriſchen und verzweifelten Kreuzfahrt hatte Trauer und Jammer über das Städtchen verbreitet, und die Stürme, die den Winter hindurch geraſet hatten, waren nur dazu gemacht, die öffentliche Niedergeſchlagenheit zu vergrößern. Viele beklagten ihre Freunde als verloren, die Einbildungskraft lieh ihrem Looſe geheimnißvolle Schrecken, indem man ſich ausmalte, wie ſie über wilde öde Regionen unbegränzter Gewäſſer getrieben würden, wie ſie unter Klippen und Sandbänken, in toſenden Strudeln ihren Untergang fänden, oder jenen

Ungeheuern der Tiefe zur Beute würden, mit welchen die Leichtgläubigkeit in damaligen Zeiten jedes entfernte und unbeſuchte Meer bevölkerte. *) Es lag etwas viel Schrecklicheres in ſo geheimnißvollem Schickſal, als der Tod in ſeiner gewiſſen und gewöhnlichen Erſcheinung zeigen konnte.

Wie ihnen die Nachricht gebracht wurde, daß eines von den Schiffen ihrer Seefahrer an die Küſte gekommen ſey, geriethen die Einwohner in große Bewegung; wie ſie aber hörten, daß ſie im Triumphe von der Entdeckung einer neuen Welt zurück kämen, wie ſie im Hafen das Schiff mit aufgerollten Segeln erblickten, da brach das ganze Städtchen in einen ungemeſſenen Jubel aus. Die Glocken wurden geläutet; alles rannte in ausgelaſſener Freude mit tollem Lärm und athemloſer Ungeduld hinaus. Die einen waren begierig, das Schickſal eines Verwandten, die anderen das eines Freundes zu erfahren, und alle wollten wiſſen, wie es mit dieſer wunderbaren Entdeckung zugegangen ſey. Als Columbus an's Land ſtieg, drängte ſich die Menge um ihn

*) In den See- und Landkarten jener und ſelbſt ſpäterer Zeiten beweiſen die vielen Arten von furchtbaren und häßlichen Ungeheuern, die allen entlegenen Theilen des Weltmeeres angedichtet werden, die Schreckniſſe und Gefahren, womit die Einbildungskraft die Gewäſſer ausſtattete. Daſſelbe läßt ſich auch von entfernten und unbekannten Ländern ſagen; die entlegenen Theile von Aſien und Afrika werden mit Ungeheuern dargeſtellt, die mit den exiſtirenden Weſen, welche die Naturgeſchichte nennt, kaum irgend eine Aehnlichkeit haben.

her, ihn zu ſehen und zu begrüßen, und eine große Proceſſion ſetzte ſich nach der Hauptkirche in Bewegung, um Gott für die große Entdeckung zu danken, die von den Leuten des Ortes bewerkſtelligt worden — das gedankenloſe Volk vergaß in dem Uebermaaß der Freude die tauſend Schwierigkeiten, die ſie der Unternehmung in den Weg gelegt hatten. Wo Columbus ſich zeigte, hallten die Straßen von Jubel und Freudengeſchrei wieder, er empfing Ehren, die nur gekrönten Häuptern gebühren, die aber ihm mit zehnfacher Wärme und Aufrichtigkeit dargebracht wurden. Welch ein Contraſt mit ſeiner Abreiſe wenige Monate zuvor, wo ihm nur Vorwürfe und Verwünſchungen folgten, oder vielmehr, welch ein Contraſt mit ſeiner erſten Ankunft vor Palos, als ein armer Wandersmann, der für ſein Kind an der Pforte eines Kloſters um ein bischen Brod und Waſſer bat.

Da Columbus vernahm, der Hof ſey in Barcelona, wollte er ſogleich mit ſeiner Caravele ſich dorthin begeben; indem er aber die Gefahren und unglücklichen Ereigniſſe bedachte, die er ſchon auf den Meeren erfahren, entſchloß er ſich den Weg zu Lande zu machen. Er ſandte ein Schreiben an den König und die Königin ab, worin er ſie von ſeiner Ankunft benachrichtigte, und reiſte ſodann nach Sevilla, um dort ihre Befehle zu erwarten. Er nahm ſechs von den Eingebornen aus der neuen Welt mit; einer von ihnen war auf der Reiſe geſtorben und drei mußte er krank in Palos zurücklaſſen.

Es war ein merkwürdiges Zuſammentreffen, welches wohl

beglaubigt erſcheint, daß an dem nämlichen Abend, als Columbus in Palos ankam, und während die Töne der Freude noch von den Thürmen herabſchallten, die Pinta unter den Befehlen des Martin Alonzo Pinzon ebenfalls in den Hafen einlief. Nach ihrer Trennung von dem Admiral in dem Sturme war ſie von heftigen Winden in die Bai von Biscaja getrieben worden und hatte im Hafen von Bayonne Schutz geſucht. Ungewiß, ob Columbus den Sturm überlebt habe, und auf jeden Fall ungeduldig, ihm zuvor zu kommen und die günſtige Aufnahme am Hofe und bei der Nation zuerſt zu erlangen, hatte Pinzon ſogleich an das Herrſcherpaar geſchrieben, ihnen die von ihm gemachte Entdeckung angezeigt und um die Erlaubniß gebeten, nach Hofe zu kommen und das Nähere in Perſon zu berichten. Sobald es das Wetter erlaubte, war er wieder unter Segel gegangen, in der Hoffnung, ſich in dem Hafen ſeines Geburtsortes einen glorreichen Empfang zu bereiten. Als er nun in Palos einlief und das Schiff des Admirals vor Anker liegen ſah, und erfuhr, mit welchem Enthuſiasmus er aufgenommen, und mit welchen Freudenbezeigungen ſeine Rückkehr gefeiert worden, da ſtarb ihm aller Muth dahin. Er mußte ſich alle ſeine Anmaßungen und ſein böſliches Entweichen vor Cuba ins Gedächtniß rufen, womit er die weitere Verfolgung der Entdeckungen gehemmt hatte. Man ſagt, er habe ſich gefürchtet, Columbus in dieſer Stunde des Triumphes zu begegnen, damit er ihn nicht verhaften möge; aber es iſt wahrſcheinlicher, daß er ſich ſcheute, mitten in dem Jubel vor dem Publicum als ein Abtrünniger in

der Sache zu erſcheinen, die ſo allgemeine Bewunderung erregte. Er beſtieg das Boot, landete heimlich und ließ ſich nicht ſehen, bis er hörte, daß der Admiral abgereiſt ſey. Dann kehrte er in ſein Haus zurück, krank und tief erſchüttert. Palos war ſeine kleine Welt geweſen, hier hatte er mit unbeneidetem Anſehen geherrſcht; nun aber fand er ſich in der öffentlichen Meinung beſchimpft und bildete ſich ein, Jedermann weiſe verächtlich mit Fingern auf ihn. Alle Ehren wurden auf Columbus gehäuft, alle begeiſterte Lobeserhebungen wegen ſeiner Unternehmung laſteten auf Pinzons Seele als eben ſo viele Vorwürfe, und wie er zuletzt noch eine Reſcript mit ſtrengen Verweiſen vom Hofe erhielt, wegen des Briefes, den er an das Herrſcherpaar geſchrieben hatte, vermehrte der nagende Schmerz ſeine Körperſchwachheit; er ſtarb in wenigen Tagen, ein Opfer ſeines Neides und ſeiner Gewiſſensbiſſe. *)

Pinzon war ein Mann von hellem Verſtand und großem Unternehmungsgeiſt, einer der fähigſten Köpfe unter den Seefahrern ſeiner Zeit und das Haupt einer Familie, die ſich unter den früheren Entdeckern beſtändig ausgezeichnet hatte. Seiner Aufmunterung hatte Columbus viel zu danken, als er arm und unbekannt nach Spanien kam, denn er bot ihm ſeine Börſe an und ging in ſeinen Plan mit Freuden ein. Er hatte ihm durch ſeinen perſönlichen Einfluß in Palos kräftig zur Seite geſtanden, um die öffentlichen

*) Munjoz hist. n. mundo l. IV. sect. 14. Charlevoix hist. S. Domingo l. II.

Vorurtheile zu bekämpfen, und die Schiffe zu bemannen und auszurüſten, als ſelbſt die Befehle der Herrſcher nichts fruchten wollten; er hatte einen Theil der Koſten beſtritten, die der Admiral tragen mußte, endlich war er ſammt ſeinen Brüdern mit auf die Reiſe gegangen und hatte ſein Leben wie ſein Gut an den Ausgang gewagt. Es war ihm alſo ein bedeutender Anſpruch an den Ruhm dieſes unſterblichen Unternehmens nicht ſtreitig zu machen; doch da vergaß er den großen Standpunkt der Sache, er verlor den hohen Gegenſtand aus den Augen, überließ ſich einer niedrigen ſchmutzigen Leidenſchaft und befleckte damit auf ewig ſeinen Namen. Daß er eigentlich ein Mann von edler Natur geweſen, geht aus der Macht der Gewiſſensbiſſe hervor; denn ein gewöhnlicher Menſch konnte nicht als ein Opfer der Selbſtverdammung für eine unwürdige Handlung fallen. Seine Geſchichte zeigt, wie ein Abirren von der Pflicht die Verdienſte von tauſend Handlungen aufwiegen kann, wie ein ſchwacher Augenblick oft die Schönheit eines ganzen Lebens zunichte macht, und wie wichtig es für den Mann in allen Verhältniſſen iſt, nicht allein wahr gegen andere, ſondern auch gegen ſich ſelbſt zu ſeyn. *)

---

*) Die Kinder und Erben des Martin Alonzo Pinzon zeigten in der Folge eine große Gereiztheit gegen Columbus; ſie ſuchten auf mancherlei Art das Verdienſt ſeiner Entdeckung zu verkleinern und ihrem Vater die öffentliche Meinung zuzuwenden. Unter anderen Uebertreibungen lieſt man auch die Verſicherung: ehe das Herrſcherpaar

Sechſtes Kapitel.

Aufnahme des Columbus am ſpaniſchen Hofe in Barcelona.

Der Brief des Columbus an die ſpaniſchen Monarchen, in welchem er ſeine Entdeckung ankündigte, hatte das größte Aufſehen am Hofe erregt. Man ſah den glücklichen Ausgang als eines der außerordentlichſten Ereigniſſe dieſer glücklichen Regierung an, und da es ſo unmittelbar auf die Eroberung von Granada folgte, erklärte man es für einen beſonderen Beweis der göttlichen Gnade nach einem im wah-

die Anträge angenommen, habe Pinzon Miene gemacht, auf ſeine Gefahr und Koſten mit zweien ſeiner eigenen Schiffe nach Land im Weſten auszugehen, von welchem er aus Papieren, die in der päpſtlichen Bibliothek zu Rom gefunden worden, wie auch aus einer Prophezeihung von den Zeiten Solomos Winke entnommen; in der letzteren ſolle geſchrieben ſeyn, wenn man von Spanien weſtlich ſegle, in einem mittleren Lauf zwiſchen Norden und Süden, im fünf und neunzigſten Längengrade, werde die fruchtbare und reizende Inſel Cipango gefunden werden. **Munjoz hist. n. mundo l. IV. sect. 14.**

Es wird nicht unintereſſant ſeyn, hier einiges Nähere über Palos und die Pinzons einzuſchalten, was mir

ren Glauben vollendeten Siege. Das Herrſcherpaar ſelbſt war einige Zeit ganz berauſcht und verwirrt von dieſer ſo plötzlichen und leichten Erwerbung eines neuen Reiches von unbegränzter Ausdehnung und augenſcheinlich unerſchöpflichem Reichthum; und ihr erſter Gedanke war darauf gerichtet, daſſelbe gegen alle Anſprüche und Mitbewerbung zu ſichern. Kurz nach ſeiner Ankunft in Sevilla erhielt Columbus einen Brief von ihnen, der ihr großes Entzücken ausſpricht und ihm befiehlt, ſogleich am Hofe zu erſcheinen, und über die Art und Weiſe der Ausrüſtung einer zweiten und größeren Expedition ſein Gutachten abzugeben. Da der Sommer vor der Thüre und die Zeit zu Seereiſen günſtig war, ſo wünſchten ſie, er möge in Sevilla oder an einem anderen Orte Einrichtungen treffen, welche die Expedition beſchleunigten, und ihnen mit dem zurückgehenden Courier kund geben, was von ihrer Seite zu thun wäre. Dieſen

---

von einem Freunde mitgetheilt wurde, der es auf einer Reiſe an Bord des Dampfbootes zwiſchen Sevilla und Cadix zu ſammeln Gelegenheit hatte. „Auf meiner Reiſe ſtromabwärts,“ ſagt er, „fand ich einen Seemann aus Huelva an Bord. Er war ein für ſeinen Stand ganz unterrichteter Mann und ich erhielt von ihm folgende Auskunft, auf die man ſich verlaſſen kann. Palos iſt zu einem armen Dorfe von ungefähr vierhundert Einwohnern herabgeſunken und beſitzt nur vier bis fünf Barken, die zum Fiſchfang gebraucht werden. Die benachbarte Stadt Huelva hat ſich dagegen ſehr vergrößert, und hauptſächlich auf ſeine Koſten. La Rabida, das Franziskaner Kloſter, exiſtirt noch und wird von Brüdern

Brief erhielt er unter der Adreſſe: „Dem Don Chriſtoval Colon, unſerem Admiral des Oceans, Vicekönig und Gouverneur der in den Indien entdeckten Eilande;“ zu gleicher Zeit wurden ihm noch weitere Belohnungen zugeſichert. Columbus verlor keine Zeit, den Befehlen ſeiner Gebieter Folge zu leiſten. Er überſandte ein Memoire über die nöthigen neuen Schiffe, Mannſchaft und Munition, und nachdem er in Sevilla alle Vorkehrungen getroffen, welche die Umſtände erlaubten, reiſte er nach Barcelona ab, und nahm die ſechs Indianer und die verſchiedenen Produkte und Merkwürdigkeiten mit, die er aus der neuen Welt herübergebracht hatte.

Der Ruf ſeiner Entdeckung war ſchnell durch ganz Spanien gedrungen, und da ſein Weg ihn durch mehrere der ſchönſten und volkreichſten Provinzen dieſes Landes führte,

---

deſſelben Ordens bewohnt. Es liegt auf einer Anhöhe, welche über die ſandigen Flächen der umgebenden Landſchaft hervorragt. Die Familie der Pinzons hat ſich ſchon vor langer Zeit nach Huelva gezogen, wo gegenwärtig noch vier bis fünf Zweige derſelben leben. Sie ſind nicht wohlhabend; ſie verehren das Andenken ihres Vorfahren und bewahren noch einige Urkunden von ſeiner Handſchrift; ſie bleiben auch ſeinem Stande treu. In der Nähe von San Lucar zeigte mir der Seemann eine kleine ſaubere Felucca, die einen jungen Pinzon von dieſer Familie zum Führer hatte. Derſelbe Seemann erwähnte gelegentlich, er habe in Sevilla bei dem Bau einer Dachdecke an dem Hauſe eines Domherrn geholfen, welcher der letzte Sprößling des Fernando Cortez ſey.“

ſo ſah ſeine Reiſe dem Zuge eines Herrſchers ähnlich. Wo er durchkam, ſtrömten die Bewohner der Umgegend herzu, beſetzten die Landſtraßen und überſchwemmten die Flecken und Dörfer. In den großen Städten waren die Straßen, die Fenſter und Balkone mit ungeduldigen Zuſchauern gefüllt, und die Luft erſchallte von Jubelgeſchrei. Seine Durchreiſe wurde immer durch den Andrang von Menſchen gehemmt, die ihn durchaus ſehen wollten, wie auch die Indianer, die man mit großer Verwunderung anſtarrte, als ob ſie die Bewohner eines anderen Sternes wären. Es war unmöglich, die ſtürmiſche Neugierde zu befriedigen, die ihn und ſeine Leute an jedem Ort, wo ſie verweilen mußten, mit tauſend Fragen überfiel; die Gerüchte hatten ſich im Munde des Volkes wie gewöhnlich vergrößert, und die neuentdeckte Welt wurde mit allen Arten von Wundern angefüllt.

Es war ungefähr um die Mitte des Aprils, als Columbus in Barcelona ankam, wo denn alle Vorbereitungen gemacht waren, um ihn aufs feierlichſte und glänzendſte zu empfangen. Die Milde und Heiterkeit des Wetters und der Jahrszeit in dieſem begünſtigten Klima trugen das ihrige dazu bei, den Glanz der denkwürdigen Feierlichkeit zu erhöhen. Als er ſich der Stadt näherte, kamen ihm viele von dem jüngeren Adel des Hofes und Hidalgos von ſtattlichem Anſehen mit einer großen Volksmenge entgegen, um ihn zu begrüßen und zu begleiten. Sein Eintritt in die edle Stadt iſt mit einem jener Triumphe verglichen worden, welche die Römer ihren Eroberern zu geſtatten gewohnt

waren. Zuerſt im Zuge kamen die Indianer, nach ihrer wilden Sitte bemalt und mit ihrem goldnen Nationalſchmuck geziert. Hinter ihnen wurden verſchiedene Arten von lebendigen Papagaien nebſt ausgeſtopften Vögeln und anderen Thieren von unbekannten Geſchlechtern, dann ſeltne Pflanzen, denen man köſtliche Eigenſchaften beilegte, daher getragen. Große Sorgfalt war angewandt, die indianiſchen Kronen, Armbänder und andre Zierrathen von Golde, welche einen Begriff von dem Reichthum der neuentdeckten Länder geben konnten, dem Auge anſchaulich darzulegen. Nun folgte Columbus ſelbſt, zu Pferde, umgeben von einer glänzenden Schaar aus der ſpaniſchen Ritterſchaft. Auf den Straßen war wegen der wogenden Menge kaum durchzukommen; die Fenſter und Balkone waren von Schönen erfüllt, und ſelbſt auf den Dächern drängten ſich die Zuſchauer. Es war, als ob das Auge der Menge ſich nicht ſättigen könnte in dem Anblick der Trophäen aus einer unbekannten Welt und des merkwürdigen Mannes, der ſie entdeckt hatte. Es lag eine Erhabenheit in dieſem Ereigniß, welche dem öffentlichen Jubel feierliche Empfindungen beimiſchte. Man betrachtete es als eine große und ausgezeichnete Begnadigung der Vorſehung, zum Lohn für die Frömmigkeit des Herrſcherpaares: dazu kam das hoheitliche und ehrwürdige Anſehen des Entdeckers, welches, ſo ſehr verſchieden von der Unmündigkeit und Ueberwallung, die man gewöhnlich bei ſolchen Irrfahrten vorausſetzt, ganz in Uebereinſtimmung mit der Größe und Würde ſeiner Unternehmung erſchien.

Um ihn mit gebührender Pracht und Auszeichnung zu empfangen, hatten die Herrſcher befohlen, daß ihr Thron öffentlich aufgeſtellt werde, unter einem reichen Baldachin von Goldbrokat in einem großen und glänzenden Saale. Hier erwarteten der König und die Königin ſeine Ankunft, ſitzend in ihrer königlichen Pracht, den Prinzen Juan an ihrer Seite, von den Großwürdenträgern ihres Hofes, und von dem erſten Adel aus Caſtilien, Palencia, Catalonien und Arragon umgeben, alle mit Ungeduld des Augenblicks harrend, den Mann zu ſehen, der eine ſo unberechenbare Wohlthat auf die Nation gehäuſt hatte. Endlich trat er herein, in der Mitte einer glänzenden Schaar von Rittern, aus denen er, ſagt Las Caſas, mit einer kräftigen, ehrfurchtgebietenden Geſtalt hervorragte, und ſeine ausdrucksvollen Züge, von dem grauen Haupte noch ehrwürdiger gemacht, gaben ihm das erlauchte Anſehen eines römiſchen Senators; ein beſcheidnes Lächeln ſchwebte über ſeinen Mienen und zeigte, daß er ſich der Pracht und Glorie freue, worin er daher zog; *) gewiß, nichts konnte auf ein von edlem Ehrgeiz entflammtes Gemüth, welches ſich der großen Dienſte wohl bewußt war, mächtiger wirken, als dieſe Beweiſe der Bewunderung und Dankbarkeit einer ganzen Nation, oder vielmehr einer Welt. Als Columbus ſich dem Throne nahete, ſtanden die Herrſcher auf, als empfingen ſie eine Perſon vom höchſten Range. Er beugte die Kniee

*) Las Casas hist. Ind. l. I, c. 78. MS.

und verlangte ihre Hände zu küſſen; dieſes Zeichen der Vaſallenſchaft ward jedoch von den Souverainen nur nach einiger Zögerung zugelaſſen. Sie erhoben ihn auf die gnädigſte Weiſe und befahlen ihm, ſich in ihrer Gegenwart niederzuſetzen; eine ſeltne Ehre bei dieſem ſtolzen und ceremoniellen Hofe. *)

Aufgefordert von Ihren Majeſtäten gab nun Columbus einen Bericht von den wichtigſten Ereigniſſen ſeiner Reiſe und eine Beſchreibung der Inſeln, die er entdeckt hatte. Er legte die Gegenſtände aus, die er mitgebracht, die unbekannten Vögel und andere Thierarten, die ſeltnen Pflanzen von mediciniſchen und aromatiſchen Eigenſchaften, das klare Gold in Körnern und rohen Stücken, und anderes zum Schmuck der Wilden verarbeitet; vor allem aber zeigte er die Eingebornen jener Länder, welche Gegenſtand großer unerſchöpflicher Wißbegierde wurden, da für den Menſchen nichts ſo anziehend iſt, als die Verſchiedenheit ſeiner eignen Gattung. Alles das nannte er nur die Vorboten größerer Entdeckungen, welche er noch zu machen habe, welche Königreiche mit unendlichen Schätzen den Beſitzungen Ihrer Majeſtäten hinzufügen und ganze Völkerſchaften zu Bekennern des wahren Glaubens machen würden.

Das Herrſcherpaar hörte die Rede des Columbus mit tiefer Rührung an. Wie er damit zu Ende war, ſanken

*) Las Casas, hist. Ind. l. I, c. 78. Hist. del Almirante, cap. 81.

ſie auf die Kniee, erhoben die gefalteten Hände gen Himmel und brachten unter Thränen des Dankes und der Freude Gott Lob und Preis für ſeine unendliche Gnade; alle Anweſenden folgten ihrem Beiſpiel, eine tief andächtige Begeiſterung ergriff die glänzende Verſammlung und verhinderte den lauten Ausbruch des Jubels. Der Wechſelgeſang des **Te Deum laudamus**, von dem Chor der königlichen Kapelle geſungen und von den Kammerſängern mit melodiſchen Stimmen beantwortet, ſtieg aus ihrer Mitte als ein hehrer Leib geweihter Harmonieen empor, er trug die Gefühle und Gedanken der Hörer gen Himmel, „ſo daß es ſchien,“ ſagt der ehrwürdige Las Caſas, „als ob ſie in dieſer Stunde der Freuden der Seligen theilhaftig geweſen.“ Dieſes war die feierliche und fromme Erhebung, mit welcher der erlauchte Hof von Spanien das erhabne Ereigniß feierte, indem er ein wohlgefälliges Opfer von Tönen und Dankgebeten brachte und Gott die Ehre gab für die Entdeckung einer neuen Welt.

Columbus zog ſich nun aus der königlichen Gegenwart zurück, und wurde von dem ganzen Hofe und von einem jubelnden Volksgedränge nach ſeinem Quartier begleitet. Mehrere Tage war er Gegenſtand der allgemeinen Neugierde, und wo er ſich zeigte, erſchien er von einer bewundernden Menge umgeben. Während die Seele des Columbus in glorreichen Entwürfen ſchwelgte, vergaß er nicht jenen frommen Plan zur Befreiung des heiligen Grabes. Es wurde früher gezeigt, wie er ihn den Regenten von Spanien zu der Zeit vortrug, als er zuerſt ſeine Entwürfe vorlegte,

wo er ihn den groſsen Gegenſtand nannte, der durch die Segnungen ſeines Unternehmens ſollte bezielt werden. Befeuert von dem Gedanken an die umfaſſenden Glücksgüter, die ihm ſelbſt nun zuwachſen ſollten, that er ein Gelübde, binnen ſieben Jahren ein Heer von viertauſend Reitern und funfzigtauſend Fuſsgängern, und eine gleiche Macht in den nächſten fünf Jahren zum Zweck der Befreiung des heiligen Grabes zuſammenzubringen. Dieſes Gelübde war in einem ſeiner Schreiben an die ſpaniſchen Souveraine niedergelegt, worauf er ſich öfters bezieht, welches aber nicht mehr exiſtirt, und wovon auch nicht bekannt iſt, ob es am Schluſs ſeiner erſten Reiſe oder bei einer ſpäteren Gelegenheit geſchrieben wurde, als der Umfang und die Reichthümer ſeiner Entdeckungen ſich mehr überſehen ließen. Er ſpielt in ſeinen hinterlaſſenen Schriften öfters darauf an, und bezieht ſich ausdrücklich darauf in einem Briefe, den er im Jahr 1502 an den Pabſt Alexander VI. ſchrieb, und worin er ſich wegen der Nichterfüllung rechtfertigt. Es iſt zum vollen Verſtändniſs des Charakters und der Motive des Columbus erforderlich, dieſes weitausſehende und träumeriſche Project wohl im Gedächtniſs zu behalten. Man wird finden, daſs es in ſeiner Seele mit dem Unternehmen der Entdeckung eng verflochten war, und ein heiliger Kreuzzug der Gipfel der erhabenen Endzwecke ſeyn ſollte, zu welchen ihn der Himmel als Führer erleſen habe. Es zeigt, wie ſehr ſeine Seele über ſelbſtiſche und gewinnſüchtige Entwürfe erhaben, und wie ſie nur erfüllt war mit jenen from-

men und heldenmäßigen Entſchließungen, welche in der Zeit der Kreuzzüge die Gedanken der tapferſten Krieger und erlauchteſten Herrſcher entflammten und ihre Unternehmungen leiteten.

Siebentes Kapitel.

Aufenthalt des Columbus in Barcelona. Auszeichnung von Seiten der Regenten und des Hofes.

(1493.)

Die Freude über dieſe große Entdeckung beſchränkte ſich nicht auf Spanien. Die Nachricht davon verbreitete ſich in die Nähe und Ferne durch Geſandtſchaften, Briefe von Gelehrten, Verbindungen der Kaufleute und Erzählungen der Reiſenden. Allegretto Allegretti, ein gleichzeitiger Schriftſteller, meldet das Ereigniß in ſeinen Annalen von Siena im Jahr 1493, wie es eben dieſem Hofe durch Briefe von dortigen, in Spanien anweſenden Kaufleuten angezeigt wurde. *) Die Neuigkeit gelangte nach Genua durch die

*) Diarj Senesi de Allegr. Allegretti. Muratori Ital. Script. t. 23.

Rückkehr der Geſandten dieſer Stadt, Franceſco Marcheſi und Antonio Grimaldi, und wurde unter die glorreichen Ereigniſſe dieſes Jahres verzeichnet. *) Die Republik mag vielleicht die Gelegenheit, ſich die Entdeckung zuzuwenden, durch Nichtachtung verſcherzt haben, doch war ſie nachmals immer ſtolz auf die Ehre, das Vaterland des Entdeckers zu ſeyn. Sebaſtian Cabot erzählt, er ſey grade in London geweſen, als die Nachricht von der Entdeckung dort angelangt ſey; ſie habe groſses Aufſehen und Bewunderung am Hofe Heinrichs VII. erregt, indem man geäußert, „dieſe Sache ſey mehr göttlicher als menſchlicher Natur.“ **)

Die ganze civiliſirte Welt war in der That von Bewunderung und Entzücken erfüllt. Jedermann betrachtete es als ein Ereigniß, bei welchem er ſelbſt mehr oder minder betheiligt ſey, und welches ein neues unbegränztes Feld der Unterſuchung und Erwerbung öffne. Von der gränzenloſen Freude der Gelehrten damaliger Zeit beſitzen wir ein Zeugniß in einem Briefe des Peter Martyr an ſeinen Freund Pomponius Lätus. „Ihr ſagt, mein geliebter Pomponius,“ ſo ſchreibt er, „daß Ihr vor Entzücken in die Höhe ſpranget und Euch die Freude Thränen hervorlockte, als Ihr meine Briefe geleſen, die Euch von der vordem verſchloſſener Welt der Antipoden ſichere Kunde gaben. Ihr habt gefühlt und gethan, wie es einem Mann von ſo ausgezeich-

*) Foglieta istoria di Genova, d. 2.
**) Hackluyt, collect. voyages, p. 7.

netem Wiſſen ziemte. Welche köſtlichere Nahrung mag wohl für ein ſtrebendes Gemüth gefunden werden, als dieſe Nachricht? Ich fühle eine wahre Glückſeligkeit des Geiſtes, wenn ich mich mit den geſcheuteſten jener Leute unterhalte, die aus dieſen Welttheilen zurückgekommen ſind. Mir iſt wie einem Armen zu Muthe, dem ſich reiche Schatzkammern öffnen. Unſere Seelen, mit Laſtern befleckt, fühlen ſich erhoben, wenn ſie ſich der Betrachtung ſo glorreicher Erfolge hingeben.“ *)

Ungeachtet alles dieſes Frohlockens wurde doch Niemand die eigentlichen Vortheile dieſer Entdeckung gewahr. Niemand hatte einen Begriff davon, daß dieſes ein ganz neuer Welttheil ſey, den die Meere von der alten Welt trennen. Allgemein war die Meinung des Columbus angenommen, daß Cuba das Ende des aſiatiſchen Feſtlandes wäre und daß die umliegenden Inſeln in den indiſchen Gewäſſern lägen. Dieſes harmonirte mit den früher erwähnten Anſichten des Alterthums über die mäßige Entfernung Spaniens von dem äußerſten Ende Indiens, wenn man in weſtlicher Richtung ſegele. Die Papagayen ſchienen auch denen zu gleichen, von welchen Plinius ſagt, daß ſie in den entlegenen Ländern Aſiens in Menge angetroffen würden. Darum nannte man auch die Länder, welche Columbus beſucht hatte, Weſt-Indien, und da er in eine große Region von unentdeckten Ländern eingedrungen zu ſeyn ſchien, ſo bekam das Ganze die umfaſſende Benennung: „die neue Welt.“

---

*) Briefe des Peter Martyr, l. 53.

Während ſeines ganzen Aufenthaltes in Barcelona ergriffen die beiden Herrſcher jede Gelegenheit, um Columbus perſönliche Zeichen ihrer hohen Gunſt zu geben. Er hatte zu jeder Zeit Zutritt bei ihnen und die Königin liebte es, ſich mit ihm über ſeine Unternehmungen zu unterhalten. Der König zeigte ſich dann und wann zu Pferde, den Prinzen Juan an der einen Seite und Columbus an der anderen. Um in ſeiner Familie den Ruhm ſeiner Thaten fortdauern zu laſſen, wurde ihm ein Wappen ertheilt, welches die königlichen Schilder von Caſtilien und Leon mit dem zu dieſer Entdeckung erfundenen Emblem einer Inſelgruppe von Wellen umgeben, zeigte. Dieſes Wappen erhielt ſpäter die Deviſe:

Por Castilla y por Leon
Nuevo Mundo hallo' Colon.

Für Caſtilien und Leon
Fand eine neue Welt Colon.

Das Jahrgeld von dreißig Kronen, *) welches von den Souverainen dem zugeſagt war, welcher auf dieſer erſten Fahrt das Land zuerſt erblicken würde, erhielt Columbus zugeſprochen, als derjenige, welcher zuerſt das Licht an der Küſte geſehen hatte. Es wird behauptet, daß der Matroſe, welcher das wirkliche Land verkündete, ſo ärgerlich ward

*) Im Goldwerth von neun und dreißig Dollars und im Werth von hundert und ſiebzehn Dollars heutiger Zeit.

über das vermeintliche Vorenthalten der ihm gebührenden Belohnung, daß er ſein Land und ſeinen Glauben verließ, nach Afrika ging und ein Muſelmann wurde; eine Anecdote, die auf der Glaubwürdigkeit Oviedo's *) beruht, welcher äußerſt unzuverläſſig in der Erzählung dieſer Reiſe iſt und viele falſche Behauptungen von den Feinden des Admirals aufgenommen hat.

Es mag beim erſten Anblick wenig mit der anerkannten Großmuth des Columbus übereinſtimmend befunden werden, daß er dem armen Matroſen dieſe Belohnung entzog; aber es war dieß ein Gegenſtand, wobei ſein ganzer Stolz im Spiel war und er ohne Zweifel mit der Ehre geizte, nicht allein der Unternehmer der Entdeckung, ſondern auch perſönlich der Entdecker zu ſeyn.

Nächſt der Gnade des Königspaares war für ihn die Gunſt wichtig, welche er bei Pedro Gonzalez de Mendoza, dem Groß-Cardinal von Spanien und erſten Würdenträger des Reiches fand, bei einem Manne, deſſen großartiger Charakter, Frömmigkeit, Gelehrſamkeit und wahrhaft fürſtliche Eigenſchaften ſeiner Gunſt einen großen innerlichen Werth gaben. Er lud Columbus zu einem Bankett ein, wo er ihm den Ehrenplatz anwies und ihn mit Förmlichkeiten bedienen ließ, wie ſie in dieſem ceremoniellen Zeitalter nur Souverainen gebührten. Bei dieſer Mahlzeit ſoll die wohlbekannte Anecdote mit dem Ei vorgefallen ſeyn.

---

*) **Oviedo cronica de las Indias, l. II. c. 5.**

Ein flacher Höfling, den die vielen auf Columbus gehäuften Ehren ärgerten und der ihm als Fremden noch mißgünſtiger war, fragte ihn gradezu, ob er denn glaube, wenn Indien nicht von ihm entdeckt worden, daß es keine anderen Leute gebe, die dieſer Unternehmung fähig wären. Hierauf gab ihm Columbus keine Antwort, ſondern er nahm ein Ei und lud die Geſellſchaft zu dem Kunſtſtück ein, es auf die Spitze zu ſtellen. Jeder verſuchte es, aber vergeblich; da nahm Columbus das Ei und ſtieß es mit der Spitze auf den Tiſch, daß es mit dem zerbrochenen Ende feſtſtand, und bewies auf dieſe einfache Art, daß, nachdem er einmal den Weg nach der neuen Welt gezeigt, nichts leichter ſey, als dieſem Wege zu folgen. *)

Die Gunſt, womit die Herrſcher ihn begnadigten, verſicherte ihn auf eine Zeit lang der Artigkeit des Adels; denn an einem Hofe wetteifert einer mit dem andern, den Mann mit Aufmerkſamkeiten zu überſchütten, „den des Königs Majeſtät auszuzeichnen geruhen.“ Er ertrug alle dieſe Schmeicheleien und Begünſtigungen mit gebührender

*) Dieſe Anecdote beruht auf der Autorität des italieniſchen Geſchichtſchreibers Benzoni (l. I. p. 12. ed. Venet. 1472.) Man hat ſie als trivial verworfen, aber die Einfalt des Vorwurfs machte ihre Strenge aus, und ſie iſt für die praktiſche Schlauheit des Columbus charakteriſtiſch. Die Allgemeinheit dieſer Anekdote mag eine Probe für ihren Werth ſeyn.

Beſcheidenheit, obgleich für ihn eine ſtolze Genugthuung in dem Gedanken liegen mochte, daß er alles dieß der Nation durch ſeinen Muth und ſeine Beharrlichkeit im eigentlichen Sinn abgetrotzt hatte. Kaum konnte man in dem Manne, der nun der Genoſſe der Fürſten, der Gegenſtand allgemeiner Bewunderung und Verehrung war, den unbekannten Fremdling wiedererkennen, welcher noch kurze Zeit vorher die Zielſcheibe des Spottes und der Witzeleien an demſelben Hofe geweſen, indem ihn die einen als einen Abenteurer verlachten, die anderen mit Fingern als einen Wahnſinnigen bezeichneten. Diejenigen, welche ihn während ſeiner langen Bewerbung mit Schmach behandelt hatten, ſuchten nun die Erinnerung daran durch Schmeicheleien zu verwiſchen. Alle, die ihn mit hochmüthiger Protectionsmiene behandelt oder ihm ein höfiſches Lächeln gegönnt hatten, gaben ſich jetzt die Miene, als wären ſie ſeine Beſchützer geweſen und als habe man auch ihren Bemühungen die Entdeckung der neuen Welt zu verdanken. Kaum einer der großen Männer am Hofe jedoch iſt von den Biographen des Columbus unter ſeinen Wohlthätern aufgezeichnet; und natürlich, denn wäre ihm nur der zehnte Theil dieſer gerühmten Gönnerſchaften wirklich zu Theil geworden, ſo würde er nicht um eine Ausrüſtung von drei Caravelen ſieben Jahre mühſelig haben ſollicitiren dürfen. Columbus kannte wohl die Schwächen jenes angeblichen Schutzes der Großen. Die einzigen Gönner, von denen er mit Dankbarkeit in ſeinen hinterlaſſenen Briefen bemerkt, daß ſie bei ſeiner Sache wahrhaft eifrig und von Einfluß geweſen, ſind ſeine beiden würdigen

Freunde, Diego de Deza, nachmals Biſchof von Palencia und Sevilla, und Juan Perez, Prior des Kloſters La Rabida.

Auf ſolche Weiſe geehrt von ſeinen Souverainen, angeſchmeichelt von den Großen, vergöttert vom Volke, ſchlürfte Columbus den Honigſeim der allgemeinen Gunſt, bis Haß und Verläumdung Zeit gewannen, die Süßigkeit mit bittrer Arznei zu miſchen. Seine Entdeckung brach mit ſo plötzlichem Glanze über die Welt hervor, daß ſie ſelbſt den Neid blendete und den lauten Beifall der ganzen Menſchheit gewann.

Es wäre gut zur Ehre der menſchlichen Natur, wenn die Geſchichte gleich dem Roman mit der Erfüllung der Wünſche des Helden ſchließen könnte; dann würden wir Columbus in dem vollen Genuß eines großen wohlverdienten Glückes verlaſſen. Aber ſein Leben war dazu beſtimmt, einen neuen Beweis, wenn es deſſen noch bedurfte, von der Unbeſtändigkeit der öffentlichen Gunſt zu geben, ſelbſt wo dieſe durch ausgezeichnete Dienſte gewonnen wurde. Keine Größe iſt jemals durch unbeſtreitbarere, unzweideutigere und höhere Verdienſte um die Menſchheit erworben worden, aber keine zog ihrem Beſitzer unerbittlichere Eiferſucht und Verläumdung zu oder verwickelte ihn in unverdienteres Unglück und Bedrängniſſe. So geht es mit dem ſtrahlenden Verdienſte: grade ſein Glanz reizt die grollenden Leidenſchaften niedriger und kriechender Seelen, die nur zu oft augenblicklichen Einfluß beſitzen, um ihn der Welt zu

verdunkeln; gleichwie die Sonne, wenn ſie mit vollem Glanz am Himmel aufgeht, durch die Wärme ihrer Strahlen die ſchlechten, ſchädlichen Dünſte aufzieht, die eine Zeit lang ihren Ruhm umwölken.

Achtes Kapitel.

Päpſtliche Bulle der Theilung. Vorkehrungen zu einer zweiten Reiſe des Columbus.

(1493.)

In dem Gedränge der Luſtbarkeiten verloren die ſpaniſchen Herrſcher keine Zeit, jede Maßregel zu ergreifen, die zur Sicherung ihrer neuen Erwerbung dienen konnte. Wenn man gleich die Vermuthung unterhielt, daß die ſo eben entdeckten Länder ein Theil der Reiche des Groß-Chans und anderer morgenländiſchen Fürſten ſeyen, die in der Civiliſation ſchon bedeutende Fortſchritte gemacht hätten, ſo ſcheint auf Seiten Ihrer katholiſchen Majeſtäten doch nicht der mindeſte Zweifel obgewaltet zu haben, daß ſie zu der Beſitznahme berechtigt ſeyen. Während der Kreuzzüge hatte ſich unter den chriſtlichen Fürſten eine ihren ehrgeizigen Plänen

äußerſt günſtige Lehre feſtgeſtellt. Nach dieſer Doctrin waren ſie berechtigt, die Länder aller ungläubigen Nationen mit Krieg zu überziehen, zu verheeren und von ihnen Beſitz zu nehmen, alles unter dem Vorwande, die Feinde Chriſti zu überwältigen und das Reich ſeiner heiligen Kirche auf Erden zu verbreiten. In Uebereinſtimmung mit dieſer Lehre hielt man den Papſt, nach ſeiner Obergewalt über die weltlichen Dinge für ermächtigt, über alle heidniſche Länder zu Gunſten ſolcher frommen Fürſten zu verfügen, die ſich anheiſchig machten, ſie unter die Herrſchaft der Kirche zu bringen und den rechten Glauben bei ihren umnachteten Bewohnern auszubreiten. Kraft dieſer Gewalt hatte Papſt Martin V. und ſeine Nachfolger der Krone Portugal alle Länder zugeſprochen, welche dieſelbe vom Cap Bojador bis nach Indien entdecken würde, und Ihre katholiſche Majeſtäten hatten in einem mit dem portugieſiſchen Monarchen im Jahre 1479 abgeſchloſſenen Staatsvertrage ſich verbindlich gemacht, die alſo erworbenen Territorialrechte zu reſpectiren. Dieſer Vertrag war es, auf welchen Johann II. anſpielte, als er mit Columbus jene Unterredung hielt, in welcher er ſeine Anſprüche auf die neuentdeckte Welt zu wahren beabſichtigte.

Bei der erſten Nachricht, welche die Souveraine von dem Admiral über den glücklichen Erfolg ſeiner Sendung erhielten, gebrauchten ſie ſogleich die Vorſicht, ihrer Entdeckung die Sanction des Papſtes zu ſichern. Alexander VI. hatte erſt jüngſt den heiligen Stuhl beſtiegen, ein Papſt, den die Hiſtoriker mit jedem Laſter und Verbrechen, die die

Menſchheit entehren, gebrandmarkt haben, aber den alle als ausnehmend feſt und klug darſtellen. Er war ein geborner Valencianer, und da er alſo ein Unterthan der Krone von Arragonien geweſen, konnte man vermuthen, daß er für Ferdinand günſtig geſtimmt ſey; aber in manchen dortigen Fragen hat er nicht grade die herzlichſte Zuneigung für dieſe Seine katholiſche Majeſtät bewieſen. Immer war Ferdinand vor ſeinem weltlichen und hinterliſtigen Charakter auf der Hut und bemühte ſich ihn in dieſer Hinſicht wo er konnte zu gewinnen. Er ſchickte demgemäß Geſandte an den römiſchen Hof ab, und kündigte die neue Entdeckung als einen außerordentlichen Triumph des Glaubens an, indem er die große Verherrlichung und den Gewinn auseinanderſetzte, der von der Ausbreitung des Chriſtenthums durch die weiten Heidenländer auf die Kirche überfließen werde. Man gab ſich ferner Mühe, außer Zweifel zu ſetzen, daß die gegenwärtige Entdeckung nicht im mindeſten die von dem heiligen Stuhl der Krone Portugal ertheilten Beſitzungen gefährde, welches man ſorgfältig vermieden habe. Ferdinand, der mindeſtens ein eben ſo ſchlauer Politiker als frommer Regent war, ließ zugleich dem Papſt einen Wink geben, welcher ihn verſichern möchte, daß die Krone Spanien auf alle Fälle dieſe wichtigen Erwerbungen zu behaupten geſonnen ſey. Seine Geſandte waren inſtruirt, zu äußern, daß viele gelehrte Männer behauptet hätten, dieſe neuentdeckten Länder bedürften, nachdem ſie von Ihren katholiſchen Majeſtäten einmal in Beſitz genommen ſeyen, zu deſſen bleibender Beſtätigung nicht mehr der päpſtlichen Sanction;

indeſſen als fromme Regenten, dem Regimente der Kirche gehorſam, bäten Sie Seine Heiligkeit, eine Bulle zu erlaſſen, welche dieſe Erwerbung und andre noch zu machende Entdeckungen der Krone von Caſtilien zuſichere.

Die Nachricht von der Entdeckung verſetzte den römiſchen Hof wirklich in kein geringes Erſtaunen und Entzücken. Die ſpaniſchen Herrſcher hatten ſich durch den Krieg gegen die Mauren in Spanien, der in dem Lichte eines frommen Kreuzzuges erſchien, bereits zu hoher Achtung in den Augen der Kirche erhoben; und wenn ſie auch reichlich belohnt wurden durch die Erwerbung des Königreichs Granada, ſo hielt man doch die ganze Chriſtenheit deßhalb zum Danke gegen ſie verpflichtet. Die gegenwärtige Entdeckung war ein viel größeres Werk, es war die Erfüllung einer der erhabenen Verheißungen der Kirche; denn ihr waren verſprochen: „die Heiden zum Erbtheil und die äußerſten Enden der Erde zum Eigenthum.“ Man machte daher keine Schwierigkeiten, zu gewähren, was als ein beſcheidenes Verlangen für einen ſo wichtigen Dienſt angeſehen werden konnte; doch iſt vorauszuſetzen, daß die Genehmigung des weltlich geſinnten Papſtes nicht minder durch jene Inſinuationen des ſtaatsklugen Monarchen beſchleunigt wurden.

Es erſchien demgemäß eine Bulle, datirt vom 2. Mai 1493, welche dem ſpaniſchen Herrſcherpaare die nämlichen Rechte, Privilegien und Begünſtigungen hinſichtlich der neuentdeckten Regionen ertheilte, wie den Portugieſen bei ihren afrikaniſchen Entdeckungen, jedoch unter derſelben Bedingung der Einführung und Verbreitung des chriſtlich-katholiſchen

Glaubens. Um indeſſen allen ſtreitigen Intereſſen zwiſchen den beiden Mächten in dem weiten Felde ihrer Entdeckungen vorzubeugen, erging am folgenden Tage eine zweite Bulle, welche die berühmte Demarcationslinie feſtſetzte, wodurch ihre beiderſeitigen Territorien unzweideutig und für immer beſtimmt ſeyn ſollten. Dieſes war eine auf der Landkarte von einem Pol zum andern gezogene Linie hundert Seemeilen weſtlich von den Azoren und den Cap-Verdiſchen Inſeln. Alles Land, welches von den ſpaniſchen Seefahrern weſtlich von dieſer Linie entdeckt und von irgend einer chriſtlichen Macht nicht vor den verfloſſenen Weihnachten ſchon in Beſitz genommen worden, ſollte der ſpaniſchen Krone eignen; dagegen alles Land in entgegengeſetzter Richtung Portugal angehören ſollte. Es ſcheint dem Papſte niemals eingefallen zu ſeyn, daß beide, indem ſie ihre auseinanderführende Bahnen der Entdeckung verfolgten, dereinſt einmal wieder in Colliſion gerathen und die Frage der Territorialherrſchaft bei den Antipoden erneuern konnten.

In der Zwiſchenzeit wurden, ohne die Sanction der römiſchen Curie abzuwarten, in Spanien die größten Zurüſtungen zu einer zweiten Expedition von den Monarchen betrieben. Um einen geregelten und beſchleunigten Geſchäftsgang für die Angelegenheiten der neuen Welt zu gewinnen, ſtellte man dieſelben unter die Oberleitung des Juan Rodriguez de Fonſeca, Archidiaconus von Sevilla, der ſich allmählig zu den Bisthümern von Bajadoz, Palenzia und Burgos aufſchwang und zuletzt Patriarch von Indien wurde. Er war ein Mann von Familie und Einfluß; ſeine Brüder

Alonzo und Antonio waren Senjors oder Herren von Coca und Alacyos, und der letztere General=Controleur von Ca=ſtilien. Juan Rodriguez de Fonſeca wird von Las Caſas als ein Weltmann geſchildert, mehr zu zeitlichen als zu geiſtlichen Dingen geſchickt, und zu dem unruhigen Amte, Armada's auszurüſten und zu bemannen, ganz geeignet. Der hohen geiſtlichen Würden ungeachtet, zu welchen er emporſtieg, ſchien man ſeine weltlichen Functionen nie mit dieſen heiligen Aemtern unverträglich zu halten. Indem er ſich einer beſtändigen, wiewohl unverdienten Gunſt ſeiner Gebieter erfreute, verwaltete er die Controle der indiſchen Angelegenheiten ungefähr dreißig Jahre. Er muß wohl ohne Zweifel Talente als Geſchäftsmann beſeſſen haben, die ihm dieſe Dauer der Oberverwaltung ſicherten; aber er war heimtückiſch und rachſüchtig, und in den Genugthuungen die er ſich perſönlich verſchaffte, häufte er nicht allein Unrecht und Kränkung auf die ausgezeichnetſten unter den erſten Entdeckern, ſondern er hemmte auch nicht ſelten die Fortſchritte ihrer Unternehmungen zum großen Schaden der Krone. Solches war er im Stande, ganz im Stillen und durch ſeine öffentliche Stellung geſichert, zu verüben. Auf ſein hinterliſtiges Benehmen ſpielen verſchiedentlich, doch in vorſichtigen Ausdrücken gleichzeitige Schriftſteller von Gewicht und Glauben an, wie der Pfarrer von Los Palacios und der Biſchof Las Caſas; man ſieht es deutlich, daß ſie ſich fürchteten, die ganze Fülle ihrer Empfindungen auszuſprechen. Spätere ſpaniſche Schriftſteller, ſtets mehr oder minder durch geiſtliche Oberaufſicht bewacht, haben gleich=

falls zu glimpflich über dieſen niedriggeſinnten Mann geurtheilt. Er dient zum warnenden Beiſpiele, als einer jener tückiſchen Staatsmänner, die oft wie der Wurm an der Wurzel würdiger Unternehmungen liegen, mit ihrem ungeſehenen Einfluß die Früchte ruhmwürdiger Handlungen verderben und die Hoffnungen der Nation vereitlen.

Um Fonſeca in ſeinem Dienſt zu unterſtützen, wurde ihm Francisco Pinelo als Schatzmeiſter und Juan de Soria als Oberzahlmeiſter oder Controleur beigegeben. Ihre Aemter für die Geſchäfte Indiens waren auf Sevilla fixirt; dabei dehnten ſie ihre Wachſamkeit auf Cadiz aus, wo ein Hall = Amt für die neue Straße der Schiffahrt errichtet wurde. Es legte den Grund zu dem Königlichen Indiſchen Hauſe, welches ſich nachmals zu ſo großer Macht und Wichtigkeit erhob. Ein gegenüberſtehendes Amt wurde in Hispaniola unter der Leitung des Admirals begründet. Dieſe Aemter waren dazu beſtimmt, die Regiſter von der Ladung, Mannſchaft und Munition jedes Schiffes, die von mitſchiffenden Rechnungsführern ausgefertigt wurden, zu conſtatiren. Alle auf ſolche Art angeſtellte Perſonen waren den beiden General = Controleurs, als Oberbeamten der Kronrevenuen verantwortlich, indem die Regierung alle Koſten der Coloniſation tragen wollte und dafür auch allen Vortheil und Gewinn zu ziehen beabſichtigte.

Die kleinlichſten und ſchärfſten Berichte mußten über alle Koſten und Erträgniſſe geführt werden, und die wachſamſte Vorſicht wurde bei den zu den Angelegenheiten der neuentdeckten Länder gebrauchten Perſonen beobachtet. Nie=

mand durfte hinüber gehen, um Handel zu treiben oder eine Niederlaſſung zu gründen, ohne ausdrückliche Erlaubniß von der Krone, von Columbus oder von Fonſeca, und es waren auf die Uebertretung die ſchwerſten Strafen geſetzt. Man hat die Unwiſſenheit des Zeitalters in Grundſätzen des Handels und Verkehrs, ſowie das Beiſpiel Portugals in den afrikaniſchen Beſitzungen angeführt, um den auf ſolche Weiſe an den Tag gelegten engherzigen und eiferſüchtigen Geiſt der Regierung zu entſchuldigen, aber dieſer Geiſt hat mehr oder minder immer in der Politik Spaniens bei der Verwaltung ihrer Colonien ſeinen Einfluß geübt. Einen anderen Beweis von der despotiſchen Herrſchaft, welche die Krone über den Handel ausübte, liefert eine königliche Verordnung, daß alle Schiffe in den Häfen von Andaluſien ſich bereit halten müßten, um zu dieſer Expedition gebraucht zu werden. Columbus und Fonſeca wurden ermächtigt, alle Schiffe zu miethen oder zu kaufen, die ſie für die Expedition tauglich hielten, und ſie mit Gewalt zu nehmen, im Fall man ſich widerſetzen ſollte, ſelbſt wenn die Fahrzeuge ſchon von anderen Leuten in Beſchlag genommen wären, dafür aber den ihnen billig erſcheinenden Preis zu bezahlen. Sie wurden ferner authoriſirt, die nöthigen Proviſionen, Waffen und Ammunition aus allen Oertern oder Schiffen an ſich zu bringen, wo ſie ſich vorfinden würden, und dafür einen ordentlichen Preis an die Eigenthümer zu entrichten; auch ſollten ſie nicht allein Matroſen, ſondern auch Officiere, in welchem Rang und in welchen Verhältniſſen ſie auch angetroffen würden, wenn ſie dieſelben für den

Dienſt nöthig fänden, mit guter Bezahlung und Gage in den Dienſt der Flotte nehmen. Die Civilbehörden und Leute von jedem Rang und Stand wurden aufgerufen, alle erforderliche Hülfe zur Ausrüſtung des Geſchwaders zu leiſten, und vor Erhebung von Anſtänden unter Androhung der Caſſation und Confiscirung ihres Vermögens gewarnt. Um für die Koſten der Expedition Sorge zu tragen, wurden die königlichen Revenuen aus zwei Drittheilen des Kirchenzehnten dem Pinelo zur Verfügung geſtellt; weitere Gelder floſſen aus unſeliger Quelle zu, es war der Ertrag von Juwelen und anderen koſtbaren Gegenſtänden, das dem Ficus anheimgefallene Eigenthum der unglücklichen Juden, die in Folge eines verfolgungsſüchtigen Edictes vom verfloſſenen Jahre aus dem Königreich verbannt wurden. Weil dieſe Hülfsquellen noch nicht zureichten, ſo erhielt Pinelo den Auftrag, die fehlenden Summen mittelſt eines Anlehens herbeizuſchaffen. Es wurden auch Requiſitionen von Proviant aller Art, ſowie von Geſchütz, Pulver, Flinten, Lanzen, Schwertern und Armbruſten ausgeſchrieben. Die letztgenannte Waffe ward, der Einführung der Schießgewehre ungeachtet, doch von Vielen der Flinte vorgezogen, für furchtbarer und zerſtörender gehalten; denn der letzteren bediente man ſich noch mit einem Luntenſchloß, auch waren ſie ſo ſchwer, daß ſie einer eiſernen Stütze bedurften. Die aus den Feldzügen gegen die Mauren von Granada aufgehäuften Kriegsvorräthe lieferten einen großen Theil dieſer Ausrüſtung. Faſt alle die genannten Verordnungen ergingen ſchon am 23. Mai, während Columbus noch in Barcelona

war. Selten iſt wohl ein ähnliches Beiſpiel von Thätigkeit bei den langſamen Aemtern Spaniens vorgekommen.

Da die Bekehrung der Heiden als der große Endzweck dieſer Entdeckungen ausgeſprochen ward, ſo erlas man zwölf eifrige und geſchickte Geiſtliche, um die Flotte zu begleiten. Unter dieſen befand ſich Bernardo Buyl oder Boyl, ein Benedictinermönch, von Talent und in dem Geruch der Heiligkeit, aber einer jener feinen Politiker der Klöſter, die ſich zu damaliger Zeit in alle weltliche Angelegenheiten zu miſchen wußten. Er war mit Erfolg kurz vorher in Verhandlungen mit Frankreich über die Rückgabe von Rouſillon aufgetreten. Vor Abgang der Flotte wurde er noch vom Papſte zum apoſtoliſchen Vicar der neuen Welt ernannt und ſeinen geiſtlichen Brüdern als ſolcher vorgeſetzt. Dieſe fromme Miſſion wurde mit allen zu ihren geweihten Verrichtungen nöthigen Dingen gehörig verſehen; die Königin gab aus ihrer eigenen Kapelle Kirchengeräth und die Gewänder her, um bei allen feierlichen Handlungen gebraucht zu werden. Iſabella nahm von Anfang an den wärmſten und innigſten Antheil an dem Wohle der Indianer. Durch die Erzählungen des Columbus von der Sanftheit und Einfalt dieſer Wilden gewonnen und dieſelben vom Himmel ihrem beſonderen Schutz empfohlen anſehend, waren ſie ihrem Herzen in der Blöße und Unwiſſenheit ihrer Natur theuer geworden. Sie befahl, daß man hohe Sorgfalt auf ihre religiöſe Erziehung verwenden und ſie mit der größten Güte behandlen ſolle, machte es Columbus deßhalb auch zur Pflicht, ſchwere Strafen über alle

Spanier zu verhängen, die ſich ſchmachvolle Behandlung oder Ungerechtigkeiten gegen dieſelben erlauben ſollten.

Vor der Abreiſe des Columbus aus Barcelona wurde noch die proviſoriſche Vereinbarung von Santa Fé beſtätigt, die ihm die Titel, Vortheile und Rechte eines Admirals, Vicekönigs und Gouverneurs aller von ihm entdeckten oder noch zu entdeckenden Länder gewährte. Es wurde ihm auch das königliche Siegel vertraut, mit der Ermächtigung, die Namen Ihrer Majeſtäten bei Ertheilung von Patenten und Commiſſionen in dem Bereiche ſeiner Oberherrſchaft zu gebrauchen, zugleich mit dem Rechte, im Fall der Abweſenheit einen Stellvertreter zu ernennen, und dieſen auf die Dauer ſolcher Zeit mit ſeinen eigenen Machtbefugniſſen zu verſehen.

In jener Uebereinkunft war feſtgeſetzt, daß für alle bei der Regierung der Inſeln und Länder zu beſetzende Stellen Columbus drei Bewerber auswählen ſolle, von denen die Regierung einen ernennen werde; um Zeit zu gewinnen und dem Columbus volles Vertrauen zu beweiſen, ermächtigten ihn die Herrſcher, die Perſonen ſogleich aus eigner Wahl zu beſtimmen, und dieſe ſollten dann ihre Stellen nach dem Gutbefinden Ihrer Majeſtäten behalten. Er erhielt zugleich den Titel und die Gewalt als General-Capitain der auslaufenden Flotte, mit unbeſchränkter Macht über die Mannſchaft, über die Niederlaſſungen in der neuen Welt und über die weiter auszuführenden Entdeckungen.

Dieß waren die Flitterwochen der königlichen Gnade, in welchen Columbus das wohlverdiente Vertrauen ſeiner Ge-

bieter in unbegränztem Maaße genoß, ehe neidiſche Geiſter es wagten, einen Flecken auf ſeine Ehre zu werfen. Nachdem er alle Zeichen öffentlicher Gunſt und beſonderer Verehrung genoſſen, beurlaubte er ſich bei den Regenten am 28. Mai. Der ganze Hof begleitete ihn von dem Palaſte nach ſeiner Wohnung, und war ſodann bei ſeiner Abreiſe von Barcelona nach Sevilla befliſſen, ihm die gebührenden Förmlichkeiten des Abſchiedes zu erweiſen.

Neuntes Kapitel.

Diplomatiſche Verhandlungen zwiſchen den Höfen von Spanien und Portugal hinſichtlich der neuen Entdeckungen.

(1493.)

Die Sorge der ſpaniſchen Monarchen, daß die Expedition unverweilt abgehn möge, wurde durch die Vorgänge am Hofe von Portugal vermehrt. Johann II. hatte leider unter ſeinen Räthen gewiſſe Politiker von jener kurzſichtigen Natur, welche Schlauheit für Weisheit halten. Indem er ihren hinterliſtigen Rathſchlägen folgte, hatte er die neue

Welt verloren, wie ſie noch ein Gegenſtand ehrenvoller Unternehmung für ihn war; als er nun wieder ihrem Rathe folgte, ſuchte er das Verſcherzte durch liſtige Vorkehrungen dennoch für ſich zu gewinnen. Er hatte zu dem Ende eine große Ausrüſtung unternommen, deren bekannter Zweck eine Expedition nach Afrika war, aber deren wahrhafte Beſtimmung es ſeyn ſollte, ſich jener neuentdeckten Länder zu bemächtigen. Damit Argwohn verhütet werde, ließ man Don Ruy de Sande als Geſandten an den ſpaniſchen Hof abgehen, um die Erlaubniß zur Freigebung einiger verbotenen Artikel von Spanien für dieſe Reiſe nach Afrika auszuwirken. Er legte auch eine Geſuch bei den ſpaniſchen Monarchen ein, daß ſie ihren Unterthanen verbieten möchten, jenſeits des Cap Bojador auf den Fiſchfang auszugehen, bis die Beſitzungen beider Nationen genau beſtimmt ſeyn würden. Die Entdeckung des Columbus, den wahren Gegenſtand der Sorgen, berührte er nur gelegentlich. Es wurde der Ankunft und Aufnahme deſſelben in Portugal erwähnt, die Glückwünſche des Königs Johann über den glücklichen Erfolg der Reiſe angebracht, und ſeine Zufriedenheit ausgedrückt, daß der Admiral dortmals den Befehl erhalten habe, weſtlich von den canariſchen Inſeln zu ſegeln, ſowie die Hoffnung, daß die caſtiliſchen Herrſcher fortfahren würden, ihren Schiffen dieſen Weg vorzuſchreiben, da alles ſüdlich von dieſen Inſeln durch die päpſtliche Bulle der Krone Portugal zugeſichert ſey. Er endete damit, daß er das vollkommenſte Vertrauen des Königs Johann ausſprach, wenn auch einige von den neuentdeckten Inſeln Portugal von Rechtswegen gebührten,

die Sache doch gewiß in dem freundnachbarlichen Geiſte ausgeglichen werde, welcher zwiſchen beiden Mächten ſo glücklichen Beſtand habe.

Ferdinand war ein zu ſchlauer Politiker, als daß er ſich leicht hätte täuſchen laſſen. Er war frühe von den wahren Abſichten des Königs Johann unterrichtet worden, und hatte vor der Ankunft des portugieſiſchen Geſandten den Don Lope de Herrera mit doppelten Inſtructionen und zweien Schreiben ſehr verſchiedenen Inhaltes an den portugieſiſchen Hof abgeſandt. Der erſte war in verbindlichen Ausdrücken abgefaßt, indem er die Gaſtfreundſchaft und Güte, welche man Columbus erwieſen habe, geziemend verdankte und über die wahre Beſchaffenheit ſeiner Entdeckungen Licht verbreitete, womit das Geſuch verbunden war, daß man den portugieſiſchen Seefahrern verbieten möge, dieſe neuentdeckten Länder zu beſuchen, in der nämlichen Weiſe, wie die ſpaniſchen Monarchen ihren Unterthanen jede Einmiſchung in die afrikaniſchen Beſitzungen der Krone Portugal unterſagt hätten.

Im Fall jedoch der Abgeordnete fände, daß der König Johann Schiffe nach der neuen Welt entweder ſchon geſendet oder zu ſenden im Begriff ſtehe, ſollte er das freundſchaftliche Schreiben zurückhalten und das andere vorzeigen, welches in ernſten und peremtoriſchen Ausdrücken gefaßt war, und ſich jede Unternehmung ſolcher Art verbat. *)

*) Herrera hist. Ind. decad. I. l. II. Zurita anales de Aragon l. I. c. 25.

Ein feiner diplomatiſcher Weltkampf begann nun zwiſchen den beiden Monarchen, welcher jeden in das Geheimniß ihrer Züge uneingeweihten Zuſchauer in Verwirrung ſetzen mußte. Reeſende erzählt uns in ſeiner Geſchichte König Johanns II., daß der portugieſiſche Regent durch anſehnliche Geſchenke oder vielmehr durch Beſtechungen einige vertraute Mitglieder des caſtiliſchen Cabinets in ſeinem Intereſſe gehalten habe, die ihn von den geheimſten Rathſchlägen ihres Hofes unterrichtet hätten. Die Landſtraßen waren mit Courieren bedeckt. Kaum hatte Ferdinand einen Entwurf ſeinen Miniſtern mitgetheilt, ſo wurde er auch ſchon dem feindlichen Hofe überbracht. Die Folge war, daß die ſpaniſchen Monarchen unter dem Einfluß eines böſen Zaubers zu ſtehen ſchienen. König Johann kam allen ihren Bewegungen zuvor, und ſchien ihre Gedanken errathen zu können. Ihre Geſandte begegneten auf dem Wege den portugieſiſchen, welche Vollmacht hatten, die Punkte zu beſeitigen, über welche jene ſich ſo eben beklagen ſollten. Oft, wenn Ferdinand eine ſchnelle und zu Verlegenheiten geeignete Frage den Geſandten an ſeinem Hofe vorlegte, und nicht anders glaubte, als dieſe würden nun neue Inſtructionen von ihrem Souverain fordern, war er erſtaunt, unmittelbar darauf ſehr beſtimmte Antworten von ihnen zu erhalten, während die meiſten Fragen, welche vorkommen konnten, durch geheime Benachrichtigung vorgeſehen und beantwortet wurden. Da der Verdacht der Verrätherei auf dieſe Weiſe ſehr nahe lag, ſo ſuchte König Johann, indeß er ſeine Agenten insgeheim bezahlte, den Argwohn von ih-

nen auf andere zu leiten, indem er reiche Geſchenke von Juweelen an den Herzog von Infantado und andere ſpaniſche Granden von unbeſtechlicher Treue verſchwendete. *)

Dieſer Art iſt die ränkeſpinnende diplomatiſche Schlauheit, die nur zu oft für feine Politik ausgegeben und als Weisheit der Cabinette geprieſen wird; aber alle ſolche verderbte und unredliche Maßregeln ſind erleuchteter Staatsmänner und edler Fürſten unwürdig. Die großen Grundregeln des Rechts und Unrechts beſtehen eben ſo zwiſchen Nationen wie zwiſchen Individuen; ein edles, offenes Benehmen, eine unerſchütterliche Treue, wie ſehr ſie auch den augenblicklichen Endzwecken entgegen ſcheinen können, iſt doch die einzige Politik, die den letzten und ehrenvollſten Sieg davonträgt.

König Johann, von den doppelten Inſtructionen des Don Lope de Herrera auf den ſchon erwähnten heimlichen Wegen unterrichtet, empfing ihn auf eine Art, welche jede Zuflucht zu dem entſchieden abgefaßten zweiten Schreiben unnöthig machte. Er hatte bereits einen außerordentlichen Geſandten an den ſpaniſchen Hof abgeſandt, um dieſen bei guter Laune zu erhalten, und beſtimmte nunmehr den Doktor Pero Diaz und Don Ruy de Pena zu Botſchaftern an die ſpaniſchen Souveraine, um alle Fragen über die neuen Entdeckungen auszugleichen, indem er verſprach, es ſolle

*) Reesendi vida del Rey Dom Joham II. cap. 157. Faria y Souza, Europa Portuguesa t. II. c. 4. p. 3.

binnen ſechzig Tagen von ihrer Ankunft in Barcelona an kein Schiff auf eine Entdeckungsreiſe ausgehen.

Dieſe Geſandte waren beauftragt, um allen Anſprüchen ein Ende zu machen, vorzuſchlagen, daß eine Linie von den canariſchen Inſeln quer nach Weſten gezogen und alle Länder und Meere nördlich von dieſer Linie dem caſtiliſchen Hofe, alle ſüdlich davon gelegene der Krone Portugal angehören ſollten, mit Ausnahme einiger Inſeln, die bereits in dem Beſitz einer oder der anderen der beiden Mächte ſeyen. *)

Ferdinand hatte nun den Vortheil auf ſeiner Seite; ſein Ziel war, Zeit für die Zurüſtung und Abreiſe des Columbus zu gewinnen, indem er den König Johann in weitläufige diplomatiſche Negociationen verwickelte. **) Zur Beantwortung ſeiner Anträge ſandte er Don Pedro de Ayala und Don Garcia Lopez de Caravajal mit einer feierlichen Botſchaft nach Portugal, wobei großer äußerlicher Glanz und Pomp, und Freundſchaftsverſicherungen nicht geſpart wurden, deren ganzer Zweck jedoch auf den Vorſchlag hinauslief, die zwiſchen beiden Mächten entſtandenen Territorial-Irrungen einer ſchiedsrichterlichen Entſcheidung oder dem Hofe von Rom zu überlaſſen. Die prachtvolle Ambaſſade bewegte ſich mit feierlicher Langſamkeit vorwärts, aber ein Specialgeſandter wurde vorausbeordert, um den König von Portugal von ihrer Ankunft zu benachrichtigen, damit

*) Quirita lib. I. cap 25. Herrera decad. I. l. II. c. 5.
**) Vasconceles Don Juan II, lib. VI.

er in der Erwartung ihrer Mittheilungen hingehalten werde.

König Johann verſtand die ganze Natur und Beſchaffenheit dieſer Ambaſſade und merkte wohl, daß Ferdinand ihn zu überliſten gedenke. Die Geſandten kamen endlich an und übergaben ihre Creditive mit breiten Formalitäten und Ceremonien. Wie die Audienz zu Ende war, ſah er ihnen verächtlich nach und ſagte: „dieſe Geſandtſchaft von unſerem Vetter hat weder Kopf noch Fuß.“ Er machte damit eine Anſpielung ſowohl auf die Beſchaffenheit der Geſandtſchaft als auf die perſönliche der Geſandten. Don Garcia de Caravajal war nämlich ein eitler und unbedeutender Mann und Don Pedro de Ayala auf einer Hüfte lahm. *)

In dem Uebermaaße ſeines Aergers ſoll König Johann ſogar von weitem feindliche Abſichten gezeigt und die Gelegenheit wahrgenommen haben, die Geſandten auf eine Revue ſeiner Cavalerie aufmerkſam zu machen, auch zweideutige Worte geäußert haben, die man als drohende Zeichen ausbeuten konnte. **) Die Geſandtſchaft kehrte nach Caſtilien zurück und verließ ihn in einem Zuſtande von Verwirrung und Gereiztheit; aber was auch ſein Kummer geweſen ſeyn mochte, ſo hielt ihn doch ſeine Klugheit von einem offenen Bruch zurück. Er ſetzte einige Hoffnung auf das

*) Vasconceles, lib. VI. Barros Asia d. I. l. III, cap. 2.

**) Vasconceles, lib. VI.

Dazwiſchentreten des Papſtes, an welchen er eine Geſandtſchaft abgeordnet hatte, um ſich über die anmaßlichen Entdeckungen der Spanier zu beklagen, als ſtreckten ſie die Hände nach Ländern aus, die ihm durch jene päpſtliche Bulle zugeſichert worden; er begehrte ernſtlich Abſtellung dieſes Eingriffes in ſeine Rechte. Hier war ihm jedoch ſein vorſichtiger Gegner, wie ſchon gezeigt, zuvorgekommen, und er war abermals dazu beſtimmt, den kürzeren zu ziehen. Die einzige Antwort, welche ſeine Geſandte erhielten, war eine Hindeutung auf die Theilungslinie von Pol zu Pol, die von Seiner Heiligkeit ſo weiſe ausgemittelt worden. *) Dieſes waren die Züge des königlichen Spieles der Diplomacie, bei welchem die Spielenden um den Beſitz einer neuentdeckten Welt wetteten. Johann II. war erfahren und einſichtsvoll, und hatte liſtige Räthe, die ihm bei allen Bewegungen zur Seite ſtanden; aber wo es ſich um tiefe und ſchlaue Politik handelte, war Ferdinand Meiſter des Spiels.

---

*) Herrera, dec. I. l. II.

Zehntes Kapitel.

Fernere Vorbereitungen zur zweiten Reiſe. Charakter Alonzo's de Ojeda. Streitigkeiten des Columbus mit Soria und Fonſeca.

(1493.)

Voll Beſorgniß, der portugieſiſche Hof möge eine Einmiſchung in ihre Entdeckung wagen, hatte das ſpaniſche Herrſcherpaar im Laufe der Unterhandlungen wiederholt an Columbus geſchrieben, daß er ſeine Abreiſe beſchleunigen möge. Sein Eifer bedurfte jedoch keiner Anſpornung. Gleich nach ſeiner Ankunft in Sevilla im Anfang Juni, ging er mit allem Fleiß an die Ausrüſtung ſeiner Flotte, indem er von der ihm verliehenen Gewalt, in den Seehäfen von Andaluſien Schiffe und Mannſchaft zu requiriren, Gebrauch machte. Er wurde bald auch von Fonſeca und Soria unterſtützt, welche noch einige Zeit in Barcelona geblieben waren, und durch ihre vereinte Anſtrengung war bald eine Flotte von ſiebenzehn großen und kleinen Schiffen in Bereitſchaft. Die beſten Steuermänner wurden für den Dienſt ausgeſucht, und die Schiffsmannſchaft in Gegenwart Soria's, des Controleurs, gemuſtert. Man engagirte eine Anzahl

geſchickter Oekonomen, Bergknappen, Zimmerleute und andre Gewerbtreibende für die vorhabende Coloniſation. Pferde zum militäriſchen Gebrauch und für's Land, Hornvieh und Hausthiere aller Art wurden gleichfalls herbeigeſchafft. Von Kornfrüchten und Sämereien verſchiedener Pflanzen, Weinſtöcken, Zuckerrohr, Pfropfreiſern und jungen Bäumen wurden gehörige Vorräthe eingeladen, ſammt einer großen Menge Fabrikwaaren, die aus Flitterſtaat, Perlen, Schellen, Spiegeln und anderen wohlfeilen Kleinigkeiten zum Handel mit den Eingebornen beſtanden. Auch fehlte es nicht an Mundvorrath aller Art, an Kriegsmunition und an Arzneimitteln und Erfriſchungen für Kranke.

Ein hoher Grad von Exaltation herrſchte bei dieſer Ausrüſtung. Man machte ſich über die neue Welt die ſtärkſten Einbildungen. Die Erzählungen der von dort gekommenen Reiſenden waren voll Uebertreibungen, denn ſie hatten in der That nur ganz unbeſtimmte und verwirrte Kenntniſſe von jenen Ländern, gleich der Erinnerung von einem Traume, und es iſt verſchiedentlich gezeigt worden, wie Columbus ſelbſt alle Gegenſtände durch täuſchende Gläſer angeſehen hatte. Die Lebendigkeit ſeiner Beſchreibungen und die ſanguiniſchen Hoffnungen ſeines lebhaften Geiſtes bereiteten ihm, indem ſie das Publicum zu einem wunderähnlichen Enthuſiasmus aufregten, eine Reihe bitterer Erfahrungen. Die Begierde der Habſüchtigen entflammte er mit Gedanken an Regionen von herrenloſen Reichthümern, wo die Ströme eine Menge Goldſand führten und die Berge mit Edelſteinen und koſtbaren Metallen erfüllt ſeyen,

wo die Wälder Weihrauch und Spezereien hervorbrächten und die Meeresküſten mit Perlen beſäet ſeyen. Andre nährten Träume von höherer Art. Es war ein romantiſches und kriegeriſches Zeitalter, und da die Kriege mit den Mauren vorüber waren und die Feindſeligkeiten gegen Frankreich ruhten, dürſtete der kühne und unruhige Geiſt der Nation, der Einförmigkeit des Friedens überdrüſſig, nach Heldenthaten. Die neue Welt bot weite Bahnen für kühne Wagniſſe und außerordentliche Abentheuer, die dem ſpaniſchen Charakter jenes Zeitalters, ihres glänzenden Culminationspunctes, angemeſſen waren. Viele Hidalgos von hohem Rang, Cavaliere vom Hofe und andaluſiſche Ritter in Waffen geprüft und zu kühnen Thaten gereift durch die romantiſchen Kriege in Granada, drängten ſich zu dem Zuge, der eine im Dienſte des Königs, der andere auf ſeine eigenen Koſten. Ihnen ſollte das Unternehmen der Anfang einer neuen Reihe von Kreuzzügen werden, die an Ausdehnung und Glanz die ritterlichen Waffenthaten im gelobten Lande überträfen. Sie malten ſich große und reizende Inſeln des Oceans, die ſie angreifen und unterjochen wollten, um deren innere Schätze ſie ringen müßten und auf deren eroberte Städte das Banner des Kreuzes gepflanzt werden ſollte. Dann wollten ſie ihren Weg an den Küſten Indiens oder vielmehr Aſiens weiter verfolgen, nach Mangi und Chatay eindringen, den Groß-Chan bekehren, oder was daſſelbe war, zum Gefangenen machen, und auf dieſe Weiſe eine glorreiche kriegeriſche Laufbahn in den köſtlichen Ländern der halbwilden Nationen des Oſtens

eröffnen. So hatte niemand einen Begriff von der Natur und Beſchaffenheit des Dienſtes, zu dem er ſich einſchiffte, noch von der Lage und den Eigenſchaften der Regionen, auf die er eingeengt wurde. Wären den Menſchen in dieſem Fieberwahn ihrer Einbildungskraft nüchterne Thatſachen und die kalte Wirklichkeit geboten worden, ſie würden ſie mit Unwillen zurückgeſtoßen haben; denn es gibt nichts was das Publicum mit weniger Gelaſſenheit erträgt, als in dem ſüßen Rauſche goldner Träume geſtört zu werden.

Unter den bekannten Perſonen, die ſich zu dieſem Kreuzzuge meldeten, war ein junger Ritter mit Namen Don Alonzo de Ojeda, berühmt durch außerordentliche perſönliche Gaben und einen kühnen Geiſt, der durch viele gefahrvolle Unternehmungen und wunderſame Waffenthaten unter den erſten Entdeckern glänzte. Er ſtammte aus einer guten Familie, war ein leiblicher Vetter des ehrwürdigen Vaters Alonzo de Ojeda, Inquiſitors von Spanien, hatte unter dem Herzog von Medina Celi ſeine Laufbahn begonnen und die Feldzüge gegen die Mauren mitgemacht. Er war von kleiner Figur aber kräftiger Leibesbeſchaffenheit, wohlgeſtaltet, das Antlitz braun, von ſchönen lebendigen Zügen, und von großer Stärke und Gewandtheit. Mit allen Waffengattungen war er vertraut, in allen ritterlichen und kriegeriſchen Künſten gewandt, ein trefflicher Reiter und in der Lanze wie wenige geübt. Mit kühnem Muthe, hochgeſinnt und freigebig, von großer perſönlicher Tapferkeit, leicht zum Kampfe gereizt, doch geneigt zu vergeben und Beleidigungen zu vergeſſen, war er lange der

Abgott der raſchen ſchwärmenden Jugend, die ſich zu den Zügen in der neuen Welt verbanden, und der Held mancher wunderbaren Sage. Las Caſas gibt, indem er ihn der hiſtoriſchen Berühmtheit überliefert, eine Anekdote von einer ſeiner Thaten, welche zwar der Aufzeichnung unwerth, doch den ſonderbaren Charakter dieſes Mannes bezeichnet.

Als die Königin Iſabella einſt den Thurm der Hauptkirche von Sevilla beſtieg, der unter dem Namen der Giralda bekannt iſt, trat Ojeda, um Ihre Majeſtät zu unterhalten und eine Probe ſeines Muthes und ſeiner Geſchicklichkeit abzulegen, auf einen großen Balken, der zwanzig Fuß vom Thurm hinausragte, in einer ſo ungeheuern Höhe, daß die Menſchen unten wie Zwerge ausſahen und den Ojeda ſelbſt beim Hinabſehen ein Schauder überlaufen mußte. Dieſen Balken beſchritt er rüſtig und mit einer Gleichgültigkeit, als gehe er auf dem Boden ſeines Zimmers dahin. Wie er an's Ende des Balkens kam, ſtellte er ſich auf ein Bein und hielt das andere in die Luft; dann drehte er ſich ſchnell um und kehrte eben ſo ſicher nach dem Thurm zurück, unbeirrt von der ſchwindelnden Höhe, aus welcher er bei dem kleinſten Fehltritt herabgeſtürzt und in Stücke zerſchmettert worden wäre. Darauf ſtellte er ſich wieder mit einem Fuß auf den Balken und ſtemmte den anderen gegen die Mauer des Thurmes; in dieſer Stellung warf er eine Orange nach der Thurmſpitze, ein Beweis, ſagt Las Caſas, von ſeiner ungeheuern Muskelkraft. So war Alonzo de Ojeda, der bald unter den Begleitern des Columbus hervorragte und in jeder Unternehmung von wag-

halſiger Natur der erſte war, der ſich wie aus wahrem Behagen in Gefahren begab, und mehr aus Vergnügen am Kampfe, als um ſich auszuzeichnen, in's Gefecht ſtürzte. *)

Die Anzahl derer, die ſich zu der Expedition einſchiffen durften, ſollte ſich nur auf tauſend belaufen, aber es drängten ſo viele zu, die als Volontärs den Zug ohne Anſprüche auf Gehalt mitmachen wollten, daß die Zahl ſich bis auf zwölfhundert vermehrte. Eine Menge Leute wurde aus Mangel an bequemem Schiffsraum abgewieſen, aber manchen gelang es doch, ſich heimlich einzuſchwärzen, ſo daß ungefähr funfzehn hundert Mann mit der Flotte unter Segel gingen. Da Columbus, in ſeinem lobenswerthen Eifer für das Beſte der Unternehmung, alles gehörig vorſah, was für mancherlei denkbare Fälle nöthig ſeyn konnte, ſo überſchritten bald die Koſten der Ausrüſtung die dafür ausgeworfenen Summen. Dieſes erzeugte gelegentliche Bedenklichkeiten auf Seiten des Controleurs Juan de Soria, ſo daß dieſer ſich einigemal weigerte, die Berechnungen des Admirals zu unterzeichnen, und im Laufe der Verhandlungen die dem Charakter und der Stellung des Columbus gebührende Achtung aus den Augen geſetzt zu haben ſcheint. Er erhielt deßhalb wiederholte und ſtarke Zurechtweiſungen von den Souverainen, welche mit Nachdruck befahlen, daß man Columbus mit der größten Ehrerbietung begegnen und alles

*) Las Casas lib. I. MS. Pizarro, Varones illustres. Herrera hist. Ind. decad. 1. l. II. c. 5.

thun ſolle, um ſeinen Plan zu erleichtern und ſeine Zufriedenheit zu erlangen. Nach ähnlichen Andeutungen, die in den königlichen Briefen an Fonſeca, Archidiaconus von Sevilla vorkommen, hat wahrſcheinlich dieſer gelegentlich ebenfalls ſeine Amtsgewalt überſchritten. Er ſcheint ſich verſchiednen Requiſitionen des Columbus, namentlich über Bediente und andre Leute zu ſeiner unmittelbaren Verwendung widerſetzt zn haben, während doch Columbus als Admiral und Vicekönig einen gehörigen Hausſtand nebſt Gefolge verlangen konnte, eine Ausgabe, die der Prälat für überflüſſig hielt, weil alle in der Expedition mit inbegriffene Leute zu ſeinem Befehl ſtänden. Zur Erledigung der Beſchwerde befahlen die Herrſcher, daß er zehn Escuderos de à pie oder Bediente und zwölf Perſonen zu anderen häuslichen Beſchäftigungen erhalten ſolle; ſie erinnerten bei dieſer Gelegenheit Fonſeca an ihren Willen, daß er in der Sache und in der Form ſeiner Verhandlungen mit dem Admiral immer bemüht ſeyn ſolle, denſelben zufrieden zu ſtellen, mit dem Anfügen, daß, da die ganze Ausrüſtung ſeinen Befehlen anvertraut ſey, es nicht mehr als billig wäre, daß man ſeine Wünſche berückſichtige und Niemand ihn mit Kleinigkeiten und Bedenklichkeiten hinhalte. *)

Dieſe kleinen Zwiſtigkeiten ſind einer beſonderen Beachtung werth wegen der Wirkung, die ſie auf das Gemüth des Fonſeca nachgelaſſen zu haben ſcheinen; denn von hier

*) Navarrete collect. VII. 2. Documentos Nr. 62 — 66.

müſſen wir jene ſonderbare Feindſeligkeit herleiten, die er ſtets gegen Columbus zeigte, die jährlich an Bitterkeit zunahm und die er auf die mißgünſtigſte ſchadenfroheſte Art vollführte, indem er insgeheim Hinderniſſe und Bedrängniſſe auf ſeinen Pfad häufte.

Während die Flotte noch im Hafen feſtgehalten wurde, kam die Nachricht, daß eine portugieſiſche Caravele von Madeira nach Weſten unter Segel gegangen ſey. Es erwachte ſogleich der Verdacht, daß ſie ihren Weg nach den neuentdeckten Ländern nehmen werde. Columbus berichtete ſogleich an die Souveraine und traf Vorbereitungen zur Abſendung eines Theiles ſeiner Flotte, um das Fahrzeug zu verfolgen. Sein Vorſchlag wurde genehmigt, kam jedoch nicht zur Ausführung. Als man dem Hofe von Liſſabon Vorſtellungen machte, ſo erklärte König Johann, das Schiff ſey ohne ſeine Erlaubniß dorthin geſegelt und er werde drei andre Caravelen hinbeordern, um es zurückzubringen. Dieſe Antwort diente nur dazu, die Eiferſucht des ſpaniſchen Monarchen zu verſtärken, indem er das Ganze für einen fein angelegten Plan hielt, der Art, daß die Schiffe zuſammenſtoßen und vereint ihren Lauf nach der neuen Welt richten ſollten. Columbus erhielt daher den Befehl, nun keine Stunde länger zu ſäumen und weit von dem Cap Vincent in See zu gehen, auch die portugieſiſchen Küſten und Inſeln gänzlich zu meiden, um ſich keinerlei Beunruhigung auszuſetzen. Wenn er in den von ihm entdeckten Meeren irgend Schiffe antreffen würde, habe er ſich ihrer zu bemächtigen und die Mannſchaft mit ſchweren Strafen zu belegen. Fonſeca bekam ebenfalls Befehle, auf ſeiner Hut zu ſeyn, und wenn irgend eine Expedition von Portugal abginge, die doppelte Zahl von Schiffen ihnen nachzuſenden. Dieſe Vorſichtsmaßregeln zeigten ſich indeſſen überflüſſig. Ob jene Caravelen wirklich abgeſegelt und wohin ſie von Portugal in ſchädlicher Abſicht geſandt worden, war nicht zu erfahren. Columbus ſah und hörte auf ſeiner ganzen Reiſe nichts mehr von ihnen.

Es ſey uns vergönnt, der Deutlichkeit wegen hier den

Gang der Zeitfolge zu unterbrechen und zu erzählen, wie dieſe Territorial-Anſprüche zwiſchen den beiden eiferſüchtigen Mächten endlich ausgeglichen wurden. Es war für den König Johann unmöglich, ſeine Unruhe bei den unbegränzten Unternehmungen der ſpaniſchen Monarchen zu unterdrücken; er wußte nicht, wie weit dieſelben ſich erſtrecken und ob ſie ihm nicht in allen ſeinen gehofften Entdeckungen in Indien zuvorkommen würden. Da er indeſſen alle Verſuche ſcheitern ſah, durch Liſt einen Vortheil über ſeinen vorſichtigen und gewandten Gegner zu gewinnen, und an jedem ferneren Beiſtand vom römiſchen Hofe verzweifelte, ſo nahm er am Ende ſeine Zuflucht zu billigen und freundlichen Verhandlungen und fand, wie es gewöhnlich iſt bei Solchen, die ſich auf die verführeriſchen aber abirrenden Wege der Intrigue begeben, daß, wenn er auf der Linie der geraden und offenen Politik geblieben wäre, er ſich eine unendliche Menge von Verwirrungen erſpart haben und früher zu ſeinem Zweck gelangt ſeyn würde. Er gab dem ſpaniſchen Königspaare die freie Verfolgung ihrer weſtlichen Entdeckungsreiſen und die Annahme einer Theilungslinie von Pol zu Pole zu; aber er erinnerte, daß dieſe Linie nicht weit genug weſtlich gezogen worden, und während ſie den weiten Ocean dem Gang der ſpaniſchen Unternehmungen freilaſſe, ſeine Schiffer ſich nicht weiter als hundert Seemeilen von ſeinen Beſitzungen wagen dürften und keinen Platz und Spielraum für ihre Reiſen nach Süden gewinnen könnten.

Nach vielen Differenzen und Schwierigkeiten wurde dieſer wichtige Streit von Deputirten der beiden Kronen, die in Tordeſillas in Alt-Caſtilien im nächſten Jahre zuſammentraten, am 7. Juni 1494 durch Unterzeichnung eines Staatsvertrages dahin entſchieden, daß die päpſtliche Theilungslinie dreihundert und ſiebenzig Seemeilen weſtlich von den Cap-Verdiſchen Inſeln angenommen wurde. Man ſetzte feſt, daß innerhalb ſechs Monaten von beiden Mächten eine gleiche Anzahl Caravelen und Seeleute ſich bei der Inſel Groß-Canaria treffen und mit gelehrten, der Seefahrt kun-

digen Aſtronomen verſehen ſeyn ſollten. Dieſe hätten dann nach den Cap-Verdiſchen Inſeln zuſammen abzugehen und von da weſtlich dreihundert und ſiebenzig Seemeilen zurückzulegen, die vorgeſchlagene Linie von Pol zu Pol zu beſtimmen, und ſo den Ocean zwiſchen den beiden Nationen zu theilen; *) die beiden Mächte verpflichteten ſich feierlich, die alſo vorgeſchriebenen Gränzen zu beobachten und über dieſelben hinaus keine Unternehmung zu machen, doch war es den ſpaniſchen Seefahrern erlaubt, die öſtlichen Strecken des Oceans frei zu durchſchiffen, um die ihnen vertragsmäßig geſicherten Reiſen zu vollenden. Mancherlei Umſtände verhinderten die beabſichtigte Sendung zur Beſtimmung der Demarcationslinie, aber der Staatsvertrag blieb in Kraft und verhütetete jede weitere Discuſſion.

Auf dieſe Weiſe, ſagt Vasconceles, wurde die größte aller jemals zwiſchen beiden Kronen beregten Fragen — denn es handelte ſich um die Theilung einer neuen Welt — auf freundſchaftlichem Wege durch die Klugheit und Geſchicklichkeit der beiden ſchlaueſten Monarchen, die je den Scepter geführt, ausgeglichen. Sie erhielt ihre Erledigung zur Zufriedenheit beider Partheien, während ſich beide zu den großen Ländern, die innerhalb ihrer Gränzen entdeckt werden konnten, berechtigt hielten, ohne auf die Rechte der urſprünglichen Bewohner irgend einige Rückſicht zu nehmen.

---

*) Zurita hist. del Rey Fernand. l. I. c. 29. Vasconceles lib. 6.

Inhalt.

Seite

Vorrede des Ueberſetzers 5
Vorrede des Verfaſſers 11

Erſtes Buch.

Einleitung 19
Erſtes Kapitel. Geburt, Herkunft und Erziehung des Columbus 23
Zweites Kapitel. Jugendzeit des Columbus . 31
Drittes Kapitel. Fortſchritte der Entdeckungen unter dem Prinzen Heinrich von Portugal . . 41
Viertes Kapitel. Aufenthalt des Columbus in Liſſabon. Ideen über Inſeln im Ocean . . 52
Fünftes Kapitel. Gründe, auf welche Columbus ſeinen Glauben an das Vorhandenſeyn unentdeckten Landes im Weſten ſtützte 62
Sechſtes Kapitel. Briefwechſel des Columbus mit Paolo Toscanelli. Ereigniſſe in Portugal in Bezug auf Entdeckungen 73
Siebentes Kapitel. Vorſchläge, welche Columbus dem Hofe von Portugal machte . . . 83
Achtes Kapitel. Abreiſe des Columbus von Portugal. Seine Bewerbungen bei anderen Höfen 90

Seite

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel. Erſte Ankunft des Columbus in Spanien 96
Zweites Kapitel. Charakter Ferdinands und Iſabella's 101
Drittes Kapitel. Anträge, welche Columbus dem Hofe von Caſtilien machte 108
Viertes Kapitel. Columbus vor dem Rath zu Salamanca 115
Fünftes Kapitel. Fernere Bewerbungen bei dem Hofe von Caſtilien. Columbus folgt dem Hofe mit in's Feld 126
Sechſtes Kapitel. Bewerbung bei dem Herzoge von Medina Celi. Rückkehr nach dem Kloſter La Rabida 137
Siebentes Kapitel. Bewerbung bei dem Hofe zur Zeit der Uebergabe von Granada . . 144
Achtes Kapitel. Uebereinkunft mit den ſpaniſchen Souverainen 153
Neuntes Kapitel. Zurüſtung der Expedition in dem Hafen von Palos 161

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel. Abreiſe des Columbus auf ſeiner erſten Expedition 170
Zweites Kapitel. Fortſetzung der Reiſe. Abweichung der Magnetnadel 178

Seite
Drittes Kapitel. Fortſetzung der Reiſe. Verſchiedene Schrecken der Seeleute 184
Viertes Kapitel. Fortſetzung der Reiſe. Entdeckung von Land 195

Viertes Buch.

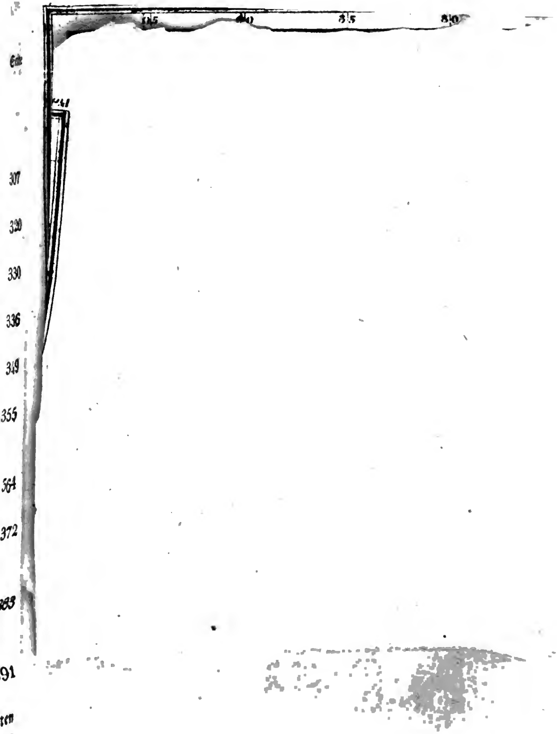
Erſtes Kapitel. Erſtes Landen des Columbus in der neuen Welt 211
Zweites Kapitel. Kreuzen zwiſchen den Bahama-Inſeln 223
Drittes Kapitel. Entdeckung und Landen auf Cuba 234
Viertes Kapitel. Ferneres Landen auf der Inſel Cuba 246
Fünftes Kapitel. Entdeckungsfahrt nach der angeblichen Inſel Babeque. Entweichen der Pinta 256
Sechſtes Kapitel. Entdeckung der Inſel Hispaniola (Hayti) 264
Siebentes Kapitel. Küſtenfahrt bei der Inſel Hispaniola 273
Achtes Kapitel. Schiffbruch 280
Neuntes Kapitel. Verkehr mit den Eingebornen 286
Zehntes Kapitel. Erbauung des Forts La Navidad 294
Eilftes Kapitel. Herſtellung des Forts La Navidad. Abreiſe des Columbus nach Spanien . 301

Seite

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel. Küstenfahrt nach dem östlichen Ende von Hispaniola. Zusammentreffen mit Pinzon. Gefecht mit den Eingebornen an der Meerenge von Samana 307
Zweites Kapitel. Rückreise. Heftige Stürme. Ankunft auf den Azoren 320
Drittes Kapitel. Verkehr mit der Insel St. Maria 330
Viertes Kapitel. Ankunft in Portugal. Besuch bei Hofe 336
Fünftes Kapitel. Empfang des Columbus in Palos 349
Sechstes Kapitel. Aufnahme des Columbus am spanischen Hofe in Barcelona 355
Siebentes Kapitel. Aufenthalt des Columbus in Barcelona. Auszeichnung desselben von Seiten der Regenten und des Hofes 364
Achtes Kapitel. Päpstliche Bulle der Theilung. Vorkehrungen zu einer zweiten Reise des Columbus 372
Neuntes Kapitel. Diplomatische Verhandlungen zwischen den Höfen von Spanien und Portugal hinsichtlich der neuen Entdeckungen 383
Zehntes Kapitel. Fernere Vorbereitungen zur zweiten Reise. Charakter des Alonzo de Ojeda. Streitigkeiten des Columbus mit Soria und Fonseca 391

Etwaige Berichtigungen und Druckfehler werden im zweiten Band angezeigt.


307
320
330
336
349
355
364
372
391

UNIV. OF MICH.

Digitized by Google

A 398332

3 9015 06268 8265

A 398332

3 9015 06268 8265